

Der Luft krieg über Deutsch

Deutsche Berichte
und Pressestimmen des
neutralen Auslands

land 1939-1945



dtv
dokumente

Die alliierten Luftangriffe während des Zweiten Weltkriegs wirkten sich in Deutschland verheerend aus: die Rüstungsproduktion, Verkehrswege und Versorgungsanlagen wurden im Laufe der Jahre empfindlich gestört und zahlreiche deutsche Städte zerbombt. Vom Ausmaß und von den Auswirkungen dieser systematischen Zerstörung geben in diesem Band Berichte von Augenzeugen und amtlichen deutschen Stellen sowie Pressemeldungen des neutralen Auslandes ein erschütterndes Bild.

Großband



**Deutscher
Taschenbuch
Verlag**

Über dieses Buch

Die deutsche Luftwaffe galt zu Beginn des Zweiten Weltkrieges als unbesiegbar. Aber schon im Frühjahr 1941 musste sie ihre strategischen Angriffe einstellen, da die gegnerische Abwehr ihr in der «Luftschlacht um England» empfindliche Verluste beigebracht hatte. Dagegen wuchs die Schlagkraft der Royal Air Force. Bereits 1942 stand Deutschland der gegnerischen Bomberflotte ziemlich machtlos gegenüber, die – nach dem Kriegseintritt der USA um ein Vielfaches verstärkt – systematisch kriegswichtige Objekte im deutschen Herrschaftsbereich bombardierte: Rüstungsfabriken, Versorgungsanlagen, Verkehrswege und schliesslich, nach dem verhängnisvollen britischen Kabinettsbeschluss, auch Wohnstädte. Der Luftkrieg wurde mit grausamer Härte geführt und fand seinen Höhepunkt im Februar 1945 in der sinnlosen Zerstörung von Dresden. Nach der Kapitulation war Deutschland nur noch ein Trümmerhaufen – im Wesentlichen ein Ergebnis des Luftkriegs.

Die von Dr. Erhard Kloss für diesen Band aus einer umfangreichen Quellensammlung ausgewählten und kommentierten Dokumente, Augenzeugenaussagen, amtliche deutsche Berichte und Pressemeldungen des neutralen Auslands, vermitteln einen Eindruck von den materiellen und moralischen Auswirkungen der Bombardements.

Einleitung.....	7
Chronik der wichtigsten Ereignisse 1939-1945	29
Die alliierten Luftangriffe auf Deutschland	33
Die Grossluftangriffe im Sommer 1943 auf Hamburg .	35
Augenzeugenberichte	60
Der Luftkrieg im Spiegel der neutralen Presse	173
Anhang	
[1] Hitlers Weisung Nr. 17	269
[2] Grossangriffe der Alliierten auf deutsche Städte . .	270
[3] Wohnungsverluste	271
[4] Menschen Verluste	275
[5] Abgeworfene Bombenlast.....	276
Bibliographische Hinweise	278
Verzeichnis der abgedruckten Dokumente	279

Der Deutsche Taschenbuch Verlag dankt dem Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte für die Möglichkeit, aus dem Werk «Dokumente deutscher Kriegsschäden» diese Auswahl zusammenzustellen. Vor allem Herr Dr. Hans Georg Schlicker, Referent für Öffentlichkeitsarbeit im Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, gab wesentliche Hinweise und unterstützte das Vorhaben tatkräftig. Für weitere Hilfsbereitschaft ist Herrn Dipl.-Volks wirt Karl-Heinz Kugler, Stuttgart, zu danken, der als Redaktor der Gesamtdokumentation tätig war.

November 1963: 1. bis 20. Tausend

August 1964: 21. bis 30. Tausend

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Mit Genehmigung des Bundesministers für Vertriebene,
Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Bonn

Ausstattung: Celestino Piatti

Umschlagfoto: Ullstein

Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei,
Nördlingen

Printed in Germany

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Der Luftkrieg über Deutschland 1939-1945

Nach den ‚Dokumenten deutscher Kriegsschäden‘
herausgegeben vom Bundesminister für Vertriebene,
Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte,
zusammengestellt und eingeleitet von Erhard Kloss

Deutscher
Taschenbuch
Verlag



Einleitung

Als Winston Churchill am 10. Mai 1940 Premierminister geworden war, verhiess er in seiner Antrittsrede ein Programm, das von den Briten «Blut, Mühsal, Tränen und Schweiss» forderte, wenn sie als Nation weiterbestehen wollten. Der Krieg war in eine Phase getreten, in der England unmittelbar bedroht war: das Land war im Begriff, seinen Status als unangreifbarer Inselstaat zu verlieren. Denn nach dem Frankreichfeldzug begann das siegreiche Deutschland, die Invasion vorzubereiten. Die Aktion «Seelöwe» sollte, nach Hitlers Wunsch, eine erste Phase des Krieges abschliessen. Dass dieses Ziel nicht erreicht wurde, lag nicht nur bei den Deutschen, die ihre eigene Kraft überschätzten, sondern es war nicht zuletzt auch das Verdienst Winston Churchills und seiner Regierung. Churchill hatte seinem Volke die Schrecken des Krieges unerbittlich vor Augen gehalten, aber er hatte ihm auch Hoffnung auf einen siegreichen Ausgang des Streites gemacht, für den England, so wie sich die Dinge nach aussen hin zeigten, im Sommer 1940 wohl kaum reelle Chancen hatte.

Die Bewährungsprobe bestand Grossbritannien in jener «Schlacht um England», wie man den Luftkampf heute gemeinhin nennt, der sich zur Vorbereitung der deutschen Invasion über der Insel abspielte und der im Sommer 1940 begann. Eine kurze Zeit der Ruhe war nach dem Waffenstillstand von Compiègne dem nicht nur für Frankreich verheerenden und deprimierenden Feldzug gefolgt. Auch England hatte einen Schock erlitten, aus dem es noch nicht wieder erwacht war; selbst die Einschiffung fast des gesamten britischen Expeditionscorps in Dünkirchen – ein «Sieg in der Niederlage» – wurde im Mutterland bisweilen als kopflose Flucht bezeichnet.

In diesem Stadium war es die starke Persönlichkeit des englischen Premiers, die den Briten neue Hoffnung gab. Churchill bereitete sie auf einen Krieg vor, dessen Formen und Ausmasse keiner ahnte und den England überstehen musste, wenn es nicht seine Existenz verlieren wollte. Die Engländer fürchteten die Invasion. An ihrer Stelle aber kam der Luftkrieg.

Die Vorbereitungen

Nach 1918 hatte man fast überall in der Welt eine ausgedehnte Luftrüstung betrieben. Es war aber weitgehend unmöglich, die Auswirkungen eines nach allen Regeln der Kunst geführten Luftkrieges vorauszusagen, obwohl man die Operationen der Flieger im Spanischen Bürgerkrieg nicht nur mit dem Interesse des Gebildeten verfolgt hatte.

Während des Ersten Weltkrieges hatten die Militärflugzeuge wesentliche Aufgaben der «operativen Fernaufklärung» und der «taktischen Luftaufklärung» zu lösen. Nur in beschränkter Anzahl wurden sie als Bombenträger verwendet; in der Mehrzahl waren sie als Artilleriebeobachter oder als Jäger eingesetzt, die ihrerseits wiederum den Aufklärern nachsetzen mussten. Die wenigen Bombenflugzeuge hatten während des Stellungskrieges keine strategische Bedeutung; sie dienten zunächst nur als eine nach der Tiefe erweiterte «vertikale» Artillerie. Die ersten Angriffe gegen Paris, London, Dünkirchen und andere Städte, denen man eine gewisse strategische Bedeutung nachsagen kann, wurden erst im Frühjahr 1917 von deutschen Flugzeugen geflogen. Die gegnerische Luftwaffe begann zur gleichen Zeit mit der Bombardierung von Industrieanlagen am Oberrhein und im Ruhrgebiet.¹

Nach dem Krieg kristallisierten sich einige Theorien heraus, nach denen die Luftrüstung bis 1939 betrieben wurde. Vor allem die Überlegungen des Italieners Douhet, die er in seinen Werken niederlegte², erregten Aufsehen. Douhet war der Ansicht, dass sich jeder moderne Krieg in einem Stellungskrieg festlaufen müsse. Daher werde das Flugzeug als einzig wirklich bewegliches Kriegsmittel entscheidende, ja sogar kriegsentscheidende Bedeutung bekommen. Heer und Marine, so meinte Douhet, sollten deshalb auf das Mass reduziert werden, welches nötig sei, die Grenzen des Landes zu schützen. Die Luftwaffe allein sei die eigentliche Angriffswaffe, und um den Bau einer strategischen, bestbewaffneten Bomberflotte komme man nicht herum. Denn nur mit Hilfe dieser Bomberflotte gewinne man die Luftherrschaft und damit den Krieg. Die Bomber allein seien in der Lage, die gesamte Rüstungsindu-

¹ Vgl. Georg W. Feuchter, ‚Der Luftkrieg‘, 2. verbesserte Aufl., Frankfurt am Main und Bonn: Athenäum 1962. Dokumente deutscher Kriegsschädent, herausgegeben vom Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Band I, Bonn 1958, S. 5.

² Douhet, ‚Vorherrschaft der Luft, Voraussichtliche Formen des Zukunftskrieges‘, ‚Rekapitulation‘, ‚Der Krieg im Jahre 19..‘, alle Rom 1932.

strie, ganze Städte, Verkehrsanlagen – kurz: einen ganzen feindlichen Staat zu zerstören und zu besiegen.

Douhet sollte im Wesentlichen recht behalten: bis auf die Rolle der Luftwaffe in einem Stellungskrieg – zu dem es nicht kam, weil man u.a. auch die Panzerwaffe, ebenfalls ein kriegsentscheidendes Instrument, weiterentwickelt hatte – trafen seine Prognosen zu.

Die Rüstungskommissionen der verschiedenen Länder legten die Douhetsche Lehre verschieden aus:

Die Deutschen beabsichtigten zu kooperieren, und zwar in der Hauptsache zwischen Luftwaffe und Heer. Sie legten Wert auf eine schlagkräftige Schlachtfliegertruppe mit hoher taktischer Kampfkraft. So waren denn auch die Stukas ausgezeichnete Kampfflieger, mit deren Unterstützung Infanterie und Panzer bedeutende Erfolge errangen. Die deutsche Fliegertruppe hatte durchaus offensiven Charakter, nichts beweist dies besser als ihre Rolle in Hitlers Blitzkriegen. Für einen selbständigen, länger andauernden strategischen Luftkrieg war die Luftwaffe jedoch nicht gerüstet, und ihren Soldaten fehlte auch im Allgemeinen eine auf diesen Zweck gerichtete Ausbildung.

Die Engländer bauten Langstreckenbomber und die zur Landesverteidigung notwendigen Jagdflugzeuge. Weniger Wert legten sie auf eine taktische Kampffliegertruppe. Auch die Amerikaner bauten Langstreckenbomber. Ehe jedoch ihre Luftwaffe eingesetzt wurde, hatten sie in den beiden ersten Kriegsjahren Erfahrungen sammeln können, die ihnen schon bei ihren ersten Einsätzen zugutekamen.

Ihrem Rüstungsplan entsprechend konzentrierten sich die Engländer auf einen strategischen Luftkrieg. Sie schufen sich frühzeitig eine hochbewaffnete Bomberflotte, zu der beispielsweise so ausgezeichnete Maschinen wie Vickers «Wellington» gehörten, die schon vor 1939 gebaut und bis zum Ende des Krieges – entsprechend verbessert – eingesetzt wurden. Auch Pläne für viermotorige Langstreckenbomber waren schon vor 1939 entworfen worden. Diese Maschinen waren bereits 1941 einsatzbereit.

Die Deutschen hatten keine Langstreckenbomber. Die Focke-Wulf FW 200 «Condor» musste aus einem Verkehrsflugzeug entwickelt werden und war bei Kriegsbeginn das einzige zur Verfügung stehende Bombenflugzeug für strategische Zwecke. Obwohl der erste Generalstabschef der deutschen Luftwaffe, General Wever, die Bedeutung viermotoriger strategischer

Bomber erkannt hatte, sahen seine Nachfolger das Ideal in mittleren schnellen Bombenflugzeugen. Diese Typen waren aber, abgesehen von ihrer mangelnden Reichweite, den schweren Waffen der feindlichen Abwehr – wie sich schon in der Schlacht um England zeigen sollte – nicht gewachsen und andererseits bei weitem nicht schnell genug, um den feindlichen Jägern zu entgehen. Die Engländer beispielsweise rüsteten ihre Jäger bald nach Beginn der deutschen Angriffe mit Kanonen aus, die den deutschen Flugzeugen empfindliche Verluste zufügten.

Ausser den Langstreckenbomben, die nur über eine begrenzte Geschwindigkeit verfügten, hatten die Engländer bald ein ebenfalls für strategische Zwecke bestimmtes Flugzeug entwickelt, das bis zum Ende des Krieges, zunächst als Aufklärer, später auch als «Pfadfinder» und Bomber, im Einsatz war: den De Havilland «Mosquito». Wegen seiner hohen Geschwindigkeit und seiner grossen Gipfelhöhe war er nahezu unangreifbar und deshalb unbewaffnet. Ausserdem konnte er im Blindflug eingesetzt werden. Die deutsche Luftabwehr war ausserstande, ihm beizukommen. Der einzige Düsenjäger vom Typ Me 262, der dieser Maschine gewachsen war, wurde erst Mitte 1944 fertiggestellt, konnte aber nicht in erfolgversprechender Anzahl eingesetzt werden, weil es an Treibstoff und an qualifizierten Piloten fehlte. Zudem hatten die Alliierten zu dieser Zeit bereits die absolute Luftherrschaft gewonnen. Auch gegen andere feindliche Typen konnte die Me 262 aus den oben angeführten Gründen nicht wirkungsvoll eingesetzt werden, obwohl die mit Strahlantrieb ausgestatteten hochbewaffneten Jäger theoretisch in der Lage waren, die Luftschlachten entscheidend zu beeinflussen.

Obwohl man bei Kriegsbeginn der Luftabwehr auf beiden Seiten eine gesteigerte Aufmerksamkeit gewidmet hatte, musste sie doch – vor allem in Deutschland, da hier zunächst die Notwendigkeit für sie zu fehlen schien – zugunsten anderer Vorhaben vernachlässigt werden. Trotzdem bauten sowohl die Engländer wie auch die Deutschen eine wirkungsvolle Abwehrwaffe auf; Flak und Abfangjäger bildeten die Grundlage. Vor allem der schnelle deutsche Jäger Me 109 war ein ausgezeichnetes Instrument zur Abwehr. Er hatte jedoch – als man ihn auch zu strategischen Zwecken verwenden wollte – einen entscheidenden Nachteil: er konnte nicht lange genug in der Luft bleiben, seine taktische Flugzeit betrug nur 80 Minuten.

Zur Überwindung grosser Strecken vor dem eigentlichen Kampf war er deshalb nur bedingt zu gebrauchen. Ein entscheidender Grund für die deutsche Niederlage in der Schlacht um England ist deshalb in der Überlegenheit der englischen Jäger und dem fehlenden Jagdschutz für die deutschen Bomber zu sehen. Die «Spitfires» und «Hurricanes» der Engländer errangen mit ihrer beachtenswerten Verbissenheit erstaunliche Erfolge. Zwar waren sie langsamer als die deutschen Jäger, aber ihre grosse Wendigkeit und ihre längere Flugdauer brachten ihnen entscheidende Vorteile.

Sowohl die englische wie auch die deutsche Flakartillerie wurde im Allgemeinen unterschätzt. Bei den alliierten Fliegern war die deutsche Flak bald gefürchtet, und sie war durchaus in der Lage, grössere Angriffsplanungen empfindlich zu stören. Um jedoch ganze Bomber-Verbände abzuwehren, war sie zu schwach. Die Grenzen und Städte des Reiches waren nicht genug gesichert.

Neben den Abfangjägern und der Flakartillerie gehörte zur Flugabwehr der ebensowichtige Radar¹. Er beruht auf dem Prinzip der Rückstrahlung: ein ausgesandter Kurzwellenstrahl, der auf Metall trifft, kehrt zu seinem Sendeort zurück und wird auf dem Lichtschirm einer Braun'schen Röhre sichtbar. Mit Hilfe des Radar-Verfahrens war es möglich, angreifende Flugzeuge verhältnismässig früh zu orten und Abwehrmassnahmen zu ergreifen. Sowohl die Deutschen wie die Engländer, Franzosen und Amerikaner besaßen am Anfang des Krieges dieses Wundermittel, an dessen Perfektionierung dann während des Krieges auf allen Seiten gearbeitet wurde.

Der Aufbau der deutschen Luftwaffe wurde nach 1935 energisch betrieben und propagandistisch stark aufgebauscht. So wurde die Luftwaffe im Ausland überschätzt: Sie bestand bei Kriegsbeginn (nach Feuchter) aus 1'180 Bombern, 771 Jagdflugzeugen, 336 Stukas, 408 Zerstörern, 40 Schlachtflugzeugen, 552 Transportmaschinen, 379 Fernaufklärern, 342 Heeresaufklärern, 240 Marineflugzeugen, 55 Sonderflugzeugen, insgesamt also aus nicht mehr als 4'303 Maschinen.

In der Dokumentation deutscher Kriegsschäden² heisst es hierzu:

¹ Abkürzung für «Radio Dedection And Ranging». In Deutschland nannte man Radar-Anlagen «Funkmessgeräte».

² A.a.O., S. 18 f.

«Ein zusammenfassender Vergleich der Kampfkraft der beiden Hauptgegner im Luftkrieg bei Kriegsausbruch 1939 ergibt, dass die deutsche Luftwaffe zwar mit der Zahl ihrer Flugzeuge der R.A.F. überlegen war, ihr jedoch in den kriegsentscheidenden Faktoren nicht gleichkam . . .

Die deutsche Führung besass keinen auf lange Sicht berechneten Plan für luftstrategische Operationen gegen England, und die Luftwaffe war auch organisatorisch und rüstungsmässig einer solchen Aufgabe nicht gewachsen. Alles war auf einen blitzartigen Erfolg ausgerichtet; als er ausblieb, offenbarte sich das Fehlen einer grossen strategischen Linie. Dieser Mangel konnte nicht mehr behoben werden . . .

[Die Engländer dagegen] rechneten von vornherein mit einer langen Kriegsdauer, weil sie sich darüber klar waren, dass es eine geraume Zeit erfordern würde, um eine Entscheidung gegenüber einem Gegner herbeizuführen, der über ein so beträchtliches Kriegspotential wie Deutschland verfügte. Das beweist neben ihrer Bomberausrüstung auch ihr ‚master plan‘, in dem die Reihenfolge der in Deutschland zu bekämpfenden Ziele entsprechend ihrer Bedeutung genau festgelegt war, in dem aber auch eine beträchtliche Zeitdauer vorgesehen wurde. Zudem war die Organisation der R.A.F. für die tatsächlichen Erfordernisse des Luftkriegs viel besser geeignet als die der deutschen Luftwaffe.

Als dann die Amerikaner, deren Luftrüstung nach ähnlichen Prinzipien wie die englische aufgebaut war, in den Krieg eintraten, konnten sich ihre Flugverbände ohne Schwierigkeiten der bewährten Organisation der R.A.F. anpassen. Die strategischen Bomberverbände beider Luftstreitkräfte . . . [erreichten] die völlige Zerschlagung des deutschen Kriegspotentials . . .»

Der Beginn des Luftkriegs

Die deutsche Luftwaffe eröffnete mit der Vernichtung der polnischen Luftwaffe – noch ehe diese überhaupt starten konnte – die Kampfhandlungen. Ein Angriff auf Warschau mit 1'150 Flugzeugen – von einem Teil der kompetenten Autoren als «Terrorangriff», von einem anderen als «kriegsrechtlich einwandfreies» Unternehmen gekennzeichnet – führte zur Kapitulation der polnischen Hauptstadt und beendete den Feldzug im Wesentlichen. Die Welt war mit den Möglichkeiten der

deutschen Kriegführung vertraut gemacht. Der kurze Feldzug hatte auch gezeigt, wessen die deutsche Luftwaffe fähig war und wo – wie im Fall Warschau – die militärischen Probleme aufhörten und die moralischen angingen.

In der Zeit vom 1. September 1939 bis zum 10. Mai 1940 wurden – trotz des umstrittenen Warschau-Angriffs und des Erfolgs, den die Deutschen ohne Zweifel mit diesem Städtebombardement erzielt hatten – in der Regel nur militärische Ziele angegriffen. Die Engländer flogen Angriffe gegen Norddeutschland, gegen die Deutsche Bucht, Helgoland und Wilhelmshaven. Ausserdem warfen englische Bomber über dem Reich Flugblätter ab und verfolgten damit ein Ziel, das die Deutschen nicht sofort erkannten. Obwohl die Flugblätter – propagandistisch denkbar ungeschickt gefertigt – ihren Zweck, das Volk zum Widerstand gegen die Führung zu verleiten, verfehlten, konnten die englischen Piloten auf ihren Flügen Kenntnisse sammeln, die ihnen in späteren Jahren bei der Luftschlacht über Deutschland zugute kamen. Die deutsche Luftabwehr war gegen diese Flüge ziemlich machtlos. Sie konnte sie nicht verhindern, zog aber auch nicht die notwendigen Konsequenzen: die Abwehrmittel gegen diese Nachtflüge wurden nicht wesentlich verbessert und verstärkt; es wurden weder Nachtjäger in ausreichender Menge gebaut noch Piloten ausgebildet, die in genügender Zahl einsatzfähig geworden wären. Der Luftkriegsexperte Feuchter misst denn auch den englischen Flugblattflügen entscheidende Bedeutung bei: «Der ‚Flugblatt-Angriff‘ war . . . eine äusserst geschickte Tarnung, um den Gegner über den wahren Grund zu täuschen. Die deutsche Führung unterlag dieser Täuschung, obwohl nichts naheliegender sein konnte als der logische Schluss, dass *diese Nachtflüge das erste vorbereitende Glied in der Kette der strategischen Luftkriegshandlungen gegen Deutschland darstellen mussten.*»¹

Auch der zivile Luftschutz war zu Beginn des Krieges keineswegs auf einem hohen Stand, obwohl schon im Jahre 1930 ein «Luftschutzverein e. V.» gegründet worden war, dessen Aufgaben nach der «Machtergreifung» vom Reichsluftfahrtministerium übernommen wurden. An der Spitze dieser nun staatlichen Luftschutzorganisation stand der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe, die Durchführung aller für den zivilen Luftschutz wesentlichen Aufgaben lag beim

¹ Feuchter, a.a.O., S. 137.

Innenminister. Die gesamte Organisation gliederte sich in Landes-, Bezirks-, Orts-, Revier- und Untergruppen und Luftschutzblocks. Trotz dieses scheinbar guten Aufbaus war der Luftschutz den Gefahren aus der Luft keineswegs gewachsen. Der Schutzraumbau war unzureichend, die Einsatzmittel und das zur Verfügung stehende ausgebildete Personal waren bescheiden. «Zu diesem Mangel an Vorbereitungen dürfte die zu Beginn des Krieges vorhandene Überzeugung beigetragen haben, dass bei der Stärke der deutschen Luftabwehr ernsthafte Angriffe auf das deutsche Reichsgebiet gar nicht zu erwarten seien.»¹ Vor allem die niedrigen Chargen in der Hierarchie des zivilen Luftschutzes, die örtlichen Luftschutzleiter und ihre Helfer, setzten trotz der mangelnden Hilfe des Staates alle nur erdenklichen Mittel ein, um einen wirkungsvolleren Schutz vor dem Tod aus der Luft zu errichten. Ohne diese Bemühungen wären die Katastrophen, die dann 1942 einsetzten, noch schrecklicher gewesen.

So endete im Frühjahr 1940 der erste Abschnitt des Luftkrieges, ohne dass die Deutschen Entscheidendes aus ihm gelernt hätten. Dieses Entscheidende hiess – und das hätte auch damals schon erkannt werden müssen die Abwehr auf keinen Fall zu vernachlässigen, auch wenn es den Anschein hatte, dass die Engländer nicht in der Lage seien, grössere Angriffe zu fliegen.

Eine zweite Phase begann in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1940. Diese Schlacht des Luftkriegs wurde von der deutschen Luftwaffe und der Royal Air Force zugleich begonnen. Die Deutschen bombardierten – ein böses Omen – eine eigene Stadt: Freiburg im Breisgau. Nach dem Krieg liefen einige Versionen über dieses erste grössere Städtebombardement in Deutschland um (die französische Luftwaffe habe gebombt; die Engländer hätten die Stadt angegriffen; deutsche Bomber hätten versehentlich Freiburg statt Mülhausen im Elsass bombardiert; Hitler und Göring hätten das Bombardement Freiburgs befohlen). In einem Gutachten stellte das Institut für Zeitgeschichte, München, fest, dass es sich um ein Versehen gehandelt hat: die deutschen Bomber waren einem Zielirrtum erlegen. In der gleichen Nacht griff – laut Wehrmachtbericht – «der Feind» drei Orte im Ruhrgebiet an. Zwei Zivilpersonen (nach anderer Lesart waren es vier) wurden dabei getötet.

¹ «Dokumente deutscher Kriegsschäden», Band II, 1, S. 229.

Der Auftakt zum Städtebombardement war gegeben. Die Briten verfolgten nun in Nachtflügen ihr Ziel, das deutsche Hinterland zu bombardieren. Nun kam auch die heisse Diskussion in Gang, ob Tag- oder Nachtflüge nach Deutschland besser seien. Die Briten glaubten, auch bei Tagesangriffen grössere Erfolge zu erringen; sie wurden aber durch die deutschen Abfangjäger eines Besseren belehrt. Um unnötige Verluste zu vermeiden, beschränkten sie sich im Wesentlichen auf Nachtflüge. Nichtsdestoweniger kam es über diese Frage zu Debatten innerhalb des englischen «Bomber Command», deren Ergebnisse natürlich auch Folgen hinsichtlich der Ausrüstung der Flugzeuge hatten.

Währenddessen stand die deutsche Luftwaffe im Zenit ihrer Macht. Der siegreiche Vormarsch in Frankreich war im Gange, ihm folgten glänzende Luftsiege, die Stukas brillierten, der «Endsieg» schien näherzurücken. Da passierte etwas, was zu denken gab. Der Luftwaffe gelang es nicht, auf zwei Hochzeiten zu tanzen, den Erdkampf an allen Fronten zu unterstützen *und* den Abzug des britischen Expeditionscorps zu verhindern. Vom 24. Mai bis zum 4. Juni 1940 hielten die Engländer den Brückenkopf um Dünkirchen und schifften nach und nach mehr als 330'000 Mann ein (zum Vergleich: 1942 waren etwa 284'000 Soldaten im Gebiet von Stalingrad eingeschlossen, die zum grössten Teil getötet wurden; etwa 90'000 von ihnen gingen in russische Gefangenschaft). Plötzlich waren die Grenzen auch der deutschen Luftmacht sichtbar geworden – freilich nicht für ihren Oberbefehlshaber Göring und, vielleicht, auch nicht so sehr für die Feinde, von denen nach der französischen Kapitulation nur noch die Engländer übriggeblieben waren.

Nach dem 25. Juni 1940, dem Tag von Compiègne, trat Ruhe im Luftraum ein. Erst am 10. Juli begannen die Flüge, die die englische Luft- und Heimatverteidigung lahmlegen und die Insel auf die Operation «Seelöwe» vorbereiten sollten, auf die Invasion der deutschen Truppen. Am 1. August 1940 folgte Hitlers ‚Weisung Nr. 17‘ (siehe S. 269), in der der Führer präziserte, was geschehen sollte. Vom 13. August 1940 an griffen die Luftflotten 2 und 3 mit 1'300 Kampf- und 900 Jagdflugzeugen in den Kampf um England ein. Zunächst wurden nur militärische Ziele angegriffen, obwohl die R.A.F. auf ihren Deutschlandflügen bereits zwischen militärischen und zivilen Zielen nicht mehr unterschied. Später flog die Luftwaffe auch

ganze Stadtviertel an und versuchte, sie «auszuradiieren». Die Engländer waren dazu in Deutschland noch nicht in der Lage; wahrscheinlich aus Furcht vor der Schlagkraft der Luftwaffe, möglicherweise hatten sie auch moralische Hemmungen, gewiss aber wegen der Tatsache, dass sie damit beschäftigt waren, ihre Jagdwaffe zu vervollkommen und die Langstreckenbomber zu bauen, mit denen sie dann die deutschen Angriffe vergelten sollten.

Die deutsche Luftwaffe verlor über England bis zum 31. März 1941 insgesamt 2'840 Maschinen, beschädigt wurden 4'383.¹ Die Briten dagegen hatten nur 915 Flugzeuge des Jägerkommandos der R.A.F. zu beklagen.²

Während des ganzen Krieges verloren die Engländer durch Luftangriffe, V1- und V2-Beschuss sowie durch Fernartillerie mehr als 146'000 Zivilisten an Toten, Vermissten und Verwundeten. Davon waren 67'661 Männer, 63'221 Frauen und 15'358 Kinder unter 16 Jahren. Die meisten von den insgesamt 60'595 Toten kamen während der deutschen Luftoffensive 1940 ums Leben.³

Der Luftkrieg über Deutschland

Den Anlass zu einer umfassenden Bombardierung Deutschlands, zunächst seiner Rüstungsindustrie und der Verkehrsanlagen, gab die Schlacht um England: die Bombardements deutscher Flugzeuge sollten mit ebenso starken Angriffen englischer Flieger vergolten werden. Auf Jahre hinaus sah sich die englische Führung jeglicher Möglichkeiten beraubt, eine Landoffensive zu starten. So fuhren die Briten fort, eine schlagkräftige und starke Luftwaffe auszurüsten, die nicht nur das Mutterland vor feindlichen Bomberverbänden schützen, sondern auch Gegenschläge ausführen sollte. Als Ende 1940 die deutschen Angriffe nachliessen und schliesslich nach einem Grossangriff mit über 500 Bombern in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1941 nahezu ganz eingestellt wurden – die Vorbereitungen für die deutschen Operationen im Osten hatten begonnen und erforderten eine starke Luftwaffe –, hatten die Engländer «den Rücken frei». Die Luftschlacht über England

¹ H. A. Jacobsen, '1939-1945, Der Zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten', Darmstadt: Wehr und Wissen Verlagsgesellschaft 1961, S. 27.

² Nach: Churchill, 'Memoiren', Bern: Alfred Scherz Verlag 1949, Bd. II, 2, S. 31.

³ Nach: Hans Rumpf, 'Das war der Bombenkrieg'. Oldenburg: Stalling 1961, S. 192.

hatte den Deutschen hohe Verluste, aber nicht annähernd das gesteckte Ziel gebracht. Die Engländer dagegen konnten nun beginnen, den neu gewonnenen Bundesgenossen Russland wirkungsvoll durch Nachtangriffe gegen Deutschland zu unterstützen.

In den ersten beiden Kriegsjahren dachte man auf englischer Seite kaum an das Bombardieren ganzer Städte. Diese Art der strategischen Luftangriffe war zu kostspielig, und zudem war England allein dieser Aufgabe kaum gewachsen. Andererseits versäumte man es in England nicht, alle Möglichkeiten des «Luftkriegs» gründlich zu diskutieren: allein die später mit Verve von den Amerikanern verteidigte Auffassung, dass es besser sei, am Tage zu fliegen, hatten die Engländer bereits 1940/41 im Wesentlichen ad absurdum geführt; den Amerikanern gelang es erst, Tagesangriffe ohne grosse Verluste zu fliegen, als sie die Luftherrschaft über Deutschland errungen hatten und ihren Bomberverbänden starken Jagdschutz mitgeben konnten. Das geschah allerdings erst 1944. In Casablanca (14.-23. Januar 1943) wurde dann in englischem Sinne eine Art «Arbeitsteilung» beschlossen: **die Amerikaner flogen Tagesangriffe zur Präzisionsbombardierung, die Engländer lieferten die Flächenbombardements des Nachts.** Sie galten deshalb auch als die heimtückischeren bei der moralischen Bewertung der beiden «Luftfeinde» durch die deutsche Zivilbevölkerung.

Auf deutscher Seite tat man zur Abwehr der drohenden Gefahr aus der Luft zu wenig – wegen des materiellen Unvermögens und weil man offensichtlich nicht an die verheerenden Wirkungen eines Luftkriegs glaubte. Das klingt – nach den Erfahrungen, die man in der Schlacht um England doch sicherlich gesammelt hatte – absurd. Trotzdem hat der Engländer Spaight im Wesentlichen recht, wenn er sagt: «Die Deutschen haben die Luft nie begriffen.» Es wurde schon angedeutet, dass die Oberbefehlshaber der Luftwaffe nicht die Konsequenzen für eine schlagkräftige Abwehrwaffe zogen, als die Engländer ihre «Flugblattangriffe» flogen. Anfangs gelang es der Luftwaffe noch, die Tagesflüge der R.A.F. im Wesentlichen auszuschalten, und Jäger und Flak fügten den Briten auch nachts noch genügend Schaden zu.

Im Februar 1942 änderte sich das. Die Ereignisse dieses Monats boten in letzter Zeit nicht nur den deutschen, sondern in erster Linie den englischen Historikern Anlass, den Luftkrieg einer erneuten Untersuchung zu unterziehen. Und vor allem

die Engländer sparten kaum an der Kritik des Beschlusses, der seinerzeit «hinter verschlossenen Türen» gefasst wurde. Vor allem der englische Romancier C. P. Snow hat sich – in anderem Zusammenhang – kritisch mit diesem Phänomen auseinandergesetzt.¹

Für England war der Sieg Anfang 1942 wieder nähergerückt. Aber man wusste auch, dass der Krieg nicht schnell beendet werden konnte, weshalb die englische Führung entsprechend handelte. Jedes Mittel sollte angewandt werden, das England dem Sieg näherbrachte. So wurde jener verhängnisvolle Plan ausgeheckt, die deutschen Städte «flächig» zu bombardieren, um die Moral der Zivilbevölkerung zu brechen. Die «Area Bombing» begann mit dem britischen Kabinettsbeschluss vom 14. Februar 1942. Lord Cherwell (F. A. Lindemann) hatte eine Vorlage eingebracht, in der er ziemlich genau beschrieben hatte, wie er sich den Bombenkrieg fürderhin dachte und was er mit ihm bezwecken wollte: «Der Bombenabwurf sollte sich im Wesentlichen gegen deutsche Arbeiterwohnviertel richten. Die Häuser der bessergestellten Klassen stehen zu aufgelockert und erfordern zwangsläufig einen Mehraufwand an Bomben; Fabriken und ‚militärische Ziele‘ wurden längst schon nur noch in offiziellen Bulletins erwähnt: sie waren viel zu schwer zu finden und zu treffen. In dem Memorandum wurde behauptet, bei absoluter Konzentration aller Kräfte auf Herstellung und Einsatz von Bombenflugzeugen werde es möglich sein, in allen grösseren Städten Deutschlands (das heisst in allen Städten mit über 50'000 Einwohnern) fünfzig Prozent aller Häuser zu zerstören.»²

Am 20. Februar 1942 wurde dann **Sir Arthur Harris zum Chef des Bomberkommandos ernannt**, ein ausgeprägter Anhänger der Bomben-Theorie, dessen Spitznamen «**Bomber-Harris**» man auch im Deutschen nicht falsch übersetzen kann.

Die Bedeutung dieses Beschlusses und der Ernennung war bald zu erkennen. So wurden im Jahre 1942 über dem Reichsgebiet bereits 41'440 Tonnen Bomben abgeworfen. In den folgenden Jahren wurden die Angriffe verschärft: 1943 fielen auf deutschen Boden 206'000, 1944 1'202'000 und bis zum Mai 1945 471'000 Tonnen Bomben.³ Von 1939 bis 1945 warfen die Anglo-

¹ C. P. Snow, «Politik hinter verschlossenen Türen. Wissenschaft und Staatsführung, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1961.

² Snow, a.a.O., S. 45.

³ Nach: Ploetz, «Geschichte des zweiten Weltkrieges, Würzburg 1951, S. 54. Die Angaben schwanken in den verschiedenen Publikationen.

Amerikaner über Deutschland und den besetzten Westgebieten insgesamt 1'996'036 Tonnen Bomben ab. Die Engländer und Amerikaner verloren dabei an fliegendem Personal insgesamt 158'546 Offiziere und Mannschaften sowie 40'379 Flugzeuge.¹

Eine ausführliche Zusammenstellung der von den Alliierten geflogenen Hauptangriffe gibt Rumpf.² Auf den ersten englischen Flächenangriff gegen Lübeck am 28./29. März 1942 folgte ein weiterer gegen Rostock im April. Beide Angriffe waren für die deutsche Luftabwehr verheerend: sie sah sich ausserstande, eine Stadt zu schützen. Auch die «Baedekerangriffe» – Vergeltungsangriffe der deutschen Luftwaffe gegen schwachverteidigte «Kathedralenstädte» – hielten die Engländer von ihrem Vorhaben nicht ab. Sie waren zudem schwach und standen in keinem Vergleich zu den schweren Angriffen, die die R.A.F. von nun an mit 200 bis 1'000 und mehr Bombern gegen ein Ziel fliegen sollten.

Der erste «Terrorangriff» der Engländer auf Lübeck, die Generalprobe zur «Area Bombing», forderte 320 Menschenleben und 785 Verletzte. In Rostock wurden 400 Menschen getötet und 400 verletzt.

Die eigentliche «Area Bombing» starteten die Engländer dann am 30./31. Mai 1942. Es war zugleich ein erster Höhepunkt: Von 1'047 gestarteten Flugzeugen warfen 900 in 90 Minuten 1'455 Tonnen Bomben auf Köln ab, davon waren zwei Drittel Brandbomben. Harris hatte – was ja schon der Wissenschaftler Lord Cherwell prophezeit hatte – bewiesen, dass man eine ungeheure Wirkung erzielen konnte, wenn man die Kräfte konzentrierte. «By these crucial operations the destructive potential of Bomber Command was demonstrated. Confidence in the plan for the Strategie air offensive began to return and good reason was given for believing that it might ultimately be effective. The positive result was that the Strategie offensive was given a prominent place in the grand strategy of the war when, as the Grand Alliance began to emerge from the straits to which it had been reduced by German and Japanese advances, more and more attention came to be focussed upon the means of achieving victory rather than upon those of averting defeat.»³

Webster/Frankland schränken jedoch den kriegsentschei-

¹ Feuchter, a.a.O., S. 299.

² Rumpf, a.a.O., S. 54 ff. Vgl. auch die ‚Chronik der wichtigsten Ereignisse‘, S. 29 ff.

³ Ch. Webster/N. Frankland, ‘The Strategie air offensive against Germany 1939-1945’, London: Her Majesty’s Stationery Office, 1961.

denden Wert der Bomber-Offensive ein. Harris sah nach diesen ersten Siegen – es gehörte neben den geschilderten Angriffen auf deutsche Städte noch das **Bombardement der Renault-Werke in Paris** dazu – seine Hoffnung im Wesentlichen schon enttäuscht, denn die Bombenangriffe auf deutsche Städte würden wahrscheinlich nicht kriegsentscheidend sein. Der Feind, so konnte man bei Kriegsende 1945 folgern, wurde noch immer auf dem Schlachtfeld geschlagen. Trotz der grossen Erfolge bei Renault, in Lübeck, Rostock und Köln hatten die Engländer Rückschläge und Fehldispositionen zu verzeichnen. Die Kontroverse mit den Amerikanern, die den Tagesangriff als die letzte Offenbarung im Bombenkrieg ansahen, tat ein Übriges. Churchill berichtet in seinen Memoiren ausführlich und sehr diskret darüber.

Die Alliierten waren bereits 1942 auf dem Wege, sich den Luftraum über Deutschland zu erobern. Sie hatten grosse Verluste – vor allem die Amerikaner, die ihre Tagesangriffe ohne den nötigen Jagdschutz fliegen mussten. Erst Ende 1943 begleiteten die Langstreckenjäger P 47 «Thunderbolt» und P 51 «Mustang» die Bomber von den englischen und italienischen Stützpunkten aus nach Deutschland. Die Initiative war bereits 1942 auf die Alliierten übergegangen, nun aber errangen sie bald die Luftüberlegenheit und schliesslich sogar die absolute Luftherrschaft. Im Sommer 1944 trafen die anglo-amerikanischen Bomberverbände in Deutschland auf keine nennenswerten deutschen Jagdverbände mehr, die ihren Operationen Einhalt gebieten konnten.

Die Alliierten hielten sich im Wesentlichen an das Rezept, ganze Städte zu vernichten, wenn das möglich war. Vor allem in der **«Schlacht um die Ruhr»** und in der **«Schlacht um Berlin»** 1943/44 bekam die deutsche Zivilbevölkerung die Wucht der strategischen Angriffe in besonders ausgeprägtem Stil zu verspüren. Die Angreifer aus der Luft hatten grosse Erfolge, aber auch beträchtliche Verluste. Am deutlichsten spricht schon Churchill davon, dass es nicht genügt, hier den Erfolg gegen den rein statistisch und zahlenmässig auftretenden Verlust aufzurechnen. «Ich habe Ereignisse erwähnt», schreibt er, «wie ,von 291 Fliegenden Festungen gingen 60 verloren‘, oder ,von 795 Maschinen, die vom Bomberkommando gegen **Nürnberg** ausgesandt wurden, kehrten 94 nicht mehr zurück‘. Die Fliegenden Festungen der Amerikaner hatten eine Besatzung von zehn Mann, die britischen Nachtbomber eine solche von sieben.

In beiden Beispielen fielen sechs- bis siebenhundert dieser glänzend ausgebildeten, erfahrenen Kämpfer binnen einer Stunde. Die während des ganzen Krieges aus der **englisch-amerikanischen** Bombardierung der europäischen Achsenmächte erwachsenen **Verluste** beliefen sich auf **über 140'000 Mann**, und in der in diesem Kapitel beschriebenen Zeit sind den beiden Verbündeten in der Luft höhere Verluste erwachsen, als bei der grossen Operation der Kanalüberquerung Tote und Verwundete zu beklagen waren . . .»¹

Der Sieg wurde teuer erkaufte, und keiner der Historiker spricht den Angriffen auf Deutschland die Bedeutung ab, die ihnen zukommt. Das, was man erreichen wollte, wurde jedoch nur bis zu einem gewissen Grad erreicht: man zerstörte nur ganz langsam die deutsche Kriegsindustrie. Die Moral der Deutschen wurde durch die Luftangriffe nicht wesentlich angeschlagen, der Ausdruck «Terrorangriff» belegt dies am deutlichsten. Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Joseph Goebbels, sorgte denn auch dafür, dass die Alliierten, je mehr sie bombardierten, eine desto schlechtere Presse bekamen. Die Verluste waren hoch, aber sie waren nicht so hoch, um – wenigstens noch bis spät in das Jahr 1944 hinein – die Kampfmoral der deutschen Zivilbevölkerung zu zerstören. Die Deutschen hätten auch gegen den Terror aus der Luft nicht angehen können, denn dieser Terror wurde verschärft durch die Furcht vor den Sondergerichten, vor den Spitzeln der Partei und den Konzentrationslagern. Das Volk war gegen die Luftangriffe völlig machtlos. Der pure Selbsterhaltungstrieb liess es diesen unheimlichen Druck von allen Seiten ertragen. Ja, es war froh, dass es sich in der ohnmächtigen Wut gegen die Angreifer aus der Luft ein Quentchen von der inneren Freiheit erkämpfen konnte, die ihm seine «Führer» genommen hatten. In jedem abgeschossenen amerikanischen oder englischen Flieger, der von einer aufgebrauchten Menge gelyncht wurde – das kam gelegentlich vor –, töteten diese «Mörder» auch einen Teil ihrer Führer, die es zuliessen, dass das Volk schutzlos einer solchen unerhörten Drangsalierung ausgesetzt wurde.

Den grandiosen, makaber-traurigen Höhepunkt erreichte der Luftkrieg in den Angriffen gegen **Dresden** im Februar 1945, einem strategisch völlig unsinnigen Unternehmen. Die Stadt war voll von Menschen, die vor der anrückenden Roten Armee

¹ Churchill, a.a.O., Bd. V, 2, S. 248.

geflohen waren. Die Angaben über die Verluste schwanken zwischen 60'000 und 300'000 Menschen. Aber die Zahl spielt auch hier keine Rolle: Dresden ist ein Beispiel für die furchtbare Gewalt der Kriegsmaschinerie. Der Moloch Krieg zeigte sich im Falle Dresden in der Form einer von selbst arbeitenden Apparatur, die nur um ihrer selbst willen funktionierte und sogar Unsinniges verrichtete, als man sich ausserstande sah, sie vernünftig zu leiten.

Dresden war eine der letzten deutschen Städte, die von alliierten Fliegern «ausradiert» wurde. Der Bombenkrieg über Deutschland war im Wesentlichen zu Ende, der Erfolg, den die Alliierten mit ihm erzielt hatten, stand in keinem Verhältnis zum Aufwand. Das Ergebnis war verheerend: ein grosser Teil der deutschen Städte war vernichtet, Hunderttausende, Männer, Frauen und Kinder, waren tot, verstümmelt oder obdachlos, «ausgebombt». Die Opfer waren unvorstellbar. Deutschland hatte die Wirkung der Atombombe nicht mehr zu spüren brauchen. Der Abwurf einer solchen Bombe wäre auch unsinnig gewesen, unsinniger noch als das Bombardement von Dresden. Die Alliierten hatten einen kompletten Sieg errungen, sie hatten auch die Luftschlacht gewonnen und ein Exempel für den strategischen Bombenkrieg statuiert.

Die Dokumente

Der hier vorgelegten Dokumentation liegen folgende Werke zugrunde:

«Dokumente deutscher Kriegsschäden
Evakuierte, Kriegsgeschädigte, Währungsgeschädigte. Die geschichtliche und rechtliche Entwicklung», 1. Beiheft: «Aus den Tagen des Luftkrieges und des Wiederaufbaues. Erlebnis- und Erfahrungsberichte». Herausgegeben vom Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Bonn 1960.

«Dokumente deutscher Kriegsschäden
Evakuierte, Kriegsgeschädigte, Währungsgeschädigte. Die geschichtliche und rechtliche Entwicklung», 2. Beiheft: «Der Luftkrieg im Spiegel der neutralen Presse». Herausgegeben vom Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Bonn 1962.

Aus den oben angeführten umfangreichen Büchern wurden solche Dokumente ausgewählt, die ein charakteristisches Bild von den Auswirkungen der alliierten Bombenangriffe auf

Deutschland geben können. Berichte alliierter Flieger über ihre Erlebnisse wurden nicht abgedruckt. Es soll hier jedoch kurz auf diese Stimmen eingegangen werden. Abgesehen von den körperlichen und geistigen Anstrengungen, die diese Soldaten auszuhalten hatten, muss in diesem Zusammenhang die moralische Belastung gewertet werden, der sie ausgesetzt waren. Die Flieger wussten, dass die Einsätze gefährlich und die «Arbeit», die sie verrichteten, grausam waren. Und vor allem war es die stete Frage nach der moralischen Bewertung durch den Feind, die Deutschen, von denen sie als Mörder betrachtet wurden. Nichts ist charakteristischer für diese Bewertung als jener Zeitungsartikel, der am 28. Dezember 1945 in der deutschen ‚Allgemeinen Zeitung‘ erschien: «Die britischen Terrorflieger verwandten bei ihren Angriffen auf Wohnbezirke des Reichsgebietes in den Morgenstunden des 24. Dezember eine grosse Anzahl von Langzeitzündern. Diese waren so eingestellt, dass sie am Heiligen Abend explodieren sollten . . . Eine solche gemeine Handlungsweise ist typisch britisch. Jene bigotten Heuchler, die zu fromm sind, am Heiligen Abend selbst zu morden und ihre Terrorangriffe auf das deutsche Volk zu starten, wenden diese heimtückischen Kampfesweisen an, um zu erreichen, dass in dem Augenblick, wo sie in ihren Kirchen ihre blutbefleckten Hände im Gebet erheben, wehrlose deutsche Frauen und Kinder durch die Wirkung ihrer Bomben zerrissen und deutsche Wohnstätten zerstört werden.» Sie, die Soldaten der R.A.F. und der amerikanischen Luftwaffe, setzten sich – nach dem Vokabular des Propagandaministers Goebbels – aus Gangstern, Mördern und Verbrechern zusammen. Die dem Verfasser bekanntgewordenen Berichte, Reportagen und Stellungnahmen der Beteiligten sind, im Gegensatz zu den zeitgenössischen deutschen Stimmen, zurückhaltend. Sie sind von nüchterner Aussagekraft, und es scheint, als habe man sich auf anglo-amerikanischer Seite jeglicher Polemik enthalten wollen. Von einem landsknechtshaften Gebaren kann nicht gesprochen werden, und das Fazit, das ein Reporter einmal zog, scheint bezeichnend für die Einstellung der Bomberbesatzungen: «**Menschen sterben am Himmel, während andere bei lebendigem Leibe in den Kellern verbrennen.**»

Augenzeugenberichte, die von den deutschen Betroffenen unmittelbar nach dem Erlebten niedergeschrieben worden sind, besitzen Seltenheitswert. Um einen möglichst hohen Grad an

Authentizität zu erreichen, wurde deshalb eine relativ geschlossene Zusammenstellung von Berichten abgedruckt, die der Polizeipräsident von Hamburg in seiner Eigenschaft als oberster Luftschutzleiter der Stadt zusammengestellt hat. Neben einer allgemeinen Übersicht über die Angriffe, die die Briten vom 24. Juli bis zum 3. August 1943 gegen die Hansestadt flogen, über ihre Auswirkungen, die Schäden, das Funktionieren des Luftschutzes etc., sind die Berichte der Polizisten aus den einzelnen Polizeirevieren besonders aufschlussreich. Der gleiche dokumentarische Wert kann den Aufzeichnungen der übrigen Augenzeugen der furchtbaren Angriffe zugebilligt werden, wenn in der einen oder anderen Formulierung auch das übliche nationalsozialistische Vokabular verwendet wurde, welches aus dem Propagandaministerium stammte.

Ebenso interessant und für die Bewertung der Angriffswirkungen wesentlich sind die von Professor S. Gräff in seinem Buch ‚Tod im Luftangriff‘ gesammelten Quellen. Vor allen Dingen interessieren hier die ‚Pathologisch-anatomischen Untersuchungen‘, die an Opfern der Luftangriffe auf Hamburg im genannten Zeitraum vorgenommen wurden. Während die Erlebnisberichte gezeichnet sind von der Schwere des Durchgemachten und – da sie meist unmittelbar nach dem Erlebnis aufgezeichnet wurden – auch nicht gewisser verallgemeinernder und parteiischer Züge entbehren, muss man den Untersuchungsberichten der Ärzte besonderen Wert beimessen. In den völlig unsentimentalen, sachlichen Sektionsberichten spiegelt sich das Grauen und das furchtbare Schicksal von Menschen, die völlig wehrlos dem Tod aus der Luft ausgesetzt waren.

Die Zeitungsberichte aus dem neutralen Ausland beschliessen die Dokumentensammlung. Die freimütige Diskussion über den Wert des Städtebombardements und über die moralischen und militärischen Fragen war im heimgesuchten Deutschland nicht möglich. Um zu einem vernünftigen Urteil zu kommen, scheint es deshalb nötig zu sein, diesen Berichten eine grössere Bedeutung zuzumessen.

Während sich die parteigelenkte deutsche Presse der Luftangriffe auch noch als propagandistisches Instrument bediente und sich die alliierte im Wesentlichen auf die Meldung der Erfolge beschränkte – welche allein genügend Propagandawirkung in sich birgt –, wurde in den neutralen Blättern der Luft-

krieg mit höchstem Interesse und nicht ohne Angst verfolgt und kommentiert. Vor allen Dingen die Diskussionen über die moralische Bewertung der Angriffe war intensiv, und sie reichte von einer heftigen Ablehnung des Bombardements in einer portugiesischen Zeitung bis zu seiner Befürwortung als Vergeltung oder als militärische Notwendigkeit in einigen schwedischen Blättern. Obwohl die Meinungen hart aufeinanderprallten, vornehmlich in den demokratischen Ländern (Irland, Schweden, Schweiz), fehlte es auch dort nicht an Stimmen, die sich gegen den Krieg aus der Luft erhoben. Vor allem in den Augenzeugenberichten, die von Bürgern dieser Länder stammten, welche Deutschland während des Krieges besuchten, finden sich diese kritischen Aussagen. Im Ganzen aber richtete sich die Kritik – abgesehen von einigen portugiesischen Stimmen – gegen die Deutschen, die sich und ihrer diktatorischen Regierung das Elend selbst zuzuschreiben hätten. Man kritisierte die Form der Luftangriffe, zeigte aufrichtiges Mitleid mit den Betroffenen – aber man akzeptierte die Tatsache des Bombardements als zwar grausames, aber verdientes Mittel, um die Tyrannei der Deutschen, die sie über ganz Europa verhängt hatten, zu brechen.

In diesen von neutralen Zeitungen veröffentlichten Berichten finden sich auch Andeutungen über die Fragwürdigkeit der Bombenoffensive und über ihren beschränkten militärischen Wert. So schrieb schon am 28. November 1943 die ‚Neue Zürcher Zeitung‘: «Die Bombenoffensive der vergangenen Woche wird in militärischen Kreisen zwar als bedeutender Beitrag zum Endsieg betrachtet, hat jedoch gleichwohl nicht viele zu Anhängern der Schule gemacht, welche die Theorie verfiicht, dass Bombenangriffe allein den Krieg entscheiden können. ‚Times‘ schreibt in ihrem Leitartikel am Sonnabend: Kein Schluss ist unvorsichtiger als der, dass Deutschland kapitulieren wird, wenn alle Wirkungen der Bombenangriffe zusammenkommen und die Offensive an Umfang zunimmt – was sicher geschehen wird. Der Luftkrieg erfüllt die unerlässliche Funktion, alle Auflösungsprozesse im Dritten Reich zu beschleunigen, und ist im Hinblick auf dieses Ziel unersetzbar, aber nur dann, wenn der Luftkrieg eine Phase einer allgemeinen Offensive darstellt. . .»

Die «Auflösungsprozesse im Dritten Reich» vollzogen sich relativ langsam. Die verschärfte Luftkriegführung der Alliierten zwang die deutsche Regierung aber zu Massnahmen, die – so scheint es – die Widerstandskraft der Zivilbevölkerung

ebenso reduzierte wie die abgeworfenen Bomben. Am 10. Juli 1944 schrieb die schwedische Zeitung ‚Morgon-Tidningen‘: «Die nazistische Staatsführung fordert vom Volk den Einsatz seiner Arbeitskraft bis zum Äussersten. Die Arbeitszeit in den Fabriken überschreitet die festgelegten Normen. Ausser Millionen von Ausländern sind die Frauen zur Industriearbeit herangezogen worden. Gleichzeitig spitzten sich die politischen Verhältnisse immer mehr zu. In dem Bericht [eines Schweizers in der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘ heisst es wörtlich: ‚Der Polizeiterror hat sich in den letzten Monaten bedeutend verschärft. Um den militärischen Rückschlägen entgegenzuwirken, muss das Regime an der Heimatfront zu immer brutaleren Zwangsmassnahmen greifen. Himmlers Ernennung zum Reichsminister nach Mussolinis Sturz führte zu einer Verschärfung des inneren Kurses. Die Krise, in die das deutsche Volk durch den Zusammenbruch Italiens geraten ist, konnte nur dadurch überwunden werden, dass man die nunmehr kritischen Massen mit offener Gewaltanwendung in Schrecken versetzte. Das kulturelle Leben hat unter dem Druck der staatlichen Reglementierung schon lange jede Ursprünglichkeit verloren. Wie ein Alpdruck liegt der Nationalsozialismus über dem Land und erstickt alle spontanen Bewegungen.‘

Die Disziplin liess nach, und, wie ‚Morgon-Tidningen‘ sehr glaubwürdig behauptete, die Widerstandskraft begann zu erlahmen. Der Terror von der Seite, der Druck des Staates, der Polizei, waren ebenso stark geworden wie der Terror aus der Luft. Das, was vielleicht gegen Ende des Jahres 1943 noch Gültigkeit hatte und was die ‚Deutsche Allgemeine Zeitung‘ in ihrer Reichsausgabe vom 27. Dezember 1943 so formulierte: «Wenn irgendwo noch eine Spur von Indifferenz in deutschen Herzen sich bis dahin erhalten haben sollte, so ist sie nun ausgeligt. Sie [die Führung der britischen und amerikanischen ‚Mordvereine‘] hat die Herzen der Deutschen und eines Grossteils der europäischen Völker gestählt und ihnen eine Kraft des Hasses verliehen, wie sonst nichts es hätte erreichen können» – das wurde zwar nach wie vor wiederholt – man lese nur die letzten Berichte in deutschen Gazetten aus dem Jahre 1945 –, längst aber war diese Behauptung durch die Wirklichkeit widerlegt. Das Goebbels’sche Vokabular versagte gegenüber der Wirklichkeit, das deutsche Volk hatte jahrelang dem Bombenkrieg widerstanden. Im Jahre 1944 begann «das deutsche Herz» müde zu werden; der einzige Motor, der es antrieb, war der Selbst-

erhaltungstrieb, der viele Menschen dann auch noch vor die Standgerichte brachte. Das Chaos brach über die deutschen Städte herein, die Luftschutzorganisationen fielen auseinander, die Fronten rückten näher, die Strassen waren von Flüchtlingstrecks verstopft, den Luftraum beherrschten die Alliierten – eine totalere Katastrophe ist nicht denkbar.

Chronik der wichtigsten Ereignisse 1939-1945¹

1939

- 1.9. Die deutsche Luftwaffe startet zum Grossangriff gegen die polnische Flugwaffe.
- 4.9. Erste Einflüge der R.A.F. in die Deutsche Bucht. Von 29 Bombern, die nur militärische Ziele angreifen, werden 28 abgeschossen.
- 27.9. Kapitulation von Warschau nach starken deutschen Luftangriffen und Beschiessung durch Artillerie.
- 13.11. Erster deutscher Angriff gegen militärische Ziele auf den Shetlands.

1940

- 12.1. Britischer Luftangriff auf Sylt. Die ersten britischen Bomben fallen auf eine deutsche Stadt (Westerland).
- 16.3. Deutscher Angriff gegen vor Scapa Flow ankernde britische Flotteneinheiten. Eine britische Ortschaft wird dabei von Bomben getroffen.
- 10.5. Erster Städteangriff. Deutsche Bomber werfen irrtümlich Bomben auf eine eigene Stadt (Freiburg i. Br.).
- 10./11.5. Die R.A.F. bombardiert Orte im Ruhrgebiet.
- 10.7. Beginn der deutschen Angriffe gegen Südengland.
- 8.8. Beginn der eigentlichen «Luftschlacht um England». Die Deutschen greifen zunächst nur militärische Ziele an.
- 26.8. Britische Bomber werfen die ersten Bomben auf den Stadtrand von Berlin.
- 7.9. Erster deutscher Grossangriff auf London mit 300 Bombern. Die Deutschen erleiden in der Folgezeit durch den konzentrierten Einsatz aller verfügbaren Abwehrkräfte der Engländer hohe Verluste.
- Oktober Die Deutschen stellen die Tagesangriffe gegen das englische Mutterland weitgehend ein. Auch die nun einsetzenden Nachtangriffe werden durch die Eng-

¹ Die Liste soll nur einen Überblick geben. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vgl. hierzu auch Rumpf, a.a.O., S. 34 ff. und Feuchter, a.a.O., S. 341 ff.

länder stark behindert (Perfektionierung von Radar, Flak, Nachtjäger).

- 1.11. Beginn des letzten Abschnitts der «Luftschlacht um England».
- 14.11. Schwerer deutscher Luftangriff gegen Coventry.

1941

- 10./11.5. Letzter deutscher Luftangriff mit 500 Bombern gegen London. Die Deutschen stellen ihre Luftangriffe gegen England fast völlig ein.
- 22.6. Beginn des Feldzuges gegen die UdSSR. Die deutsche Luftwaffe wird zum grössten Teil von nun an für taktische Zwecke an den Fronten verwendet.
- 31.12. Kriegserklärung Deutschlands an die USA. Damit sind die Voraussetzungen zur planmässigen Bombardierung des Deutschen Reiches durch die Anglo-Amerikaner gegeben.

1942

- März Beginn englischer Luftangriffe gegen Fabriken und U-Boot-Basen (am 28./29. 3 – Luftangriff auf Lübeck, 24./25. und 25./26. 4. auf Rostock).
- 30./31.5. «1'000-Bomber-Angriff» auf Köln.

1943

- 27.1. Erster Tagesangriff der 8. U.S.A.A.F. auf Reichsgebiet. 55 B 17 «Fortress» über Wilhelmshaven.
- 30./31.1. Erster Einsatz des britischen 9-cm-Radar-Gerätes H 2 S bei einem Angriff auf Hamburg («Rotterdam»-Gerät).
- 5./6.3. Erster «Oboe»-Angriff auf Essen durch die R.A.F.
- 10.6. Beginn der «Combined Bomber Offensive» der Alliierten gegen das Reich. Am Tag bombardieren die Amerikaner (Präzisionsbombardements) und in der Nacht die R.A.F. (Flächenbombardements). Der Beschluss wurde in Casablanca gefasst.
- Juli Angriffe auf Hamburg:
- 24./25.7. R.A.F. mit 740 Bombern. Düppelsystem (Abwurf von Metallfolien) verwirrt Abwehr.

25. 7. 8. U.S.A.A.F. mit 68 Bombern.
 26.7. 8. U.S.A.A.F. mit 54 Bombern.
 27./28.7. R.A.F. mit 739 Bombern.
 29./30.7. R.A.F. mit 726 Bombern.
 13.8. Tagesangriff der 9. U.S.A.A.F. mit 61 Maschinen auf Wiener Neustadt von Nordafrika aus.
 17.8. Die 8. U.S.A.A.F. bombardiert mit 376 Maschinen Schweinfurt und Regensburg. Sie verliert durch die Flak 60 Bomber.
 17./18.8. Angriff der R.A.F. auf Versuchsstation Peenemünde.
 9.10. Angriffe von 378 Bombern der 8. U.S.A.A.F. auf Gdingen, Danzig, Marienburg und Anklam (Verluste: 28 Maschinen).
 10.10. 236 viermotorige Bomber auf Verkehrsziele bei Münster (Verluste: 30 Maschinen).
 14.10. Luftangriff der 8. U.S.A.A.F. auf Schweinfurt. Von 291 Maschinen verlieren die Amerikaner 60 über Deutschland, 17 über der See und über England. 121 Bomber werden beschädigt.
 (Durch die schweren Verluste werden die Angriffe der Amerikaner bei Tage eingeschränkt. Erst Ende 1943 werden sie mit verstärktem Jagdschutz durch Begleitjäger wieder aufgenommen.)
 22.10. Die 15. U.S.A.A.F. wird in Italien zur Führung des strategischen Luftkrieges gegen den Balkan und den Süden des Reichs eingerichtet.
 18./19.11. Die R.A.F. beginnt die Bombardierung Berlins («Battle of Berlin»).
- Dezember Die 8. U.S.A.A.F. fliegt Rekordeinsätze mit insgesamt 3'546 Viermot-Bombern gegen Ziele im Reichsgebiet (drei Angriffe auf Bremen). Die R.A.F. setzt die Angriffe auf Berlin fort.

1944

- 20.2. Beginn der «Big Week» und damit des entscheidenden Abschnitts im strategischen Luftkrieg gegen Deutschland. Planmässige Abnutzung der deutschen Luftwaffe im Zusammenspiel von 8. und 15. U.S.A.A.F. Bei Nacht häufig ergänzende Angriffe der R.A.F.
- März Ausdehnung der Tagesangriffe bis Berlin.

- 6.3. 660 Flugzeuge greifen Berlin an. Verluste: 69 Bomber, 11 Jäger.
- 8.3. 590 Bomber greifen das Kugellager Erkner bei Berlin an. Die 8. U.S.A.A.F. verliert nur noch 37 Bomber und 17 Jäger.
- 30./31.3. Von 795 gestarteten Bombern der R.A.F. werden beim Angriff auf Nürnberg 94 durch Nachtjäger abgeschossen.
- 12.5. Beginn der Luftangriffe auf deutsche Hydrierwerke durch die 8. U.S.A.A.F. mit Unterstützung durch die R.A.F. in der Nacht.
- 6.6. Trotz Beginn der Invasion gehen die systematischen Angriffe der Briten und Amerikaner auf das Reichsgebiet weiter. Durch den Einsatz deutscher Jäger an der Westfront wird die Luftverteidigung wesentlich geschwächt.
- 26.8. Erster Angriff auf Königsberg.
- 12.9. Angriffe auf Stuttgart und Frankfurt a. M.
- Oktober Schwere Luftangriffe der R.A.F.:
- 14./15.10. 1'005 Bomber auf Duisburg und mit 1'233 Bombern auf Braunschweig.
- 23./24.10. 955 Bomber auf Essen.
- 2./3.11. 992 Bomber auf Düsseldorf.
- 26.11. Angriff auf München (Abwurf von 5'400-Kg-Bomben).

1945

- 13./14.2. Schwerer Angriff gegen Dresden (zweimaliger Anflug der R.A.F.).
- 14.2. Tagesangriff der 8. U.S.A.A.F. auf Dresden.
- 25.4. Letzter strategischer Einsatz der R.A.F. (Angriffe gegen Kiel und München).

Die alliierten Luftangriffe auf Deutschland

Die Grossluftangriffe im Sommer 1943 auf Hamburg

[1] Die Angriffe

1. Verlauf der Angriffe

Die Einflüge auf Hamburg in der Zeit vom 24. Juli bis 1. August 1943 stellen eine geschlossene Kampfhandlung dar. Die nachstehende Übersicht der Warnungs- und Alarmzeiten (Zeittafel) vermittelt diesen Eindruck der feindlichen Aktionen als ein Ganzes.

Zeittafel

24. Juli 1943	12.04 Uhr	Luftgefahr 30
	12.13 h	15
	12.18 h	Öffentliche Luftwarnung
	12.46 h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
	21.15 h	Luftgefahr 15
	21.23 h	Öffentliche Luftwarnung
	21.30 h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
25. Juli 1943	0019 h	Luftgefahr 30
	00.24 h	„ 15
	00.33 h	Fliegeralarm – 1. Angriff
	03.01 h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
	14.40 h	Fliegeralarm – 2. Angriff
	16.20 h	Wiederholung des Fliegeralarms
	17.22 h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
	18.00 h	Luftgefahr 20
	18.02 h	„ vorbei
	18.38 h	Öffentliche Luftwarnung
	19.10 h	Entwarnung
	19.32 h	Luftgefahr vorbei
	23.38 h	„ 30

26. Juli 1943	00.14	Uhr	Luftgefahr 15
	00.35	h	Fliegeralarm
	00.55	h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
	10.15	h	Luftgefahr 30
	10.38	h	Fliegeralarm – 3. Angriff
	11.32	h	Wiederholung des Fliegeralarms
	12.50	h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
	13.13	h	Öffentliche Luftwarnung
	13.31	h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
	13.45	h	Öffentliche Luftwarnung
	13.55	h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
	15.38	h	Luftgefahr 30
	15.50	h	„ vorbei
	19.35	h	Öffentliche Luftwarnung
	20.06	h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
	27. Juli 1943	00.14	h
00.17		h	„ 15
00.20		h	Fliegeralarm – 4. Angriff
01.02		h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
10.10		h	Luftgefahr 30
10.34		h	Luftgefahr vorbei
11.30		h	Luftgefahr 30
11.35		h	„ 15
11.45		h	Öffentliche Luftwarnung
12.31		h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
13.00		h	Luftgefahr 15
13.07		h	Öffentliche Luftwarnung
13.14		h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
14.59		h	Öffentliche Luftwarnung
15.06		h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
19-19		h	Luftgefahr 30
19.26		h	15
19-30		h	Öffentliche Luftwarnung
20.02		h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
23.38	h	Luftgefahr 30	
23.40	h	Fliegeralarm – 5. Angriff	
28. Juli 1943	02.40	h	Luftgefahr vorbei und Entwarnung
	08.35	h	Luftgefahr 30
	08.46	h	„ 15
	08.49	h	Fliegeralarm
	10.45	h	Luftgefahr vorbei

			11.27 Uhr Entwarnung
		14.42	h Luftgefahr 30
		14.45	h „ vorbei
29. Juli 1943		00.11	h Luftgefahr 15
		00.15	h Fliegeralarm
		01.03	h Luftgefahr vorbei und Entwarnung
		04.12	h Luftgefahr 15
		04.27	h „ vorbei
		08.23	h „ 30
		08.27	h „ 15
		08.32	h Fliegeralarm
		09.59	h Luftgefahr vorbei und Entwarnung
		16.55	h Luftgefahr 15
		17.03	h Öffentliche Luftwarnung
		17.13	h Fliegeralarm
		17.33	h Luftgefahr vorbei und Entwarnung
		17.45	h Luftgefahr 15
		18.01	h „ vorbei
		19.24	h 15
		20.17	h Öffentliche Luftwarnung
		20.25	h Luftgefahr vorbei und Entwarnung
		23.47	h „ 30
		23.55	h 5 „ 15
		23.58	h Fliegeralarm – 6. Angriff
30. Juli 1943		02.15	h Luftgefahr vorbei und Entwarnung
		09.45	h „ 30
		09.59	h „ vorbei
		12.13	h „ 15
		12.49	h „ vorbei
31. Juli 1943		12.25	h Luftgefahr 20
		13.06	h „ vorbei
		19.37	h „ 30
		19.40	h „ vorbei
1. August 1943		11.47	h Luftgefahr 20
		12.01	h „ 15
		12.26	h „ vorbei
3. August 1943		00.11	h Luftgefahr 30
		00.23	h „ 15
		00.59	h Fliegeralarm – 7. Angriff
		03.30	h Luftgefahr vorbei und Entwarnung

Auch die Zahlen der einfliegenden Feindmaschinen und die zum Abwurf gebrachte Munition veranschaulichen die Planmässigkeit der Einflüge und Angriffe. Mit fast exerziermässiger Präzision wurde ein Stadtgebiet nach dem anderen angegriffen und vernichtend getroffen. Ein Eindruck dieser Tatsache wird durch die nachstehende Zahlentafel vermittelt:

Zahlentafel

<i>Flugzeuge</i>	mehr als 3 '000
<i>Abgeworfene Munition:</i>	
Minenbomben	1
.....	200
Sprengbomben	25'000
Stabbrandbomben	3'000'000
Phosphorbrandbomben bzw. amer. 100-lbs- Flüssigkeitsbrandbomben	80'000
Flüssigkeitsbrandbomben 250-lbs	5'000
Phosphorkanister	500
Leuchtbomben	500

Die angegebenen Abwurfziffern beruhen auf gewissenhaften Schätzungen, da es unmöglich ist, die Einschläge aller einzelnen Bomben genau festzustellen. Die Zahlen sind eher zu gering als zu hoch angegeben.

Ergibt die Zeittafel das Bild einer geschlossenen Kampfhandlung mit kürzeren oder längeren Gefechtpausen, so zeigt die Zahlentafel das Ausmass dieser Kampfhandlung. Der Feind selbst bestätigt, die Angriffe als eine kriegerische Operation mit einem Einsatz von nicht weniger als 100'000 Mann nach monatelanger Vorbereitung und unter grössten Aufwendungen an Arbeitsleistung und Material geplant und durchgeführt zu haben.

Der rasende Ablauf der Ereignisse, der tagelange ununterbrochene Einsatz aller Kräfte und die ins Unermessliche steigende Fülle der Aufgaben während und unmittelbar nach den Grossluftangriffen machen es unmöglich, jeden Angriff für sich zu behandeln und auszuwerten. Selbst wenn dies möglich wäre, würde eine historisch getrennte Betrachtung und Auswertung einzelner Phasen diesem wohlüberlegten und gewollten Vernichtungsakt nicht gerecht werden.

Der erste Angriff

In der Nacht vom 24. zum 25. Juli flogen mehrere starke Verbände feindlicher Bomber in das Reichsgebiet ein. Kurz nach Mitternacht begann ein konzentrischer Grossangriff auf Hamburg, der von mehr als 600 Maschinen in laufenden Wellen durchgeführt wurde und 2½ Stunden dauerte. Der Feind warf zahlreiche Spreng- und Brandbomben auf den Stadtteil Barmbeck und die ihn umgebenden Gebiete am linken Alsterufer. Ein massierter Angriff richtete sich auf das vorge-sehene Hauptziel im Gebiete des rechten Alsterufers. Die Stadt-teile Hoheluft, Eimsbüttel, Altona und die Innenstadt wurden vernichtend und der Hafen schwer getroffen.

Bereits dieser erste Angriff brachte Riesenbrände, deren Löschung noch nach Ablauf von 24 Stunden nicht möglich war. Kohlen- und Koksvorräte, die in den Kellern vieler Häu-ser schon für den Winter eingelagert waren, gerieten in Brand und konnten zum Teil erst nach Wochen endgültig abgelöscht werden. Die Zahl der festgestellten Gefallenen war bereits mit etwa 1'500 ausserordentlich hoch im Vergleich zu früheren Angriffen. Gas-, Wasser- und Elektrizitätsleitungen wurden nachhaltig beschädigt. Die Fernsprechverbindungen fielen bereits frühzeitig weitgehend aus. Werften und andere Indu-striebetriebe wurden schwer getroffen. Noch in den Mittags-stunden des 25. Juli lastete eine schwere Staub- und Qualm-wolke über der Stadt, die trotz des klaren, wolkenlosen Som-merwetters den Durchbruch der Sonne verhinderte. Bei die-sem Angriff wurde auch der weltberühmte Hagenbecks Tier-park mit seinen wertvollen Tierbeständen fast völlig zerstört. Ohne Rücksicht auf die schon jetzt in Erscheinung tretende Taktik des Feindes, Spreng- und Brandbomben in dichter Folge zum Abwurf zu bringen, um hierdurch die Brandentwicklung zu beschleunigen und die Brandbekämpfung zu erschweren, wurde versucht, jeden einzelnen Brand zu bekämpfen. Die Er-folge dieser Verteidigung sind in der Erhaltung zahlreicher ge-troffener oder gefährdeter Gebäude in schwer mitgenommenen Strassenzügen zu erblicken.

In dieser Nacht brannte das Polizeigebäude nieder. Die Be-fehlsstelle der Örtlichen LS-Leitung¹ war durch den Brand der umliegenden Geschäftshäuser völlig vom Feuer eingeschlossen und musste in den Morgenstunden unter grossen Schwierig-

¹ LS-Leitung = Luftschutzleitung.

keiten geräumt werden. Eine Ausweichstelle wurde beim BdO¹ bezogen. Die Befehlsführung stockte nicht. Zahlreiche weitere Befehls- und Dienststellen der Polizei, des RLB² usw. wurden schon bei diesem Angriff zerstört oder schwer beschädigt. Die Übermittlung von Meldungen und Befehlen wurde nach Ausfall der Fernsprechverbindungen durch Kradmelder aufrechterhalten. Von einer Minute zur anderen wurde die Befehlsstelle der Örtlichen LS-Leitung mit Meldungen über Grossfeuer, Spreng- und Minenbombeneinschlägen und Verschüttete überhäuft. Zur Erkundung eingesetzte Offiziere konnten wegen der erforderlichen Umwege oft erst nach Stunden Meldung über ihre Beobachtungen machen. Erst die Mittagsstunden des 25. Juli brachten ein ungefähres Bild dieses ersten Teiles der schweren Angriffe.

Die Auswirkungen dieses Angriffes veranlassten den Reichsverteidigungskommissar, am 25. Juli den Soforthilfe-(S-)Fall anzuordnen. Die für diesen Fall vorgesehenen Massnahmen traten in Kraft . . . Trotz stärksten Kräfteinsatzes konnte nicht verhindert werden, dass immer wieder grössere Brände aufloderten. Ihre Bekämpfung wurde durch den schon jetzt weitgehenden Ausfall der Sammelwasserleitung erschwert. Teile der Bevölkerung begannen abzuwandern.

Der zweite Angriff

In den Mittagsstunden des 25. Juli führte die feindliche Luftwaffe den zweiten Angriff auf Hamburg durch, der etwa 1 Stunde dauerte. Er richtete sich vornehmlich gegen den Hafen, Teile der inneren Stadt und den Ortsteil Wilhelmsburg mit seinen zahlreichen Industrieanlagen. Es entstanden schwere Schäden in Hafenbetrieben und Werften sowie an Seeschiffen und Docks. Die durch diesen Angriff in den Wohnvierteln verursachten Zerstörungen blieben verhältnismässig gering, da er sich als Tagesangriff gegen bestimmte kriegs- und rüstungswichtige Einzelziele richtete. Hier allerdings waren die Schäden beträchtlich.

Der dritte Angriff

Gegen 11 Uhr am Vormittag des 26. Juli wurde Hamburg erneut von einem Verband feindlicher Flugzeuge angegriffen.

¹ BdO = Befehlshaber der Ordnungspolizei.

² RLB = Reichsluftschutzbund.

Auch dieser Angriff richtete sich wieder gegen den Hafen und Industriebetriebe in Harburg und Wilhelmsburg. Besonders schweren Schaden erlitt das Grosskraftwerk Neuhof.

Der vierte Angriff

Der vierte Angriff in der Nacht vom 26. zum 27. Juli hatte ausschliesslich Störcharakter. 2 Maschinen überflogen Hamburg in den Randgebieten. 2 Sprengbomben verursachten geringe Schäden.

Der fünfte Angriff

Die Fortführung des ersten Angriffs durch Tages- und Störangriffe in der Zeit vom Morgen des 25. Juli bis zum Morgen des 27. Juli (vgl. Zeittafel S. 3 5 f.) liessen die Absicht des Feindes erkennen, Hamburg systematisch zu vernichten. Deshalb konnte die Tatsache eines fünften Angriffs in der Nacht vom 27. zum 28. Juli nicht mehr überraschen. Die Wucht dieses Angriffs und seine Folgen übertrafen dagegen alle Erwartungen.

Mindestens 800 Maschinen griffen den LS-Ort Hamburg von allen Seiten in laufenden Wellen an. Der Schwerpunkt des Angriffes lag jetzt in den Stadtteilen links der Alster: Rothenburgsort, Hammerbrook, Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Eilbeck und zum Teil Barmbeck und Wandsbek. Bereits im Verlauf einer halben Stunde war in diesen Gebieten eine furchtbare Lage entstanden.

Durch einen Bombenteppich von unvorstellbarer Dichte wurde eine fast völlige Vernichtung dieser Stadtteile in kürzester Frist erreicht. Ausgedehnte Teile dieser Gebiete wurden in kaum einer halben Stunde in ein einziges Flammenmeer verwandelt. Zehntausende von Einzelbränden vereinten sich in kürzester Frist zu Grossflächenbränden, die zu Feuerstürmen von orkanartiger Gewalt führten. Bäume bis zu einem Meter Durchmesser wurden glatt abgedreht oder entwurzelt, Häuser abgedeckt und Menschen zu Boden gerissen oder in die Flammen hineingezogen.

Grossen Teilen der in den betroffenen Stadtteilen wohnenden Bevölkerung gelang es nicht mehr, dem Feuersturm zu entkommen. Sie kamen in den Selbstschutzräumen oder auf den Strassen um. Ihre Leichen bedeckten zu Hunderten die Strassen. Tausende kamen in den Schutzräumen ums Leben; sie

wurden dort durch Kohlenoxyd vergiftet und zum grossen Teil zu Asche verbrannt.

Die Ereignisse dieses Angriffes gaben dem Reichsverteidigungskommissar am 28. Juli Veranlassung, alle Frauen und Kinder zur freiwilligen Räumung der Stadt aufzufordern. Die Durchführung der Räumungsmassnahmen stellte an sämtliche Behörden und Parteidienststellen sowie die Reichsbahn die höchsten Anforderungen. Die reibungslose Durchführung der Aufgabe, in kürzester Frist Hunderttausende zu verpflegen und umzuquartieren, ist neben der vorbildlichen Zusammenarbeit aller Dienststellen und Behörden der Haltung und verständnisvollen Disziplin der Bevölkerung zu verdanken, die über jedes Lob erhaben waren.

Die Schlacht hatte mit dem 28. Juli ihren Höhepunkt erreicht. Eine Steigerung der Schrecken und der Angriffsstärke schien nicht mehr möglich. Durch die rasche und weitgehende Evakuierung wurde das Schlachtfeld so geräumt, dass im weiteren Verlauf des Kampfes fast nur noch die Kräfte des Luftschutzes vom Gegner angetroffen werden konnten.

Die am 28. Juli im Luftraum Hamburgs herrschende Ruhe kam nach den Schrecken der Nacht, bei dem fort tobenden Feuersturm und der Grösse der zu bewältigenden Aufgaben keinem zum Bewusstsein. Laufende Warnmeldungen und Alarmierungen am 29. Juli erinnerten aber nachdrücklich daran, dass der Kampf noch nicht beendet und nur eine kurze Atempause eingetreten war. (Vgl. Zeittafel.)

Der sechste Angriff

In der Nacht vom 29. zum 30. Juli, kurz vor Mitternacht, kündeten die Sirenen den sechsten Angriff auf Hamburg an. Er war, gemessen am Einsatz der Maschinen und der Abwurfmunition, der schwerste. Er erstreckte sich vornehmlich auf die bisher verschonten oder weniger betroffenen Stadtteile Harvestehude, Rothenbaum, Eppendorf rechts der Alster und St. Georg, Uhlenhorst, Winterhude, Barmbeck links der Alster. Der Hafen, insbesondere die Speicherstadt, wurde schwer betroffen. Die Reste des dicht bebauten und bevölkerten Stadtteiles Barmbeck wurden durch Flächenbrände völlig zerstört.

Durch die bereits in erheblichem Umfange durchgeführte Evakuierung und die starke Abwanderung traten bei diesem

Angriff die Personenverluste im Vergleich zum vorangegangenen Angriff zurück. Die Sachschäden dieses Angriffs waren dagegen gewaltig. Das durch ihn betroffene und zerstörte Gebiet entspricht in seiner Ausdehnung und Bebauung mindestens dem des fünften Angriffs. Der Ausfall der Sammelwasserleitung sowie zahlreicher Löschkräfte und der immer noch anhaltende Kampf gegen die Brände der früheren Angriffe erschwerten in zunehmendem Masse die Verteidigung. Ganz Hamburg war ein Brandherd geworden. Die Fülle und der Umfang der Aufgaben waren ins Unermessliche gewachsen: Brandbekämpfung, Leichenbergung, Rettung Verschütteter, Betreuung Verwundeter, Evakuierung und Verpflegung Ausgebombter, Räumung der Zufahrtswege von Trümmern usw. stellten Anforderungen, die von jeder Kraft ein Höchstmass an Leistungen erforderte.

Nach diesem Angriff waren nur noch die Stadtteile Fuhlsbüttel, Alsterdorf und Eppendorf sowie Harburg, Bergedorf und die Elbvororte ganz oder zum Teil verschont geblieben. Das gesamte übrige Stadtgebiet war zum Teil schwerstens getroffen. Auch in den noch nicht völlig zerstörten Stadtteilen, wie z.B. der Innenstadt, waren es nur noch Reste, die der Vernichtung entgangen waren. Hamburg war bereits jetzt wirtschaftlich in erheblichem Umfange lahmgelegt, nicht zuletzt durch den fast völligen Ausfall der Gas-, Wasser- und Stromversorgung. Dieser zwang auch die nicht zerstörten oder schwer beschädigten Betriebe zunächst zur Arbeitseinstellung. Durch die Evakuierung und Abwanderung, das Fehlen jeglicher Verkehrs Verbindungen und die Zerstörungen gerade in den Arbeitervierteln war das Wirtschaftsleben nunmehr sehr schwer getroffen.

Der siebente Angriff

Die Wucht dieses letzten Angriffes auf Hamburg in der Nacht vom 2. zum 3. August wurde offensichtlich durch schlechtes Wetter abgeschwächt. Starke Gewitter, die sich über dem gesamten Stadtgebiet mit wolkenbruchartigem Regen entluden, verhinderten die geschlossene Führung des Angriffs und behinderten den Feind stark in der Sicht. Von 350 eingeflogenen Maschinen erreichten etwa 300 das Stadtgebiet. Ein Schwerpunkt des Angriffs war nicht zu erkennen. Der Angriff erstreckte sich über das ganze Stadtgebiet. Grosse Teile der

Abwurfmunition fielen in bereits zerstörte Gebiete; aber auch bisher verschont gebliebene Teile wurden getroffen. Die Verluste der Bevölkerung blieben gering.

2. Entwicklung und Auswirkung der schweren Angriffe

Der Beginn der Angriffe liess weder ihre grausige Entwicklung noch die sich steigernde Ohnmacht der Menschen, wie das verbleibende Bild der Vernichtung erkennen.

Ein Bild der vernichtenden Auswirkung vermittelt nachstehende Übersicht der Personen- und Sachschäden.

Geborgene Gefallene (Stichtag 30. November 1943)	31'647
Verwundete	37'214
Obdachlose und Vermisste (geschätzt)	900'000

Diese Zahlen sind nicht endgültig. Nach vorsichtigen Schätzungen ist ein Anwachsen der Gefallenenzahl bis auf etwa 35'000 – vielleicht auch noch auf 4'0000 – möglich.

Es wurden zerstört bzw. schwer beschädigt:

Wohnhäuser	40'385 ¹
Wohnungen	rund 275'000 ¹
Industrie- und Rüstungsbetriebe	580
Gewerbliche Betriebe	2'632
Kontorhäuser	379
Warenhäuser	7
Versorgungsbetriebe	13
Verkehrsbetriebe	22
öffentliche Dienststellen	76
Militärische Anlagen	80
Krankenhäuser	24
Schulen	277
Kirchen	58
Kulturstätten	77
Tierpark (Hagenbeck)	1
Banken, Sparkassen, Versicherungen	83
Dienststellen bzw. Betriebe der Besonderen Verwaltungen	69
Dienststellen der Partei und NSV ²	112

¹ Das sind rund 61% des Hamburger Wohnraumes.

² NSV = Nationalsozialistische Volkswohlfahrt.

Brücken	12
Schiffe einschl. Schuten (gesunken – aber fast restlos wieder gehoben – bzw. schwer be- schädigt)	180'000 tons

Schon der erste Grossangriff in der Nacht vom 24. zum 25. Juli offenbarte die neue Taktik des Feindes; durch dicht aufeinander folgenden und massierten Abwurf von Spreng- und Brandbomben grosse, möglichst genau begrenzte Gebiete vernichtend zu treffen. Als charakteristisch zeigte sich bereits hier, dass nicht wie bei früheren Angriffen einzelne Häuser in Strassenzügen oder Stadtteilen getroffen wurden, sondern dass umgekehrt nur einzelne Häuser nicht getroffen wurden. Alle im Luftschutzort zur Verfügung stehenden Kräfte kamen planmässig zum Einsatz. Die im Grossen und Ganzen betriebsfähig bleibenden technischen Nachrichtenmittel und der nur stellenweise stark in die Erscheinung tretende Ausfall der Sammelwasserversorgung liessen die später ins Ungemessene ansteigenden Schwierigkeiten in der Brandbekämpfung noch nicht klar erkennen. Als wesentlich wurde aber bereits jetzt erkannt, dass das insbesondere für den erfolgreichen Einsatz der Selbstschutzkräfte bedeutsame Zwischenstadium der Entstehungsbrände praktisch ausfiel. Die Dichte der Brandbombenabwürfe, insbesondere die zahlreichen Phosphorbrandbomben sowie die schweren 250-lbs- und die neuen amerik. 100-lbs-Flüssigkeitsbrandbomben verursachten die schlagartige Entstehung grosser Brände. Schon dieser erste Angriff stellte vor allem die Selbstschutzkräfte vor unlösbare Aufgaben, da durch den in den besonders stark betroffenen Gebieten fühlbaren Ausfall der Sammelwasserversorgung die Hauptwaffe des Selbstschutzes, das Wasser, in Fortfall kam. Der Einsatz aller Kräfte war nicht nur vorbildlich, sondern trotz aller auftretenden Erschwernisse erfolgreich.

Die Dichte der abgeworfenen Munition erreichte bereits bei diesem Angriff ein Ausmass, das bisher einmalig war. Es fielen im Durchschnitt auf 1 qkm:

- 7 Minenbomben
- 147 Sprengbomben
- 17'580 Stabbrandbomben
- 469 Phosphorbrandbomben bzw. amerikanische
100-lbs-Flüssigkeitsbrandbomben
- 29'250-lbs-Flüssigkeitsbrandbomben.

Das Kerngebiet der schwer betroffenen Stadtteile hatte

27,32 qkm Ausdehnung

20'243 Häuser

748 Häuser auf den qkm

469'265 Einwohner.

Der zweite Grossangriff in der Nacht vom 27. zum 28. Juli traf die eng bebauten und dichtest besiedelten Stadtteile Rothenburgsort, Hammerbrook, Borgfelde und Hamm-Süd, links der Alster gelegen, als Hauptziele.

Dieses Gebiet wird von 427'637 Menschen, also einem Viertel der Hamburger Gesamtbevölkerung, bewohnt. Durch Zustrom von Obdachlosen aus dem durch den ersten Angriff betroffenen Gebiet hatte sich diese Zahl noch beträchtlich erhöht. Auf engstem Raum zusammengedrängt, mussten diese Menschen die gewaltige Wucht dieses Angriffes über sich ergehen lassen. Hier entstanden die Feuerstürme mit ihrer alle menschlichen Erfahrungen übersteigenden Gewalt. Sie forderten die hohen Zahlen von Todesopfern, deren Leichen nach dem Angriff zu Hunderten die Strassen bedeckten.

Eine Möglichkeit, den Umfang der eingetretenen Sachschäden zu begrenzen, bestand für die Kräfte der LS-Polizei ebensowenig wie für die des Selbstschutzes. Die im Verlaufe einer halben Stunde entstehenden Feuerstürme brachten allen in diesem Gebiet befindlichen Menschen Gefahren, die nicht erkannt werden konnten, weil die Möglichkeit ihres Bestehens überhaupt unbekannt war. Den eigenen Erfahrungen aus früheren, erfolgreich überstandenen Angriffen und dem aus der Presse, durch Kurse und Schulung des RLB Erlernen folgend, griff der Selbstschutz die entstandenen Brände mit den ihm zur Verfügung stehenden beschränkten Mitteln in gewohnter Weise an. Das völlige Fehlen jeglichen Löschwassernachschubs setzte der Tätigkeit des Selbstschutzes gebieterisch eine Grenze. Der rasend seinem Höhepunkt zutreibende Zerstörungsakt zwang die Menschen zur Flucht. Die Feuerkessel der Terrassen und Höfe, die Feuerschleusen der engen Strassen und die Verschüttung zahlloser Häuser und Schutzraumausgänge durch Spreng- und Minenbomben machten dort eine rechtzeitige Flucht unmöglich, wo ihre Notwendigkeit vielleicht früh genug erkannt wurde. Die Luftschutzwarte, die ebensowenig wie irgendein anderer Mensch ein derartiges Ausmass des Schreckens und der Vernichtung kannten, mussten sich auf

ihren Instinkt verlassen. Die offenbare Unmöglichkeit, die ihnen anvertrauten Schutzraum-Insassen durch dieses Flammenmeer hindurchzuführen, veranlasste sie, den Schutzraum bis zuletzt als sicheren Aufenthaltsort zu betrachten. Das durch den alles erfassenden Feuersturm und die überall zutage tretenden Verschüttungen völlig veränderte Bild einer sonst bis ins Kleinste vertrauten Umgebung machte zudem jede Orientierung fast unmöglich. Bei dieser Sachlage und bei der grossen Bevölkerungszahl in dem betroffenen Gebiet muss es als ein grosses Wunder bezeichnet werden, dass die Zahl der Todesopfer nicht um ein Vielfaches grösser ist. Dass sich Hunderttausende aus diesem Feuersturmgebiet retten konnten, zeugt nicht zuletzt von dem Todesmut, mit dem alle Kräfte eingesetzt haben. Bei Angriffen mit Auswirkungen derartigen Ausmasses, die durch die beste Vorsorge auf dem Gebiet des Luftschutzes nicht verhindert werden können, muss mit Sach- und Personenschäden gerechnet werden, die ausserhalb aller bisherigen Erfahrungen liegen. Diese Tatsache wird durch das Bild bestätigt, das sich nach diesem wie nach dem folgenden dritten Grossangriff bot.

Bei diesem Angriff fielen im Durchschnitt auf 1 qkm:

- 39 Minenbomben
- 803 Sprengbomben
- 96'429 Stabbrandbomben
- 2'572 Phosphorbrandbomben bzw. amerikanische
- 100-lbs-Flüssigkeitsbrandbomben
- 161'250-lbs-Flüssigkeitsbrandbomben.

Das Kerngebiet der schwer betroffenen Stadtteile hatte

- 22 qkm Ausdehnung
- 14'700 Häuser
- 668 Häuser auf den qkm
- 427'637 Einwohner.

Der dritte Grossangriff in der Nacht vom 29. zum 30. Juli unterschied sich von dem vorangegangenen durch eine zwar etwas geringere Geschlossenheit, aber auch durch eine grössere Wucht. Die Zahl der eingeflogenen Maschinen und damit die Zahl der zum Abwurf gelangten Munition war höher. Auch dieser Angriff hatte als verheerendste Auswirkung ausgedehnte Flächenbrände und Feuerstürme, wenn letztere auch nicht die Stärke der in der Nacht zum 28. Juli aufgetretenen erreichte. Der völlige Ausfall der Sammelwasserversorgung verhinderte

die zur Verfügung stehenden Kräfte auch dort, wo noch Erfolgsmöglichkeiten bestanden, Löscharbeiten aufzunehmen. Der Selbstschutz war, nicht zuletzt durch die notwendige Umquartierung aller Frauen und Kinder, stärkstens geschwächt. Dieser Evakuierung ist es jedoch gleichzeitig zu verdanken, dass die Zahl der Todesopfer in dem konzentriert betroffenen Gebiet erheblich geringer war als beim vorhergehenden Angriff. Soweit dem Selbstschutz noch Einsatzmöglichkeiten verblieben, hat er sich wie stets vorbildlich und erfolgreich eingesetzt. Dass seine Erfolge nicht nennenswert in die Erscheinung treten konnten, hat seine Ursache in dem das ganze Stadtgebiet umfassenden Ausmass der Zerstörung.

Es fielen bei diesem Angriff im Durchschnitt auf 1 qkm:

12 Minenbomben
253 Sprengbomben
30'240 Stabbrandbomben
809 Phosphorbrandbomben bzw. amerikanische
100-lbs-Flüssigkeitsbrandbomben
51 250-lbs-Flüssigkeitsbrandbomben.

Das Kerngebiet der schwer betroffenen Stadtteile hatte

24,72 qkm Ausdehnung
27'495 Häuser
1'112 Häuser auf den qkm
466'642 Einwohner.

Die Ausdehnung des vierten und letzten Grossangriffes in der Nacht vom 2. zum 3. August muss hinter der der zwei vorangegangenen Angriffe zurücktreten. Das Stadtgebiet war nunmehr bereits weitgehend zerstört bzw. schwer beschädigt und von Menschen entblösst, die Kräfte der LS-Polizei und des Selbstschutzes hatten mit den gleichen Schwierigkeiten wie bei den vorangegangenen Angriffen zu kämpfen; die durch die Witterung beeinträchtigte Führung und Geschlossenheit dieses Angriffes sowie die bereits weitgehende Zerstörung des Stadtgebietes machte das Auftreten von Flächenbränden unmöglich.

Die Angabe von Zahlen über die Abwurfdichte hat daher keinen besonderen Wert.

3. Die Ursachen der schweren Auswirkungen

Diese kurze Darstellung des Ablaufes der Angriffe kann, auch durch Zahlen, Karten und Bilder illustriert, nicht annähernd ein Bild der Vernichtung und der Schrecken geben. Jede Schilderung des Verlaufes der Angriffe oder ihrer Auswirkungen verblasst vor dem, was sich in diesen 10 Tagen in Hamburg zugetragen hat. Der Eindruck beim Anblick eines ausgebrannten Stadtteiles ist farblos gegenüber dem Brand selbst, dem Heulen des Feuersturmes, dem Schreien und Wimmern der sterbenden Menschen und dem Krachen der dazwischenfallenden Bomben. Gerade diesen zu schildern, erscheint wichtig. Denn das Unheil wird in gleicher Weise im Ablauf der Zerstörung selbst, wie in dem durch sie erzielten Tatbestand erblickt. Wie ein grosser Teil aller Luftschutzmassnahmen vergeblich oder unvollständig ohne die im Augenblicke der Gefahr hinter ihm stehende menschliche Kraft bleiben muss, so kann auch über Erfahrungen mit diesen Luftschutzmassnahmen nur gesprochen werden unter Hinweis auf die aussergewöhnlichen Belastungen physischer und psychischer Art, denen die Menschen bei den Angriffen ausgesetzt waren. Hängt der Erfolg einer Luftschutzmassnahme vom Menschen ab und ist dieser ohne Schuld durch höhere Gewalt machtlos, so muss auch hierzu Stellung genommen und der Versuch einer Lösung unternommen werden, wenn über die Massnahmen selbst abschliessend geurteilt werden soll. Die Haltung der Menschen aber, möge sie gut oder schlecht, richtig oder falsch gewesen sein, kann nur bei genauester Kenntnis der Ereignisse beurteilt werden.

Die Ursache für das besondere Ausmass der schweren Schäden, vor allem aber die im Verhältnis zu früheren Angriffen aussergewöhnlich hohe Zahl an Todesopfern, ist das Auftreten von Feuerstürmen. Durch sie wurde, hauptsächlich beim zweiten Grossangriff in der Nacht vom 27. zum 28. Juli, eine Lage geschaffen, die in jeder Hinsicht als neu und unvorstellbar bezeichnet werden muss.

Durch den Abwurf von Spreng- und Minenbomben waren in grösstem Ausmass Dächer abgedeckt, Fenster und Türen eingedrückt und zerbrochen und die Selbstschutzkräfte in die Keller getrieben worden. Die dann in grösster Dichte abgeworfenen Brandbomben aller Art fanden durch die bereits angerichteten Zerstörungen reichlichste Nahrung. Erneute Ab-

würfe von Spreng- und Minenbomben trieben die Selbstschutzkräfte, die trotz des völligen Ausfalles der abhängigen Wasserversorgung zur Brandbekämpfung eilten, in die Schutzräume immer wieder zurück. Dieser dauernd wechselnde Abwurf von Spreng-, Minen- und Brandbomben ermöglichte an vielen Stellen eine fast ungehinderte Ausdehnung der Brände. Bemerkenswert ist dabei besonders, dass durch diese Taktik des Feindes wie auch durch den Abwurf der zahlreichen schweren Flüssigkeitsbrandbomben die Brände nicht nur in Dachstühlen und oberen Geschossen, sondern vielfach auch von unten her in den Gebäuden entstanden. Die dadurch möglich gewordene schlagartige Entfachung einer ungeheuer grossen Zahl von Einzelbränden führte in knapp einer halben Stunde zu riesigen Flächenbränden. Und diese führten zu den Feuerstürmen.

Ein Verständnis für die alle menschlichen Erwägungen und Vorstellungen übertreffende Gewalt dieser Feuerstürme ist nur aus der nüchternen Betrachtung des physikalisch-meteorologischen Vorganges zu gewinnen. Nur diese Betrachtungsweise kann überdies Grundlage sein für das Verständnis der bei dem folgenschwersten Wassermangel weitgehenden Ohnmacht aller Kräfte und für die besonderen Erfahrungen, die sich aus dem bisher einmaligen Hamburger Grossschadensfall ergeben. Denn es muss als unmöglich und absurd bezeichnet werden, aus dem Hamburger Grossschadensfall für den Luftschutz allgemeingültige Erfahrungen gewinnen zu wollen, wenn nicht stets die durch das Auftreten zahlreicher Feuerstürme geschaffenen besonderen Verhältnisse berücksichtigt werden.

Der Feuersturm und seine Erscheinungsweise sind feste, aus der Geschichte der Städtebrände bekannte Begriffe. Die Erklärung des physikalischen Vorganges ist einfach. Durch das Ineinanderfliessen einer Zahl von Bränden wird die darüber befindliche Luft so stark erwärmt, dass sie infolge ihres verringerten spezifischen Gewichtes einen gewaltigen Auftrieb erhält, der zu einem stärksten Sog umliegender Luftmengen in radialer Richtung auf das Zentrum des Brandes führt. Durch diesen Feuersturm, insbesondere die gewaltige Sogwirkung, werden Luftbewegungen von grösserer Stärke als die bekannten Windstärken ausgelöst. Wie in der Meteorologie ist also auch bei Feuerstürmen die entstehende Luftbewegung durch den Ausgleich von Temperaturdifferenzen zu erklären. Während diese in der Meteorologie im Allgemeinen 20 bis 30 Grad Cel-

sus betragen, handelt es sich bei Feuerstürmen um Temperaturdifferenzen von 600, 800 oder gar 1'000 Grad Celsius. Aus diesem Umstande erklärt sich die ungeheure Gewalt der Feuerstürme, die mit bekannten und normalen meteorologischen Vorgängen nicht verglichen werden kann. Aus dieser Gewalt ergibt sich gleichzeitig, dass die Witterungsverhältnisse, selbst das Auftreten stärkster Winde, ohne jede Bedeutung und ohne jeden Einfluss auf die Entwicklung des Feuersturmes sind. Diese die gegebene Wetterlage absorbierende Gewalt des Feuersturmes im Zusammenhang mit dem durch die Sogwirkung bedingten radialen Zustrom der umliegenden Frischluftmassen ist gleichzeitig eine Erklärung dafür, dass Feuerstürme im Allgemeinen nicht zur seitlichen Ausdehnung neigen. Derartige Brände werden sich also im Allgemeinen nur durch Funkenflug oder strahlende Hitze ausdehnen. Dabei ist besonders zu berücksichtigen, dass die durch strahlende Hitze gegebene Gefahr in Anbetracht der aussergewöhnlich hohen Temperaturen nicht zu unterschätzen ist.

Bei dem Versuch, durch diese Betrachtung der physikalisch-meteorologischen Vorgänge das Entstehen, die Auswirkung und die teilweise in die Erscheinung getretene Ausdehnung der Feuerstürme in Hamburg zu erklären, müssen verschiedene Momente berücksichtigt werden, die sich aus den besonderen Verhältnissen ergeben. Es bedarf keiner besonderen Begründung, dass die jeweiligen örtlichen Verhältnisse von stärkstem Einfluss auf die Entwicklung von Feuerstürmen sind. Die städtebaulichen Verhältnisse in einem betroffenen Gebiet werden also in gleicher Weise die Entstehung eines Feuersturmes begünstigen oder verzögern, wie Art, Umfang und Grösse der ursprünglichen Einzelbrände. In Hamburg sind die Feuerstürme in eng bebauten und dicht besiedelten Gebieten entstanden, in denen also bereits durch die Bauweise, Dichte und Massierung der betroffenen Gebäude günstige Voraussetzungen für die Entstehung eines Feuersturmes bestanden. In den in Hamburg betroffenen Gebieten befanden sich in durchweg engen Strassenzügen grosse Wohnhäuser mit zahlreichen Hinterhäusern, Terrassen (Hinterhöfen) usw. In diesen Höfen konnten sich in kürzester Frist Feuerkessel entwickeln, die im wahrsten Sinne des Wortes zu Menschenfallen wurden. Die engen Strassen bildeten Feuerschleusen, durch die lange Flammen hindurchgepeitscht wurden.

In solchen Gebieten entstanden in kürzester Frist durch den

konzentrischen Angriff des Feindes und dichteste Brandbombenabwürfe eine ungeheure Zahl von Bränden. Dabei ist besonders zu beachten, dass es nicht ausschliesslich Dachstuhlbrände waren, sondern dass durch Phosphor- und Flüssigkeitsbrandbomben an vielen Stellen grosse Wohnhäuser vom untersten Geschoss her schlagartig in Flammen gesetzt wurden. Die Brände konnten sich mit rasender Geschwindigkeit entwickeln, da durch dichteste Spreng- und Minenbombenabwürfe Dächer abgedeckt, Wände eingedrückt, Fenster und Türen aus den Füllungen gerissen oder zertrümmert waren und damit das Feuer ungehindert reiche Nahrung fand. Das Zwischenstadium der Entstehungsbrände, deren Bekämpfung bei früheren Angriffen möglich war und zu den grössten Erfolgen des Selbstschutzes in Hamburg geführt hatte, fiel aus diesen Gründen gänzlich aus. An vielen Stellen entstanden so in kürzester Frist Flächenbrände. In jedem einzelnen dieser Flächenbrandgebiete entstand auf Grund der geschilderten physikalischen Gesetze ein Feuersturm. Der Sog des Feuersturmes in den grösseren oder den grössten dieser Flächenbrandgebiete hatte die Wirkung, dass die bereits überhitzte Luft kleinerer Flächenbrandgebiete angesogen wurde. Die überlagernd heftigsten Feuersturmkerne zogen also das Feuer aus den kleineren Flächenbrandgebieten zu sich heran. Eine Auswirkung dieser Erscheinung war, dass das Feuer in den kleineren Flächenbrandgebieten gebläseartig angefacht wurde, da der zentrale Sog der grössten und stärksten Flächenbrände die vermehrte und beschleunigte Heranziehung der umliegenden Frischluftmassen zur Folge hatte. Alle Flächenbrände wuchsen so zu einem einzigen grossen Flächenbrand zusammen.

Um nun von der Gewalt dieses durch die Verschmelzung einer Unzahl kleinerer Feuerstürme entstandenen grossen Feuersturmes eine Vorstellung zu bekommen, muss man sich vor Augen halten, dass z.B. das beim Grossangriff in der Nacht zum 28. Juli betroffene Gebiet eine Grösse von $5\frac{1}{2}$ km Länge und 4 km Breite, also 22 qkm Ausdehnung hat.

Zum Verständnis der geschilderten Situation ist weiter zu berücksichtigen, dass durch die städtebaulichen Verhältnisse nicht nur die Vorbedingungen für die rasche Entstehung eines solchen Feuersturmes gegeben waren, sondern dass durch sie die besondere Art der Entwicklung des Feuersturmes bedingt wurde. Die besonderen baulichen Verhältnisse, das Vorhandensein der Terrassen (Hinterhöfe) und engen Strassen, führten

zwangsläufig dazu, dass die herangesogenen Luftmassen nicht in geometrisch genau radialer Richtung auf ein Zentrum angesogen werden konnten. Die Luftmassen mussten sich vielmehr ihren Weg durch die Schleusen der Strassen, Terrassen, aufgerissenen Fenster und Türen usw. suchen. Die gebläseartige Wirkung des Sogs in den am Rande liegenden Bränden führte also zu einem zwar konzentrischen, aber im Einzelnen hin und her gepeitschten wirbelartigen Transport aufs Äusserste überhitzter Luftmassen durch das gesamte betroffene Gebiet. Die ausserordentliche Gewalt der Luftströmungen erklärt ohne Weiteres die Tatsache, dass nicht nur Funken, sondern ganze brennende Balken, Gesimsteile usw. in unvorstellbarer Menge mitgerissen wurden, die zu einer Brandentfachung in den durchrasten Gebieten führen mussten.

So entwickelte sich in kürzester Frist ein bisher wohl noch nie dagewesener Feuerorkan, gegen den jeder menschliche Widerstand nutzlos erscheinen musste und tatsächlich trotz aller Einsätze zwecklos war.

4. Das Bild der Zerstörung

Schon dieser Versuch, die Lage in Hamburg zu schildern, vermittelt einen Begriff der aussergewöhnlichen Schwierigkeiten, denen sich alle Kräfte gegenübersehen. Musste die Einsatzmöglichkeit der Kräfte schon an sich unter diesen Umständen gering sein, so wurde sie des weiteren erschwert durch den völligen Ausfall der Sammelwasserversorgung.

Die Entwicklung des Kampfes aller Kräfte gegen das Feuer als einen übermächtigen Feind steigert sich im Verlauf der Angriffe; sie findet ihren dramatischen Höhepunkt beim letzten Grossangriff in der Nacht vom 2. zum 3. August, in der die Detonationen der explodierenden Bomben, das Rollen des Donners, das Prasseln des Feuers und das unaufhörliche Hernieder-rauschen des Gewitterregens zu einem einzigen höllischen Inferno zusammenfliessen.

Die Geschwindigkeit, mit der Brände und Feuersturm entstanden, machte hier jegliche Pläne und jegliche Verteidigungsabsicht der Bevölkerung zunichte. Häuser, die in den vorhergehenden Angriffen durch tapferen Einsatz der Selbstschutz- und anderer Kräfte halten gehalten werden konnten, wurden

nun ein Raub der Flammen. Bevor die Notwendigkeit zur Flucht erkannt werden konnte, war vielfach jeder Weg zur Rettung abgeschnitten.

Nach dem Alarm erwarteten die Selbstschutzkräfte in ihren Schutzräumen, die Brandwachen in ES¹- und WLS²-Betrieben auf den ihnen zugewiesenen Plätzen Beginn und Entwicklung des Angriffes. Reihenweise Spreng- und Minenbombeneinschläge erschütterten die Häuser bis in die Grundmauern. Bereits kurze Zeit nachdem die ersten Sprengbomben gefallen waren, war durch dichtesten Brandbombenabwurf – vermischt mit Sprengbomben – eine ungeheure Anzahl von Bränden entstanden. Die Menschen, die nun ihre Schutzräume verlassen wollten, um nach der Lage zu sehen oder das Feuer zu bekämpfen, wurden von einem Flammenmeer empfangen. Alles ringsherum brannte. Wasser fehlte, und bei der gewaltigen Anzahl von Bränden und ihrer Ausdehnung war jeder Löschversuch von Anfang an aussichtslos.

Zahlreiche Selbstschutzkräfte waren auf ihren Streifengängen oder bei mutigem Einsatz entweder durch den Einschlag von Sprengbomben verschüttet oder durch das schnelle Aufflammen der Brände abgeschnitten worden. Das gleiche Schicksal hatte zahlreiche Brandposten in ES- und WLS-Betrieben in treuer Pflichterfüllung ereilt. «Man wusste nicht, wo mit dem Löschen zu beginnen sei», heisst es in einem Augenzeugenbericht. Andauernde Abwürfe von Spreng- und Minenbomben trieben zudem die Menschen immer wieder in die Schutzräume zurück. Die unerträglich werdende Hitze liess erkennen, dass es hier nicht mehr um Löschen, sondern nur noch um die Rettung des Lebens ging. Jede Flucht aus dem Flammenmeer schien schon jetzt unmöglich. Vor allem die Frauen weigerten sich entschieden, aus dem sicher scheinenden Schutzraum eine Flucht durch die Flammen ins Ungewisse zu wagen. Das andauernde Fallen von Spreng- und Brandbomben erhöhte die Furcht. So warteten die Menschen in den Schutzräumen, bis die Hitze und die offenbare Gefahr ein unverzügliches Handeln erzwangen, sofern ihnen nicht das Handeln durch Hilfsmassnahmen von aussen aufgezwungen wurde. In vielen Fällen sind die Menschen zu einem eigenen Handeln nicht mehr gekommen. Sie waren bereits ohnmächtig oder tot durch Kohlenoxydgas; das Haus oder alle Ausstiege waren ver-

¹ ES = Erweiterter Selbstschutz.

¹ WLS = Werkluftschutz.

schüttet oder eingestürzt. Das Feuer hatte sich zu einem Orkan entwickelt, der das Betreten des Freien meistens unmöglich machte. Der über viele Quadratkilometer tobende Feuersturm hatte unzählige Menschen rettungslos eingeschlossen. Nur die entkamen dem Tode, die rechtzeitig eine Flucht gewagt hatten oder sich so nahe am Rande des Feuermeeres befanden, dass eine Rettungsmöglichkeit überhaupt bestand. Nur wo die Wege zu rettenden Gewässern oder genügend grossen freien Plätzen kurz waren, konnte jetzt noch eine Flucht gelingen, denn längere Wege in den glühend heissen, flammendurchloderten Strassen zurückzulegen, war unmöglich.

Viele dieser Flüchtlinge kamen auch dann noch durch die Hitze ums Leben. Sie fielen um, erstickten, verbrannten oder rannten tiefer ins Feuer hinein. Angehörige verloren sich, der eine konnte sich retten, die anderen sind verschollen. Viele hüllten sich in nasse Decken oder durchnässten ihre Kleider und fanden so Schutz vor der Glut. Nach kurzer Zeit waren Kleidung und Decken heiss und ausgetrocknet. Musste einer längere Wege durch diese Hölle zurücklegen, so fing die Kleidung an zu brennen oder die Decke geriet in Flammen und wurde durch den Sturm davongewirbelt.

Unzählige sprangen in die Kanäle und Flote und warteten hier schwimmend oder bis zum Halse im Wasser stehend durch Stunden hindurch das Abflauen der Hitze ab. Selbst diese aber trugen Brandwunden am Kopf davon. Sie mussten ihr Gesicht laufend benetzen, wollten sie nicht in der Hitze umkommen. Der Feuersturm fegte mit Glut und Funkenregen über das Wasser, so dass selbst dicke hölzerne Pfähle und Pfahlgruppen (Dückdalben) bis zur Wasseroberfläche herunterbrannten. Manche dieser Unglücklichen ertranken. Viele sprangen aus den Fenstern ins Wasser oder auf die Strasse und kamen so ums Leben. –

Die Zahl der Gefallenen steht bis jetzt noch nicht endgültig fest. Diese Tatsache ist nicht auf Mängel der Ermittlungsmethoden, sondern einfach auf den unvorstellbaren Umfang der Zerstörung und die begrenzte Zahl der zur Verfügung stehenden Einsatzkräfte zurückzuführen. Wenn noch heute an manchen Tagen bis zu 100 Gefallene und darüber hinaus gefunden und geborgen werden, so gibt auch das nur ein schwaches Bild. Die Vernichtung im Ganzen ist so radikal, dass auch von vielen Menschen buchstäblich nichts geblieben ist. Bei einer losen Aschenschicht in einem grossen Luftschutzraum

konnte von den Ärzten die Zahl der Menschen, die hier ums Leben kamen, nur schätzungsweise mit 250 bis 300 angegeben werden. Eine genaue Ermittlung wird erst ermöglicht, wenn alle in jener Zeit in Hamburg anwesenden Personen sich, soweit sie leben, wieder gemeldet haben.

Die Schreckensszenen, die sich im Feuersturmgebiet abgespielt haben, sind unbeschreiblich. Kinder wurden durch die Gewalt des Orkans von der Hand der Eltern gerissen und ins Feuer gewirbelt. Menschen, die sich gerettet glaubten, fielen vor der alles vernichtenden Gewalt der Hitze um und starben in Augenblicken. Flüchtende mussten sich ihren Weg über Sterbende und Tote bahnen. Kranke und Gebrechliche mussten von den Rettern zurückgelassen werden, da diese selbst in Gefahr gerieten, zu verbrennen.

Dieses schwere Schicksal, das Hamburg traf, übertraf in seiner Ausdehnung und in seinen Auswirkungen – von Tokio abgesehen – jede Brandkatastrophe vergangener Zeiten. Es unterscheidet sich von diesen in erster Linie dadurch, dass noch niemals alle in einer Millionenstadt befindlichen Menschen, für eine Brandbekämpfung vorbereitet und ausgerüstet, gestützt auf reiche Erfahrungen und grosse Erfolge in der Brandbekämpfung bei zahlreichen früheren Angriffen, auf das Signal von Sirenen hin den Einsatz und die Notwendigkeit zum Angriff gegen das Feuer erwarteten. In früheren Fällen entwickelte es sich meist nur allmählich durch lange Stunden oder Tage hindurch aus einem kleinen Entstehungsbrand. Hier wurde eine abwehrbereite, alarmierte und vorbereitete Bevölkerung vom Feuer, das in weniger als einer Stunde seinen Höhepunkt erreichte, buchstäblich überrannt.

Der Hamburger Brand von 1842 muss, selbst unter Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse, ein schwaches Abbild des Hamburger Brandes von 1943 bleiben. Die Brandkatastrophen von Chicago und San Franzisko, der Brand der Pariser Oper, alle diese Ereignisse, über die durch Zeitgenossen Schreckensszenen phantastischer und grausigster Art übermittelt wurden, verblassen vor dem Ausmass und dem Einmaligen des Flamburger Brandes von 1943. Seine Furchtbarkeit offenbart sich in dem Heulen und Toben der Feuerstürme, dem Höllenlärm der krepierenden Bomben und den Todeschreien gemarterter Menschen, wie in dem eisigen Schweigen nach den Angriffen. Die Sprache versagt vor der Grösse des Grauens, das zehn lange Tage und Nächte die Menschen schüt-

telte und dessen Spuren unauslöschlich in das Gesicht der Stadt und der Menschen geschrieben wurden.

Und jeder dieser flammenddurchzuckten Nächte folgte ein Tag, der das Grauen in dem fahlen und unwirklichen Licht eines qualmverdeckten Himmels zeigte. Hochsommerliche Hitze, durch die Glut der Feuerstürme ins Unerträgliche gesteigert, feinsten, alles durchdringender Staub aus der aufgewühlten Erde und den Ruinen und Trümmern zerstörter Stadtgebiete, Russ und Aschenregen und wieder Hitze und Staub, über allem ein pestilenzartiger Geruch verwesender Leichen und schwelender Brände drückten auf die müden Menschen.

Und diesen Tagen folgten neue Nächte mit neuem Grauen, noch mehr Qualm und Russ, Hitze und Staub, mit noch mehr Tod und Vernichtung. Den Menschen wurde keine Zeit gelassen, zu ruhen oder planmässig Hab und Gut zu retten oder nächste Angehörige zu suchen. Der Feind hetzte durch unaufhörliche Angriffe, bis das Werk der Vernichtung vollendet war. Sein Hass triumphierte in den Feuerstürmen, die Menschen wie Materie in gleicher Weise unbarmherzig vernichteten.

Das utopisch anmutende Bild einer schnell verödenden Grossstadt ohne Gas, Wasser, Licht und Verkehrs Verbindungen, mit den Steinwüsten einst blühender Wohngebiete war Wirklichkeit geworden.

Die Strassen waren mit Hunderten von Leichen bedeckt. Mütter mit ihren Kindern, Männer, Greise, verbrannt, verkohlt, unversehrt und bekleidet, nackend und in wächsender Blässe wie Schaufensterpuppen, lagen sie in jeder Stellung, ruhig und friedlich oder verkrampft, den Todeskampf im letzten Ausdruck des Gesichts. Die Schutzräume boten das gleiche Bild, grausiger noch in seiner Wirkung, da es zum Teil den letzten verzweifelten Kampf gegen ein erbarmungsloses Schicksal zeigte. Sassen an einer Stelle die Schutzrauminassen ruhig, friedlich und unversehrt wie Schlafende auf ihren Stühlen, durch Kohlenoxydgas ahnungslos und ohne Schmerzen getötet, so zeigt die Lage von Knochenresten und Schädeln in anderen Schutzräumen, wie ihre Insassen noch Flucht und Rettung aus dem verschütteten Gefängnis gesucht hatten.

Es wird keiner Phantasie jemals gelingen können, die Szenen des Schreckens und Grauens zu ermessen und zu beschreiben, die sich in zahlreichen verschütteten LS-Räumen abgepielt haben. Die Nachwelt wird nur ehrfürchtig schweigen

können vor dem Schicksal dieser Unschuldigen, die der Mord-
gier eines sadistischen Feindes zum Opfer fielen. –

Die Haltung der Bevölkerung, die zu keiner Zeit und an keiner Stelle weder eine Panik noch panikartige Erscheinungen aufkommen liess, war, wie auch ihr Einsatz, der Grösse dieses Opfers würdig. Sie entsprach hanseatischem Geist und Charakter, die während der Angriffe in kameradschaftlicher Hilfeleistung und Verbundenheit ihren schönsten Ausdruck fanden und nach den Angriffen durch die Tat einen unbeug-samen Aufbauwillen bekundet haben.

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘

[2] Ganze Stadtteile total vernichtet

In der Zeit vom 25. Juli bis 3. August 1943 hatte Hamburg 7 Terrorangriffe des Gegners auszuhalten. 4 schwere Grossluftangriffe und 3 mittlere Angriffe, davon 2 Tagesangriffe, wurden geflogen. In der Hauptsache wurden bei diesen Angriffen, wie es auch in den Wehrmachtsberichten zum Ausdruck gebracht wurde, Wohnviertel, Kulturstätten und öffentliche Gebäude vernichtet. Unter der Zivilbevölkerung entstanden schwere Verluste. Die Angriffe waren konzentrisch angesetzt und wurden in verschiedenen Wellen durchgeführt. . . Nach Schätzungen beteiligten sich ca. 3'000 Maschinen an den Angriffen, wovon lt. Wehrmachtsbericht 35 abgeschossen wurden. In den betroffenen Wohngebieten entstanden durch Abwurf grosser Mengen Minen, Spreng- und Brandbomben grosse Verwüstungen. Es bildeten sich ausgedehnte Flächenbrände, die bis zu Feuerstürmen anwuchsen und alles versengten, was sich ihnen auf dem Sturmwege entgegenstellte. Ganze Kraftwagenkolonnen, Baumreihen, flüchtende Menschenströme, Melder und eingesetzte Kräfte der LS-Polizei, Wehrmacht, des RLB, Werkluftschutz, Erweiterten Selbstschutzes bedeckten verbrannt die Strassenzüge. Ganze Stadtteile wurden total vernichtet .. . Die Höhe der Verluste an Menschen und Material sind aus dem Gesamtbericht zu ersehen. Von 122'328 Wohnhäusern wurden 35'719 total zerstört, 4'666 schwer beschädigt und 18'062 leicht beschädigt. An diesen Zahlen ist das Ausmass der Katastrophe am besten zu übersehen. Hunderte Werkluft-

schütz- und Erweiterte Selbstschutz-Betriebe sowie fast alle Krankenhäuser und sehr viele Kirchen und andere Kulturstätten wurden in 4 Nächten fast zerstört.

Gleich zu Beginn der Angriffe fielen die Versorgungsleitungen, Gas, Wasser und Elektrizität fast 100%ig im Gebiet Gross-Hamburg aus. Dies war für die Löschmannschaften ein schwieriges Problem, da selbst die Löschwasserbehälter sehr bald leergepumpt waren. Auch die gezogenen Schlauchleitungen zu den Fleeten und Kanälen reichten nicht aus, um des Feuers Herr zu werden. Alle verfügbaren Kräfte aus nah und fern waren herangezogen worden, um die schnelle Schadenbekämpfung aufzunehmen. Die auswärtigen Einheiten rollten auf den für sie vorgesehenen Auffangstrassen an . . .

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1945‘, Einleitung zum iBildbericht, Anl. 9

Augenzeugenberichte

[3] Lebensrettung

23. Polizeirevier

Hamburg, den 25. 8. 1943

Bericht

über die Rettung von Personen, die in einem Luftschutzraum dem sicheren Tode durch Ersticken preisgegeben waren

In der Bombennacht vom 24./25.7.1943, der der Feind unsagbares Elend über unser schönes Hamburg brachte, fiel mir und noch zwei Kameraden der Polizei das besondere Los zu, Menschen aus drohender Lebensgefahr zu retten. Nachdem unser Revier durch Spreng- und Brandbomben so weit zerstört war, dass an eine Rettung von Sachwerten nicht mehr zu denken war, bemühten sich die Kameraden des Reviers, die Anwohner aus den brennenden Häusern zu holen und sicher unterzubringen. Unermüdlich wurden die armen Frauen und Kinder durch die Strassen geschleust, um dann im sicheren Hochbahnhof Emilienstrasse einigermaßen in Sicherheit zu sein.

Bei dieser Tätigkeit trat nun ein Wachtmeister an mich heran und machte mich darauf aufmerksam, dass im öffentlichen Luftschutzraum Fruchttallee 136 sich etwa 150 Menschen befinden. Der Heusshof brenne und seines Erachtens müssten wir dort einmal nach dem Rechten sehen. Mit dem Revieroberwachmeister d. Sch. d. R. Pournalencki von unserem Revier und dem bereits genannten Kameraden Nordwald begab ich mich sofort nach dem erwähnten Luftschutzraum. Bei unserem Eintreffen brannte die oberste Etage des Heusshofes zwar, aber eine Gefahr für die Insassen des unter dem Heusshof gelegenen Luftschutzraumes bestand zurzeit noch nicht. Der Keller war mit etwa 90 ausländischen Zivilarbeitern verschiedener Nationen besetzt. Etwa 60 deutsche Volksgenossen, vorwiegend ältere Männer, Frauen und Kinder, waren auch vorhanden. Das Licht war bereits ausgefallen. Die Anwesenden waren voller Hoffnung, dass die Gefahr des Luftangriffes bald zu Ende sein

60

würde und sie dann wieder in ihre Wohnungen gehen könnten. Die Ausländer dagegen waren äusserst unruhig. Vor allen Dingen die Franzosen. Unsere Volksgenossen liessen sich aber, nachdem wir ihnen Mut und Zuversicht zugesprochen hatten, nicht davon beeinflussen. Der anwesende Luftschutzwart Hahn war besonders tätig, indem er immer wieder die Insassen zur Ruhe und Besonnenheit ermahnte.

Nachdem wir uns davon überzeugt hatten, dass vorerst noch keine Gefahr für die Insassen bestand, begaben wir uns wieder auf die Strasse, wo wir unsere Tätigkeit, wie vorher, wieder aufnahmen. Ich hatte den Insassen erklärt, dass wir den Schutzraum besonders beobachten würden und sobald es erforderlich sei, wiederkommen würden. Diese Erklärung hat besonders beruhigend bei den Schutzrauminsassen gewirkt.

Nach einiger Zeit war das Gebäude des Heusshofes aber soweit heruntergebrannt, dass auch das Erdgeschoss anfang zu brennen. Ich begab mich nun wieder mit den beiden erwähnten Kameraden dorthin. Jetzt war es unbedingt erforderlich, den Schutzraum zu räumen und die Insassen ebenfalls zur Hochbahnstation Emilienstrasse zu dirigieren. Die Decke fing an heiss zu werden, auch war durch die Entlüftungsanlagen schlechte Luft in den Keller gedrungen. Vor allen Dingen war starker Rauch eingedrungen. Der Notausgang konnte nicht benutzt werden, weil die Holzplanken lichterloh brannten. Wir entschlossen uns nun, den Keller unverzüglich zu räumen, um die Insassen vom sicheren Erstickungstod zu retten. Die ausländischen Arbeiter wurden aufgefordert, Kinder auf den Arm zu nehmen und Frauen beim Hinausgehen zu unterstützen. Unserer Anordnung wurde ohne Widerspruch Folge geleistet. Alle Personen wurden aufgefordert, die Mitte der Fahrbahn zu benutzen und sich so schnell wie möglich zur Hochbahn zu begeben. So bekamen wir in ganz kurzer Zeit den Keller schnell geräumt. Ab und zu stockte die Sache, wenn helle Flammen vor den Kellerausgang schlugen. Aber tapfer schlugen sich unsere Frauen. Sie hatten sich Tücher und Decken um den Kopf geschlagen. Meine Kameraden waren unermüdlich dabei, die Insassen auf die Strasse zu schaffen. Ich verblieb im Keller und überwachte den Abtransport. Inzwischen nahm das Feuer immer grösseren Umfang an. Das neben dem Heusshof gelegene Kino fing an zu brennen. Der Aufenthalt im Lu-Keller wurde immer unerträglicher. Der Schweiss rann vom Körper und die Augen brannten vor Schmerz durch den Rauch und die Hitze.

Ich lief noch einmal durch alle Räume, um festzustellen, ob alles aus dem Keller heraus sei. Ich bekam keine Antwort mehr. Ich verliess also als letzter den Luftschutzraum. Nur mit Mühe konnte ich durch die herabschlagenden Flammen den Ausweg ins Freie schaffen, zumal der Ausgang beim Kino durch eine Feuerwand versperrt war. Über eine inzwischen eingestürzte Wand hinweg erreichte ich durch einen Laden die rettende Strasse. Der Revieroberwachtm. Pourslencki hatte unmittelbar vor mir, mit den letzten Insassen, denselben Weg benutzend, den Weg ins Freie gefunden.

Wir freuten uns, dass uns das Werk der Errettung der armen Menschen aus Lebensgefahr geglückt war. Der Luftschutzraum hat den Angriff überstanden und ist heil geblieben. Nur die enorme Hitze hätte die Menschen getötet. Zu meinem grössten Bedauern wurde am anderen Tage vom Luftschutzwart Hahn mitgeteilt, dass zwei Tote im genannten Keller lägen. Ich stellte fest, dass es sich um einen Franzosen und einen älteren Volksgenossen handelte. Sie müssen sich verkrochen haben und sind leider im Keller verblieben. Ich habe beim Verlassen des Kellers niemanden mehr wahrgenommen. Es war stockfinster und starker Rauch füllte die Räume. Zu erwähnen sei noch, dass die Räumung des Kellers erfolgte, als der Angriff zu Ende war.

Kalix

Meister der Schutzpolizei
- 5142-

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1945‘, Anlagenband 10: «Augenzeugenbericht»,
Blatt 1

[4] Feuersturm

Mstr. d. Sch. *Scheer*
46. Pol.Revier u.
40. LS-Revier

Hamburg, den 31. August 1943
Bunkerhaus Markmannstr. 2

Tätigkeitsbericht

Als am 27.7.1943 der Fliegeralarm ausgelöst wurde, liess ich 3 Räumungstreifen das Revier begehen und begab mich selbst auch ins Revier. Nach meiner Rückkehr in die Behelfs-

Erst auf diesem Weg kam die Wirkung dieses brutalen Angriffs mir zum Bewusstsein. Ich fand Leichen am Löschplatz Billhorner Röhrendamm und in der Billh. Canalstrasse und später vor dem Luftschutzraum am Billhorner Röhrendamm 24. Als ich zurückkehrte, begann der Abtransport der Menschen mit Schiffen vom Flügeldeich aus, wo ich wieder helfend eingreifen konnte.

Scheer
Meister der Schutzpolizei

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband 10: ‚Augenzeugenberichte‘, Blatt 2

[5] Zufluchtsort Bunker

Wm. d. Sch. d. Res. *Bej* Hamburg, im August 1945
Hauptamtlicher Schutzraumordner

Tätigkeitsbericht

Angriff vom 27./28.7.43, Alarm um 23.30 Uhr, LS-Bunker Frankenstrasse 38

Kurz darauf traf ich am Bunker ein, wo ich auf den nebenamtlichen Schutzraumordner Pfeiffer stiess. Ich ging mit ihm die Bunkerräume durch und stellte fest, dass alles stark belegt war. Immer noch kamen mehr Leute herein.

Noch war Ruhe und ich benutzte die Zeit, um den Block Heidenkampsweg I Frankenstrasse 38/Torweg zu umgehen und die draussen stehenden Leute aufzufordern, in den Keller zu gehen.

Auf dem Rückweg am Heidenkampsweg leuchteten plötzlich die Scheinwerfer in breiter Front in östlicher Richtung auf und allgemeines Schiessen setzte ein. Erstes Aufflackern von Bränden liess sich weiter feststellen.

Ich lief zum Bunker zurück und trieb die draussen stehenden Neugierigen hinein, liess die Gasschleusen räumen, die Eisentüren schliessen und stellte vor jede der zahlreichen Türen Militärpersonen mit dem Auftrag, niemand herauszulassen und Hereinlaufende auf Phosphor hin zu prüfen.

stelle war ich dort selbst kaum 10 Minuten anwesend, als schon die ersten Bomben fielen. Nach einiger Zeit – auf die Uhrzeiten besinne ich mich heute nicht mehr – kamen die Turmbeobachter in die Behelfsstelle und meldeten, dass das Abschnittsgebäude bereits brenne. Kurze Zeit nachher wurde dem Abschnitt schon gemeldet, dass das Gebäude bereits bis zum ersten Stock brenne. Der Abschnittskommandeur und auch einige Beamten waren nach draussen geeilt. Kurz darauf kam vom Abschnittskommandeur der Befehl zur Räumung der Befehlsstellen (des Abschnitts und Reviers), der von mir mit dem Ruf «Alles raus» weitergegeben wurde. Ich befand mich zurzeit im Gang vor der Abschnittsbefehlsstelle und ermahnte alle, die Befehlsstelle ohne Hast zu verlassen. Plötzlich sah ich, dass die Telefonistinnen aus ihren Zellen kamen und ohne Weiteres hinauslaufen wollten. Sie wurden von mir angehalten und erst mit nassen Decken umhüllt, weil sie sonst bestimmt in ihren dünnen Kleidern verbrannt wären. Erst als ich nur noch mit 2 oder 5 Männern am Ausgang vom Keller stand in dem Glauben, dass diese die Letzten seien, lief auch ich die Treppe hinauf über den Feuerwehrhof um den Kletterturm herum nach der Billhorner Brückenstrasse in Richtung des Rundbunkers. Als ich den Weg dorthin machte, war ich allein und sah nur brennende Häuser und einen furchtbar heulenden Feuersturm, der die Menschen jede Überlegung vergessen und sie meiner Überzeugung nach nur noch instinktmässig handeln liess. Vor dem Rundbunker staute sich eine grössere Menschenmenge, die in ihrer Angst bereits jede Überlegung verloren hatte. Ich griff hier sofort ein und sorgte dafür, dass mehrere kleine Kinder über die Menge hinweg in den Rundbunker geschafft wurden. Hierbei musste ich ziemlich scharf vorgehen, da einige Männer versuchten, mit Gewalt vor den Frauen und Kindern in den Bunker zu gelangen. Durch die Hitze, die von der um den freien Platz befindlichen Planke ausging, gebärdeten sich die Menschen wie rasend, so dass sie nur mit dem Aufwand grösster Energie einigermaßen in Ordnung gehalten werden konnten. Als ich mich nach längerer Zeit zur Tür auf der Wasserseite des Turmes begab, um dort auch ordnend einzugreifen, lagen hier bereits einige Tote auf dem freien Platz. Ich selbst hatte bereits unter der Einwirkung der Hitze derart gelitten, dass mir schwindelig wurde und ich von einigen Leuten in den Turm hineingezogen wurde. Als der Feuersturm sich etwas gelegt hatte, begab ich mich wieder hinaus und beging das Revier in Richtung Branshofer-Schleuse.

Ich bat Pfeiffer, sich stets in meiner Nähe zu halten. Wir gingen öfter durch die Räume und beruhigten die Leute, die bei den ersten Einschlägen aufsprangen und unruhig wurden. Ich wies auf die Festigkeit des Bunkers hin und hatte auch bald das Vertrauen der Leute gewonnen.

Erkundungen meinerseits ergaben, dass draussen die Hölle los war. Alles brannte mit einer furchtbaren Gleichmässigkeit, und deutlich hörte man das Brummen der ziemlich niedrig fliegenden Tommies. Das Haus, in welches an der Fleetseite der eine Ausgang mündet, stand schon lange in hellen Flammen. Löschen war unmöglich. Sprengbomben fielen in nächster Nähe und trieben die, die löschen wollten, wieder in den Bunker. Eine Frau wurde aus dem brennenden Treppenhaus geholt und von einer Sanitäterin betreut. Sie war bewusstlos. Inzwischen waren immer mehr Leute aus den brennenden Häusern zu uns gekommen und auf Phosphor hin geprüft worden. Schon kamen die ersten Leute zu uns, die ihre Kleider abgeworfen hatten. Zu frieren brauchten sie bei uns nicht, es war schon ganz hübsch warm. Die Luft wurde zusehends schlechter. Das elektrische Licht hatte schon zu Anfang versagt. Ich liess die unnötigen Kerzen ausmachen. Die Gänge liess ich freimachen. Es wurde dadurch noch enger in dem Bunker, und die Luft wurde noch schlechter. Schon lange hatte ich Militär- und kräftige Zivilpersonen bestimmt, die sich an die Entlüftungsmaschinen stellen und arbeiten mussten. Sie taten es willig und mit grosser Bravour. Es lag mir auch daran, den Leuten zu zeigen, dass etwas getan wurde, um keine Panik aufkommen zu lassen.

Pfeiffer, der aufgefordert worden war, die Anwesenden zu zählen, kam auf etwa 700 Menschen. Der Bunker war einfach überfüllt und man lag mehr übereinander, als dass man sass oder stand. Einige hysterische Frauen fingen plötzlich an zu schreien. Heisses Wasser leckte durch die Betonritzen. Ich log den Frauen vor, das käme daher, weil oben schon gelöscht wurde.

Durst machte sich überall bemerkbar. Natürlich waren die meisten Menschen ohne Vorräte in die Keller gekommen, trotz des jahrelangen Predigens, sich etwas in die Keller mitzunehmen. Trinkwasser wurde dann in dem brennenden Haus am Fleet gefunden, auch in dem Industriekeller, in den ein Notausgang mündet.

Mittlerweile wurde die Fleetseite immer wärmer.

Eine von mir zum Revier gesandte Patrouille kehrte unverrichteter Dinge und stark ermattet zurück. Der Feuer-

sturm liess sie nicht weiterkommen, als bis zur Hammerbrookstrasse.

Eine Erkundung meinerseits in Richtung Heidenkampsweg liess mich nicht weiterkommen, weil brennende Trümmer stürzten. Trotz Stahlhelm und Decke raubte die Hitze mir fast die Sinne, und der Hals wurde so trocken, dass man nicht mehr schreien konnte.

Schon frühzeitig hatte ich mit den Männern der Ortsgruppe, die sich im Keller befanden, Fühlung genommen. Wir arbeiteten bestens zusammen.

Wir versuchten nun uns durch die Keller zu schlagen, um unterirdisch zum Heidenkampsweg zu kommen. Wir merkten immer mehr, dass wir völlig abgeschnitten waren, solange der immer mehr zunehmende Feuersturm anhielt. Ich liess zum Durchschlagen des Ausstiegsloches in dem Raum der Fleetseite ansetzen. Ich verbot, ein zu grosses Loch zu machen, wie man vorhatte und liess nur erst einmal eine Ritze öffnen. Dies genügte schon, um uns zu zeigen, dass im Nebenkeller das Feuer schon herunter war, und dass dort alles lichterloh brannte. Ich schloss das Loch mit einem Tuch. Das genügte aber auf die Dauer nicht. Der Raum wurde heiss und heisser, Rauch drang auch durch die Ritze. Ich liess den Keller räumen. Leider wurde es nun in dem engen Raum an der Fleetseite unerträglich. Die ersten Ohnmächten traten ein. Aus alter Trommelfeuererfahrung an der Somme riet ich den Leuten, sich nicht an die Erde zu legen, weil ich fürchten musste, dass Oxydgase eingedrungen sein konnten. Der Gestank im Keller reizte allmählich zum Brechen, besonders an der Fleetseite.

Ich rief entschlossene Leute zusammen, um noch einmal einen Ausweg zu suchen. Derselbe SS-Mann Engel, der vorher die Patrouille zum Revier versucht hatte, erbot sich, zur Brücke im Heidenkampsweg zu schwimmen. Lange blieb er aus. Inzwischen kamen Leute durch den Kanal geschwommen, die wir durch den Industriekeller zu uns hereinholten.

Stunden hatte es nun schon gedauert, ohne dass das Feuer nachliess. Noch einmal versuchten Pfeiffer und ich, durch den anderen Teil des Industriekellers einen Ausweg zu finden. Wir kamen nur gerade recht, um die Leute aus dem Hause 40 durch ein gerade durchgebrochenes Ausstiegloch in Empfang zu nehmen. Ohne uns ortskundigen Leute hätten sie nie zu uns gefunden und lägen wohl heute unter den Deckentrümmern des zusammengeschmolzenen Industriekellers, auf dessen weicher

Oberseite man schon gar nicht mehr gehen konnte. Zu der Zeit stand er aber noch, und wir waren uns der Gefahr nicht einmal voll bewusst, weil wir immer fieberhaft danach suchten, die 700 Menschen aus dem immer bedrohter werdenden Keller herauszubringen. Wir mussten uns überzeugen, dass auch nach dieser Seite der Ausweg völlig versperrt war. Zuviel geschluckter Rauch verursachte bereits heftigen Kopfschmerz. Der Schweiß trat durch die Uniform.

Ich lief nun noch einmal aus dem Ausgang, nachdem unser SS-Mann Engel zurückgekommen war, und traf in der Frankenstrasse nahe am Heidenkampsweg auf einen Major des LS-Regiments. Diesem schilderte ich, wie es bei uns aussah und brachte ihn zu uns in den Bunker. Die Verbindung zur Aussenwelt war hergestellt. Es kamen noch einige Leute vom LS-Regiment zu uns. Nun ging es ans Räumen.

Die Haupteingangstreppe liess sich nicht benutzen, die Türen waren glühend heiss, die Treppe drohte jeden Augenblick zu brennen, obgleich Posten bemüht waren, sie zu halten.

Mit dem ersten Freiwilligenschub ging ich selber an der Spitze, um den Leuten den Weg zu zeigen. Leider gingen gerade vor mir die Fronten der Häuser 42 und 44 herunter. Ich hatte mir selber schon gute Nacht gesagt, wurde aber von den Steinen nur etwas angeschlagen, fand meine Horde aber von der Bildfläche verschwunden. Alles war zurückgelaufen, als ich in Staub und Rauch verschwunden war. Ich schimpfte weidlich und brachte die Leute wieder vor. Dann hielt ich eine ununterbrochene Kette im Fluss und passte auf, dass die Menschen den immerhin recht beschwerlichen Weg, aber einzig richtigen Weg liefen. Einige ganz Stupide, die absolut immer wieder in das Feuer laufen wollten, musste ich energisch anfassen. Immerhin konnten über mir auch jeden Augenblick die Mauern zusammenbrechen. Ich musste aber da stehen bleiben, weil ich die Leute sonst nicht lenken konnte.

Herr Major von Pidoll half nach Kräften. Er verband die Verletzten, kleidete die Nackten und zeigte sich als alter Frontkämpfer als ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Er und seine Leute haben dann noch beim Ausräumen des Selbstschutzkellers geholfen, wobei ich mich auch noch mit Zivilisten beteiligte. Die Bewusstlosen über den weichen Asphalt zu bringen, war sehr schwer, nicht zu reden von der weichmachenden Hitze in den Kellern.

Den Bunker habe ich als Letzter verlassen, nachdem ich mit

Pfeiffer zusammen den Keller durchgegangen war. Es war höchste Zeit.

An die 50 bis 40 Brand Verletzungen und Rippenbrüche liessen sich nicht vermeiden. Es ist aber alles lebend zum Heidenkampsweg gekommen und von dort aus weiter zum Stolten-Park.

Wm. d. Sch. d. R.

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband 10: «Augenzeugenberichtet, Blatt 3

[6] Räumung eines öffentlichen Luftschutzraumes

Oberw. d. Sch. d. R.
Arthur Schmidt

Hamburg, den 3.9.1943

Tätigkeitsbericht

In der Angriffsnacht (27./28.7.1943) hatte ich den ÖLSR¹ Spaldingstrasse 146/148 als Hauptamtlicher Schutzraumordner zu betreuen. Es befanden sich etwa 400 Personen in dem Schutzraum. Man hörte im Schutzraum deutlich die Einschläge der Sprengbomben. Die Leute bewahrten jedoch, bis auf einige, Ruhe und Haltung. Als eine Sprengbombe ganz in der Nähe detonierte, erlosch die elektrische Beleuchtung. Man konnte eine starke Erschütterung und ein Wackeln des Gebäudes wahrnehmen. Es wurden sofort als Notbeleuchtung die Sturmlaternen angezündet. Die Leute wurden von mir beruhigt. Nach einer Weile erschienen Männer bei mir, die Löschkräfte erbaten. Ich bestimmte einsatzfähige Männer, die auch mitgingen. Auch ein zweites Mal wurden noch Männer zur Verfügung gestellt, die aber kurz nach ihrem Fortgehen zurückkamen und erklärten, dass sie machtlos seien, das Feuer zu löschen. Ich ging dann selbst hinaus und überzeugte mich davon, dass am Dachrand des Hauses kleine Feuer zu sehen waren. Die Leute im Schutzraum wurden auf die vielen Fragen hin abermals von

¹ ÖLSR = Öffentlicher Luftschutzraum.

mir beruhigt. Dass das Haus nach kurzer Zeit lichterloh brannte, habe ich nicht angenommen. Nach etwa 20 Minuten teilte mir ein Mann eines Einsatztrupps mit, dass das Feuer einen solchen Umfang angenommen habe, dass der Schutzraum geräumt werden müsse. Ich ordnete nun die Räumung an und zeigte den Volksgenossen die Richtung, nach der sie sich in Sicherheit bringen konnten. Sie wurden alle in Richtung Nagelsweg nach den Anlagen verwiesen. Eine grosse Anzahl musste angefeuert werden, den Raum zu verlassen, weil sich bereits eine grosse Hitze bemerkbar machte. Als die letzten Volksgenossen den Schutzraum verlassen hatten, riefen sie mir zu, dass ich mit ihnen nach dem Heidenkampsweg laufen sollte. Nach kurzer Zeit lief ich hinterher. Ich konnte sie aber wegen des Feuersturms nicht mehr einholen. Da ein Entkommen aus dem Feuersturm fast aussichtslos schien, flüchtete ich in den Keller einer Gastwirtschaft, ‚Weltecke‘, Ecke Spaldingstrasse und Hammerbrookstrasse. Hier konnte ich nicht bleiben, weil das rasende Feuer in den Raum hineinfegte. Mit noch einigen anderen Schutzsuchenden lief ich in ein Treppenhaus der Spaldingstrasse, wo weitere Volksgenossen Schutz gesucht hatten. Um vor den Flammen und dem Feuersturm geschützt zu sein, schlossen wir die Eingangstür. Ein Verbleiben war auch hier nicht möglich, weil durch das Oberlicht brennende Holzteile und Glasstücke fielen. Um einen Ausweg zu finden, lief ich nach dem Sportplatz Spaldingstrasse. Hier brannten die Baracken der Luftwaffe, die eine so grosse Hitze entwickelten, dass ein Durchkommen unmöglich war. Um nicht zu verbrennen, lief ich so schnell ich konnte zu dem Treppenhaus zurück. In diesem Sturm flog mir die Mütze vom Kopf. Im Treppenhaus überlegte ich mir, wie ein Ausweg zu finden sei. Ich kam zu dem Entschluss, es noch einmal in Richtung der Eisenbahnbrücke Hammerbrookstrasse/Norderstrasse zu versuchen. Als ich auf der Strasse war, musste ich diese blitzschnell wieder verlassen, weil die Hitze fürchterlich war und der Flammensturm durch die Strassen sauste. Auf die Gefahr hin, auf der Strasse zu verbrennen, oder zu ersticken, entschloss ich mich, dann doch in der Spaldingstrasse irgendeinen Keller aufzusuchen. Ich lief nun kurz entschlossen in den Torweg Spaldingstrasse Nr. 150a hinein, wo sich im Hof ein Selbstschutzraum befand, der nach aussen hin mit einer eisernen Tür versehen war. Als ich in den Schutzraum hineinkam, verliessen gerade einige Volksgenossen den Raum. Ich sagte diesen, dass die Flucht im Augenblick

zwecklos sei. Sie kamen auch schon nach 3 Minuten zurück. In dem Schutzraum befanden sich Kinder und Frauen, die alle stöhnten. Im vorderen Raum konnte ich es nicht lange aushalten. Ich machte mein Taschentuch im Klosettbecken nass, es war kein anderes Wasser da, und hielt mir das Tuch vor den Mund. Nun suchte ich die hinteren Räume auf. Hier lagen verschiedene Menschen auf dem Fussboden. In einem Raum fand ich eine Balge mit Wasser. Hiermit machte ich meine ganze Uniform nass, da diese unerträglich heiss war. Ebenso heiss war es in den Räumen. Als ich in den letzten Raum gelangte, sah ich auch hier einige Frauen und Kinder auf dem Erdboden liegen. Da ich schon ganz erschöpft war, legte ich mich zu diesen Menschen. Ich musste dauernd husten und stöhnen. Bis etwa 10½ Uhr habe ich so gelegen. Dann fanden ein Mann und ich einen Hammer, mit dem wir zuerst eine und dann eine weitere Wand durchschlugen. Durch diese Öffnungen holten wir 3 Frauen, 4 Kinder und 4 Männer, die wir in einen Raum brachten, der eine grosse Tür nach dem Nordkanal hatte. Hier war die Luft frischer.

Da wir nun bei der ersten Hammerbrookbrücke ein Boot mit Soldaten sahen, riefen wir um Hilfe. Die Soldaten hatten unsere Hilferufe gehört und holten uns gegen 13.30 Uhr mit dem Boot ab.

Ich hatte mir eine starke Rauchvergiftung und eine Augenverbrennung zugezogen. Auf der Rettungsstelle 49 liess ich mich behandeln und wurde zur weiteren ärztlichen Versorgung dem Krankenhaus St. Georg überwiesen. Von hier wurde ich mit einem Wehrmachtsfahrzeug nach Bergedorf transportiert. In Bergedorf stand ein Lazarettzug, der die Verwundeten aufnahm und nach Eschwege (Werra) i. Thür, ins Reservelazarett brachte. Nach meiner Genesung kehrte ich am 25.8.43 zu meiner Einheit zurück.

Schmidt, Arthur
Owm. d. Sch. d. R.

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband 10: ‚Augenzeugenberichte‘, Blatt 5

[7] Eingeschlossen vom Feuer

Wm. d. Sch. d. Res. *Kurmierc^jk*
30. Luftschutzrevier

Hamburg,
den 6. Sept. 1943

Bericht

über die Rettung von 280 Lu-Besuchern des LS-Raumes Caffamacherreihe 1/3

In der Nacht vom 24./25. Juli 1943 hatte ich die Betreuung des ÖLSR Caffamacherreihe 1/3, Industriepalast. Beim Eintreten des Alarms füllte sich der Schutzraum mit 280 Personen. Zum grössten Teil waren es Familien mit Kindern und nur wenige Einzelpersonen. Starker Flakbeschuss hatte bereits eingesetzt und ich hielt mich an der Schleusentür auf, um so die Lage jederzeit besser übersehen zu können. Plötzlich wurde von draussen Feuer im Hause Caffamacherreihe 28 gemeldet und der Einsatztrupp alarmiert. Ich war im Begriff, die Gaschleuse zu öffnen, als plötzlich eine Bombe (Volltreffer) den Industriepalast traf. Vom Luftdruck wurde die Schleusentür aus den Angeln gehoben. Die Bänke mit den Besuchern wurden durcheinander geschleudert und das elektrische Licht erlosch. Die in Reserve gehaltenen Petroleumlampen zündete ich sofort an und durch energisches Auftreten stellte ich mit Unterstützung einiger beherzter Männer die Ruhe wieder her.

Jede Sichtmöglichkeit war im Raum genommen, da die Luft von einer starken Staubschicht durchsetzt war. Der Eingang zur Schleuse war durch herabgestürztes Mauerwerk verschüttet. Ich überprüfte sofort die übrigen Ausgänge, die zum Hofe nach der Caffamacherreihe führten, und musste feststellen, dass diese ebenfalls durch eingestürzte Mauerteile und lichterloh brennendes Gebälk verschüttet waren; sie waren nicht zu benutzen.

Nun begab ich mich zum Mauerdurchbruch, welcher ins Freie zur Speckstrasse führte, und durchstiess diesen. Hier schlugen mir die Flammen von dem Häuserblock entgegen und auch dieser Weg war zurzeit vollkommen versperrt. Die Treppe, die zu diesem Ausgang führte, entfernte ich, da Gefahr bestand, dass auch diese Holzteile vom Feuer ergriffen würden.

Von allen Seiten waren wir vom Feuer eingeschlossen und waren gezwungen, so lange zu warten, bis sich eine Möglich-

keit bieten würde, einen Weg, nach dem Herunterbrennen des Häuserblocks Speckstrasse, zu finden.

Gegen 9 Uhr bot sich die Gelegenheit. Nach Wegräumen von brennenden Balken und Mauerwerk konnte ein Ausgang nach der Speckstrasse freigemacht werden und es gelang mir, sämtliche Personen durch diesen schmalen Gang ins Freie in Sicherheit zu bringen. Der Weg, welcher gebahnt werden musste, war ca. 100 m lang und viele Personen mussten getragen werden, da sie durch die Hitze ohnmächtig geworden waren. Alle Anwesenden haben sich gegenseitig unterstützt und Personen, die Ermattung zeigten, wurden immer wieder durch Wasser und sonstige Erfrischungen aufgemuntert.

Das Verhalten der Teilnehmer war mustergültig und mir ist nicht ein Fall von Verzweiflung bekanntgeworden. In ihrem Schicksal hatten sich die Besucher mir und den mir zur Seite stehenden Truppmännern vollständig anvertraut und zu einem Zwischenfall ist es nicht gekommen. Nachdem ich nochmals sämtliche Räume gründlich durchsucht hatte, habe ich als Letzter den Schutzraum verlassen.

gez. *Kurmierczjk.*

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband to: «Augenzeugenberichte‘, Blatt 6

[8] Es regnete Feuer

FE¹-Bereitschaft 3/X Hamburg-Wellingsbüttel, den 15.8.1943

Bericht

über die Menschenrettung in der Nacht vom 27.7. zum 28.7.1945

Beim Auslegen der Schläuche, es mag 03.15 Uhr gewesen sein, trat zuerst ein normaler Wind auf, der aber schon innerhalb von ein paar Minuten zu einem Orkan wurde. (Sturm wäre gelinde ausgedrückt.) Es regnete sozusagen Feuer. Ich befand mich gegenüber dem brennenden Holzlager von Fette unter einem Leitergerüst und sah, wie grosse Holzteile (Teile von Dächern, Sperrholzplatten, Latten, Bretter) durch die Luft wir-

¹ FE-(Dienst) = Feuerlösch- und Entgiftungsdienst).

beiten. Die Strasse war im Nu voll von kleineren und grösseren brennenden Holzteilen, die in rasender Geschwindigkeit durch die Vogelweide wirbelten. Die von den Bewohnern geborgenen Möbel standen auf der dem Feuer abgekehrten Seite in der Vogelweide und fingen sofort Feuer. Was irgendwie bewegt werden konnte, setzte der Sturm in Bewegung. Es war unmöglich, irgendein Wort zu verstehen. Die Bewohner waren beim Bergen ihrer Möbel gewesen und hatten teilweise die Fenster geöffnet, um die Sachen aus dem Fenster zu werfen. Der Wind erfasste die Fensterrahmen, hakte sie aus und schon kollerten sie durch die Strassen. Der sogenannte Feuerregen wurde durch die geöffneten Fenster in die Wohnungen getrieben und setzte hier die Verdunkelungsrollen und Gardinen in Brand. Die Strassen waren innerhalb ein paar Minuten leer von Menschen. Auch ich musste meinen Platz verlassen, da Planken des Baugerüsts herunterfielen und auch schon zum Teil Feuer gefangen hatten. Ich lief zum Löschwasserbehälter, da dort die Fahrzeuge ausgefahren waren. Es fiel hier ein grosser ca. 50 cm starker Baum quer über die Strasse Holsteinischer Kamp und legte sich auf ein LF¹ 25 und ein Zugfahrzeug einer leichten Löschgruppe von 21/VI; letzteres wurde eingedrückt. Durch die Legung von Bretterplanken und Fliesen über die Grube gelang es, einige Fahrzeuge über den Fahrweg in die Marschnerstrasse in Sicherheit zu bringen. Einzelnen beherzten Männern gelang es, die in Brand geratene LF 8 durch Ausschlagen mit Tüchern zu retten. Ebenfalls wurde das Dach des Pkw gerettet, welches schon lichterloh brannte.

Der Sturm hielt noch immer in unverminderter Stärke an und änderte dauernd seine Richtung. Viele Männer hatten sich in den Schutz der Hausflure gestellt, um nicht von herunterfallenden Trümmern getroffen zu werden. Im Verein mit Oberzugführer Burmeister und einigen beherzten Männern gelang es uns, mit Sägen und Äxten die LF 25 freizubekommen, ebenfalls wurde auch nach und nach das Fahrzeug LF 8, welches in der Unterkunft Uferstrasse steht, von der Krone des Baumes befreit. Von allen Seiten hörte man jetzt Hilfeschreie. Auf das Kommando «Sämtliche Schieb- und Steckleitern von den Fahrzeugen und Menschen retten» wurde alles andere stehen und liegen gelassen und den Bedrängten Hilfe geleistet. Wenn auch wohl jeder Einzelne von uns vor ein paar Minuten noch mit dem Leben abgeschlossen hatte, so war er doch, als er die Hilfe-

¹ LF = Löschfahrzeug.

rufe hörte, sofort bereit zu helfen. Zum Glück hatten die Häuser nur 3 Stockwerke und mit den Leitern konnten alle erreicht werden. Recht angenehm hat sich bemerkbar gemacht, dass in den Treppenhäusern Wasserfässer und Eimer mit Wasser standen; es war in vielen Fällen ein leichtes, auf den Korridoren in den Wohnungen die Feuer zu löschen. In den allermeisten Fällen schlugen die Flammen aus den hinteren Räumen auf die Korridore und die Frauen meinten, nicht durchkommen zu können; ich selbst habe dieses in drei Fällen erlebt. Ein Mann, der die Zeit nicht abwarten konnte, bis die Leiter an sein Fenster kam, sprang vom 2. Stockwerk auf die Strasse, drehte sich um und wollte dann wieder auf die inzwischen aufgestellte Leiter und seine Koffer holen. Die Zahl der Geretteten kann nicht genau angegeben werden, einmal, weil etwa 70 Mann an der Rettung beteiligt waren und zweitens in der Volksdorferstrasse, Vogelweide, Heinskamp und Marschnerstrasse zu gleicher Zeit die Rettungsaktion erfolgte. Bei vorsichtiger Schätzung komme ich auf etwa 80 Personen, die entweder über das Treppenhaus oder über die Leiter gerettet wurden.

Durch diesen Feuersturm hatte sich die Lage gänzlich geändert. Wenn beim ersten Einsatzbefehl die Brandstätten hätten begrenzt werden können bzw. eine Einkreisung erfolgen konnte, war innerhalb 45 Minuten ein Flächenbrand entstanden, dem man machtlos gegenüberstand.

Mit welchen unvorhergesehenen Erscheinungen bei so einem Feuersturm gerechnet werden muss, kann folgender Vorfall beweisen: In der Strasse Heinskamp standen auf der Strasse 3 oder 4 mit Koks beladene Anhänger; vor dem Feuersturm brannten sie nicht, nach dem Feuersturm sind sie ausgebrannt, heute kann man noch die Reste von Wagen und Koks sehen.

Trotzdem die Männer der Bereitschaft seit dem 25. Juli morgens Tag und Nacht im Einsatz waren und nur stundenweise Zeit hatten, sich etwas auszuruhen, sind doch die Anforderungen, die an sie gestellt wurden, mit der grössten Zufriedenheit ausgeführt worden.

gez. *Tamm*

Bereitschaftsführer 3/X

gez. *Höltje*

Bez. Hauptmann

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband 10: ‚Augenzeugenberichte‘, Blatt 8

Hptwm. d. FSchPol. *Boje*
FE-Abt. IV

Hamburg, den 2.9.1943

Tätigkeitsbericht

Beim zweiten Angriff am 27./28.7.1943 wurde unser Haus (Nr. 70) gleich durch eine Phosphorbrandbombe getroffen. Im 3. Stockwerk wütete der Brand. Ich ging zum Angriff über; als ich im Hochparterre angekommen war, schlug eine zweite Bombe ein. Die Brocken kamen im Treppenhaus herunter und ich selbst wurde ins Parterre geschleudert. Um den Ausgang frei und benutzbar zu halten, räumte ich die Türen und Räder, welche dort standen, an die Seite. Da das Feuer in der Wendenstrasse hinter unseren Häusern wütete, versuchte ich mit Hwm. Artmann untergestellte Sachen, Koffer und Zeugkörbe von den schon stark bedrohten Kellern in den vorderen Keller zu bringen. Die Flammen und das Flugfeuer bedrohten den Gaskeller. Die Fenster wurden so gut es ging mit Kistendeckeln abgedichtet. Während dieser Zeit stürzte das Treppenhaus ein. Die Feuersbrunst hatte eine Gewalt von Windstärke 10. Mein Versuch, von der Wendenstrasse herauszukommen, scheiterte, da dieses Treppenhaus auch bereits in ganzer Ausdehnung brannte. Qualm und Dreck wurden durch eine neue Detonation in den Keller gedrückt; Schornsteinklappen und Türen wurden herausgeschleudert. Dieser Zustand wurde nunmehr unerträglich. Wir versuchten, die Brandmauern zum Nebenkeller zu durchbrechen, stellten aber fest, dass es im Nebenkeller ebenfalls brannte. Eine Rettung der im LS-Keller sitzenden Einwohner von 2 Häusern war hierdurch nicht möglich, aber ein längeres Ausharren war auch nicht mehr am Platze, da die Erstickungsgefahr bereits gross war. Am Kellerausgang an der Wendenstrasse schlugen die Flammen mit solchem Druck herein, dass 3 Männer die Tür nicht zuhalten konnten. Während ich die Tür absteifte, forderte ich die Insassen auf, sich mit Decken und Mänteln zu versehen, diese über den Kopf zu ziehen und jeweils 2 Erwachsene und mit einem Kind den LS-Raum zu verlassen. Alle Hausbewohner hatten grosses Vertrauen zu meinem Handeln, doch hatten sie keine Ahnung, was ihnen noch bevorstand und durch welche flammende Hölle sie sich noch durchkämpfen mussten.

Herr Baden, welcher in Bandagen war und an Stöcken ging, wurde von seiner Frau unterstützt, brach aber zusammen. Ich riss ihn aus den Flammen zurück in den Keller und trug ihn später mit Hilfe einer zweiten Person aus dem Keller heraus. Kurz entschlossen stürzte ich dann nochmals in den LS-Keller, fand meine Frau und Frau Dungebold und versuchte nochmals mit den Frauen aus dem Keller zu kommen. Die Kellertreppe war mit brennenden Koffern und Taschen besät. Dann ging es hinweg über die zugeklappte Gittertür und weiter durch den Feuersturm und das Geschrei der geretteten Personen. Wir waren mitten in der brennenden Hölle. Zum nächsten LS-Bunker durchzubrechen, war nicht möglich. Eine zweite Person zu finden, um Herrn Baden zu retten, war ebenfalls nicht möglich; er musste seinem Schicksal überlassen bleiben. Wir versuchten durch den brennenden Teutonenweg zur Sorbenstrasse zu gelangen, aber auch hier war kein Ausweg. Kurz entschlossen drückten wir uns in Kniestellung an die Schulhofmauer, den Rücken zum Feuersturm gekehrt. Ich forderte immer wieder sämtliche Personen auf, hier auszuharren, weil nur hier die einzige Rettungsmöglichkeit sein konnte. In den Häusern Ecke Sorbenstrasse/Cimbernweg konnte der Glutherd nur noch ein paar Stunden dauern. Die beiden Schulen Wendenstrasse und Sorbenstrasse standen in hellen Flammen. Die ausstrahlende Hitze und der evtl. Einsturz konnten uns hier nicht gefährden, weil der breite Schulhof dazwischen lag. Durch den brennenden Speicher und den Autopark, sowie durch brennende Häuser in der Sorbenstrasse waren wir dem Flugfeuer und dem Glutstrom ausgesetzt. Zwei Stunden im Keller und hier noch 5 Stunden an der Mauer auszuhalten bis zum anderen Morgen um 7 Uhr war nur durch mein energisches immerwährendes Einreden auf die ungefähr 20 bei mir anwesenden Personen möglich. Viele Einwohner sind zurückgegangen oder nicht durch den Feuerregen gefolgt. Ich fand sie am Morgen verbrannt an der Ecke Wendenstrasse an der Schulhofmauer liegen. Mit Brandwunden an Händen und Füßen, infolge der Hitze stark verquollenen Augen suchten wir uns einen Ausweg und landeten zuletzt an der Elbbrücke. Hier wurden wir in Motorkähne geladen; in Zollenspieker setzte man uns ab. Den Verletzten wurde die erste Hilfe von Dr. Peters aus Hamburg zuteil. Der erste Teller Suppe, der uns gereicht wurde, war eine Labung. Weil Zollenspieker von dem ersten Angriff überfüllt war, wurden wir über die Elbe gesetzt. Dort wurden

wir auf Lastautos verladen und auf die nähere Umgebung verteilt. Wir wurden in Ardendorf abends, ohne Hab und Gut, als Obdachlose in Privatquartieren untergebracht. Hier wurden täglich Transporte nach Bayern zusammengestellt. Am 31.7. konnte ich zuerst wieder mit dem rechten Auge, am 2.8. wieder mit dem anderen Auge sehen. Meine Hände waren verbunden. Da ich auch Blasen an den Füßen hatte, konnte ich keine Stiefel tragen und musste noch ein paar Tage geduldig ausharren.

Boje

Hwm. d. FSchPol.

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband io: ‚Augenzeugenberichte‘, Blatt 9

[10] Panik

Hamburg-Lokstedt, am 11.8.1943
Stellinger Chaussee 36/38

Erlebnisbericht

Bei dem schweren Terrorangriff der britischen Luftwaffe auf Hamburg in der Nacht vom 27. zum 28. Juli 1943 befand ich mich mit meiner Frau und meinem 15 Wochen alten Kinde in dem Luftschutzraum Hamburg 26, Hirtenstrasse 46. Dieser Raum war mir erstmalig zugewiesen worden, da der von mir und meiner Familie bisher benutzte Schutzraum Hirtenstrasse 51 bereits bei dem Angriff in der Nacht vom 24. zum 25. Juli eingestürzt war.

Wenige Minuten nachdem die ersten Flakschüsse zu vernehmen waren, ergoss sich ein Regen von Brandbomben auf unsere Häuserreihe. Kurz darauf musste eine schwere Sprengbombe in unmittelbarer Nähe gefallen sein, durch die unser Gebäude schwer erschüttert wurde und scheinbar in den oberen Stockwerken eingestürzt war.

Meiner Aufforderung an die wenigen Männer, einmal mit nach draussen zu sehen, kam niemand nach, so dass ich mich allein nach draussen begab. Beim Öffnen der Kellertür schlugen mir vom Hausflur her schon die Flammen entgegen. Ich

sprang hindurch, konnte jedoch die Strasse nicht erreichen, da die von uns beim Angriff am Sonnabend aus den gegenüberliegenden Häusern geretteten Möbel auf der Strasse brannten. Ich eilte in den Keller zurück, holte einen langen Feuerhaken und stiess die unmittelbar vor der Haustür brennenden Möbelstücke zur Seite, oder auf die Strasse. Nun sah ich, dass bereits sämtliche anliegenden Häuser, besonders aber die Häuser Nr. 46 und 48, bis zu den Parterrewohnungen brannten. Eine zweite Sprengbombe in nächster Nähe legte in dem Augenblick mehrere Häuser, darunter auch das Haus Nr. 48, welches am Sonnabend schon in seinen oberen Stockwerken ausgebrannt war, fast vollständig in Trümmer. Wiederum eilte ich in den Keller zurück. Hier hörte ich schon Schreie aus dem Nebenkeller von Haus Nr. 48. Mit der Axt durchschlug ich sofort den Durchbruch zu diesem Nebenkeller, so dass sich die in diesem Nebenkeller befindlichen, grösstenteils schon erschöpften Personen, nacheinander in unseren Keller begeben konnten. Durch die Hinzugekommenen, insbesondere aber durch den nunmehr einströmenden Qualm – auch war inzwischen schon das Licht ausgegangen – entstand nun in unserem Keller eine grosse Panik. Die Menschen warfen sich übereinander auf den Boden. Ich wies wiederholt auf die drohende Einsturzgefahr unseres Kellers hin, gab dazu den nach Verlassen des Kellers einzuschlagenden Weg in Richtung Ohlendorff-Park bekannt und forderte immer wieder zum Verlassen des Kellers auf. Niemand aber, auch nicht die in geringer Zahl anwesenden Männer, machte auch nur den Versuch, den Keller zu verlassen.

Ich entschloss mich nun, die Leute jetzt mit Gewalt aus dem Keller zu bringen und fasste jeweils zwei Personen, schleppte diese über den brennenden Flur auf die Strasse bis über die in die Hirtenstrasse einmündende Ohlendorffstrasse hinweg. Hierbei wurde ich noch von einer Stabbrandbombe auf den rechten Fuss getroffen. In verhältnismässig kurzer Zeit konnte ich auf diese Weise etwa 25 Frauen und Kinder, die teilweise sich schon in sehr erschöpftem Zustand befanden und allein niemals aus dem Keller gekommen wären, nach draussen befördern. Die letzten Personen brachte ich schliesslich bis an den Ohlendorff-Park, der zwischen der Horst-Wessel-Strasse und der Hirtenstrasse liegt.

Als letzte holte ich meine Frau mit meinem 15 Wochen alten Kinde aus dem Keller. Kaum waren wir 50 m vom Keller entfernt, als von einer Sprengbombe die hinter uns liegenden

Häuser, einschl. N. 46, einstürzten. Ich hatte aber die Gewissheit, dass sich in unserem Keller, Haus N. 46, niemand mehr befand, da ich als letzter den Raum verlassen hatte.

Infolge Ausdehnung der Brände konnte ich mit meiner Frau und dem Kind die Ohlendorffstrasse nicht mehr erreichen. Wir liefen gerade in Richtung Hammerlandstrasse. An der Einmündung der Meridianstrasse-Hirtenstrasse fielen, meines Erachtens durch den Wirbelsturm, mehrere Personen laut schreiend zu Boden. Ich konnte hier nicht sofort helfen, da ich noch mein Kind hatte. Am Hirtenberg entdeckte ich ein Lager- und Bürohaus, das z. Z. noch als einziges Haus in der Hirtenstrasse kein Feuer gefangen hatte. Hier erbrach ich die Eingangstür und fand somit zunächst Unterschlupf für meine Frau und mein Kind. In dieses Lagerhaus holte ich dann noch nacheinander 3 Frauen, die mit brennenden Kleidern an der Ecke Hirtenstrasse/Meridianstrasse lagen, nachdem ich ihnen die Kleider bis auf die Unterbekleidung heruntergerissen hatte. Bei einem erneuten Versuch dorthin Personen zu holen, wurde ich von dem Luftdruck einer kurz vor der Meridianstrasse auf der Hirtenstrasse einschlagenden Sprengbombe zu Boden geworfen. Hierbei fiel ich auf eine Brandbombe und verletzte mir die rechte Hand. (Wegen dieser Verletzung befinde ich mich seit dem 8. 8. in ärztl. Behandlung.) Da ich besinnungslos war, konnte ich mit eigenen Kräften nicht mehr ins Lagerhaus zurückkommen. Erst auf Bitten meiner Frau bin ich von mir unbekannt gebliebenen Männern hereingetragen worden. Nachdem ich dann von einer Frau ein Getränk bekommen hatte, war ich in etwa 10 Minuten wieder einsatzbereit.

Inzwischen hatte auch das Lagerhaus Feuer gefangen und stürzte nach kurzer Zeit an einem Flügel ein. Aus einem der Räume konnte ich mit Hilfe eines Wehrmichtsangehörigen nur noch einen Mann bergen. Mit weiterer Unterstützung dieses Soldaten erbrach ich nun, um eine Ausweichmöglichkeit zu schaffen, sämtliche Türen zu den Nebenräumen. In einem Kohlenkeller erblickten wir eine Luke, durch die man in den Ohlendorff-Park gelangen konnte. Wir schlugen auch diese auf, und es gelang uns dann, den grössten Teil der sich bereits hier angesammelten Menschenmenge von oben herauszuziehen. Infolge frühzeitigen Einstürzens des Lagerhauses konnten wir leider nicht mehr alle Personen nach draussen befördern.

Auf dem Wege nach einer im Ohlendorff-Park durch starken Regen entstandenen grösseren Wasserpfütze gerieten die

Kleider einiger Frauen durch Phosphor in Brand. Durch schnelles Hinschleppen dieser Frauen zu dem Wassertümpel konnten auch diese Frauen, abgesehen von einigen Brandwunden, gerettet werden.

Nach etwa 2-stündigem Aufenthalt in dem Wassertümpel war auch hier infolge des Feuers von den Villen im Ohlendorff-Park ein Verbleiben nicht mehr möglich. Wir gelangten dann über die Horst-Wessel-Strasse hinweg in ein vom Feuer nicht erfasstes Haus in der «Schwarze Strasse», von wo wir nach etwa 2 Stunden mit einem Transport der LS-Polizei nach Bergedorf transportiert wurden.

Ich begab mich mit auf den Wagen, da meine Frau infolge starker Rauchvergiftung nicht mehr in der Lage war, sich um das ebenfalls nahe am Ersticken liegende Kind zu bemühen.

Durch Rauch und Phosphor hatte ich fast gänzlich das Augenlicht verloren. In Bergedorf wurde ich mit meiner Familie zunächst durch die NSV untergebracht und betreut.

Schäfer
Zugwm. d. Sch.

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1944, Anlagenband 10: ‚Augenzugenerichte‘, Blatt 11

[11] Die Hölle war los

Hamburg, im August 1943

Erlebnisbericht

Terrorangriff am 27./28.7.1943

Unsere Wohnung befand sich in Hamm, Grevenweg 83, Hpt., gleich hinter der Kanalbrücke. Nach gegebenem Alarm suchten wir sofort unseren Keller auf, mussten denselben aber ½ Stunde nach Einsetzen des Bombardements verlassen, da bereits dichter Qualm in unseren Schutzraum eindrang. Der Hofausgang unseres Kellers war bereits verschüttet, also hiess es wohl oder übel den Hauseingang benutzen. Das Verlassen des Kellers verlief trotz der Schwere des Unglücks vollkommen diszipliniert und ohne jede Panik, jeder war ernst und gefasst. Das Haus brannte lichterloh vom Boden bis zur Haustür.

Draussen war bereits die Hölle los. Die Losung lautete: Deckung, Deckung. Wir sind deshalb in die kleine Bedürfnisanstalt unter dem Grevenweg, am Ende der Kanalbrücke geflüchtet. Dieselbe besteht aus einem Vorraum, drei Toiletten und einem Wärterzimmer. Die Aussentür zu dieser Anstalt war bereits beim Sonnabend-Angriff herausgeschleudert worden. Nach wenigen Minuten war die gesamte Toilette von flüchtenden Menschen (ca. 80 bis 100 Personen) überfüllt. Mein Mann und ich hatten in der mittleren Toilette Unterschlupf gefunden.

In den ersten 10 Minuten war die Luft noch erträglich, doch dann wurde es heisser und heisser. Die ersten Schreie «Wir ersticken» und «Wasser, Wasser» tönnten auf. Was sollten wir tun? Sollten wir den Erstickungstod erleiden, oder draussen in dem Flammenmeer umkommen? Mein Mann tat das nächstliegende. Er stellte sich auf den Beckenrand des Klosetts und untersuchte den Wasserkasten. Zur grossen Freude aller war in diesem Kasten Wasser, die beiden Kästen in den anderen Toiletten fielen aus. Mein Mann hat dann ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde auf dem Beckenrand gestanden und nur Tücher nass gemacht, ohne dabei an sich selbst zu denken, obwohl die Luft unter der Decke brennend heiss war. Grosse Tücher, die man ihm hinreichte, zerteilte er mit seinem Taschenmesser, damit jeder eins abbekam. Wir alle hofften nun, dass das schlimmste überstanden sei, denn nur Wasser und nochmals Wasser konnte unsere Rettung sein.

Aber es sollte noch viel schlimmer kommen. Zu unserer aller Unglück fiel ein grosser Phosphorkanister direkt auf die Schwelle des Klosetteingangs (die Haustür fehlte schon seit Sonnabend). Der Menschen in dem Vorraum bemächtigte sich eine nicht zu beschreibende Panik. Als Deckung wurden die inneren Toilettentüren herausgerissen und vor den Kanister gestellt. Nach einigen Minuten brannten auch diese lichterloh.

Fürchterliche Szenen spielten sich ab, sahen wir doch alle unseren sicheren Tod vor Augen, denn der einzige Ausgang war ein Flammenmeer, und wir waren gefangen, wie die Maus in der Falle. Die Türen wurden von den schreienden Menschen in den Kanister geworfen und noch mehr Qualm und Hitze drangen ein. Währenddessen war das Wasser im Kasten auch ausgegangen. Mein Mann durchschlug nun mit letzter Kraft mit seinem Taschenmesser das zum Kasten führende Rohr in der Annahme, dass noch Wasser käme. Er wollte dann alles

überspülen. Leider vergebens. Er war jetzt vollkommen fertig, und wir hockten uns neben das Becken. Die anderen Menschen im Vorraum setzten sich auch hin und wurden ohnmächtig, um nie wieder zu erwachen. Drei Soldaten gaben sich den Gnadenschuss. Da die Flammen der inzwischen brennenden Menschen auf uns überzugehen drohten, bat ich meinen Mann, diese mit unserer Schlafdecke – neben unseren Papieren der einzige gerettete Gegenstand – auszuschlagen. Er war hierzu nicht mehr in der Lage. Unter Aufbietung meiner letzten Kraft habe ich es dann getan. Mein Haar begann zu sengen, und mein Mann löschte es mir. Wir haben uns dann ein paar Augenblicke über dem Becken gehangen und uns entschlossen, ungeachtet evtl. auftretender Krankheiten unsere Tücher in dem Ausguss nasszumachen. Auch dieses Wasser war nach wenigen Minuten verdunstet. Was nun? Unser Herz ging rasend schnell, unsere Gesichter begannen aufzudunsen und die Ohnmacht war nicht mehr fern. Vielleicht noch 5, vielleicht noch 8 Minuten, dann war es auch bei uns vorbei.

Auf meine Frage: «Willy, soll das das Ende sein?» fasste mein Mann den Entschluss, alles auf eine Karte zu setzen und unter allen Umständen ins Freie zu gelangen. Wir waren so oder so verloren. Ich nahm die Decke, mein Mann das Köfferchen. Schnell und doch vorsichtig, damit wir auf den Leichen nicht ausrutschten, ging es ins Freie. Ich vorweg, mein Mann hinterher. Eins zwei drei waren wir durch das Flammenmeer. Es war geglückt. Beide ohne Brandwunden, nur angebrannte Schuhe. Aber unsere letzte Kraft und unser letzter Mut waren für die erste Stunde dahin.

Am Kanal haben wir uns flach auf die Erde gelegt, da wenige Zentimeter über dem Boden noch Erstickungsgefahr drohte. Im Kanal schwimmende Menschen haben uns unsere Tücher nassgemacht. Nach einigen Minuten legte sich eine Frau dazu, die meinem Mann für seine Aufopferung dankte. Dieselbe und noch einige andere Personen, die in der Toilette noch lebten, sind – unserem Beispiel folgend – auch noch aus der Bedürfnisanstalt geflohen. Unserer Schätzung nach dürften nicht mehr als 15 bis 20 Menschen lebend herausgekommen sein.

Hier am Kanal lag u.a. auch eine Frau, deren Arme und Beine genau da verbrannt waren, wo sie meines Erachtens nach seidene Bekleidung getragen hat. Die Hilfe- und Jammerschreie dieser Frau wurden unerträglich, und so ist denn mein Mann wieder herumgelaufen und hat Bretter gesucht, um die ver-

brannten Glieder höher zu legen und so Linderung zu verschaffen.

Gegen 9½ Uhr wollten die im Kanal schwimmenden Menschen aus dem Wasser. Aber wie? Das Bergungsmanöver war äusserst schwierig, denn das Wasser stand sehr niedrig und zum Teil handelte es sich um korpulente Frauen, die wir nun, mein Mann an der einen, ich an der anderen Seite, mit den Händen herauszogen. Schätzungsweise haben wir 20 Menschen aus dem Kanal geholfen. U.a. war eine Frau dabei, die in den nächsten Tagen ihrer Niederkunft entgegensah.

Da auch hier draussen die Wassernot die grösste aller Sorgen war, versuchten mein Mann und ich abwechselnd, mit einer schweren Eisenstange den Hydranten entzwei zu schlagen, um Trinkwasser zu erhalten. Doch dieses Unternehmen misslang.

Als gegen 11.00 Uhr erneuter Alarm gegeben wurde, sind wir in Richtung Horn geflohen und über die Autobahn zu einem Hundezwinger der Wehrmacht gelangt. Von Horn an wurde unser Augenlicht schlechter und schlechter, und beim Hundezwinger waren wir bereits blind. Hier bei der San.-Stelle der Wehrmacht erhielten wir die erste Hilfe, doch statt besser wurden die Augen immer schlimmer, bis wir an der Gauführerschule anlangten und dort von hilfreichen Schwestern angesprochen wurden, bei denen wir die erste wirkliche liebevolle Behandlung erfuhren. In dieser ersten Nacht nahm uns die Familie Wilmers in Barsbüttel auf, in herzlichster Weise, gab uns Verpflegung, ein sauberes Zimmer und tat uns nur alles erdenkliche Gute.

Die grösste Sorge machten uns allerdings die Augen, da wir überhaupt nichts mehr sehen konnten. Wir befürchteten schon, blind zu bleiben. Bei meinem Mann traten ausserdem heftige Brust- und Leberschmerzen auf, da er zuviel phosphordurchsetzte Luft geatmet hatte, als er auf dem Beckenrand stand, um Tücher nass zu machen.

Am Donnerstag verliessen wir Barsbüttel, langten am Freitagnachmittag, teils auf den untersten Stufen zum sremskasten eines Güterwagens stehend, in langer Fahrt in meiner Heimat im Rheinland an – Remscheid.

Doch auch hier in Remscheid hatten wir wenig Glück. Gleich in der ersten Nacht, die wir hier verbrachten (Freitag auf Sonnabend) mussten wir den schweren Angriff auf meine Heimatstadt miterleben. Vier schwere Sprengbomben gingen in allernächster Nähe nieder. Die Taktik des Feindes war die-

selbe, erst Phosphor, dann Sprengbomben. Der ganze Angriff dauerte etwa ½ Stunden.

Nachdem sich mein Mann nach ein paar Wochen einigermaßen erholt hatte, beschlossen wir, nach Hamburg zurückzukehren in der Hoffnung, auch weiterhin mit unserem Leben davonzukommen.

Erika

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1945‘, Anlagenband 10: ‚Augenzeugenberichte‘, Blatt 1

[12] Menschen brennen wie Fackeln

Hamburg, im August 1943

Erlebnisbericht

Luftangriff am 27./28.7.1943 auf den Stadtteil Hamm

Eine halbe Stunde nach dem Auslösen des Fliegeralarms sah ich über dem Stadtteil Eilbeck das Aufleuchten der ersten Zielmarkierungsbomben. Der Anflugweg, sowie stark zunehmende Motorengeräusche liessen einen Angriff auf Hamm erkennen. Ich begab mich sofort in den Luftschutzraum. Kurz nach Erreichen des LS-Raumes wurde das Haus bereits durch Einschläge und Detonationen mehrerer Phosphorbrandbomben stark erschüttert. Die stärkere Explosion einer Sprengbombe erfolgte gleichzeitig und drückte den Splitterschutz eines Schutzraumfensters zur Seite. Durch die entstandene Öffnung wurde die Strasse, die durch Brände und Funkenflug stark erhellt war, sichtbar. Unmittelbar darauf rief ein Hausbewohner, der sich in den oberen Stockwerken noch aufgehalten hatte: «Löschtrupps raus, das Haus brennt im dritten Stock!» Sofort stürmte ich mit den anwesenden Männern ins Treppenhaus und sah das Gebäude ab dritten Stock sowie auch die seitlich im Erdgeschoss liegende Gastwirtschaft in hellen Flammen. Sofort vorgenommene Löschversuche blieben ohne Erfolg. Durch den fortdauernden Angriff wurden wir gezwungen, den Schutzraum wieder aufzusuchen. Gerade in Deckung, war in schneller Folge der Einschlag von 10-15 Bomben vernehmbar. Sämtliche Türen des Schutzraumes wurden aufgerissen. Das

Licht war erloschen. Ohne Aufforderung machten sich einige Männer daran, den Mauerdurchbruch zu öffnen. Keiner konnte wissen, dass gerade dieses Unternehmen falsch war. Windzug und Funkenflug rasten nun durch den Keller und brachten die dort liegenden Strohballen, die zum Stopfen der Luftschutzbetten bereitstanden, zu schwelendem Brand. Nachdem wir noch längere Zeit im Raum verweilten, wurde mir die Gefahr einer Rauchvergiftung bewusst. Ich forderte daher sämtliche Schutzsuchende auf, den Luftschutzraum zu verlassen. Den noch verbliebenen Ausgang durch das Treppenhaus mussten wir schnell durchschreiten. Überall lagen bereits herabgefallene brennende Holzteile. Der seitliche Brand im Erdgeschoss wurde durch die wieder geschlossenen Türen abgehalten. Am Eingang des Hauses hatten sich nun alle Schutzsuchenden versammelt. Durch die Strassen wehte ein gewaltiger Feuersturm. Man hörte immer noch das Aufschlagen der Phosphorkanister, sowie das Maschinengewehrfeuer der tieffliegenden Flugzeuge. Mit kurzen Feuerstößen wurde das Feuer von der Flak erwidert. Getrieben durch die zunehmende Hitze durften wir nun nicht länger in dem Hauseingang verweilen. Einige der Anwesenden suchten ein Durchkommen zu dem in der nächsten Strasse liegenden Bunker. Da mir dieser Weg bekannt war, habe ich meinen Familienangehörigen vorgeschlagen, gegen das Feuer zu laufen, um so eine breite Strasse und dadurch den Weg ins Freie zu erreichen. Unseren Lauf mussten wir schon beim nächsten Hauseingang unterbrechen. Der rasende Feuerorkan machte unser Vorhaben völlig zunichte. Da nun dieses Treppenhaus brannte, auch das nächste und übernächste, waren wir froh, im vierten Haus noch Aufnahme zu finden. Das Treppenhaus war voll von Schutzsuchenden. Ich fand dort in der seitlichen Wohnung eine Badewanne mit Wasser und somit Gelegenheit, meine ganze Uniform zu begiessen. Meine Familienangehörigen, sowie noch weitere Anwesende folgten diesem Beispiel, indem sie Tücher und Decken voll ins Wasser tauchten. Die Frauen forderte ich auf, sich nasse Tücher über das Haar zu binden. Meine Anordnungen wurden alle ruhig aufgenommen. Erregung habe ich nicht festgestellt. Ein jeder bangte um die nächsten Minuten. Nachdem nun seitlich beide Wohnungen brannten und die Hitze und Rauch in diesem Hause unerträglich wurden, haben wir über brennende Trümmer, die bereits in 70 cm Höhe vor der Haustür lagen, das Haus verlassen und sind in rasendem Lauf einem Bauplatz zu-

gelaufen. Der heulende Feuerorkan zwang uns zur äussersten Anstrengung, mitgenommene Koffer mussten wir fortwerfen. Ich habe wahrgenommen, dass viele Flüchtlinge diesen Lauf nicht durchhielten. Eine Hilfe war nicht möglich. Ich selbst wurde während des Laufs zweimal von herabstürzenden brennenden Trümmern getroffen. Einen Aufschlag erhielt ich im Rücken, kam gleichzeitig zu Fall, konnte jedoch sofort wieder aufstehen und den Lauf fortsetzen. Die erste Pause machte ich an einem Erdauswurf des erreichten Bauplatzes. Dort hörte ich in einiger Entfernung meine Frau rufen. Meine Schwiegereltern hatten wir verloren. Indem ich Umschau hielt nach einem besseren Schutz, sah ich dort viele Flüchtlinge hegen. Fast alle lagen flach auf dem Boden, das Gesicht in den Armen versteckt. Wir standen nun noch einmal auf und Hefen zu einem Haufen weisser Ziegelsteintrümmer, die in der Mitte des Platzes lagen. Als wir uns da hineinwühlten und mit der nassen Decke zudeckten, hörte ich einen kleinen Knaben, der immer wieder rief: «Ich will nicht verbrennen – ich will nicht verbrennen!» Da bin ich zu ihm hingekrochen, habe ihn geholt und mit unter die Decke genommen. Auf meine späteren Fragen sagte er wörtlich: «Meine Mutti Hegt dort tot auf den Steinen und mein kleiner Bruder Manfred hegt auch dort, der ist auch verbrannt.» Sein Vater steht in Russland an der Front.

Durch dauerndes Beobachten der Funken sah ich nun im Laufe der 5 Stunden, die wir dort lagen, viele Menschen als Fackeln verbrennen. Nur drei Meter von uns entfernt fing eine Frau Feuer und brachte uns mit in Gefahr. Da ich den kleinen Jungen über meinen Unterkörper gelegt hatte, ist meine Frau aufgestanden und wollte das Feuer löschen. Der Versuch, es mit einem Tuch zu ersticken, konnte in kurzer Zeit, die man in dem immer noch währenden Feuerorkan zur Verfügung hatte, nicht gehn. Sie versuchte nunmehr, die anscheinend Tote an einen anderen Platz zu ziehen; auch da reichte die Kraft nicht mehr aus. Die Haut blieb ihr ausserdem an den Händen kleben. Durch Werfen von Steinen haben wir dann das Feuer langsam erstickt. Unaufhörlich brannten während der ganzen Zeit die Häuser. Jedes Zusammenfallen Hess uns aufatmen. Die Sicht war durch den Aschenregen und die schmerzenden Augen nur gering. Unsagbar müde, war ich schon mehrere Male eingeschlafen, wurde jedoch immer wieder von meiner Frau geweckt. Durch rege Unterhaltung haben wir uns dann gegen den Schlaf gewehrt und immer wieder die fliegenden Funken

und brennenden Holzteile von der Decke gesammelt. Nachdem die Häuser in sich zusammengestürzt waren, erhoben sich einige Überlebende und leisteten verschiedentlich Hilfe. Aus einem nahen Bombentrichter wurde das erste Wasser geschöpft. Ich warnte, es nicht zu trinken. So wurde es zum Auswischen der Augen und zum Benetzen der Lippen verwandt. Nunmehr konnte ich auch den Platz übersehen. Etwa 150 Menschen hatten dort Zuflucht gesucht, nur 15-20 waren am Leben geblieben. Nachdem meine Frau ihre Eltern wiedergefunden hatte (beide hatten am anderen Ende des Steinhaufens die Nacht überstanden), sind wir auf Umwegen nach Billstedt gewandert. Den kleinen Jungen habe ich unterwegs einer Schwester des Roten Kreuzes, die in Begleitung eines Amtswalters der Partei war, übergeben.

Heinrich *Johannsen*

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband 10: Augenzeugenberichte, Blatt 16

[13] Wasser – einzige Rettung

Erlebnisbericht

Während des Luftangriffes am 27./28.7.1943 befand ich mich in meiner Wohnung Billstrasse 91.

Etwa ½ Stunde nach Fliegeralarm begann der Abwurf von Sprengbomben. Die davor liegende Zeit benutzten wir im Keller, um sämtliche greifbaren Gefässe mit Wasser zu füllen. An den Erschütterungen konnte ich feststellen, dass die Sprengbomben in nächster Nähe detonierten. Anfangs waren noch in kurzen Abständen Feuerpausen zu bemerken. In nächster Nähe brannte es bereits sehr stark, besonders im Uniformwerk Bullerdeich. Hier musste ein Volltreffer niedergegangen sein, weil das unheimliche Abblasen von Wasserdämpfen weit zu hören war. Etwa 00.25 Uhr bemerkten wir durch die offenen Fenster des Nebenkellers, dass eine unheimliche Zahl von Brandbomben auf dem Hof und in den Häusern gezündet hatte. Ich hatte den Eindruck, dass mit einem Schläge die ganze Häuserfront in Flammen stand. Phosphorgeruch habe ich jedoch nicht wahr-

genommen oder nicht bemerkt. An der ganzen Front des Hinterhauses leckten Flammen, besonders in den oberen 3 Stockwerken. Der Sturm muss dazu beigetragen haben, dass die Flammen sofort auf die Nachbarfenster Übergriffen. Man wusste gar nicht, wo mit dem Löschen zu beginnen sei. Als man den Ausfall der Wasserleitung bemerkte, konnte auch kein Wasser mehr zu Löschzwecken verwandt werden. Der Abwurf von Sprengbomben, die in unmittelbarer Nähe detonierten, und die überall glühenden Kuchen der Brandbomben machten jeden Aufenthalt ausser dem Hause unmöglich. Auch brannten bereits sämtliche Häuser in der Billstrasse, wovon ein beträchtlicher Teil bereits eingestürzt war. In unserem Hause machten wir noch einen Versuch, auf den Boden zu gelangen, doch waren die Treppenaufgänge unpassierbar. Die Hitze war auch bereits unerträglich. Die immer noch in unmittelbarer Nähe detonierenden Sprengbomben zwangen uns in den Schutzraum. Hier war noch alles ruhig, weil die dort Anwesenden die Gefahr noch gar nicht erkannt hatten. Dieses erleichterte uns die Arbeiten, die noch bevorstanden.

In dem Schutzraum befanden sich etwa 15 Frauen, 10 Kinder und 4 Männer. Wir Männer waren uns darüber klar, dass wir nur noch auf die Rettung der im Schutzraum anwesenden Personen bedacht sein konnten. Rauch und Hitze drang trotz verschlossener Türen in den Schutzraum. Die Räumung musste bald vorgenommen werden, wenn die Menschen dort nicht ersticken sollten. Nasse Tücher auf den Mund und auf die Nase gelegt, boten noch für einige Zeit ruhige Atmung. Nun wurden die Mauerdurchbrüche von beiden Seiten eingeschlagen, da den Einwohnern der Hinterhäuser bereits der Fluchtweg abgeschnitten war und sie sich vorerst auf diesem Weg in Sicherheit brachten, wo einige Zeit Sicherheit geboten wurde. Jetzt drang der Rauch in alle Keller ein und die Hitze wurde unerträglich. An den offenen Kellerfenstern mussten Posten aufgestellt werden, die das Hereinschlagen der Flammen verhindern sollten.

Ich selbst versuchte nun, eine Ausweichmöglichkeit nach dem Bahnhof Rothenburgsort zu erkunden. Ich begab mich mit umgehängten nassen Tüchern und völlig durchnässter Kleidung auf den Weg und stellte fest, dass dieser Weg noch zu überwinden war. Nach Rückkehr in den Schutzraum forderte ich die Personen auf, jetzt den Schutzraum in Richtung Bahnhof zu verlassen. Diese brachten jedoch nicht mehr den

Mut auf, durch das Feuer zu laufen. Ich habe den Versuch gewagt und meine Ehefrau mit meinem 5-jährigen Kinde in das gegenüberliegende Haus Billstrasse 84 oder 86 gebracht, um später in Etappen den Bahnhof erreichen zu können. Als ich zum zweiten Mal mit meiner 2½-jährigen Tochter auf den Armen denselben Weg machen wollte, musste ich feststellen, dass die Häuser, wo ich meine Frau und Tochter untergebracht hatte, eingestürzt waren und lichterloh brannten. Ich musste unter den schwierigsten Umständen in den Schutzraum zurück, wobei ich einige Male zu Boden fiel. Ich muss leider damit rechnen, dass meine Ehefrau und meine Tochter unter den Trümmern der o. a. Häuser begraben liegen. Eine Rettungsmöglichkeit habe ich mit mehreren Männern versucht, aber vergebens.

Im Schutzraum herrschte nach meiner Rückkehr bereits Unruhe, weil die Menschen durch starken Rauch und unerträgliche Hitze beeinflusst waren. Die Koffer lagen in den Gängen und versperrten den Weg und die geöffneten Mauerdurchbrüche. Es kostete viel Mühe, die Menschen zu beruhigen und das Gepäck erst stehen zu lassen bzw. an die Seite zu stellen.

Ein im Luftschutzraum anwesender Soldat hatte inzwischen versucht, den in 75 m Entfernung vorbeiführenden Kanal zu erreichen. Der Weg dorthin führte an 3 brennenden 5 stockigen Hinterhäusern vorbei durch einen riesigen Bombentrichter, der beinahe die 15 m breite Gartenfläche einnahm. Zum Unglück brannte auf der anderen Seite ein grosser Lagerschuppen. Da der Angriff vorüber war, begannen wir zunächst damit, die Frauen und Kinder einzeln nach dem Kanal zu führen. Dies gelang auch selbst mit den alten Leuten. Der Luftschutzwart von Billstrasse 91, ein pol. Leiter und ein Soldat aus dem Hause haben sich hierbei durch ganz besonderen Mut ausgezeichnet. Die Rettung gelang auch nur, weil die Kleider mit Wasser übergossen wurden und durch Umwickeln des Kopfes mit nassen Tüchern. Ich habe als letzter Mann mit meiner 2½-jährigen Tochter den Schutzraum verlassen und mich überzeugt, dass in dem Keller (3 Schutzräume) niemand mehr verblieben war.

Am Wasser angelangt, standen dort die Geretteten bis an die Hüften und einige bis an den Hals im Wasser, ganz gleich, ob Kinder oder Erwachsene. Die um den Kopf geschlagenen Tücher mussten selbst im Wasser dauernd nass gehalten werden, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, zu verbrennen. Über das Wasser fegte ein ungeheurer Funkenregen und Feuersturm,

der den Aufenthalt sehr erschwerte. Nach Überschwimmen des Kanals durch einen Soldaten wurde von einigen defekten Ruderbooten eines klar gemacht und im ständigen Pendelverkehr nach und nach alle Personen nach dem Spielplatz Bei der grünen Brücke in Sicherheit gebracht. Gegen 10.30 Uhr trafen wir endlich auf der Billerhuder Insel ein, mit geschlossenen und stark geschwollenen Augen.

Die geschwärtzten und von Russ und Schmutz überzogenen Kleider zeugten von den Strapazen, die Kinder wie Erwachsene in dieser schweren Angriffsnacht überstanden hatten.

Vathke

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband 10: ‚Augenzeugenberichte‘, Blatt 19

[14] Gerettet. . .

Auszug aus dem Brief des Louis *Haupt*, früher wohnhaft Hamburg 26, Boitzenweg 11 pr., vom 11.8.1943

Jetzige Anschrift: bei Herrn Arthur Neumann, Aussig, Sudetengau, Elbestrasse 38

Bei dem Angriff am Dienstag, dem 27./28.7.1943 habe ich Totalschaden gehabt und den schweren Verlust meiner Frau und meiner sieben Kinder zu beklagen. Dass ich mit meinem kleinen 6jährigen Jungen gerettet wurde, liegt wie folgt:

Die Einwohner Boitzenweg 11 sowie meine Familie und ich waren alle im Luftschutzkeller. Ich ging nachsehen, ob Brandbomben geworfen wurden. Als ich hinaus kam, brannte das ganze Haus schon. Da ich 3 Koffer mit Zeug und Wäsche in meinem Privatkeller hatte, sagte meine Frau: «Hole schnell die Koffer». Ich lief nach hinten und mein Sohn Gerhard lief hinter mir her. Meine Tochter Lieselotte war 5 Schritt hinter mir und rief: «Papa, Papa».

In dieser Sekunde ist vorn vor dem Luftschutzkeller eine Bombe eingehauen. Mein Sohn und ich wurden in meinem Keller eingeschlossen und konnten nicht mehr zurück. Meine Tochter wurde von uns getrennt. Da habe ich mich mit meinem Sohn aus dem Keller herausgehauen, wollte nach meiner

Familie sehen, konnte aber nirgends ankommen, da alles brannte. Nun bin ich von hinten über den Zaun, habe die Tür vom Hühnerstall der Nachbarn erbrochen und bin über den nächsten Zaun nach dem Grevenweg geflüchtet. Ich war gerade dort im Keller und bat um einen Schluck Wasser, da schlug auch hier eine Bombe ein.

Dann bin ich mit dem Jungen im Feuer geflüchtet, immer die Strassen hin und her, Grevenweg bis Hammerlandstrasse – Burgstrasse und bin in der Bethesdastrasse Ortskrankenkasse gelandet. Dieses Haus wurde durch Selbsthilfe mit aller Kraft gehalten.

Am Morgen 10 Uhr bin ich wieder zu meiner Wohnung gegangen, aber ich konnte noch nichts ausrichten. Da bin ich nach dem Bunker Hammerdeich gegangen und habe hier vergeblich nach meiner Familie gesucht.

Um 13 Uhr habe ich mit meinem Sohn mein Land Billerhuder Insel, Parzelle 578 aufgesucht. Hier war ein Volltreffer auf mein Land gegangen, meine Sachen und mein nach Baumustertyp fertiggestelltes 18½ qm grosses Haus waren total verschwunden. Ich ging nun mit meinem Sohn bis Mittlerer Landweg Moorfleth zu dem Gastwirt Garben und traf hier Bekannte. Übernachtet wurde im Zelt. Am 29.7. bin ich noch einmal an die Stätte gegangen, konnte aber nicht heran. Abends wieder bei Garben gewesen und im Zelt geschlafen.

Hier erlebten wir den dritten Angriff auf Hamburg 1 Am Freitagmittag sind wir mit Wagen und Pferd nach Bergedorf gefahren, von hier nach Lüneburg-Ülzen, von Ülzen mit dem Auto nach Hannover. Hier habe ich meine Tochter geholt und sind dann nach Bamberg gefahren. Hier haben wir übernachtet und sind dann nach Aussig/Sudetengau gefahren, wo die Eltern des Verlobten meiner Tochter wohnen. Sind nun hier seit 3.8.43, Dienstagabend.

Heute, den 11.8.43 nachts, kommt mein Sohn von der Wehrmacht hier an. Er schildert mir, dass er am Sonntag mit Herrn Marzi, auch Soldat, im Boitzenweg 11 zusammentraf. Beide und einer vom Luftschutz haben vorn den Luftschutzkeller ausgeschaufelt und sind mit Fackeln im Keller gewesen. Hier haben alle Einwohner auf einem Haufen gelegen und sind verbrannt und unerkennbar. Mein Sohn hatte uns alle aufgegeben, er wollte nun seine Schwester Ursula in Hannover aufsuchen und erfuhr von meiner Schwester, dass sein kleiner Bruder und ich gerettet sind.

Ich bin in Hamburg 17½ Jahre bei der Hamburger Hochbahn als Fahrer tätig gewesen. Da ich nun so schwere Verluste erleiden musste, bitte ich, mich bis Kriegsende hier zu lassen bei meinen mir noch verbliebenen Kindern. Ich habe hier Beschäftigung gefunden bei der Strassenbahn.

Ich bin total kaputt und erledigt, dieses Opfer war zu hart. Ich bin ganz verzweifelt.

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband 10: Augenzeugenberichtet, Blatt 20

[15] Weg durch das Fegefeuer

Misdroy, den 6.8.1943
Schwedenstrasse 69

Lieber Herr Schnoor!

Ich will wünschen und hoffen, dass dieser Brief Sie noch lebend und bei bester Gesundheit antrifft. Haben wir je gedacht, dass unser Zusammensein am 27.7. im Bauvereinsbüro das letzte gewesen sein sollte. Das war eine schlimme entsetzliche Nacht vom 27. zum 28.7.1943. Kurz vor 10 Uhr hatten wir Alarm. Als sich gegen 12½ Uhr noch nichts rührte, rechneten wir schon mit der Entwarnung. Aber da ging es los. Brand- und Sprengbomben prasselten nur so hernieder. Das Licht ging im Keller aus. Steine flogen gegen das Kellerfenster. Zunächst verblieben wir noch in unserem Keller, machten Handtücher nass und hielten diese vor unsere Nasen, da sich Rauch bemerkbar machte. Von 36 wurde geklopft, wir sollten durchschlagen, sie hätten Gasgeruch. Nach dem Durchschlagen kamen die Leute von 36 in unseren Keller. Der Raum wurde nun zu klein, so dass wir Luft machen mussten. Ich begab mich in den Flur und sah nun, dass die Hölle los war. Im Hof und auf der Strasse küselte ein orkanartiger Funkenregen. Es war nicht daran zu denken, herauszugehen. Sämtliche Häuser der Neben- und Querstrassen standen vom Erdgeschoss bis zum Dachstuhl in Flammen. Zurück in den Keller und versucht, von 40 aus ins Freie zu kommen. Aber auch da war es dasselbe. Ein längeres Verweilen im Keller konnte uns nur verhängnis-

voll werden. Ich sagte darauf, dass wir aus dem Keller herausmüssten. Wir haben uns dann die Woldecken ins Wasser getaucht, über den Kopf gestülpt und sind dann durch das Flammenmeer gelaufen bis zu dem freien Platz hinter unseren Häusern. Hier herrschte aber ein so starker Funkenflug, dass ein längeres Verweilen den sicheren Verbrennungstod bedeutet hätte. Also auf und weiter nach dem Sportplatz Louisenweg.

Es war ein Weg durch das Fegefeuer. Hätten meine Frau und ich nicht die Woldecken gehabt, wir wären nicht durchgekommen. Auf dem Sportplatz sackten wir zusammen und blieben liegen, wir hatten wohl schon zuviel Rauch beim Laufen geschluckt. Nach einer geraumen Zeit merkte ich, dass ich brannte. Ich sagte zu meiner Frau, dass wir aufstehen und noch weiter müssten, denn ich brenne schon. Während ich dann aufstand, flog meine Woldecke – sich wie eine Rolle aufwickelnd brennend fort, der Hut wurde mir vom Kopfe gerissen, taumelnd und vollkommen benommen setzte ich mich in Bewegung, um einen geschützteren Platz zu suchen und in dem Wahn, meine Frau ginge vor mir her. In Wirklichkeit war sie liegengeblieben, zu schwach, sich überhaupt zu erheben. Meinen Platz habe ich dann noch einmal gewechselt, als ich merkte, dass hinter mir das Gebüsch anfang zu brennen.

Ich habe nie geglaubt, dass man auf hartem Steinpflaster schlafen kann. In der Nacht habe ich es gelernt. Ab und zu habe ich mal die Augen aufgemacht so gut es ging, denn sie waren durch den starken Rauch sehr verkrustet und brannten – und habe immer nach dem Giebel des brennenden Hauses gesehen, ob er noch hielt. Es war ein schauriger Anblick, rings um den Sportplatz die brennenden Häuser zu sehen. Gegen 7 Uhr morgens wurde es etwas lebendiger auf der Strasse. In der Ferne hörte man Autos hupen und Kommandorufe ertönen: «Alles was gehen kann, soll sich nach dem Hammerpark begeben, von dort erfolgt Abtransport durch die Wehrmacht.»

Ich hatte nun meine Frau verloren; ob sie noch lebte, wusste ich nicht. Ich suchte nun zunächst den Platz ab, besah mir die Toten und die Schlafenden. Herr Schnoor, es war grausam. Nicht fähig, mich auf den Beinen zu halten, die Sehschärfe äusserst geschwächt, die Augen konnte ich nur eine kurze Zeitspanne aufhalten, und unter diesen Umständen habe ich meine Frau gesucht. Nachdem ich den Platz schon zweimal abgesehen hatte, rief mich der ältere Sohn von Frau Stempel an. Er sagte,

dass meine Frau lebe und sie auch mich bereits gesucht hätte. Sie müsste bei der Sandkiste sein. Nein, sagte ich, da ist sie nicht, denn da liegt nur noch eine Tote. Da meine Frau auf dem Platz nicht mehr war, nahm ich an, dass sie sich nach dem Sammelplatz begeben habe, so begab ich mich auch dorthin. Wie ein Todmüder habe ich mich vorbei an vielen Leichen – manche kohlschwarz, andere wieder vollkommen nackt – und über die Trümmer der gesprengten Häuser hinweggeschleppt nach dem Hammerpark. Das erste war, einen Sitzplatz gesucht und geschlafen, schlafen und nochmals schlafen. Was um mich herum vorging, ist mir nicht bewusst geworden. Zwei Stunden muss ich wohl so gesessen haben, als ich mir sagte, wo ist Dora? Es hat mir Mühe und Energie gekostet, mich von meinem Platz zu erheben. Bin dann die Reihe der Wartenden abgegangen und habe unter ihnen dann endlich meine Frau gefunden. Es war ein einziger Aufschrei, weiter nichts. Wir waren glücklich, dass wir uns wiedergefunden hatten, wenn auch meine Frau an den Beinen und ich am linken Handrücken mit Verbrennungen. Unsere Habe haben wir gänzlich verloren. Meine Aktentasche habe ich auf dem Sportplatz noch wegwerfen müssen und meine Frau ihre Handtasche. Wer aus unserem Hause nun dem Flammentode entronnen ist, weiss ich nicht. Ich glaube nicht viele.

Als um 9 Uhr der Engländer wieder Bomben warf und es zu schiessen anfang, haben wir uns trotz unserer Verbrennungen in Marsch gesetzt und sind auf Umwegen zunächst in Jenfeld gelandet, da erhielten wir nachmittags gegen 3 Uhr die erste Verpflegung und auch den ersten Notverband. Dann ging es weiter nach Rahlstedt. Wir erhielten hier Nachtquartier. Da wir in R. nicht bleiben konnten, sind wir am nächsten Abend gegen 8 Uhr mit einem Sammeltransport nach Lübeck und von dort weiter nach Stettin gefahren. Wir wussten nicht, wo wir hin sollten und so haben wir uns eben vom Schicksal treiben lassen. In Stettin sind wir 2 Tage bei meinem Schwager geblieben und sind dann am Sonntag nach Misdroy auf Wollin zu meiner Schwester gefahren. Hier müssen wir erst einmal unsere Wunden heilen lassen, dann will ich versuchen, ob man nicht wieder nach Hamburg zurückkehren kann. Von unseren Kindern haben wir noch keinerlei Nachricht, obwohl wir ihnen Telegramme, Karten und Briefe geschickt haben. In der Bestellung der Post für Hamburg und die nähere Umgebung ist wohl eine grössere Verzögerung eingetreten.

Meine Frau hatte von Stettin aus an Frau Petersen in Netzka b. Brandenburg von dem harten Schicksal, das uns betroffen hat, geschrieben und sich gleichzeitig nach ihrem Mann erkundigt. Von Frau Petersen bekamen wir heute einen Brief, sie hat noch keine Nachricht von ihrem Mann und ist hierüber sehr unglücklich.

Als man durch das Flammenmeer lief, konnte sich keiner um den anderen kümmern. Die Hitze war zu allgewaltig und der orkanartige Funkenflug furchtbar. Ich bin nur immer gelaufen, gelaufen und habe gerufen: «Kommt mit», auf halten durfte man sich nicht.

Herr Schnoor! Ich hätte nun gerne gewusst, wer alles aus unserem Hause lebt. Herrn Trehder haben wir auf der Autobahn und Herrn Döpfer in Rahlstedt getroffen. Sonst haben wir ausser Stempel keine Bekannten gesehen. Es ist schrecklich, von Hamburg, seinen Kindern und Verwandten mit einem Male wie abgeschnitten zu sein.

Was ist nun eigentlich von Hamm, Hammerbrook und Rothenburgsort stehengeblieben. Viel habe ich den Morgen nicht erkennen können, was ich aber erkennen konnte, das war ein Bild der totalen Verwüstung.

Schreiben Sie mir bitte bald wieder und seien Sie sowie Ihre Gattin herzlichst gegrüsst von

B. Heusenber^g und Frau

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1945‘, Anlagenband 10: ‚Augenzeugenberichte‘, Blatt 21

[16] Grausige Szenen

Bericht

des Gemüsehändlers Johann *Burmeister*, geb. 4.3.1892, früher wohnhaft Hamburg 26, Wendenstrasse 297, über den Angriff vom 27./28. Juli 1943 (zu Protokoll gegeben)

Kurz nach Beginn des Angriffes fielen in der Nähe unseres Hauses 2 Minenbomben, eine auf den Betrieb Bossen & Burghardt und eine auf den Betrieb Fr. Karnbach. Hierdurch wurde unser Haus stark in Mitleidenschaft gezogen. Da ausserdem

Brandbomben fielen, geriet unser Haus in Brand, und nach kurzer Zeit bestand für uns die Gefahr, dass Lichtschacht und Treppenhaus einstürzen würden.

Ich veranlasste meine Frau, meinen Sohn (17 Jahre) und meine Tochter (16 Jahre), mit mir zu flüchten, und wir retteten uns zunächst durch den Brand hindurch in die gegenüberliegende Schule. Meine Frau, wegen Körperfülle gehbehindert, fiel hier schon über einen vor dem Schuleingang liegenden SHD-Mann¹, der gefallen war.

Da der Luftschutzkeller überfüllt war, gingen wir in die Gasschleuse. Die Stärke des Angriffes und vor allem die Hitze nahmen so zu, dass ich befürchtete, in der Schule mit meiner Familie umzukommen. Wir entschlossen uns zu fliehen und irgendwo im Freien Zuflucht zu nehmen. Nachdem wir uns mit Wasser begossen hatten, liefen wir, oft über Gefallene stolpernd, zu dem Löschplatz Grevenweg, und zwar in die Bedürfnisanstalt. Ohne die tatkräftige Hilfe meines Sohnes hätten wir unsere Frau und Mutter kaum dorthin bekommen.

Auf dem Löschplatz strömten von allen Seiten immer neue Leute zusammen. Die Anstalt wurde überfüllt und die Tür fing an zu brennen. Auch viele Volksgenossen brannten schon und sprangen in den Kanal. Grausige Szenen spielten sich an diesem Platz ab. Leute verbrannten unter grossen Qualen, einige wurden irre; viele Tote lagen schon umher; und ich war mir darüber klar, dass auch wir hier zugrunde gehen würden. Ich lief daher mit meiner Frau und meinen Kindern hinter einen grossen Stapel Dachpfannen. Hierbei verloren wir unsere Tochter. Später stellte sich heraus, dass meine Tochter in den Kanal gesprungen war, dort unterzugehen drohte und von einem Oberltn. d. Wehrmacht aus dem Wasser gezogen wurde und uns so am späten Morgen wiedergegeben wurde.

Erlassen Sie mir die Schilderung weiterer Einzelheiten.

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband 10: ‚Augenzeugenberichte‘, Blatt 22

¹ SHD = Sicherheits- und Hilfsdienst.

[17] Zwischen Leben und Tod

– S 3 (L) –

Hamburg, im Jahre 1943

Bericht

über Eindrücke in der Zeit der Grossluftangriffe im Juli/August 1943. Von Gretl *Büttner*, LS-Berichterin der Örtlichen LS-Leitung

Über Hamburg hinweg rasten die Angriffe. Kaum gab es eine Pause. Immer wurden wieder Anflüge gemeldet. Jede Stunde war ausgefüllt mit der Sorge: «Der nächste Angriff! der nächste Angriff!» Selbst wenn gegebene Luftgefahren zwischen den Grossaktionen bald wieder aufgehoben wurden: dass sie gegeben waren, genügte schon. So stark war die Anspannung aller Kräfte, dass es den Gedanken an Schlaf überhaupt nicht mehr gab. 48 Stunden gingen hin, und wenn man sich dann niederlegte, um etwas auszuruhen, so stand man doch nach einer Stunde wieder auf. Fieberhaft arbeitete das Gehirn. Ruhe fand niemand. Schon in der ersten Angriffsnacht hatten viele von uns Hab und Gut verloren. Bei jedem neuen Angriff bürsteten andere Kameraden Heimat und Sicherheit ein. Die Befehlsstelle unter dem zerstörten Stadthaus wurde zum «Zu Hause». Dort arbeitete man, ass, schlief, wenn es möglich war; dort war man nicht allein, teilte das gleiche Schicksal mit vielen anderen und teilte es in Geduld. Das Gefühl für das, was man verloren hatte, kam erst sehr, sehr viel später. Damals war das überanstrengte Gehirn mit ganz anderen Gedanken angefüllt. Damals schien die Welt stillzustehen. Alles drehte sich nur noch um die beiden beherrschenden Pole des Daseins, um Leben oder Tod. Wer die Schrecken, die im Juli/August 1943 über Hamburg hereinbrachen, miterlebt hat, der hat eine Kleinigkeit dessen erlebt, was man den Weltuntergang nennen mag. Grausam und unbegreiflich stieg aus den bombenzer-rissenen Nächten, aus brennenden, schwelenden, glühenden Trümmern, aus den verkohlten Leibern der Gefallenen und den Schmerzensschreien der Verwundeten das Antlitz des Infernos auf, und der Untergang, auch der eigene, war allgegenwärtig.

Wir sind einander gute Kameraden gewesen in dieser Zeit und uns nahe wie nie. Wir haben uns manchmal an den Händen

gefasst, wenn wir einmal nach einem Angriff in die uns umgebende Flut starrten, dass die Augen brannten. Wir begriffen dies alles nicht, und die Nähe des anderen war Hilfe und vielleicht ein letzter Rest von Zuversicht.

Wir konnten uns dessen, was über uns kam, nicht erwehren. Wir dachten nicht daran, dass wir auf einmal arm und ohne Heimat waren. Aber wir litten darunter, dass diese Stadt, die wir liebten, zugrunde ging, dass tausende von Menschen starben, und dass wir dieses rollende, grausame Schicksal nicht aufhalten konnten.

Sicherlich wird ein Soldat der Front alles anders gesehen haben: er kannte, was die Zivilbevölkerung nicht kannte, was vor allem unsere unermüdlich im Einsatz stehenden Frauen und Mädels nicht kannten und wissen konnten. Um so mehr ist es zu bewundern, wie sie unbeirrbar auf ihrem Platz standen und gearbeitet und noch einmal gearbeitet haben. Ihnen flogen wohl, wenn sie Stunde um Stunde an den Telefonapparaten oder an der Schreibmaschine sassen, die Hände, vor allem dann, wenn ein neuer Angriff rollte und die Einschläge fallender Bomben auch unseren Bunker erheblich zittern liessen. Aber sie wussten, dass bei dem zwangsläufig eingetretenen Ausfall vieler Kräfte doppelte Verantwortung auf ihnen lag.

Ich befand mich in der Nacht zum 25. Juli 1943, als der erste Terrorangriff über Hamburg hereinbrach, im Anschar-Krankenhaus. Ungefähr eine halbe Stunde nach Einsetzen des Alarms wurden dort durch in der Nähe heruntergegangene Sprengbomben Türen und Fenster herausgerissen und in unglaublich kurzer Zeit stand ringsum alles in Flammen. Wir fürchteten damals, dass auch das Krankenhaus anfangen würde zu brennen. Da es sehr schnell keine telefonische Verbindung mehr gab, liess ich mir von einer Krankenschwester ein Regencap gegeben, da sich um diese Zeit gerade einer jener Wolkenbrüche entlud, die häufig an ausgedehnten Brandstellen eintreten, und machte mich sofort nach der Entwarnung auf den Weg zur Befehlsstelle der örtlichen Luftschutzleitung, ursprünglich in dem Gedanken, dort Hilfe zu holen, um ein Übergreifen des Brandes auf das Krankenhaus zu verhindern. Für diesen Weg zum Bunker, für den ich normalerweise 10 Minuten gebraucht hätte, brauchte ich diesmal fast eine Stunde. Überall waren die Strassen durch heruntergestürzte, brennende Trümmer versperrt. Am Gänsemarkt brannte es. Die Hohen Bleichen, der nächste Weg zur Befehlsstelle, waren ein einziges

Flammenmeer. Ein Durchkommen war, da ich weder eine Gasmaske noch einen Stahlhelm bei mir hatte, wegen der herrschenden Hitze, des dichten Funkenregens und der dauernd herunterprasselnden glühenden Steine und Holzteile unmöglich. Irgendwo fand ich ein Tuch, das ich mit Wasser tränkte und mir um den Kopf band. Dann machte ich den Versuch, über die Grossen Bleichen oder den Neuenwall den Bunker zu erreichen. Auch das war ausgeschlossen. Ich suchte den Weg zur Befehlsstelle längst nicht mehr aus dem Grunde, Hilfe für das Krankenhaus zu holen. Dass es keinerlei Hoffnung geben konnte, hatte mir das Bild der verwüsteten Innenstadt bereits gezeigt. Ich begann für meine Kameraden zu fürchten, die dem Anblick nach, der sich mir geboten hatte, mitten in den Bränden eingeschlossen sein mussten. Es war also unter jeder Bedingung der Versuch zu machen, sie zu erreichen. Schliesslich habe ich mir dann durch die Poststrasse den Weg zum Adolf-Hitler-Platz gesucht und den Versuch gemacht, über den Altenwall/Rödingsmarkt mein Ziel zu erreichen. Das erste Stück Altenwall war gut passierbar. Dann kamen auch hier die Schwierigkeiten. Hinderlich war weniger die herrschende Hitze, die noch zu ertragen war, als das Versperrtsein der Strassen durch glühende Trümmer. Dort, auf dem Altenwall, traf ich einen Mann (übrigens der einzige Mensch, dem ich auf diesem Weg begegnet bin), ihn fragte ich, ob ich wohl auf diesem Wege zum Stadthaus kommen würde. Sehen konnte man ja überhaupt nichts. Man lief immer nur durch einen dichten Schleier von Rauch und Funken. Dieser Mensch sagte mir, dass das Stadthaus brenne. Einen Weg, um dorthin zu kommen, konnte er mir auch nicht weisen. Ich lief weiter. Bis zum Rödingsmarkt ging alles gut. Dort bot sich aber schon ein derart verändertes Bild, dass ich mir überlegen musste, wo ich überhaupt war. Trümmer, nichts als Trümmer. Dauernd fiel ich über die herunterhängenden Oberleitungen der Strassenbahn. Rauch und Funken machten fast blind. Die Füsse schmerzten durch das dauernde Umknicken und Stürzen und die Holzsohlen meiner Schuhe hatte ich längst verloren. Ausserdem wurde es immer heisser. Dann – endlich – kam ich in die Nähe des Stadthauses. Auch hier brannte alles. Flammen leckten am Stadthauستمور empor – ein Bild, als sei dort oben eine riesige Lichtreklame angezündet. Auch die umliegenden Häuser brannten. Man sah nur Feuer – wohin man sich auch wandte. Ich weiss noch, dass ich dann einige Minuten auf demselben Fleck stehengeblieben bin und mir überlegte,

wie ich nun wohl weiterkommen sollte. Häuser stürzten, glühende Balken prasselten herunter. Hitze und Feuerschein machten schwindelig. Zurück konnte ich nicht mehr, da auch dieser Weg inzwischen versperrt war. Also vorwärts: dieses Mal wirklich durch atemraubende Glut. Ich musste den noch freien, später verschütteten Eingang von der Neuenwallseite aus benutzen, der bereits im Bereich der vom Wind herübergetriebenen Flammenwolken der gegenüberstehenden brennenden Häuser lag und selbst bereits stark brannte. Dann war es geschafft. Wenige Minuten nachdem ich völlig schwarz vom Aschenstaub in der Befehlsstelle angekommen war, gab General von Heimbürg bekannt, dass der Bunker zurzeit nicht mehr verlassen werden könne, da die Ausgänge unpassierbar seien. Wir waren eingeschlossen im Flächenbrand. Überall hockten in den Bunkergängen Flüchtlinge mit ihren Bündeln; Mütter wiegten kleine Kinder auf dem Schoß, viele schlieften, den Mund vor Erschöpfung weit geöffnet. Die Temperatur in der Befehlsstelle stieg dauernd.

Gegen Morgen haben dann zuerst die Frauen und Mädchen, später auch die Männer, den Bunker verlassen. Über die brennende Kaiser-Wilhelm-Strasse ging es zum Karl-Muck-Platz, von dort den Gorch Fockwall hinunter über den Stephansplatz und die Moorweide zum BdO. Für manche der Mädels ist das ein schwerer Weg gewesen. Das leichte Schuhzeug zerriss und hing ihnen zum Schluss in Fetzen von den Füßen. Die heißen scharfkantigen Steine schmerzten; immer wieder stürzte jemand und musste mühsam wieder auf die Beine gestellt werden. Leutnant Schneider und Leutnant Krause, die den Zug anführten, hatten alle Hände voll zu tun, um ihre Schutzbefohlenen sicher zu geleiten. – Ich trennte mich auf dem Karl-Muck-Platz von dem Zug, um ins Krankenhaus zurückzukehren und meine Sachen dort abzuholen. Hier erfuhr ich dann, dass in der Nacht mein Elternhaus bis auf die Grundmauern niedergebrannt war.

Die Nacht des zweiten Grossangriffes kam. Die Warnzentrale meldete den Anflug starker Verbände. Immer wieder neue Anflüge . . . Den Schrecken des ersten Angriffs noch in den Gliedern, waren wir auf allerhand gefasst, nicht aber auf das, was dann in Wirklichkeit kam. Diese Nacht kostete Zehntausende von Menschen das Leben. Flächenbrände ungeheuerlichsten Ausmasses entstanden in kürzester Zeit. Feuerstürme von orkanartiger Gewalt durchrasten die betroffenen Stadtteile. Meldungen, dass dort und dort Menschen verschüttet oder zu Hunder-

ten im Gebiet der Flächenbrände eingeschlossen seien, häuften sich. Trotz aller Bemühungen von Seiten der verantwortlichen Führung, die bedrohten Menschen noch rechtzeitig aus dem Flammenmeer herauszuführen, hielt der Tod schaurige Ernte. Lange, lange Monate noch werden die Leichen der Gefallenen, oder besser das, was noch von ihnen übriggeblieben ist, geborgen werden müssen.

Wenn man während der Angriffe einmal den Bunker durch den hinteren Ausgang verliess und dann auf der kleinen Treppe über dem Fleet stand, dann erschlossen sich in allem Grauen unvergleichliche Eindrücke. Dumpf dröhnten die Einschläge der Bomben in heftigster Häufigkeit. Überall glühte die taghelle Nacht von Bränden. Auf der anderen Seite des Fleetes knisterten und brachen Balken und stürzten in das widerspiegelnde Wasser. Wie ein Bild aus der Hölle erschien der lange Wochen noch glühende Koks, der in den zerstörten Häusern uns gegenüber eingelagert gewesen war. Die ganze Stadt, soweit man schauen konnte, lag im Feuerschein. Riesige Rauchpilze reckten sich höher und höher in den Himmel, magisch angestrahlt breiteten sie sich aus wie eine Decke. Und in der letzten Angriffsnacht mischte sich in das Toben des Gewitters, in das Krachen der Bomben, in Blitzzucken und Feuerschein der Glockenschlag einer Kirche. Vielleicht war das noch das Erschütterndste. – Das Glockenläuten inmitten des Untergangs.

Sonderbar waren die Tage, die nach solchen Nächten heraufzogen. Ihr Licht kam nicht auf gegen den finsternen Qualm der Brände. Ein erregendes Zwielflicht entstand und legte sich noch bedrückender auf die herumirrenden Menschen. Ja, diese Menschengesichter! Grau, todmüde und trotzdem bis zum letzten angespannt; entzündete Augen, borkige Lippen – und selbst in den Gesichtern kleiner Kinder etwas Greisenhaftes, keine Furcht eigentlich, etwas anderes, gleich der grenzenlosesten Erschöpfung.

Ich bin in der schweren Zeit nach jedem Angriff mit dem Führer des Instandsetzungsdienstes Oberstleutnant Dr. ing. Maack im Wagen unterwegs gewesen. Während dieser Fahrten durch glühende Strassenzüge spannte sich jeder Nerv. Sie waren nicht immer einfach und es gehörten schon die Fahrkunst und die Unerschütterlichkeit Dr. Maacks dazu, um immer wieder heil dort herauszukommen, wo man sich nun wirklich rettungslos festgefahren hatte. Und es kam damals auf ein paar Trümmer nicht an. Sie wurden genommen und Dr. Maacks Wagen

leistete Erstaunliches. Aber manchmal ging es eben wirklich nicht mehr, dann musste rückwärts gefahren oder auf unvergleichlich engem Raum gewendet werden, und manchmal war dann auch der hinter uns liegende Weg durch stürzende Trümmer fast unpassierbar geworden. Dort, wo es notwendig war, wurde angehalten. Einmal trafen wir ein paar verwirrte Menschen, die sich in eine Strassenbahn geflüchtet hatten. Rechts und links brannten die Häuserreihen und so glaubten sie sich in der Mitte der Strasse am sichersten. Dr. Maack holte sie heraus, rettete sie vor der furchtbaren Gewalt der Strahlhitze, sprach ihnen gut zu und brachte sie in einem glücklicherweise dort stehenden Kraftwagen unter, den irgend jemand zu fahren verstand.

Dr. Maack war überall. Und überall trafen wir auf völlig verschmutzte Männer in zerrissenen, verbrannten Uniformen. Unerschütterlich standen sie im Einsatz, wenn ihnen auch die ungeheure Erschöpfung von der Stirn abzulesen war. Aber wer kam in dieser Zeit auf den Gedanken, Rücksicht auf sich selbst zu nehmen, da für Hamburg alles auf dem Spiele stand. Aus vielen der inzwischen eingegangenen Erlebnisberichte ist zu entnehmen, was die Männer der Polizei, Polizeireserve und Luftschutzpolizei in diesen Tagen geleistet haben und wieviel tausend Menschen ihnen und ihrer rechtzeitigen Hilfeleistung das Leben verdanken. Was sie vollbracht haben, bezeugt die Tat.

Wo Dr. Maack auftauchte, immer mit einem kernigen, gutgemeinten Wort, da strafften die Männer wieder die Rücken. Überall war es das gleiche Bild. Er war auch nicht aus der Ruhe zu bringen und rettete jede Situation. In der brennenden Unterkunft der Technischen Nothilfe waren Fahrzeuge zu retten, unter anderen auch ein Raupenschlepper, der den Namen ‚der wilde Esel‘ führte, und das zu Recht. Inmitten von Glut, Rauch und unerträglicher Hitze bemühte sich der Fahrer diesen nach allen Seiten bockenden ‚Esel‘ in Sicherheit zu bringen. Aber erst, als Dr. Maack sich als Lotse einschaltete, wurde es geschafft.

Unvergesslich wird mir auch das folgende Erlebnis bleiben: Dr. Maack hatte die Absicht, zur Unterstützung des Einsatzes der Feuerschutzpolizei nach einem der schweren Angriffe die genaue Feuerlinie abzufahren und festzulegen. Also stiegen wir in den Wagen. Ich hatte eine Karte von Hamburg auf den Knien. Dr. Maack sagte die Strassen an und ich zeichnete unseren Fahrtweg ein. Wir hielten uns immer rechter Hand zum

Feuer und fuhren so nahe heran, wie es irgend möglich war, manchmal auch hinein; dann musste mühsam ein Rückzugsweg gesucht und gefunden werden. Die Fenster des Wagens waren fest geschlossen, damit Funkenflug und Strahlenhitze uns nicht gefährden konnten. Zwei lange Stunden waren wir unterwegs, fuhren vorbei an den Zügen der Flüchtlinge, sahen Strassenzug um Strassenzug brennen und Haus um Haus vernichtet. Längst war es Morgen geworden, aber überall lastete auf den durchfahrenen brennenden Stadtteilen noch die Dunkelheit. Irgendwo in Wandsbek machte dann der Wagen zum erstenmal die tolle Fahrt nicht mehr mit. Man konnte kaum die Hand vor Augen sehen, der Aschenregen verschmierte die Fensterscheiben, und so war uns ein Mauerbrocken unter die Vorderräder geraten, der sich trotz aller Mühe, allen Schiebens und Stossens nicht beseitigen liess. Hätte Dr. Maack einen kräftigen Mann und nicht ein Mädchen in seiner Begleitung gehabt, dann wäre alles vielleicht einfacher gewesen. So versuchten wir also mit vielem Kraftaufwand den Wagen in einige Sicherheit zu zerren und setzten dann unseren Weg zu Fuss fort; die wertvolle Karte hatte ich, um sie vor dem steten Funkenregen zu schützen, in meine Uniform geschoben. Dr. Maack trug unsere Stahlhelme und Gasmasken. Die abgeschlossene eilige Meldung brannte Dr. Maack in den Händen. Wie aber jetzt irgendwo an ein Fahrzeug herankommen, das uns zur Befehlsstelle zurückbrachte. Schliesslich stiessen wir auf ein LS-Revier und bekamen dort nach kurzer Hin- und Widerrede zwei Fahrräder. Auf Rädern ging es weiter, dauernd den sicheren Plattfuss vor Augen, über Trümmer, an herunterhängenden Drähten vorbei, unter brennenden Häusern hindurch. Alles ging solange verhältnismässig gut, bis wir an eine Brücke kamen, die zerstört war. Die Räder mussten liegengelassen werden, irgendein LS-Pol.-Mann wurde beauftragt, sie zurückzubringen, und dann kletterten wir die Böschung hinunter, über die einstmals die Brücke geführt hatte, und stiegen an der anderen Seite wieder hinauf. Ein ganzes Stück ging es zu Fuss weiter, bis Dr. Maack einen allerdings vollbesetzten Wagen erspähte, der von einem politischen Leiter gefahren wurde. Der Wagen musste anhalten, nach einer kurzen Erklärung drängten wir uns auch noch hinein und dann ging es zum Bunker, wo Dr. Maack General von Heimburg seine Meldung zur sofortigen Auswertung überreichte.

Nach dem schweren Angriff auf die Stadtteile Rothenburgs-ort, Hammerbrook, Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Eilbek

usw. (5. Angriff am 27./28.7.43) trat ein für Hamburg erstmaliges Ereignis ein: Leichen von Menschen, die versucht hatten, noch aus dem Flammenmeer zu entkommen und ihre Schutzräume verlassen hatten, bedeckten zu Hunderten die Strassen. Welche Ursache ihnen den Tod gebracht hat, ist bis heute noch nicht ganz geklärt. Ich sah diese Bilder zum erstenmal, als wir uns aufmachten, um zwei meiner Kameradinnen zu suchen, die in Hammerbrook gewohnt und dort den Tod gefunden hatten, als sie nach dem anstrengenden Dienst der vorangegangenen Tage und Nächte für diese eine Nacht nach Hause fuhren, um sich einmal auszuschlafen. Wir haben sie nie wieder gesehen.

Die Hitze des Sommertages lag über der «toten Stadt». Schwer mischte sich der Brandgeruch mit dem süsslichen Dunst der Verwesung. Ruinen, Ruinen – so weit das Auge sah. Trümmer auf den Fahrbahnen, gestürzte Fassaden, weit fortgeschleuderte Steinbrocken an Strassenrändern, verkohlte Bäume, zerfetzte Gärten. Darüber ein tiefblauer Himmel, kleine weisse Wolken, strahlende, leuchtend grelle Sonne. Sie machte es noch deutlicher, dieses Bild unendlichen Jammers und grauenhafter Verwüstung. Immer behielt man das Krachen neuer Einstürze und das Knistern der fressenden, unersättlichen Brände im Ohr.

Arme, schöne, geliebte, geschundene Stadt! Wortlos blieb der Mund.

Heiss stieg es auf zu den entzündeten, schmerzenden Augen. Dieses Bild schon genügte, um das Herz fast unerträglich zusammenzupressen. Was dann kam, war ohnmächtiges schüttelndes Grauen. Die Hammerlandstrasse war voller Menschen. Sie hockten auf den Treppenstufen der Böschung, sie sassen an Bäume gelehnt, sie lagen mit hilfefeischend aufgereckten Armen auf dem Pflaster. Tote, nur Tote. Viele von ihnen hatte die Glut in phantastische, irrsinnige Stellungen gezwungen. Langsam und wie an Ketten ging der Blick von den verrenkten Gliedern zu den nicht mehr menschlichen, in ihrer Grauenhaftigkeit drohenden Gesichtern. Aufgerissene Münder, hervorgequollene Augen – Antlitze, aus denen in einem letzten, ungelösten Krampf ein ungeheuer gewaltiger Schrei aufstieg in schmerzender bedrängender Anklage.

Durch die Gassen der Toten fuhren wir weiter hinein nach Hammerbrook. Bald mussten wir den Wagen stehen lassen. Den letzten Rest des Weges durch kleine, enge, verschüttete Strassen gingen wir zu Fuss. Auf einem kleinen freien Platz beim Boons-

weg – niemals mehr werde ich das Bild vergessen – lagen sie, hundert oder mehr, Männer und Frauen, Soldaten in Uniform, Kinder, Greise; viele hatten sich in der mordenden Glut und kurz vor ihrem Tode die Kleider vom Leibe gerissen. Sie waren nackt, ihre Körper schienen unversehrt, die Gesichter trugen friedliche Spuren eines tiefen Schlafes. Andere Leiber waren kaum noch zu erkennen, verkohlt, zerfetzt, mit zerschmetterten Häuptern.

Wir gingen durch die Reihen der wahllos verstreut liegenden Leichen und suchten, suchten unsere Kameradinnen. Wir sahen in jedes Gesicht, wie in einen Spiegel; einen Spiegel des Unfassbaren, des Unbegreiflichen, der Ewigkeit. Was lag auf den Stirnen, was in den Augen, was hielten die verkrampten Hände, was riefen die geöffneten Lippen, was warf die Sonne noch ein letztes Glanzlicht auf aufgelöstes Haar?

Dort lag eine alte Frau. Ihr Gesicht war friedlich, weich und müde. Weisses Haar leuchtete. Ihr nackter ausgemergelter Körper lag in der Sonne, die er nicht mehr spürte. Und dort – eine Mutter, an jeder Hand ein Kind. Sie lagen alle drei auf dem Gesicht, in einer fast anmutigen, gelösten Bewegung. So hatte die Ohnmacht sie sinken lassen. Ihr Tod war unmerklich gekommen. Und dort – der Soldat, mit den verkohlten Stümpfen der Beine. Dort die Frau mit dem zerrissenen Leib, auf dessen herausgequollenen Eingeweiden in blauen Trauben die Fliegen sass. Und dort – das Kind, mit dem krampfhaft festgehaltenen Vogelbauer. Und dort losgelöst vom Körper – ein Knabenfuss in einem schwarzen Stiefel, eine kleine, braune Mädchenhand mit einem blauen Ring ...

Kein Herz kann schlagen bei solchem Sehen. Es zuckt und flattert, und nur die Furcht vor dem Schwindel hält gerade, die Furcht davor – ausgelöschten Bewusstseins – mitten hineinzusinken in diese, in der Hitze flirrende, sich hebende und senkende Flut der Toten.

Wir gingen zurück, als seien wir mit Mühe entkommen; zurück zu lebenden Menschen, zu Stimmen, zu unerstarrten Augen. Ich wäre gern gelaufen, schnell und atemlos, neu aufgerafft nach jedem Sturz über die hindernden Trümmer. Frost kam mitten aus der grössten Hitze des Tages und schüttelte. Der Geruch der Verwesung hing uns an, und wir trugen ihn mit in den Kleidern und im Herzen wohl auch.

Im Dobbelerweg, einer dieser kleinen engen Strassen stand vor einem der zusammengestürzten Häuser mit den verschüt-

teten Kellern ein Soldat und rief; immer wieder rief er mit einer selten fernen und hohen Stimme: «Mutti! – Ursula! – Mutti! – Ursula!» Mein Begleiter ging auf ihn zu und sprach ihn an. Hier konnte kein Leben mehr sein! Hier war nur noch der Tod. Warum das Rufen? – Aber kann man das einem Menschen sagen, dem der Irrsinn aus den Augen sieht? Kann man diese kleine winzige, selbst nicht geglaubte Hoffnung noch rauben, an der ein Menschenherz sich mühsam aufrecht hält? Kann man vom Tod noch sprechen, wo der Andere ihn schon weiss, und sich nur noch eine Weile, eine kleine Weile, bis alles überwunden ist, selbst betrügen möchte?

Der Soldat sah uns an, als seien wir Luft. Er sei auf Urlaub gekommen, heute. Er suchte seine junge Frau und sein Kind. Sie seien sicher im Keller und würden ihn hören. Er würde sie schon ausgraben. Ja, sicher, er sei doch stark, und seine Frau warte auf ihn . . . Vorsichtig versuchten wir den Mann zu bewegen, dass er uns doch folgen und mit uns in die Stadt fahren möge. Aber er hörte uns gar nicht. Er wandte sich ab, und als wir weitergingen, weitergehen mussten, hörten wir ihn noch lange hinter uns rufen: «Mutti! – Ursula!»

An einer anderen Strassenecke stand ein Mann und suchte unter den zusammengetragenen, aufgehäuften Leichen. Tränen liefen ihm schwer und in kleinen Bächen über ein vollständig unbewegtes Gesicht. Er war mit seiner Frau zusammen in der höchsten Not aus dem Luftschutzraum geflüchtet. Sie hatten sich an der Hand gehalten. Dann war die Frau gestürzt, und in irrsinniger, panischer Angst war der Mann davongelaufen, ohne sich umzusehen. Nun suchte er die Tote und fand sie nicht.

Kinder irrten und riefen nach den verbrannten Eltern. Mütter sasssen wie versteinert am Wegrand und warteten, dass man ihnen den Sohn bringen würde, oder die Tochter. Lange Wochen nach diesem fürchterlichsten der Angriffe noch irrten sie herum und suchten und hofften und suchten – und waren wie aus Stein.

Gross und unbeschreiblich war das Elend der Toten. Unbeschreiblicher und mit keinem menschlichen Mass mehr zu messen, das der Lebenden. Sie hätten gern getauscht und das Leben für den Tod gegeben. In ihren Augen stand es. Und wenn auch einmal diese Augen und Hände und diese Schritte aufhören werden zu suchen, ihr Herz wird es nie.

Tag für Tag und Stunde um Stunde rollten die mit Chlorkalk weiss überstäubten Lastwagen mit ihrer schaurigen Fracht den

Friedhöfen zu. Hunderte, Tausende, Zehntausende wurden dicht an dicht in die Massengräber gelegt. Mit nackten Oberkörpern standen Ostarbeiter und KZ-Häftlinge und gruben und gruben in der sengenden, vergifteten Hitze, und ihre Spaten waren nicht schnell genug, allen denen Platz zu schaffen, die kamen und kamen . . . Wacholderbüsche wurden verbrannt und warfen ihren scharfen, stechenden und so wohltuenden Geruch über die gefüllten Gruben. Nicht einmal die furchtbarste Seuche der vergangenen Jahrhunderte, nicht einmal die Pest schlug in einer einzigen Nacht Zehntausende zu Tode.

Tag für Tag und Stunde um Stunde bargen die Männer der Luftschutzpolizei mit den ihnen zur Hand gegebenen KZ-Häftlingen die Leichen. Zuerst wurden die Toten von den Strassen geräumt, dann begann man die offenen und leicht zugänglichen Luftschutzkeller zu leeren, in denen die Menschen in den Tod, dem sie nicht mehr rechtzeitig durch die gewaltigen Flächenbrände zu entfliehen wagten, hineingeschlafen waren. Dort, wo das Kohlenoxyd wirksam gewesen war, sassen die Menschen friedlich um den Tisch und lagen ebenso friedlich auf den Luftschutzbetten. Dort, wo das Feuer in die Luftschutzräume eingedrungen war, wurden verkohlte Überreste, Knochen und Asche geborgen. Grauenhafte Szenen der Verzweiflung und wildesten Raserei müssen sich hier abgespielt haben; Szenen, von denen sich wahrscheinlich niemand überhaupt ein Bild machen kann.

Leichen fanden sich in den sorglich durchsuchten Randtrümmern. Überall Leichen, überall Tod. Viele Männer der Polizei und Luftschutzpolizei haben wir gesprochen, die inmitten der geborgenen Leichen plötzlich auf irgendeine wiesen und sagten: «Das war meine Frau!» – «Das war meine Mutter!» – «Dort liegen meine Schwiegereltern!» Dieses Leid fand keine Worte der Klage mehr.

Wie ein Alpdruck hat es damals über uns allen gelegen. Auch die, die selbst in diese Gebiete nicht gekommen waren, spürten überall den Tod. Das Atmen wurde schwer.

Neben dem Tod aber stand das Leben. Es geschah ein Wunder in der «toten Stadt»: Ende August – Anfang September begannen die angekohlten verbrannten Bäume neues Laub zu tragen; hellgrüne Blättchen wagten sich hervor. So nahe dem Herbst wurde es über allem unendlichen Grauen noch einmal Frühling. Weisses Flieder duftete in den Gärten der zerstörten Häuser. Kastanienbäume steckten noch einmal ihre weissleuch-

tenden Kerzen auf . . . Und in diesem stärksten Zeugnis, das das weiterschreitende, weiterwirkende Leben geben konnte, lag etwas Milderndes und Versöhnliches, lag die Verwandlung des fressenden ohnmächtigen Hasses in eine weite Trauer, in ein Sichfügen, in eine Ahnung dessen, was ewig ist.

Man sah nicht allein mehr die dunklen, anklagenden Trümmer. Man sah auch die Zukunft wieder, das Künftige und Kommende, und lernte wieder zu glauben, in der grössten, in der tiefsten Not.

Wie einen Mantel, wie ein schützendes, schirmendes, duftendes Tuch breitete die Natur ihren sonderbarsten Frühling über die abertausend noch immer blutenden Wunden der Stadt. Hamburg war nicht tot. Hamburg konnte nicht sterben. Das bewies dieser Frühling und bewies der Menschen neu erwachsender Wille und ihre unerschütterliche Zuversicht. – Das Leben verweilt an seinen Gräbern. Aber es bleibt nicht stehen. Aus seinen härtesten Schmerzen reift der härteste Wille: Sieg oder Untergang!

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband 10: ‚Augenzeugenberichte‘, Blatt 29

[18] Aufgequollene Leichen

. . . Gegen 5.30 Uhr hatte das Feuer schon deutlich nachgelassen. Ich ging mit einigen Kameraden zur Revierstube zurück. Wir brachten dann viele Personen mit Brandwunden zum Kanal hinunter an das Schiff zur Abfahrt. Andere Verletzungen habe ich nicht gesehen. Unterwegs hatte ich viele Leichen auf der Strasse liegen sehen. Sie hatten grösstenteils noch Zeug an, sie waren alle aufgequollen. Die männlichen Geschlechtsorgane waren etwa so gross wie der Kopf eines zweijährigen Kindes. So fand ich auch meinen wachhabenden Meister, der dünner war als ich, am ganzen Körper auf gut das Doppelte aufgequollen. Ebenso waren sämtliche Leichen, wie ich ganz genau weiss, in ähnlicher Weise aufgequollen, im Gesicht und in allen Teilen. Die Kleidung war vielfach verbrannt, aber noch erkennbar. Einige hatten schwach gerötetes Gesicht, einige ein schon etwas Bräunliches. Ich erinnere mich nicht und glaube

auch nicht, dass irgend jemand hellrot im Gesicht oder an den Lippen ausgesehen hat. Wir sahen ja auch alle mehr oder weniger wie Neger aus. Ich drehte den Meister R. herum; er hatte eine helle Gesichtsfarbe, auch er war nicht hellrot. Alle Leute lagen auf dem Gesicht.

Morgens gegen 6 Uhr habe ich mit grosser Anstrengung eine schwere Frau zum grünen Deich zum Kinderspielplatz gebracht. Ich war so erschöpft, dass ich hinfiel und erst nach einer halben Stunde wieder zu Kräften kam. Die Tränen liefen mir nur so herunter. Das Erlebnis hat mich so erschüttert wie nichts, das ich in beiden Kriegen mitgemacht habe.

Um 15.30 Uhr kam ich zu meiner Mutter, die mir nun dauernd die Augen kühlte. Ich war etwas benommen, hatte im ganzen Kopf starke Schmerzen. Bis dahin hatte ich nichts getrunken, hatte auch kein Durstgefühl. Ich trank noch eine Flasche Bier und schlief bis in den Morgen ohne aufzuwachen. Am Morgen war ich frisch, hatte keine Kopfschmerzen mehr. Ich habe nicht bemerkt, dass ich zu irgendwelcher Zeit geschwitzt habe; es war mir nur immer sehr heiss gewesen . . .

Auszug aus dem Bericht des R.-Owt. K.Z., 48. Pol.-Rev. Hammerbrookstr. 118, in: „Tod im Luftangriff“ von Siegfried Gräff, H.H. Nölke Verlag, Hamburg 1955

[19] Funkenflug wie Schneegestöber

Owm. W. W., 51 Jahre alt:

43. Pol.-Rev., als Schutzraumordner eingesetzt

Am Abend des Angriffs 27./28. Juli 1943 war ich dienstfrei zu Hause. Bei Alarm wurde lebhaft geschossen. Ich begab mich zu Rade in meinen mir zugewiesenen Schutzraum Borstelmannsweg 122 – Süderstr. 251. Der Keller, für 175 Personen vorgesehen, war belegt mit etwa 250 Personen. 10 Minuten nach den Abwürfen sah ich draussen schon alles brennen, bis zum Boden. Es bestand schon ein Sturm von Ost nach West, also in das Feuer hinein. Gleich nach dem Angriff war das Licht aus und das Wasser lief nicht mehr. Wir haben uns im Keller mit einem Talglicht beholfen, das ich selbst hielt. Man hörte es in der Luft dauernd zischen und fauchen. Gleich zu Anfang beim Bombenwurf wurde Bescheid gesagt, dass auf der Treppe

ein etwa 80 Jahre alter Mann läge, den wir holten. Er hatte die linke Hand im Gelenk gebrochen. Als wir den Mann hereinholten, merkte ich, dass der halbe Keller voller Rauch war. Fünf Russen bedienten die Maschinen, um den Rauch herauszuholen, aber es war zwecklos. Gleichzeitig sah ich, dass der Keller einen Querriss erhalten hatte, etwa $\frac{1}{2}$ cm breit, der fast ringförmig die Wände, die Decke und einen Teil des Bodens umfasste; ich dachte, dass ich jeden Augenblick mit den Leuten in den Kanal abrutschen würde. Ich habe niemandem von meinen Beobachtungen Mitteilung gemacht, um die Leute nicht zu verängstigen und den verrauchten und zerrissenen Teil des Kellers durch Eisentür abgeriegelt. In meinem Keller war die Luft sehr schlecht. Die Entlüftungsmaschinen brachten heisse statt kalte Luft herein. Als die ersten Leute schlapp wurden und die Schiesserei vorbei war, habe ich versucht, rauszukommen, um Menschen zu retten. Sowie ich den Keller verlassen hatte, stand ich im Wirbelwind, rötlicher Wind mit Funkenflug wie Schneegestöber. Mein Vertreter, der nebenamtliche Luftschutzordner, war im Keller zurückgeblieben. Ich bin über die Strasse hinweggegangen, weil von dort jemand gerufen hatte. Ich wollte die Leute aus dem Keller über die Süderstrasse zum Aschberg bringen. Wie ich in die Nähe der Süderstrasse kam, waren noch ein Zellenleiter und ein Hitlerjunge da. Wir mussten mit dem Wind durch das Feuer durch die Süderstrasse Richtung Ausschlägerweg laufen. Der Zellenleiter, wohl unter 50 Jahre alt, ist gestolpert und liegengeblieben. Der Hitlerjunge drehte sich um gegen den Wind, dann sah ich nichts mehr von ihm. Ich musste an meiner Wohnung, Süderstrasse 192, vorbei; hier brannte der ganze Block, war ein Feuermeer, die Häuser waren zum Teil schon zusammengestürzt, die weissen Mauersteine erschienen mir rotglühend. Ich rannte nun vorbei, um zu dem Löschplatz (L) zu kommen, immer von hinten vom Wind getrieben. Meine beiden Begleiter waren wohl schon kurz vor meiner Wohnung gefallen. Ich hatte nur einen Gedanken, zum Löschplatz zu kommen. Wie ich dort ankam, sah ich überall Menschen liegen; ob immer tot, kann ich nicht sagen. Sie lagen immer mit dem Gesicht nach dem Boden gekehrt und hatten fast alle kein Zeug mehr an. Sie waren meistens fast nackt, nur die Schuhe konnte ich immer wieder erkennen. Die Haut sah verschieden aus, manchmal wachsfarbig, manchmal mehr ins Bräunliche hinein. Auf Befragen erinnere ich mich bestimmt, dass die Leichen etwas geschwollen aussahen, besonders die Gesäss-

gehend schien mir hervorzutreten, gehoben zu sein. Nach kurzer Zeit legte sich der Wind. Ich ging bis zum Hals ins Wasser am Löschplatz Ausschlägerweg. Bei dem Laufen hatte ich zeitweilig Atemnot. Ich konnte aber ausgezeichnet laufen, obwohl ich einen Herzfehler habe. Die Atemnot setzte erst im Wasser ein. Unterwegs kein Gasgeruch. Ich bin bestimmt mit dem Wind zum Wasser gelaufen. Die Funken flogen an mir vorbei, und zwar in der gleichen Richtung. Ich habe Gummiabsätze unter den Schuhen; als ich die Schuhe auszog, sah ich, dass der Gummi weggeschmort war. Am nächsten Tage bemerkte ich Brandblasen am oberen hinteren Rande beider Ohrmuscheln, an den Nasenflügeln, vor der Stirn und an der linken Backe.

Heiss war es beim Laufen; ob es unerträglich heiss war und ob ich geschwitzt habe, weiss ich nicht mehr, da ich um Leben oder Tod lief. Auch am Ausschlägerweg lief ich immer weiter an toten Leuten vorbei. Bei Bergung sah ich auch Aschleichen unter und in Wagen der Strassenbahn. Die Lebenden am Ausschlägerweg schnappten nach Luft, Wasser gab Erfrischung. Ich selbst verspürte keinen besonderen Durst und habe erst am Morgen gegen 7 oder 8 Uhr Kaffee getrunken; ich trinke an sich sehr wenig.

Vom Wasser bin ich mit verschiedenen Leuten auf eine Schute geklettert, habe von da die Schuten wieder gewechselt, und da die Einsturzgefahr von den hohen Mauern drohte, bin ich bei den Hanseatischen Kieswerken an Land und von dort zur Brücke Ausschlägerweg gegangen (gegen 4 Uhr), weil dort noch mehr lebende Menschen waren. Im Wasser war ich gegen 2 Uhr; meine Uhr blieb um diese Zeit stehen. Etwa gegen $\frac{1}{2}5$ Uhr ging ich über die Brücke hinweg, wo die Hitze erträglich war. Auf der Brücke sah ich Leichen liegen und auf der Treppe nach dem Löschplatz hin lagen auch verschiedene. Gegen $\frac{1}{2}6$ Uhr wurde ich zum Hochbunker geführt, da ich nicht mehr sehen konnte. Die Augen brannten und schmerzten, wie wenn Schmutz darin wäre.

Am Ausschlägerweg konnte ich am Boden eine Frau mit zwei Kindern feststellen, die auf dem Gesicht lagen. Dann gingen wir wieder zurück zur Süderstrasse. Bei der Telefonzelle und der Bedürfnisanstalt lagen sehr viele, etwa schätzungsweise 40 tote Männer, Frauen und Kinder durcheinander, halb bekleidet, die Kleider waren zum Teil weggebrannt, die Schuhe waren an, das Haar verschont. Die Gefallenen waren ohne Kleider, die andern Menschen liefen mit Kleidung umher, vermut-

lich waren sie erst später hergekommen, da die grösste Hitze schon vorbei war. Ich nehme an, dass die Verbrennungen Folgen von Phosphor waren. Ob es nach Phosphor gerochen hat oder nicht, kann ich nicht sagen; ich kann schlecht riechen. Die geretteten Leute meinten alle, es wäre zu wenig Sauerstoff dagewesen, durch die Hitze verbrannt. Am Morgen gegen 10 Uhr war der Brand ziemlich vorbei.

Am 5. August kam ich in die Keller zur Leichenbergung. Beim Bergen in Luftschutzkellern fand ich einzelne Leichen in natürlicher Lage auf Stühlen, vielfach lagen sie einzeln auf der Erde. In den Betten habe ich keine gesehen. Manchmal fand man zahlreiche Leichen übereinanderliegend, auch am Eingang; vielleicht drängten einige hinein, andere heraus und wurden gleichzeitig vom Tode überrascht.

Gasgeruch konnte ich niemals bemerken, obwohl in vielen Kellern sehr heisse, manchmal kaum erträgliche Hitze herrschte, war es nirgends zur Explosion gekommen. Keiner meiner Häftlinge ist während der ganzen Zeit der Bergung ohnmächtig oder schlecht geworden oder litt während oder nach der Bergung an irgendwelchen Erscheinungen, nur einem Häftling wurde es einmal schlecht, hat fast erbrochen, vermutlich wegen des sehr grossen Gestanks.

Ich war bei der Bergung von Leichen in annähernd schätzungsweise 100 Kellern. Höchstzahl der geborgenen Leichen bis 26 pro Keller, aus Aschkellern manchmal noch mehr. Manche Keller waren vollkommen leer und erst nach Durchkriechen durch mehrere Mauerdurchbrüche durch drei bis vier Häuser fand ich in irgendeinem fernerem Keller mehrere oder viele Leichen.

Aus ‚Tod im Luftangriff‘ von Siegfried Gräff, H.H. Nölke Verlag, Hamburg 1955

[20] Die Därme lagen vor

Ozm. C. Pr., etwa 40 Jahre alt:

In der Nacht vom 27. zum 28. Juli 1943 eilte ich bei Alarm sofort aus meiner Wohnung und traf auf der Strasse fünf Sicherheitspolizisten, mit denen ich den notwendigen Sicherheitsdienst in der Strasse Grevenweg 124 bis 138 übernahm. Nach

etwa einer Stunde fielen Spreng- und Phosphorbomben und Luftminen auf die umliegenden Häuser und auch auf mein Wohnhaus. Es waren gegen 30 Personen in dem Keller meines Hauses, u.a. auch meine Frau und mein 78jähriger Vater. Einige Leute in meinem Keller waren verletzt durch fallendes Mauerwerk nach Sprengbombe. Ich habe die Leute verbunden. Der Keller wurde zunehmend heiss, so dass mit einer Überhitzung des Kellers zu rechnen war. Als das Haus vollkommen brannte und ich sah, dass die Leute im Keller unbedingt dem Verbrennen nahe waren, gab ich die Weisung, den Keller sofort zu verlassen.

Die Notausgänge waren verschüttet. Die Haustür war verschlossen; ich habe sie mit der Axt eingeschlagen. Draussen tobte ein riesiger Feuersturm. Der Wind schlug mir entgegen und riss mir die Mütze vom Kopf. Ich konnte kaum gegen den Wind ankommen, gelangte dann aber nach einem Lauf von etwa 300 m mit brennenden Kleidern in den Vorgarten eines abgebrannten Hauses, warf mich hin und wälzte die Flammen vom Körper ab. Das gleiche taten die fünf Sicherheitspolizisten, die mir nachgelaufen waren und nun neben mir lagen. Ich blieb ruhig liegen. Die Hitze wurde stärker. Eine Familie, Mann, Frau und ein kleines, etwa vierjähriges Kind, lagen schon vor mir in dem Garten. Die Leute konnten sich nicht retten, der Feuersturm liess nicht nach. Die Familie, bis auf das kleine Mädchel, und auch vier von den fünf Sicherheitspolizisten verbrannten. Die darauf folgenden Minuten waren nun furchtbar. Ich fühlte zunehmend starke Kopfschmerzen und starkes beschleunigtes Herzklopfen. Die Atmung fiel mir sehr schwer, ich konnte keine Luft bekommen. Meine Haut war trocken, geschwitzt habe ich von Anfang bis Ende nicht. Ich fühlte mich meiner nicht mehr ganz sicher, konnte nicht erkennen, was mit mir los war und glaubte ohnmächtig zu werden. Obwohl der Ohnmacht nahe – mein Herz und meine Lungen wollten versagen –, legte ich das neben mir liegende Kind an meine Seite. Und immer noch raste der Feuersturm. Das letzte Gespräch mit meinen Kameraden war: «Kamerad, es ist aus, nur ein Wunder könnte uns retten.» Ich griff zu meiner Pistole und wollte mich erschiessen, aber mein Kamerad legte seine matte Hand darauf und sagte: «Nicht doch.» Es kam mir dann doch noch ein letzter Gedanke, denn etwa 50 bis 60 Meter von uns war die Brücke über einen Kanal. Ich sagte zu meinem Kameraden: «Wir müssen hin, es muss gehen.» Mit Aufbietung

meiner letzten Kräfte nahm ich das Kind auf den Arm, und so schwankten wir die 50 Meter zur Brücke; ich stellte das Kind hin, erklimmte das Geländer, der Kamerad reichte mir das Kind und ich sprang dann kurz entschlossen in den Kanal. Ich merkte gleich, dass meine Reitstiefel sich voll Wasser sogten; ich trat Wasser und gelangte an die Oberfläche. Ich schwamm dann mit dem rechten Arm. Gegen 15 Meter war ich geschwommen, der Kamerad war mir nachgesprungen und schwamm neben mir. Aber dann schwanden meine Kräfte. Auf meinen Ruf nahm der Kamerad mir das Kind ab und wir erreichten dann glücklich zusammen die Uferböschung. Wir waren gerettet, aber der Feuersturm war immer noch da. Bis zum Knie blieb ich im Wasser, hielt meine sehr schmerzende Hand hinein und bespritzte mit der rechten Hand die andere. So haben wir noch 2 bis 4 Stunden dort gelegen, bis der Feuersturm etwas nachliess. Das Kind blieb am Ufer liegen, nachdem wir es durch Ausklopfen wieder zum Atmen gebracht hatten. Wir haben uns dann gegenseitig die Böschung herauf zur Strasse gezogen, wo zahlreiche Leute wegen furchtbaren Durstes nach Wasser schrien. Ich gab ihnen Wasser aus dem Kanal, das sie ohne weiteres tranken. Ich selbst habe kein Wasser getrunken, hatte auch keinen Durst. Erst 6 Stunden später trank ich das erste Wasser, als ich an der Hammer Landstrasse war. Auch meine Frau, die ich nachher traf, hatte ebenfalls einen starken Durst und trank gierig Wasser. Auch da hatte ich nicht das Bedürfnis zu trinken. Meine Frau hatte zurzeit, als ich sie traf, wie ich bestimmt weiss, stark geschwitzt. Zu dieser Zeit war noch starkes Feuer und die Hitze kaum erträglich, Rauch habe ich in der ganzen Zeit nicht eingeatmet.

In diesem Gebiet (Grevenweg) lagen zu dieser Zeit sehr viele Tote. Die einen waren sichtlich geschrumpft, die Haut des Gesichtes und der Hände war bräunlich, wie geröstet. Einige wenige Leichen waren nicht geschrumpft und noch blass im Gesicht. Aufgetriebene Leichen sah ich nicht. Eine Frau, die nach Aussage eines Mannes, den ich hier traf, schwanger war, lag im Gegensatz zu wohl allen anderen Leichen auf dem Rücken, die Arme steif nach oben. Die Kleidung fehlte über der Bauchgegend, der Bauch war aufgeplatzt, die Därme lagen vor.

Meine Frau war wie durch ein Wunder durch einen Obergefreiten von der Luftwaffe, obwohl an beiden Beinen schwer verbrannt, gerettet worden. Mein Vater war tot. Wir machten dann noch einen etwa 15 Kilometer langen Fussmarsch nach

Barsbüttel, trafen unterwegs noch Herrn Major Sch. und die Familie P. In Barsbüttel hatte dieser Herr P. noch einen Lieferwagen stehen. Mit diesem fuhren wir nach Glinde, wo beim Heereszeugamt meiner Frau und mir ein Notverband angelegt wurde. Dann sind wir nach Hamfelde bei Trittau gefahren und vom Bürgermeister und dortigen Lehrer, Herrn Wr., für zwei Nächte untergebracht worden. Die Leute taten alles, die Frau des Lehrers schenkte meiner Frau ein Kleid und Unterwäsche.

Am Tage nach meiner Rettung fühlte ich starke Kopfschmerzen, Abgeschlagenheit und Mattigkeit; Übelkeit weniger, keinen Hunger, keinen besonderen Durst. Am Halse hatte ich eine grössere Phosphorbrandwunde. Die Beschwerden hielten einige Tage an und kamen nicht wieder, nur leide ich seither an Schlaflosigkeit.

Meine Frau war getrennt von mir ebenfalls durch den Feuersturm gegangen, auch sie hatte hinterher etwa 14 Tage lang Kopfschmerzen.

Aus ‚Tod im Luftangriff‘ von Siegfried Gräff, H.H. Nölke Verlag, Hamburg 1955

[21] Wettlauf mit dem Tod

Fräulein C. H., etwa 55 Jahre alt:

Am 27. Juli 1943 befand ich mich mit meiner Schwester, da unsere Wohnungen schon beim ersten Angriff vom 24./25. Juli restlos zerstört waren, bei einer befreundeten Familie M. am Wandsbeker Stieg 20. Das Haus wurde bewohnt von Familie M. und den etwa 70jährigen Eltern von Frau M.

Gegen 24 Uhr war Alarm. Herr und Frau M., die Eltern, meine Schwester und ich begaben uns sofort in den Luftschutzkeller des Hauses, der etwa 2x3½ m gross gewesen sein mag. Etwa eine Stunde lang blieb alles ruhig, aber dann fielen die Bomben Schlag auf Schlag. Manchmal war's, als ob das ganze Haus zitterte. Nach etwa ½ Stunde hörten wir Rufe. Da wir glaubten, dass sie aus dem Nachbarkeller links kämen, schlugen wir ein Loch durch die Wand. Die Nachbarn sassen mit mehreren Kindern etwas verängstigt im Keller, hatten aber nicht gerufen. Darauf ging Herr M., mit einer Gasmaske versehen,

auf die Strasse, stellte fest, dass gegenüber ein grosses Haus in hellen Flammen stand und der Nachbar von rechts gerufen hatte, wir müssten auf der Hut sein.

Einige Zeit später, als wir eine Pause in dem Fallen der Bomben eingetreten glaubten, es mag gegen 1.30 Uhr gewesen sein, machte er einen Rundgang durchs Haus. Plötzlich rief er: «Unser Schlafzimmer brennt, kommt schnell zum Löschen!» Während die alten Eltern im Keller blieben, stürmten wir nach oben und konnten den Brand (es waren wohl vor allem die Steppdecken, die brannten) auch schnell löschen. Beim weiteren Rundgang durchs Haus sahen wir Flammen aus einem Schuppen schlagen, der im Garten unmittelbar neben dem Hause stand; auch dieses Feuer war schnell gelöscht.

Nach einer kurzen Besprechung mit den Nachbarn von rechts und links holten wir eine Leiter aus dem Garten und stellten diese vom Balkon der ersten Etage aus an das Dach. Frau M. und meine Schwester schleppten Sand und Wasser herbei, das in reichlicher Menge im Hause verteilt stand. Ich trug es die Leiter hinauf und reichte es Herrn M. zu, der es über das Dach goss, um so das Überspringen des Feuers zu verhindern. Die Nachbarn taten das gleiche. Plötzlich kam ein allerdings nur kurzer, aber sehr starker Regen, wie Gewitterregen, so dass ich im Nu vollkommen durchnässt war. Über den Regen war ich sehr froh, weil ich glaubte, wir hätten das Schlimmste überstanden. Wie es jetzt zu einem Gewitterregen kommen konnte, wurde mir nicht klar. Frau M. überredete mich, meine Schmucksachen abzunehmen, da diese, vor allem meine Uhr, durch den Regen leiden würden.

Da im Augenblick Ruhe war, konnten wir uns um die Eltern im Keller kümmern. Ich gab die Schmucksachen der Mutter von Frau M. zur Aufbewahrung. Gemeinsam gingen wir noch einmal durch das Haus. Als wir wieder auf dem Balkon waren, hatte der Regen aufgehört. Wir sahen neue heftige Brände, etwa beim zweiten Haus von uns zur Ifflandstrasse hin und am Mühlendamm. Zu unserem Schrecken ging auch unser Wasservorrat zur Neige. Ich vertauschte deshalb schnell mein nasses Kleid, das mir beim Arbeiten sehr hinderlich war, mit einer alten Wolljacke und einer Hose von Herrn M., stülpte mir einen Kochtopf über den Kopf und kletterte mit Herrn M. auf das Dach, um dort beim Funkenlöschen mit Feuerpatsche und Sand behilflich zu sein. Auf dem Dach war es entsetzlich heiss, so dass ich mich immer wieder für einen Augenblick hinter den

Schornstein verkroch. Ich hatte mir ein nasses Taschentuch vor den Mund gebunden. So konnte ich einigermaßen gut atmen. Immer wieder explodierten Bomben. Ausserdem hörte ich das Knattern von Maschinengewehren. Ich glaubte, dass die feindlichen Flieger auf die aus den brennenden Häusern flüchtende Bevölkerung schossen. Das versetzte mich derart in Wut, dass ich an Angst überhaupt nicht dachte. Plötzlich setzte ein orkanartiger Sturm mit Funkenflug ein, dass ich das Empfinden hatte, vom Dache weggeweht zu werden. Ich verkroch mich schleunigst wieder hinter den Schornstein. Aber auch hier bekam ich den Wind von allen Seiten zu spüren; das Atmen wurde schwieriger; die Augen schmerzten und tränten; Arme und Nacken verbrannten mir und an ein Funkenlöschen war überhaupt nicht mehr zu denken. Also rutschte und kletterte ich, so gut das ging, nach unten und verzog mich ins Haus. Kurz nach mir kam Herr M.

Im Hause schien der Teufel los zu sein. Fensterscheiben klirrten, Türen fielen krachend auseinander, und Stühle und sonstige Möbel lagen wirr durcheinander. Im Keller stiess ich auf eine andere Bekannte, die mit ihrer Mutter aus dem Technikum geflohen war. Dort war eine Sprengbombe niedergegangen. Sie war sehr erschöpft und aufgeregt. Trotzdem bat ich sie, die alten Herrschaften in den Bunker Ifflandstrasse zu bringen, damit wir noch Koffer und wichtige Sachen aus dem Hause holen und schnell nachkommen konnten. Sie war auch sofort bereit. Nachdem wir ihre und der alten Herrschaften Kleidung mit Wasser durchtränkt hatten, das wir im Vorgarten noch in einer Wanne fanden, verliessen sie uns, ich schätze etwa gegen 3 Uhr.

Frau M., meine Schwester und ich mühten uns eifrig, schnell Koffer aus dem Hause zu bekommen, d.h. ich stand im Vorgarten und nahm sie aus dem Kellerfenster in Empfang. Wo Herr M. in der Zeit war, weiss ich nicht, jedenfalls kam er plötzlich mit seinem Fahrrad aus dem Haus und sagte: «Es brennen ja schon alle Häuser.» Das Feuer musste mit grosser Geschwindigkeit um sich gegriffen haben; denn, nachdem meine Schwester durchs Fenster nach draussen gestiegen war, hatten wir das Empfinden, nicht mehr aus diesem Chaos herauszukönnen.

So weit ich überhaupt sehen konnte, sah ich nur Feuer. Durch die Luft sausten rote Streifen von Funken und glühenden Holzteilen wirr durcheinander (ich kann deswegen auch

nicht sagen, aus welcher Richtung der Wind kam); es war unerträglich heiss; der Sturm tobte rasend, und daneben hörte ich wieder das Explodieren von Bomben und das Krachen der schon teilweise zusammenstürzenden Häuser. Also stiegen wir wieder durchs Kellerfenster ins Haus. Nur mit vereinten Kräften konnten wir das Fenster schliessen, gegen das der Sturm drückte. Da die erste Etage schon brannte, gingen wir wieder in den Luftschuttkeller. Ein paar Minuten standen wir stumm, wie gelähmt da. Als meine Schwester aber sagte: «Jetzt müssen wir also verbrennen», kam ich plötzlich zur wachen Besinnung. Vorher hatte ich keinerlei Angst gehabt, wohl weil mir die Gefahr gar nicht richtig zum Bewusstsein gekommen war, aber der Gedanke, bei lebendigem Leibe verbrennen zu müssen, war mir grauenhaft. Schon hatte ich die eiserne Tür wieder geöffnet (vom Luftschuttkeller kam man in eine Küche, deren Fenster nach draussen führte), und als ich in dem Feuerregen einen Menschen laufen sah, tat ich harmlos-gleichgültig: «Wenn wir schon verbrennen müssen, ist's doch gleich, ob es hier drinnen oder draussen geschieht, lasst uns doch wenigstens unser Heil versuchen.»

In einem Eimer in der Küche war noch ein wenig Wasser vorhanden. Frau M. war vollkommen teilnahmslos. Meine Schwester half mir schnell, Tücher zu suchen, die wir durchs Wasser zogen. Damit rieben wir die Kleidung ab und banden sie uns um den Kopf. Meine Schwester und ich verständigten uns auch, dass wir uns gegenseitig fest bei der Hand halten wollten, da einer alleine sicher nicht gegen den Sturm ankäme. Dann stiegen wir einer nach dem andern durchs Fenster; ich zuerst, dann meine Schwester, Herr und Frau M.

Die vor dem Hause stehenden Koffer waren so heiss, dass wir sie nicht anfassen konnten. In diesem Augenblick ging es um unser Leben. Wir liessen die Koffer ohne sonderliche Rührung stehen.

Aus einer gegenüberliegenden Strasse strömten dann auch noch Menschen herbei, teils mit Decken behangen. Eine Frau torkelte auf mich zu, ich konnte sie aber auffangen. Dabei drehte ich mich etwas um mich selbst und sah, dass die Menschen wie die Wahnsinnigen in dem Feuer hin und her liefen, weil sie nicht wussten, wohin. Darauf schrie ich mit vom Rauch schon etwas heiserer Stimme: «Dorthin, dorthin» und deutete zur Ifflandstrasse, weil ich wusste, dass dort irgendwo der Bunker stand.

Im Erdgeschoss eines Hauses schien es noch nicht zu brennen. Ich glaubte, dass wir uns im Hausflur etwas ausruhen könnten und zog meine Schwester dorthin. Andere Menschen stürzten uns nach. Als wir aber die Haustür öffneten, schlug uns Feuer mit einem lauten Puff entgegen, also floh alles wieder zurück und weiter. Plötzlich verrutschte das Kopftuch meiner Schwester. Ich hatte das Gefühl, wir müssten vor allem unser Haar schützen, deshalb suchten wir in einem Hauseingang Schutz. Während ich das Tuch neu band, hörten wir meinen Namen rufen. Herr und Frau M. hatten wir, nachdem wir aus dem Kellerfenster gestiegen waren, verloren und glaubten nun, dass sie gerufen hätten. Wir schrien zurück, keine Antwort! Wieder ging es weiter. Zwischen Schutt und Steinen verlor ich meinen Schuh. Zum Suchen liessen wir uns keine Zeit, denn da der Wandsbeker Stieg verhältnismässig nur schmal war, hatten wir ausser der Angst zu verbrennen auch noch die, unter den einstürzenden Häusermassen verschüttet zu werden. Endlich kamen wir an die Ifflandstrasse.

Gegenüber vom Wandsbeker Stieg an der Seite des St. Georgs-Krankenhauses stand ein kleines Häuschen, eine frühere Tankstelle, das brannte nicht. Es war gefüllt mit Menschen. Wir kauerten uns an der Rückseite dieses Hauses an die Erde. Jetzt hatte ich das Empfinden, als würde ich ohnmächtig. Immerfort kamen Menschen angelaufen, teils blutend, teils Mütter nach Kindern schreiend oder umgekehrt. Ich kam mir so erbärmlich vor, weil ich gerne helfen wollte, aber einfach nicht mehr konnte. Vor allem schmerzten meine Augen so sehr, dass ich befürchtete, blind zu werden.

Nach einiger Zeit tauchte ein Soldat auf, der uns mitnahm. Irgendwo rutschten wir eine Böschung hinunter. Hier war es ganz dunkel. Aus dem Bereich der brennenden Häuser waren wir entkommen. In der Finsternis erkannte ich die weisse Haube und Schürze einer Schwester. Diese führte uns in den Keller eines Pavillons des St. Georg-Krankenhauses.

Hier verspürte ich einen unheimlichen Durst und trank gierig Wasser. Dann bat ich die Schwester um Targetin oder ähnliches für die Augen. Da sie nichts anderes mehr hatte, gab sie uns einen Lappen mit Borsalbe. Wir wischten uns die Augen damit aus, das wirkte im Augenblick schmerzlindernd. In einem Raum standen Betten bereit. Meine Schwester und ich legten uns zusammen auf ein Bett. Irgend jemand sagte, es sei 4 Uhr. Das Licht wurde gelöscht, damit wir Ruhe haben sollten.

Schon nach kurzer Zeit kamen neue Menschen hinzu, die ebenso wie wir aus dem Feuer geflüchtet waren. Mich fror sehr, da ich ja noch die nasse Wäsche trug und der Unterschied zwischen der heissen Luft draussen und der Kellertemperatur wohl recht gross war. Meine Schwester versetzte mich plötzlich in neue Unruhe. Ich fragte sie etwas, bekam aber keine Antwort. Instinktiv griff ich nach ihrem Puls, der kaum zu fühlen war. Auf mehrfaches Anrufen wurde sie aber munter und bat, sie ruhig liegen zu lassen, sie sei unendlich müde. Gegen 7.30 Uhr öffnete eine Schwester die Tür und rief: «Männer voran, das Dach brennt!» Von dem Wort «brennen» waren wir wie elektrisiert und auch schon draussen.

In einem andern Pavillon hoffte ich, mir sauberen Zellstoff zum Auswischen der Augen ausbitten zu können. Dort trafen wir aber nur einen Dänen. Er fand nichts. Bald sahen wir eine Augen-Poliklinik, in der meine Augen versorgt wurden.

Wegen der herumliegenden Glassplitter stützte ich mich auf meine Schwester und humpelte so mit ihr weiter. Vom Sturm merkte ich nichts mehr. Wohin ich blickte, sah ich nur auf Trümmer. Durch die Strassen wälzte sich eine Menschenmenge, teils mit Koffern, teils mit Kleiderbündeln beladen, viele dreckig und verrusst wie wir.

Allgemein hiess es, die Obdachlosen sollten sich auf der Moorweide sammeln, um von dort nach ausserhalb Hamburgs transportiert zu werden.

An der Sechslingspforte standen noch Häuser in hellen Flammen. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite hüteten Menschen ein bisschen Habe, Betten, Wäsche, Stühle, Tische usw., was sie noch gerade aus dem Feuer hatten retten können. Da ich immer noch auf einem Schuh lief – den andern hatte ich ja im Feuer verloren –, bat ich mir von einem Ehepaar, das viele Schuhe gerettet hatte, ein Paar aus und erhielt Herrenschuhe. Ich zog sie gleich auf der Strasse an. Mehrere Personen bemühten sich um eine Frau, die, laut schreiend, Arme und Beine von sich gestreckt, auf einem Stuhl sass.

In dem Bunker Ifflandstrasse sassen nur noch vereinzelt Menschen bei Kerzenschein. Von Familie M. war nichts zu sehen und zu hören. In der leisen Hoffnung, sie am Wandsbeker Stieg zu finden, gingen wir noch einmal dorthin. Wir fanden sie nicht. Gleich am Anfang der Strasse begegneten uns Männer, eine Frau, die in den letzten Zügen zu liegen schien, auf der Bahre tragend. Etwas weiter auf der Strasse lag ein totes Kind,

ein Junge von vielleicht 10 bis 12 Jahren. Das Gesicht schien etwas aufgedunsen, hatte hellbräunliche Farbe. Aus einem Schienbein war ein etwa 10 cm langes Stück herausgebrochen. Bei einem grösseren Haus, das schon fast heruntergebrannt war, schlugen Feuerwehrmänner den Kellereingang mit Picken auf.

Die Häuser Nr. 18, 20 und 22 des Wandsbeker Stiegs schwelten nur noch. Sie waren so zusammengestürzt, dass wir kaum wussten, in welchem Hause wir während des Brandes eigentlich gewesen waren. Von unseren Koffern war nichts mehr zu sehen. In der Strasse war es fast schwarz von Rauch. Ein weiteres Suchen, um Familie M. zu finden, war deshalb unmöglich.

Jetzt gingen wir an der Alster entlang nach Winterhude zu. Unterwegs bat ich eine vor einem Hause stehende Dame um Wasser, um mir die Augen auswaschen zu können, da die Schmerzen wieder unerträglich waren. Diese Dame gab uns auch einen Wacholderschnaps.

Kurz darauf war wieder Alarm. Es mag gegen 9 Uhr gewesen sein. Wegen der Schiesserei flüchteten wir in den Keller eines Privathauses. Nach Beendigung des Schiessens setzten wir unseren Weg fort. Hier entdeckte ich, dass ich immer noch meinen einen Damenschuh in der Hand trug. Ich warf ihn kurz entschlossen in die Alster, wozu meine Schwester noch eine scherzhafte Bemerkung machte, trotzdem sie sich elend fühlte.

Bei den Schwiegereltern meiner Schwester ruhten wir uns aus, bekamen etwas Brot als Wegzehrung und Geld – ich bekam auch Zigaretten.

Es wurde gesagt, auf der Moorweide könnte der Abtransport noch bis 23 Uhr dauern. Ich konnte meiner Schwester die lange Warterei nicht zumuten. Sie hatte ausserdem Angst vor Fliegerbeschuss. Deshalb fuhren wir von Winterhude nach Ochsenzoll.

In mir regte sich das Pflichtgefühl. Ich glaubte, in meiner Dienststelle erscheinen zu müssen, obwohl ich Urlaub hatte. Ich konnte aber meine kranke Schwester nicht verlassen. Ausserdem sagte ein Politischer Leiter, dass alles Hamburg verlassen müsste.

Beim Bahnhof Ochsenzoll lagerten wohl Hunderte von Menschen, die auf eine Fahrgelegenheit nach ausserhalb warteten. Da alle Wagen, die aus der Stadt kamen, besetzt waren, gingen wir schliesslich zu Fuss in Richtung Segeberg weiter. Es war an dem Tage sehr heiss. An der Strasse stand die Landbevölkerung und bot Fruchtwasser zum Trinken an. Da meine

Schwester sehr elend war, erbrach und immer wieder kollabierte, mussten wir sehr oft Rast machen. Schliesslich nahm uns ein Auto einige Kilometer mit bis nach Leetzen. Hier übernachteten wir beim Ortsbauernführer auf Stroh.

Am nächsten Morgen, also am 29. Juli, fuhren wir mit dem Milchwagen nach Segeberg, bekamen dort nach stundenlangem Warten einen überfüllten Zug und landeten am Abend bei unseren Geschwistern in Kröpelin/Mecklbg. Während ich mich sehr schnell erholte, hatte meine Schwester noch tagelang unter Ohnmachtsanfällen und Herzbeschwerden zu leiden.

Aus „Tod im Luftangriff“ von Siegfried Gräff, H. H. Nölke Verlag, Hamburg 1955

[22] Pathologisch-anatomische Untersuchungen

Die Bombenangriffe im Rückblick

. . . Schon bei dem 1. Angriff in der Nacht vom 24. zum 25. Juli entwickelte sich über dem brennenden Altona und St. Pauli ein Cumulusmassiv, dessen rasches Auftreten und schirmartige Ausbreitung in etwa 7 km Höhe auch gegen den westlichen Höhenwind auf sehr starke aufsteigende Luftbewegung schliessen liess. Als Ersatz für die im Inneren des Cumulus in Form einer Schlotströmung aufsteigende Luft wurde in den untersten Luftschichten von allen Seiten rasch Luft angesaugt. Noch in 7 bis 8 km Entfernung westlich der Flächenbrände konnte vorübergehend südlicher, durch spezifischen Heidegeruch seine Herkunft verratender Wind beobachtet werden, obwohl der Luftdruckverteilung und der Erddrehung dort eine nordwestliche Luftströmung auf das östlich gelegene «Hitzetief» hin entsprochen hätte. Am anderen Morgen beobachteten die Wetterflugstellen Berlin-Staaken und Münster aus 5 km Höhe auf 230 bis 240 km Entfernung Quellcumuli über dem Hamburger Raum.

Noch gewaltiger waren in der zweiten Angriffsnacht vom 27. zum 28. Juli über den südöstlichen Stadtteilen von Hamburg Wolkenbildung und atmosphärische Umlagerungen. Sie brachten ein Gewitter mit örtlich sehr starkem Regen. Während über den Bränden die Luft mit offensichtlich sehr hoher Verti-

kalgeschwindigkeit aufstieg in den Schlotströmungen hochreichender Cumulustürme sind vor dem Kriege durch Segelflugzeuge schon Vertikalbewegungen nach oben von 20 bis 30 m/sec gemessen worden wurde unten Luft mit Sturmestärke angesaugt. Wenn auch an dem Anemometer der weit ausserhalb der Brandflächen gelegenen Deutschen Seewarte oberhalb der St.-Pauli-Landungsbrücken nur eine Zunahme der Windgeschwindigkeit von 5 bis 6 auf 15 m/sec (Windstärke 7) gemessen wurde, so bekunden andere Beobachtungen wesentlich höhere Windgeschwindigkeiten. Man kann örtlich horizontale Windgeschwindigkeiten von 30 m/sec annehmen. Vielfach wurden starke Bäume entwurzelt. Es wurde ferner berichtet, dass auf der Hauptfeuerwache am Berliner Tor ein gegen den Wind gerichtetes Tor erst durch die vereinten Kräfte von 10 Mann aufgedrückt werden konnte, und dass im Augenblick des Öffnens ein dahinter stehender eiserner Fahrradstand mit Rädern weggeschleudert wurde.

Durch die Strassen des betroffenen Gebietes, besonders durch lange Strassenzüge mit hohen Häusern, jagte ein Sturm ungewöhnlicher Heftigkeit. Mit ihm fegten Flammengase und brennendes Material mit hoher Geschwindigkeit die Strassen entlang. Zusammen mit sehr hohen Strahlungstemperaturen der Brände bewirkte er, dass auch in nicht von Bomben getroffenen Gebäuden Brände aufflammten und die Brände sich rasch zu gewaltigen Flächenbränden zusammenschlossen.

Dass die atmosphärischen Umlagerungen und ihre Auswirkungen in dieser Nacht unvergleichlich stärker waren, dass die Zahl der Opfer um ein Vielfaches höher war als in der vorangegangenen Angriffsnacht vom 24. zum 25. Juli und der folgenden vom 29. zum 30. Juli, erklärt sich zwanglos aus den vorgegebenen Gleichgewichtsbedingungen der Atmosphäre:

Erwärmte Luft steigt so weit auf, bis sie die gleiche Dichte, d.h. unter Annahme gleicher Druckverhältnisse die gleiche Temperatur wie die umgebende Luft hat. Sie kühlt sich hierbei zunächst um 1° je 100 m Erhebung ab. Sobald aber mit dem Aufsteigen der Kondensationspunkt des in ihr enthaltenen Wasserdampfes erreicht ist und Kondensation eintritt, wird die Kondensationswärme frei. Mit der Wolkenbildung erhält also die aufsteigende Luft einen weiteren Auftrieb. Das bis 7 oder 8 km aufschliessende Wolkenmassiv war mithin mehr als nur eine äussere Begleiterscheinung. Es wirkte mit an dem Ablauf der Vorgänge.

In der Nacht vom 27. zum 28. Juli war nun der Auftrieb besonders stark, da in der unbeeinflussten Atmosphäre die Temperatur nach oben ungewöhnlich rasch abnahm. Nach dem 17-Uhr-Aufstieg der Wetterflugstelle Fuhlsbüttel betrug die vertikale Temperaturabnahme bei 30° unten bis 3,5 km Höhe 0,9° je 100 m Erhebung, von 3,5 km bis zur Gipfelhöhe des aerologischen Flugzeugaufstiegs in 4'500 m 0,8° je 100 m. Da sie innerhalb der Wolkenluft wesentlich geringer war (um 0,5 bis 0,6° je 100 m), hatten die über den Bränden aufsteigenden Luftmassen bis zu grossen Höhen hinauf eine wesentlich höhere Temperatur und geringere Dichte als die Luft der weiteren Umgebung in jeweils gleicher Höhe.

Wahrscheinlich hat die von vorangegangenen Angriffen stammende Staub- und Rauchglocke über der Stadt, welche tagsüber die Sonnenstrahlung stark absorbierte und durch langwellige Wärmestrahlung die Hitze der damaligen Hochsommertage noch drückender machte, dazu beigetragen, dass die am Abend einsetzende Ausstrahlung herabgesetzt war und das am Nachmittag in Fuhlsbüttel gemessene starke vertikale Temperaturgefälle in den unteren Schichten über der Stadt bis zum nächtlichen Angriff erhalten blieb. Während der Brände dürften Verbrennungen von Holz, Löschwasser und rasche Verdunstung von den freien Wasserflächen (Alster, Kanäle) infolge von Hitze und Wind für einen zusätzlichen Nachschub von Wasserdampf zur angesaugten Frischluft gesorgt haben.

So wirkte der über den Grossbränden stehende Brandcumulus mit seiner Schlotströmung wie ein riesiger Ofen, dessen «Zug» unten Luft mit Sturmesstärke einsaugte, vielleicht – als eng begrenztes «Hitzetief» – mit zyklonalem Drehsinn (entgegen dem Uhrzeiger). Weit ausserhalb, vor allem leewärts im Südosten und Osten herrschte dann absteigende Luftbewegung.

Der 4. Grossangriff in der Nacht vom 2. zum 3. August zersplitterte infolge einer ausgedehnten Gewitterfront.

Bei den Grossangriffen auf andere Städte und Industriegebiete sind, soweit in Erfahrung zu bringen war, Brandcumuli und Feuerstürme ähnlichen Ausmasses nicht beobachtet worden. Meteorologisch waren somit die Voraussetzungen nach atmosphärischer Gegebenheit und in dem zu erwartenden Zusammenspiel der Kräfte für einen Erfolg der Luftangriffe mit Bombenabwurf denkbar günstige.

«Die Verluste an Menschen und Material werden sich zahlenmässig nicht einwandfrei feststellen lassen. Die Schätzungen,

die auf einigen Gebieten vorliegen, werden aber in ihren Grössenordnungen der Wirklichkeit nahekommen. Für einzelne Städte und Länder liegen zahlenmässige Unterlagen auf den verschiedensten Gebieten vor. Sie geben einen brauchbaren Ausschnitt aus den deutschen Gesamtverlusten.» (Prof. Seilkopf)

Die Auswirkungen der Luftangriffe sollen an den Verlusten der Hansestadt veranschaulicht werden.

Die Menschenverluste

In den 10 Tagen und Nächten vom 25. Juli bis 3. August 1943 fanden 7 Angriffe auf Hamburg statt, davon 4 Grossangriffe, die zusammen etwa 11 Stunden dauerten und über 40'000 Tote unter der Bevölkerung forderten. Planmässig wurde ein Stadtteil nach dem anderen angegriffen.

Der 1. Grossangriff in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1943 dauerte etwa 2½ Stunden und erbrachte 1'500 Tote unter der Zivilbevölkerung. Diese Zahl von Gefallenen war im Vergleich mit den Menschenverlusten bei früheren Angriffen ausserordentlich hoch, wenn man bedenkt, dass für sämtliche vorangehenden Luftangriffe auf Hamburg insgesamt 1'436 Personen als Luftkriegstote beurkundet wurden.

Den Höhepunkt der Wirkung erreichte der 2. Grossangriff in der Nacht vom 27. zum 28. Juli. Bereits nach einer halben Stunde waren die Gebiete in ein grosses Flammenmeer verwandelt.

Der 3. Grossangriff in der Nacht vom 29. zum 30. Juli wird, gemessen am Einsatz der Maschinen und der abgeworfenen Spreng-, Brand- und Minenbomben und Phosphorkanister, als der schwerste aller Angriffe bezeichnet. Bei diesem Luftangriff wurden die dicht bevölkerten Wohnviertel von Barmbek durch Flächenbrände völlig zerstört. Da nach dem 2. Grossangriff aber ein grosser Teil der Bevölkerung evakuiert oder abgewandert war – nach einem Polizeibericht hatten innerhalb 48 Stunden insgesamt 900'000 Menschen das Stadtgebiet verlassen –, waren die Menschenverluste, verglichen mit dem 2. Grossangriff, erheblich geringer.

Ein 4. Grossangriff in der Nacht vom 2. zum 3. August 1943, der sich über das ganze Stadtgebiet verteilte, wurde durch

schlechtes Wetter in seiner Wirkung abgeschwächt. Die Stadt war ausserdem bereits weitgehend zerstört und entvölkert, so dass die Menschen verluste Verhältnis mässig gering waren.

Die Polizei hatte bis zum 3. Oktober 1945 nach Einstellung der Leichenbergung insgesamt 48'602 Bombenopfer registriert. Wenn man die Fehlschätzung auf Grund von aufgefundenen Asche und Leichenteilen mit 500, die Zahl der Vermisstenmeldungen, die bei Kriegsende bei der Polizei vorlagen, mit 3'000 und die Zahl der unterbliebenen Vermisstenmeldungen mit 3'000 annimmt, so ergibt sich bei vorsichtiger Schätzung eine Gesamtzahl von 55'000 Luftkriegstoten infolge von 213 Bombenangriffen auf die Hansestadt Hamburg . . .

Die Leiche bei Tod im Luftangriff

Die Sektion der Leiche ist ein Mittel mit dem Zweck, durch Feststellung makroskopisch oder mikroskopisch wahrnehmbarer Veränderungen oder durch sonstwelche Verfahren der Untersuchung eine kausale Verbindung herzustellen zwischen dem Ablauf eines krankhaften Geschehens und dem Tode des Individuums. Da in der weit überwiegenden Mehrzahl aller Fälle der Tod in ursächlicher Wechselwirkung zwischen funktionellen Störungen und Organ- bzw. Gewebsveränderungen einhergeht, ist die Sektion meist das einzige und letzte Mittel, um diesen Zweck möglichst lückenlos zu erfüllen.

Die Durchführung dieser Aufgabe liegt dem pathologischen Anatomen und gerichtlichen Mediziner ob. Sie findet ihren Niederschlag in der Benennung des Hauptleidens und der Todesursache, deren Sicherstellung als anatomische Diagnose auf Grund der für die Beurteilung des Falles wesentlichen morphologischen Veränderungen und unter Auswertung der klinischen Vorgeschichte und aller sonstwie bekannten, den Tod vorbereitenden Vorgänge erfolgt.

Unter Hauptleiden (Grundkrankheit, Grundleiden u.ä.) verstehen wir die Äusserung oder den Erfolg im Sinne einer Krankheit derjenigen wesentlichen Bedingung, die als erste Störung des gesunden Lebens eingetreten ist und den Tod des Individuums zwangsläufig zur Folge gehabt hat. Als Todesursache pflegen wir das morphologisch oder funktionell erfassbare Endglied der wesentlichen Bedingungen zu bezeich-

nen, das erfahrungsgemäss den Tod durch Versagen der Herzkraft (Herzschwäche) oder der Atmung (Erstickung) zur Folge haben kann.

Der Todesursache folgt zwangsläufig der Tod je nach dem primären Stillstand des Herzens oder der Atmung entweder in der Form des Versagens der Herzkraft oder der Atmung.

Offen und der Entscheidung des Physiologen vorbehalten ist noch die weitere Möglichkeit einer primären zerebral-nervösen Störung. Diese Möglichkeiten werden als Todespforte bezeichnet. Ihre Feststellung erlaubt in keinem Falle ein Urteil über das Hauptleiden oder die Todesursache. Angaben, wie Tod an Herzschwäche, Myodegeneratio oder Herzschlag bzw. an Erstickung, Asphyxie sind deshalb ohne weitere Erläuterung praktisch wertlos und bescheinigen als gutachtliche pathologisch-anatomische Äusserung kaum mehr als die schon vor der Sektion feststehende Tatsache des Todes an sich.

Die Darstellung einer Angriffsnacht im Bombenangriff hat schon die Möglichkeiten der Bedingungen angedeutet, die einzeln oder in ihrem Zusammenwirken für den Tod im Luftangriff massgebend sein konnten. Als wesentliche Bedingungen liegen hier vor die Einwirkungen der Bombe und des Brandes, beide auch in Verbindung mit unmittelbaren und mittelbaren Folgen der Schädigung. Neben der mechanisch-traumatischen Wirkung der Bombe durch die Splitter selbst und durch ihre chemischen Anteile, wie Phosphor, Schwefel, konnte an Ätzgifte, Gas oder Bakterienstreuung gedacht werden; diese scheinen in diesem Kriege keine Anwendung gefunden zu haben; vielleicht dürften gelegentlich Verbrennungen durch hohe Wärme der Bombensplitter eingetreten sein; eine unmittelbare Übertragung der Bombenwirkung konnte sich durch die Erzeugung eines stark überhöhten Luftdrucks ergeben und findet in der Tat auch ihren Niederschlag im sogenannten Luftstosstod. Weitere Möglichkeiten waren durch die Splitterwirkung irgendwelcher Gegenstände wie Steine, Holz, Glas usw. gegeben; eine bewegte Erd- oder Sandmasse führte zu Verschüttungen; Schäden durch längeren Aufenthalt in Räumen mit aufgewirbeltem Staub konnten zur Erwägung gestellt werden.

Von besonderer Bedeutung aber erwies sich der Brand; gering zwar in seinen unmittelbaren Wirkungen auf Einzelpersonen mit der Folge örtlicher Verbrennungen, in hohem Masse jedoch infolge des Brandes der Umgebung mit den Gefahren der Überhitzung der Örtlichkeit, der Gasbildung und des Feuersturms. In weiterer Folge kamen Unfallschäden, sekun-

däre Infektionen aller Art, ein beschleunigter Ablauf krankhaft vorentwickelter Zustände und auch seelische Störungen mit der Folge der Psychose und des Suizids in Frage.

Eine Übersicht ergibt somit folgende Möglichkeiten von Todesursachen bei Luftangriffen:

1. bei unmittelbarer Wirkung der Bombe (Spreng- und Minenbombe)
 - a) mechanisch (Splitter),
 - b) chemisch (Phosphor, Ätzigifte, Gas),
 - c) physikalisch (Hitze mit und ohne Flammenbildung);
2. bei mittelbarer Wirkung
 - a) über Luft (Luftstoss),
 - b) über Gegenstände (Splitter, Stein, Holz, Erde, Sand [Verschüttung], Staub [Staubtod?]),
 - c) über Brand (mit Feuersturm) der Umgebung (offener Brand, Hyperthermie, CO-Vergiftung, O₂-Mangel, CO₂-Vergiftung, andere Giftgase),
 - d) über Besonderheiten (Unfallschäden, Sekundärinfektion, Psychosen usw.),
 - e) über Abwehr.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, in lückenloser Reihenfolge auf alle Schäden einzugehen, die mit der Aufzählung dieser Möglichkeiten gegeben sind. Ihre morphologischen Auswirkungen ergeben sich aus unseren Erfahrungen im Frieden und aus früheren Kriegen; nur gelegentlich werden einzelne besondere Fälle dieser Art in Rücksicht auf bemerkenswerte Einzelheiten besprochen werden. Zur eingehenden Bearbeitung kommen jedoch:

1. die Fälle, die ich als Kellerleichen bezeichnen möchte,
2. die Fälle, die als Strassenleichen aufzufassen sind,
3. die Fälle, die als Beitrag zur Frage des Todes durch Luftstoss dienen,
4. Staubtod . . .

1. Die Kellerleiche

Unter Kellerleichen fasse ich die Leichen aller Personen zusammen, die in Kellern, Bunkern oder ähnlichen Luftschutzräumen der Wirkung von Bombe und Brand ausgesetzt und hernach dort als Leiche oder als Teil einer solchen gesichtet und geborgen wurden.

Die Bergungsarbeiten nach den Grossangriffen 1943 hatten sofort nach jedem Angriff eingesetzt; es lag im Wesentlichen an den gegebenen Verhältnissen, dass diese sich über Wochen und Monate hinziehen mussten. Ich selbst konnte erst etwa eine Woche nach jener Nacht meine Arbeit aufnehmen; einzelne letzte Keller- (und Strassen-)leichen nahm ich bis zum März 1944 vor:

Die weit überwiegende Mehrzahl dieser Fälle bot hierbei eine oder zwei auffallende Besonderheiten, zum ersten Veränderungen, die auf Einwirkung starker postmortalen Hitze zurückzuführen waren (Bomben-Brand[BB]-Schrumpfleichen) und zum zweiten Zeichen mehr oder weniger vorgeschrittener Fäulnis. Ich hatte somit mein Augenmerk nicht nur auf die Feststellung intravitaler Befunde zu lenken, sondern ebenso auf die zusätzlichen postmortalen Besonderheiten; diese waren häufig so ausgedehnt, dass sie nur noch allein Gegenstand der Untersuchung sein konnten. Aber gerade dieses Nebeneinander und Durcheinander der postmortalen und intravitalen Veränderungen und die wechselweise Beeinflussung ihrer Endbilder machten das Besondere und Einmalige dieser BB-Leichen aus und rechtfertigten eine eingehende Untersuchung.

Überlegungen über das Zustandekommen aller dieser Veränderungen konnten jedoch kaum in der Abgelegenheit des Sektionssaales fruchtbar werden. Die Bedingungen zur Ausbildung dieses Typus der Kellerschrumpfleiche konnten sich allein aus der Kenntnis der örtlichen Verhältnisse ergeben. Ich habe daher von Beginn der Arbeit an monatelang unter Zuhilfenahme der Erfahrungen der Bergungsmannschaften zahlreiche Keller und Trümmerstellen eingehend geprüft und damit die Voraussetzung geschaffen für eine Aufklärung der äusseren Bedingungen, die für den Tod der zur Autopsie bestimmten Fälle von Bedeutung sein konnten.

Die Umstände legten aber allzuoft Beschränkungen in der Aufnahme dieser Umweltsanamnese auf, so dass die restlose epikritische Auswertung der einzelnen Fälle nicht immer voll befriedigend möglich war .. .

a) Die Schadensorte

In dem von mir geprüften Gebiet waren kaum noch einzelne Häuser unversehrt, manche noch in Teilen erhalten. Für die Suche nach den Opfern der Bombenangriffe war der Weg

in die Trümmerstätten gegeben und hier wieder vornehmlich in die Keller. Wofern die Zugänge nicht schon durch Räumkommandos freigemacht worden waren, konnte es recht mühsam sein, durch Abstieg durch die offene Decke, über und zwischen Schutt hindurch oder durch künstliche Verbindungs-löcher in die Räume selbst einzudringen.

Die Luft in den Kellern war verschieden beschaffen. Sie war selten feucht, meist trocken, in der Regel warm oder heiss. In einzelnen Kellern bestand eine unerträgliche Hitze, die einen Aufenthalt unmöglich machte.

Viele Keller waren frei von Leichen; sie boten das Bild gewaltsamer Zerstörung jeden Ausmasses, mit oder ohne Zeichen der Brandwirkung. Eingebrochene Decken und Wände, zertrümmerter Inhalt, ausgerissene oder verbogene Rohrleitungen, beschädigte Heizanlagen oder Öfen, zerbrochene Einrichtungsgegenstände, Vorratslager, Glassachen, Anteile von Luftschutzeinrichtungen, Betten, Stühle, Eimer, Koffer mit allen Möglichkeiten mechanischer Beschädigung oder der Zerstörung durch Wasser, Hitze oder offenes Feuer. Matratzen, Decken, Tücher oder Gebrauchsgegenstände standen oder lagen wirr umher. Wertvollere Gegenstände, der Inhalt von Schränken und Koffern waren in der Regel schon abgeräumt.

In diesen durch Spreng- und Druckwirkung oder Brand zusammengebrochenen Kellern fanden sich die Leichen verschüttet von Gestein oder Baumasse, vielfach jedoch wiesen die Räume im Ganzen oder in Teilen keinerlei oder nur geringe Schäden auf. Hier insbesondere fand ich jene Leichen, die ich als Bombenbrandschrumpfleichen (BB-Leichen) bezeichnen möchte.

Anordnung und Lage der Leichen waren durchaus verschieden. Vielfach sassen sie auf Stühlen oder auf Treppenstufen, in Reihen oder einzeln auf Bänken; ja, ich konnte eine Leiche stehend an die Wand gelehnt auffinden; andere lagen in irgendwelcher Haltung auf dem Boden. Nicht selten waren sie mit Tüchern überdeckt, oder sie hatten irgendwelche Gegenstände, einen Stahlhelm oder wollenes Zeug auf dem Kopfe und im Gesicht, gelegentlich auch eine Gasmaske angelegt.

Die Dauer der hohen Temperaturen war naturgemäss verschieden; noch nach mehreren Wochen konnte in einzelnen Kellern eine erhebliche, aber erträgliche Hitze festgestellt werden. Die Atmung war bisweilen erschwert. Zu späteren Zeiten herrschten meist Aussentemperaturen.

In den Kellern, in denen sich Leichen befanden, bestand in der Regel ein starker, gelegentlich Übelkeit erregender Geruch von immer wieder gleicher, durchaus bezeichnender Tönung. Der Geruch gebratenen und verbrannten Fleisches und Fettes war meist stark überdeckt von jenem süsslich unangenehmen der faulen Zersetzung tierischen Gewebes. Dieser Mischgeruch war es auch, der dem Geübten bald genug schon auf der Strasse das Vorhandensein und die Lage verschütteter oder verborgener Leichen anzeigte. Er nahm im Laufe der Wochen an Stärke ab und fehlte zunehmend in jenen Kellern, in denen die Leichen sich in der Hauptsache als Asche vorfanden. Der Geruch nach Leuchtgas war nicht vorhanden, der Erwartung entsprechend, da ja das Gas vom Werk aus vorher abgestellt worden war und überdies die grossen Leitungsrohre meist geborsten waren.

Der Zustand der Leichen war keineswegs einheitlich, ging aber an den einzelnen Orten nach der gleichen Richtung der Veränderungen. Nirgends fanden sich erhaltene Leichen ohne Kleidung und mit nacktem Körper, etwa wie auf freier Strasse; doch konnten die Kleider kleine und grössere Brandlöcher aufweisen, die die Haut zur Ansicht brachten. Einzelne Leichen lagen gelegentlich in einer dicken, fettigen, schwärzlichen Schmiere, kein Zweifel, dass es sich hier um ausgeschmolzenes Fett der Leichenkörper handelte, das auf dem Boden wieder erstarrt war.

Die Kopfhare waren in der Regel unverändert oder nur leicht angesengt erhalten. Der Körper selbst war niemals aufgetrieben, von einigen in Kellerwasser schwimmenden Leichen abgesehen, sondern durchweg geschrumpft, so dass die Kleider zu weit erschienen. Es waren dies jene Leichen, die ich als Bombenbrandschrumpfleichen bezeichnen möchte. Sie waren nicht immer als ein Ganzes erhalten. Die Enden der Ärmel oder Beinkleider waren häufig verbrannt und die Extremitäten ragten als Stümpfe mit freiliegenden Knochen hervor. Mehrfach fingen solche Leichen noch Wochen nach dem Tode – augenscheinlich erst beim Betreten des Kellers – zu brennen an, offenbar unter dem Einfluss des neu zugeführten Sauerstoffes, und brannten dann bis zur vollkommenen Veraschung ab.

In gleichen Kellern fanden sich dann mehr oder weniger vollkommen erhaltene Schrumpfleichen, seltener weitere, als Torso zu bezeichnende Rumpfstücke und endlich solche vergesellschaftet mit Aschleichen, das heisst Leichen, die nur noch

aus geringen erkennbaren Teilen, einigen wenigen Knochen oder nur aus Asche mit letzten Körperresten bestanden. Wo Aschleichen zu finden waren, fehlten in der Regel Schrumpfleichen. Sehr viele Keller enthielten nur Aschleichen.

Dass in manchen Luftschutzräumen oder Kellern der Tod seinen Einzug gehalten hatte, ohne dass sein Nahen den Insassen irgendwie zum Bewusstsein gekommen wäre, steht ausser allem Zweifel. Nach eigenen und fremden Beobachtungen lagen die Leichen oder auch nur knöcherne Überreste (Aschleichen) vielfach gleichmässig im Raum verteilt; anderen Orts sassen wohlerhaltene Leichen einzeln oder in Gruppen in sich zusammengesunken auf Stühlen und Bänken, gelegentlich nach dem Tode auf den Boden abgeglitten, oder sie sassen auf den Stufen der Kellertreppen. Einzelne Personen lagen der Wand zugekehrt auf dem Luftschutzbett oder sonstwie von den anderen abgetrennt. Im gleichen oder benachbarten Kellerraum konnte man aber auch Leichen im oder vor dem Bett, gelegentlich irgendwie übereinander liegend, dann wieder solche nur in einem der Keller zusammengedrängt oder bisweilen in grossen Haufen und auch öfters geschlossen vor den verschütteten Kelleröffnungen und Ausgängen vorfinden. Auch Fälle von Suizid durch Erhängen sind gesehen worden.

Wohl die Mehrzahl der Opfer ist vom Tode überrascht worden und hat ein friedliches Ende gefunden; das Fehlen einer jeden Abwehr- oder Fluchtbewegung kann wohl kaum anders gedeutet werden. Hingegen liessen eine unregelmässige Zusammenballung der Leichen oder auch nur eine örtliche Häufung von Aschleichen oder Knochenresten erkennen, dass sich die Eingeschlossenen einer plötzlich einsetzenden Gefährdung ihres Lebens, die vielfach gewiss erst wenige Augenblicke vor dem Tode offenbar geworden war, durchaus bewusst gewesen waren. Es hatten die Gefallenen noch im Tode gesprochen. Im Aufschlagen der Bomben, im Einbrechen der Häuser, im Toben der Elemente und angesichts der Sperrung der Ausgänge bei zunehmender Erhitzung des Raumes, im Anblick aufkommenden Brandes oder eindringender Rauchgase Angst, Schrecken und Verzweiflung auf der einen Seite, ruhige Überlegung in der Beurteilung der Lage und zielstrebigem Versuch der Flucht, um ins Freie zu gelangen, auf der anderen Seite, und doch immer wieder vergeblich.

So löste schon der Augenschein der Schadensorte die besonderen Gefahren des Bomben-Brandgeschehens in Einzelheiten auf.

b) Die Autopsie der Schrumpfleiche

Zur Verarbeitung lagen somit Hitze-Schrumpfleichen mit den Begleiterscheinungen mehr oder weniger vorgeschrittener Fäulnis vor. Eine Untersuchung von Keller-Wasserleichen habe ich nicht vorgenommen; sie unterschieden sich äusserlich in nichts von gewöhnlichen Wasserleichen.

Bei diesen Schrumpfleichen konnte von einer Sektion mit Messer und Schere keine Rede sein. Als erstes waren die Kleider zu entfernen, was bei der aussergewöhnlichen Starre der Körper in der Regel nur durch Zerschneiden oder Zerfetzen und unter Beschädigung einzelner Körperteile zu bewerkstelligen war. Kopf oder Extremitäten konnten je nach der Trockenheit der Gelenkverbindungen vielfach mühelos abgebrochen werden, sofern sie überhaupt noch im Laufe der Bergung und des Transportes den Zusammenhang mit dem Körper bewahrt hatten. Insoweit die Körperhöhlen nicht schon durch Zerstörung der Decken frei vorlagen, bedurfte es der Knochenschere oder der Säge, um die erhärtete Haut zu durchtrennen. Verfestigung und Schrumpfung der inneren Organe verhinderten Messerschnitte; vielfach konnten die einzelnen Organe, besonders leicht die Brustorgane auch mit anhängender Trachea, Aorta und Karotiden, mit Zwerchfell, Leber oder Nieren als Ganzes herausgebrochen werden. Organe, die sich in vorgeschrittener Autolyse befanden oder durch die Hitze einwirkung vollkommen durchgehärtet waren, waren mit dem Messer meist schwer zu durchtrennen; faulende weich-feste, lehmartige, schmierige oder zundrig-bröckelige Gewebsmassen oder Organrückstände wurden zerbrochen, zerrissen, zerkrümelt oder zerpfückt.

Da die faulenden Kellerleichen besonders in der ersten heissen Zeit den schon erwähnten recht unangenehmen, faul-süßlich-brenzlichen Geruch ausströmten, wurden die Autopsien vielfach im Freien vorgenommen.

Ich habe 55 Kellerleichen und einige Leichenteile eingehend untersucht; die Befunde und ihre Deutung werden hier in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Bergung und der Autopsie der Leichen mitgeteilt. Die Zeit, die zwischen Tod und Bergung verstrichen war, betrug 17 Tage bis 9 Monate.

c) Die Autopsiebefunde von 55 Einzelfällen

Im Keller des öffentlichen Luftschutzraumes H.-strasse wurden von mir zwei Leichen festgestellt. Die Luft in dem Raum war sehr heiss; es bestand ein starker, unangenehmer, süsslicher Leichengeruch, entsprechend dem Geruch, der allgemein in der Umgebung noch feststellbarer Leichen herrschte. Die eine Leiche lag auf einer Bank, die andere sass in einer Ecke; beide waren anscheinend ohne äussere Schäden.

Leiche 1:

Leiche eines gegen 60 Jahre alten Mannes von unangenehmem, stark süsslichen Geruch, bekleidet. Sie ist in allen Teilen stark verkrümmt. Die Extremitäten befinden sich in verschiedenen starken Beugestellungen (Fechterstellung), der Rücken ist gekrümmt. Die Leiche ist in allen ihren Teilen hart, Extremitäten und Rumpf sind gegenseitig vollkommen unbeweglich. Der Kopf ist abgebrochen. Die Bekleidungsstücke werden abgerissen.

Die Haut des Kopfes wie auch des sonstigen Körpers fühlt sich glasartig an, ist vollkommen ausgetrocknet, braun bis schwarz verfärbt und lässt sich wie eine dünne sperrige, hie und da noch etwas elastische Holzplatte abbrechen.

Das Gehirn ist ein kleiner harter, lose in der Schädelhöhle liegender Klumpen. Die Haut der Brust ist ebenfalls nicht zu schneiden; sie und die Rippen werden mit der Säge durchtrennt. Nach Eröffnung des Thorax liegen Herz und Lungen als etwa mannsfaustgrosses Gebilde zurückgezogen in der Gegend ihrer Anhaftestelle am Lungenhilus. Die Höhlen sind in entsprechendem Umfang leer. Die Brustorgane lassen sich leicht im Zusammenhang ausbrechen. Alle Anteile haben ihre Form annähernd erhalten, sind aber in sich gleichmässig verkleinert. 260 g schwer. Das Herz ist nur teilweise vom Flerzbeutel überdeckt, liegt im li. unteren Teil frei vor. Der Herzbeutel ist eine schwach verhärtete, schmutzgraue, trockene Membran. Vom Gewebe des vorderen Mediastinums sieht man ebenfalls nur eine harte, zum Teil zerrissene Membran und Stränge. Der Herzbeutel lässt sich nur teilweise vom Herzen ablösen und ist der Vorderwand durch kleine flächenhafte Membranen mit dem Epikard verbunden.

Das Herz ist hochgradig, aber unter völliger Erhaltung der Form verkleinert, in sich geschrumpft, 7 cm lang, 4,5 cm breit, 4 cm tief, fühlt sich weichfest an. Re. Flerz enthält dunkle schwarzrote Kruormasse, vielleicht mit kleinsten, kirschroten Teilchen vermischt. Die li. Kammer ist wohl ohne freies Lumen, die Innenwand hellrötlich, 14 mm dick.

Beide Lungen sind vollkommen erhalten, haben ihre Form annähernd bewahrt. Sie sind anscheinend fast luftleer, fühlen sich recht fest und unnachgiebig an und liegen als flache Gebilde dem Herzbeutel an.

Die li. Lunge ist stark in die Länge gezogen, 15 cm lang, 1 bis 2 cm breit. Die Pleura ist in geringem Umfange von kleinen harten, wohl älteren Pleuraverwachsungen entsprechenden Membranen überdeckt, besonders am Zwerchfellrand sind sie bis 2 cm breit; gleichzeitig besteht eine feinkörnige, schmutziggraugelbe Auflagerung, die Oberfläche ist stellenweise etwas eingedrückt.

Die re. Lunge ist in ihren gleichmässig verkleinerten Lappen ebenfalls völlig erhalten und wie die linke beschaffen, nur kleiner, 12 cm lang, 4 bis 5 cm dick. Auch hier ist die Pleura unregelmässig eingedellt, wellig, schmutziggraubräunlich belegt. Die Lunge schneidet sich wie recht harter bröckeliger Käse, erscheint auf Schnitt luftleer, schwärzlich.

Bauchhöhle: die Darmschlingen sind zusammengefallen, sie sind aussen meist schwärzlich verfärbt, im Wesentlichen weich. Die Leber ist ein kleinfaustgrosses Gebilde, mässig fest, auf Schnitt noch rötlich, ohne Zeichnung, klebrig. In der Gallenblase drei grosse und einige kleine Steine.

Diagnose: 17 Tage alte BB-Kellerleiche eines etwa 60 Jahre alten Mannes. Allgemeine Hitzeschrumpfung der Leiche. Verbiegung von Rumpf und Extremitäten (Fechterstellung). Verschieden starke, vielfach hochgradige Hitzeschrumpfung, Austrocknung, Verhärtung, Röstung bis Verkohlung der Haut und inneren Organe, Abbruch des Kopfes, Verlust der Weichteile über der Wirbelsäule. Retraktion der Brustorgane zum Hilus.

Teilweiser Verlust des Herzbeutels. Starke Kontraktion, besonders des li. Herzens. Kräftiges Herz. Luftleere feste Lunge mit verhärteten zerbrochenen Pleuraverwachsungen links, Kompression (?) der Lungen nach Pleuraexsudat (?) beiderseits, besonders links. Geringe faule Erweichung, besonders einzelner Bauchorgane. Drei grosse und einige kleine Steine der Gallenblase.

CO-Bestimmung: Herzblut-; Skelettmuskel-.

Mikroskopischer Befund: Sämtliche Schnitte lassen die Gewebsart und den Aufbau noch gut erkennen, zeigen aber keine Kernfärbung mehr; auch bei starker Vergrösserung ist irgendeine Kernstruktur nicht mehr angedeutet (durch Hitzewirkung zerstörtes Strukturbild).

Li. Kammer (2mal FI. E.): Es besteht eine gleichmässige blassgelbrötliche Färbung; das Bindegewebe hat gelegentlich auch

einen blassbläulichen Ton; eine homogene rötliche Masse. Eine Differenzierung der Fasern besteht nicht mehr. Das Plasma ist zu einer einheitlichen Masse zusammengeflossen. Man sieht überall kleine Häufchen von braunen Körnchen, aber nicht ganz in der typischen Anordnung des Lipofuscins um ihre Kerne herum.

Lunge (re. Unterlappen): Das Lungengewebe ist als solches nur noch undeutlich als Maschenwerk zu erkennen. Vielfach erscheinen die Alveolen noch entsprechend weit, aber durchweg mit stark verbreiterten homogenen, nicht weiter differenzierbaren Septen. Gefässe und Bronchien nur noch undeutlich als solche zu erkennen. Die Knorpelplatten sind von ihrer Umgebung abgehoben, als solche schwach erkennbar.

Im Lungengewebe grosse, fast homogene Herde mit unregelmässigen, oft dichten Russablagerungen, die zum Teil wohl als Schwielenewebe aufzufassen sind, zum Teil aber auch komprimiertem oder mit Exsudat gefülltem, zu homogener Eiweissmasse umgewandeltem Lungengewebe entsprechen können.

Epikrise: L 1 zeigt die typische Umwandlung der Organe in der Folge einer lytägigen Einwirkung starker Hitze im Kellerraum; gleichzeitig besteht schon Fäulniszerfall einzelner Teile der Bauchhöhle. Die Zerstörung des CO-Hämoglobins erklärt sich ebenfalls aus der langen Dauer und Höhe der Hitzeeinwirkung, die karminrote Farbe des Herzbluts und einzelner Muskeln (CO-Hämochromogen) sichert das Vorliegen einer Kohlenoxyd-Vergiftung. Die Form der Schrumpfung der li. Lunge und ebenso die mikroskopische Untersuchung sprechen für ein unter dem Einfluss der postmortalen Hitze eingetrocknetes Exsudat der li. Pleurahöhle; die Gallensteine wurden von der Hitze nicht beeinflusst.

Todesursache: CO-Vergiftung und Hyperthermie (?)...

Leiche 47:

Leiche eines 3 bis 4 Jahre alten weiblichen Kindes in Kleidern. Die Kleider sind beschmutzt, weitgehend von Schimmel überzogen, nicht verbrannt. Die Unterkleider bräunlich, fettdurchtränkt. Kopf und Beine sind in Teilen abgebrochen. Auf dem Kopf hellbraune Haare, nicht angebrannt. Die Gesichtshaut vollkommen geschrumpft, hart, bräunlich-schwärzlich, ebenfalls stark von Schimmel überdeckt. Mund geöffnet. Zähne von pulvriger Masse bedeckt, brechen bei Berührung aus. Der Kopf am Hinterteil weitgehend aufgebrochen. Der Knochen liegt hier frei vor, ist beschmiert.

Beim Entfernen der Kleider brechen die Extremitäten in einzelnen Teilen ab. Die Haut des Rumpfes fehlt über der oberen Brust vollkommen, ist in anderen Teilen erhalten, ebenfalls schwarzbraun, von Schimmel überzogen, hart, unnachgiebig. Die Brusthaut lässt sich noch eben schneiden. Nach Aufbrechen des Thorax liegen sämtliche Wirbelkörper mit dem Abstand der fehlenden Bandscheiben freiskeletontiert vor, hell- bis dunkelbraun verfärbt, die Wirbelkörper oberflächlich zerfallen. Auch im Innern Schimmel.

In der Brust- bzw. Bauchhöhle finden sich unförmige, harte, zerbröckelnde, schwarze, vollkommen trockene, schimmelüberzogene und -durchsetzte Massen, die nicht mehr als Organe erkannt oder bestimmt werden können.

Die einzelnen Knochen fallen ohne Weiteres auseinander, liegen meist frei von Periost vor, schmutzigbräunlich. Die Beine sind noch von geschrumpfter, schmutziger Haut überdeckt. Beim Auseinanderbrechen sind nur noch geringe Reste gerösteter und verschimmelter Muskulatur vorhanden. Die Knochen liegen weitgehend frei vor.

Die Schädelknochen lassen sich auseinanderbrechen. Das Periost ist geschwunden. Das stark geschrumpfte, harte, schwarzbraune Gehirn in annähernd erhaltener Form, Gewicht 205 g.

Diagnose: Fünf Monate alte BB-Keller-Schrumpfleiche eines 3 bis 4jährigen Mädchens in stark vorgeschrittenem Zustand des Zerfalls in Einzelteile. Hochgradige Austrocknung, Schrumpfung und Verfärbung unbestimmbarer Organteile von Brust- und Bauchhöhle. Frei mazerierte Knochen. Spärliche Reste von Muskulatur an den Extremitäten. Mässig starke Schrumpfung, Härtung und braunschwarze Verfärbung des Gehirns. Starke Verschimmelung der Gewebe. Keine Maden oder Kokons.

L 46 und 47 fanden sich nach 4½ Monaten in einem Keller bei feuchter Luft mit anderen Leichen, die teilweise von Kleidungsstücken überdeckt waren. Die Deckung durch Kleidungsstücke sollte wohl Schutz vor der hohen Hitze bieten, so dass eine besonders hohe Temperatur des Kellers zurzeit des Todes angenommen werden muss. Hierfür spricht auch die hochgradige Umwandlung der Leichen infolge Hitze. Die Folgen der Fäulnis kommen bei L 46 besonders im Befund in der Bauchhöhle zum Ausdruck, haben aber anscheinend noch nicht zum völligen Verlust der Organe geführt. Die feuchte Luft im Raume führte zu besonders starker Schimmelbildung und zusätzlichem Madenfrass, ähnlich bei L 47. Eine CO-Bestimmung erübrigte sich.

Todesursache: Hyperthermie, CO-Vergiftung?

Leiche 48 bis 51

Leiche 48 bis 51, gefunden im Keller des Hauses R.-Strasse (Hammerbrook), die Frauen auf dem Boden liegend, die Männer auf Stühlen sitzend. Der Keller war gut ausgekühlt.

Leiche 48:

Weibliche Leiche in Kleidern. Kleider nicht angebrannt, beschmutzt. Beim Entfernen der Kleider bricht die Leiche in den Gelenken in viele Teile. Die Haut aller Teile ist geröstet bzw. verkohlt; soweit frei vorliegend, auch beschmutzt. Die Haut des Kopfes dementsprechend schwarz. Die Haare dunkelblond, nicht angebrannt. Über der linken Stirn und über dem Auge fehlen Haut und Weichteile. Der Knochen liegt schmutzig verfärbt. Das re. Auge ist vom geschrumpften Augenlid überdeckt. Die Nasenweichteile geschrumpft. Der Mund ist klein, zusammengeschrumpft.

Die Brust ist grossenteils noch von braungelber harter Haut überdeckt. Nach Ausbrechen liegen die Rippen weitgehend frei vor, seitlich sind sie von hartem braunem und geröstetem Muskel überdeckt. Entsprechend den Mammae eine kuchenartige, harte, wabige, aus Fett und Bindegewebe bestehende Masse, die sich ab- und zerbrechen lässt. Auch die Wirbelsäule ist in mittlerer Höhe quer abgebrochen, die Bandscheiben sind schmale harte braune Doppelplatten, an denen sich die Wirbel leicht abbrechen lassen.

Herz und Lungen sind in üblicher Weise hochgradig geschrumpft, verhärtet, schwärzlich oder bräunlich verfärbt, nach hinten an die Wirbelsäule fixiert. Herz 6 cm hoch. Li. Lunge 6 cm hoch, re. Lunge 7,5 cm hoch. Der Herzbeutel ist vielleicht noch als bröckelnde Membran teilweise erhalten. Das Durchschneiden des Herzens ist eben noch möglich. Im rechten Vorhof reichlich hartes, schwarzes Blut, das sich durchbrechen lässt, ebenso der Muskel. Die Lunge zerbricht beim Durchschneiden, ist auf Schnitt eine homogen erscheinende dunkelschwärzliche, hier und da schwach rötliche Masse.

Leber ebenfalls stark geschrumpft, vom gerösteten Zwerchfell überzogen.

Der Magen liegt an üblichem Ort geschrumpft, in der Form erhalten, vollkommen platt gedrückt, anscheinend ohne Inhalt, der Unterfläche des linken Leberlappens an.

Auch die Leber lässt sich ohne Weiteres durchbrechen, ist auf Schnitt schwärzlich, mit schwach rotem Ton, leicht verschimmelt. Die Wirbelkörper liegen nackt vor, ebenso das Becken, über dem auch die Haut und sämtliche Weichteile fehlen.

In der Bauchhöhle haften an der Wirbelsäule Organmassen, vermutlich einige Dünndarmschlingen.

Die li. Niere als solche noch erkennbar, sehr klein, 4,5 cm. Ihr sitzt geschrumpft, aber in der Form annähernd erhalten, die Nebenniere auf.

Die Beine und Arme sind vollkommen in Teile zerfallen; vielfach liegen die nackten Knochen vor, zum Teil ist die Haut erhalten, hart, dunkelbraun bis schwärzlich. Über dem li. Bein viele kleine und grössere Blasen mit dünner, eingetrockneter Oberhaut, vielfach sehr dicht stehend. Die Haut des li. Oberarmes ist hart, braunschwarz, die Muskulatur geröstet.

Im Gebiet des Ellenbogengelenks sehen Radius und Ulna nackt vor. Die Haut des Unterarmes ist hier zerbrochen; unter ihr ist die Muskulatur noch weitgehend erhalten, geröstet, hart.

Zwischen Muskulatur und Haut ein schmaler röhrenförmiger Hohlraum. Distale Teile von Muskulatur und Ulna liegen ebenfalls nackt vor; die umliegenden Weichteile sind völlig zerstört, man sieht von hier aus in die weich teilfreie Hand, die noch das Knochengestüt enthält.

Die erhaltene Haut des Unterarms und der Hand ist schwarz, teilweise gefaltet, auf der Streckseite noch bräunlich. Die Hand ist übernatürlich über 110 Grad stark gebeugt, die Finger sind stark gekrümmt, die ersten drei berühren die innere Handfläche, der Daumen ist nach innen gekrümmt und vom Zeigefinger überdeckt.

Ein Röntgenbild ergibt (Dr. Rüden): Das Präparat stellt einen Unterarm mit der Hand dar. Die Hand ist am Handgelenk flektiert. Die Finger stehen ebenfalls in den Gelenken zwischen Grund- und Mittelphalanx flektiert. Die Weichteile der Handwurzel und der Mittelhand sind abgelöst und überbrücken den zwischen Unterarm und Handgelenk gebildeten Winkel. In den abgelösten Weichteilen eingelagert findet sich das Erbsenbein. Die Weichteile des Unterarmes lassen eine lamelläre Strukturierung erkennen, die durch die einzelnen Muskelbündel bedingt ist.

Es besteht also eine Subluxation der proximalen Handwurzelreihe nach der Beugeseite, ferner eine Luxation des Mittelhandknochens I und Mittelhandknochens Vulnar- bzw. radialwärts; weitere stärkere Subluxationen finden sich in den Gelenken zwischen Grund- und Mittelphalanx am 2. und 3. Finger und in den Gelenken zwischen Mittelhandknochen und Grundphalanx am 4. und 5. Finger. Die einzelnen Phalangen sind hyperflektiert.

Die Schrumpfung und Verhärtung der Muskulatur des Unterarmes hat somit zu einer Berstung der eingetrockneten Sehnenscheiden und Bänder und übermässigen Beugung der Hand geführt mit der Folge der Luxation bzw. Subluxation der Mittelhand und der Phalangen. Wie die geringere Veränderung der Haut der Streckseite des Unterarmes beweist, war auf dieser Seite der Zugang der Hitze zur Muskulatur erschwert; es ist deshalb verständlich, dass die Sehnen der Streckseite zur starken Verkürzung kommen mussten. Die Verkürzung der Sehne des M. flexor carpi ulnaris löste das Os pisiforme nach Zermürbung seines Periosts von der Verbindung mit

seinen Haltebändern und ergab eine Endstellung nach Art der Sehnes eines gespannten Bogens, an der nunmehr der Knochen fixiert ist.

Das Endergebnis des Vorganges stellt somit das Erststadium der Veränderungen (siehe auch L 5 8) dar, die im Falle L 23 die luxierte Hand in unbeweglicher Stellung am Unterarm festhalten liess, und stellt somit ein für die Deutung jenes Zustandes wertvolles und überzeugendes Bindeglied des Ablaufs dar.

Diagnose: 5½ Monate alte BB-Schrumpfleiche einer gegen 20 bis 40 Jahre alten Frau in Kleidern. Starker Zerfall der Leiche in einzelne Teile, Verhärtung und Verkohlung der Restteile der Haut (Brust, Beine, Blasenbildung der Haut der Extremitäten). Typische Schrumpfung von Herz, Lungen, Leber, Nieren und Magen. Freies Vorliegen vieler Einzelknochen, insbesondere der Rippen, Wirbelsäule, Becken- und Extremitätenknochen. Übernatürliche starke Beugung der li. Hand mit Luxation bzw. Subluxation der Hand- und Fingergelenke . . .

2. Die Strassenleiche

Unter Strassenleichen fasse ich die Leichen aller Personen zusammen, die irgendwie im Freien des Stadtgebiets, also im wesentlichen innerhalb der Strassen, dann auch auf Plätzen oder offenen Baikonen u.ä. der Wirkung von Bombe und Brand ausgesetzt und dort als Leiche gesichtet und geborgen worden waren. Soweit nicht solche Personen in wenigen Einzelfällen der unmittelbaren Wirkung einer Bombe oder einem Unfall zum Opfer gefallen waren, konnte nur Tod im Feuersturm in Frage kommen. Solche Leichen fanden sich stellenweise in grosser Zahl auf Strassen und Plätzen vor.

Bei der Einreihung von Leichen in die Gruppe der Strassenleichen ist besondere Vorsicht geboten. Aussagen dritter Personen, die eine solche Leiche meist mit vielen anderen irgendwie geborgen und zur Untersuchungsstelle gebracht hatten, konnten nur recht bedingt als einwandfrei gelten. Auch der Befund einer Leiche in entsprechendem Zustand auf der Strasse nach Abklingen des Feuersturms lässt immer noch die Frage offen, ob diese Leiche etwa durch Rettungsmannschaften aus einem Keller vorläufig dort abgelegt worden war oder ob es sich um eine solche Person handelte, die sich vielleicht mit letzter Kraft sterbend eben noch ins Freie geschleppt hatte.

Eine anatomische Untersuchung von FeuersturMLEICHEN ohne

postmortale Hitzeschrumpfung dürfte wohl von keiner Seite aus möglich gewesen sein, wofern eine solche nicht – schwer vorstellbar – unmittelbar nach dem Tode vorgenommen werden konnte. Denn wie aus meiner Darstellung einer Angriffsnacht mit Feuersturm hervorgeht, unterlagen diese Leichen mindestens noch für einige Zeit der Einwirkung der übergrossen Hitze von Luft und des Bodens ihrer Umgebung mit allen ihren Folgen.

Da die Strassen jeweils in kürzester Frist von diesen Leichen freigemacht worden waren, waren mir Fälle von Strassenleichen sofort nach dem Tode nicht mehr zugänglich. Ich verfüge nur über drei Fälle, die aus besonderen Gründen der ersten Bergung entgangen waren.

Die Autopsiebefunde von 3 Einzelfällen

Leiche 17:

In einem Bombentrichter (Ecke Ausschlägerweg/Süderstrasse) lag der 2-3 m lange Teil einer Wasserrohre von etwa 60 cm Durchmesser. Neben einem Röhrendende lag im Trichter die Leiche vollkommen von Sand zugedeckt. Sie wurde freigelegt.

Die Leiche in allen Teilen schlaff, im Ganzen vollkommen erhalten. Der Kopf z.T. frei von Haaren, die Kopfhaut aber abhebbar, noch erhalten.

Brust, Bauch und Hände oberflächlich verbrannt, dunkelbraune Flecken oder leicht verkohlt. Der Körper vielleicht im Ganzen etwas aufgedunsen, schwach schmutzig verfärbt. Leiche feuchtfaul. Schädel-dach o. B. Die Dura vermutlich durch Gas gebläht, eindrückbar. Nach Eröffnung liegt an der Basis schmutzige, graue, dünnbreiige, mit Brocken vermischte Gehirnmasse.

Herz entsprechend gross, vollkommen schlaff, in den Höhlen kein Inhalt, nur schwach blutige, schmutzig rötliche Imbibition der Pulmonalis; gelbrötliche, weniger schmutzige Imbibition und einige gelbe Flecke der Aorta. Mitralis ganz schwach blutig imbibiert. Die Septumwand dünn, etwa 9 mm. Muskulatur weich, schlaff, schmutzig-faul, feucht, graublassrötlich.

Li. Beinmuskulatur schmutzig-blassrötlich, keine Kohlenoxydfarbe.

Diagnose: 29 Tage alte Leiche eines Erwachsenen. Röstung und geringe Ankohlung der Flaut von Brust, Bauch und Händen. Geringe faule Auftreibung des Körpers. Vorgeschrittene allgemeine Fäulnis der Organe und der Skelettmuskulatur. Kein Blut im Herzen. Geringe Atheromatose der Aorta.

CO-Bestimmung: Oberschenkelmuskel

Epikrise: L 17 befand sich offenbar auf der Flucht vor dem Feuersturm und wurde beim Einschlag einer Bombe durch den hochspritzenden Sand verschüttet; die Umwandlungen der Flaut und der Organe sprechen für eine Einwirkung von starker Hitze im Feuersturm (?) vor der Verschüttung. Nirgends finden sich hellrote Farbtöne der Organe, die an CO-Vergiftung denken lassen könnten. Ob die Person noch lebend oder tot von dem aufspritzenden Sand des Bombentrichters verschüttet worden ist, ist nicht mehr sicherzustellen; das letztere ist wahrscheinlicher. Es muss daher die Frage des Luftstosstodes offenbleiben.

Todesursache: Hyperthermie? Luftstoss?

3. Die Besonderheiten der Bomben-Brand-Schrumpfleiche

Die Befunde bei BB-Schrumpfleichen von Keller und Strasse und ihre Deutung haben Besonderheiten ergeben, die sich als Ergebnis der Geschehnisse von Bombe und Brand ausgewiesen haben. Sie beziehen sich auf die Auswirkungen der Hitze, der Fäulnis und der Kohlenoxyd-Vergiftung und auf intravitale pathologisch-anatomische Veränderungen. Die hierbei gewonnenen Erfahrungen werden nunmehr getrennt voneinander ausgewertet werden.

a) Die Befunde infolge postmortaler Hitzeeinwirkung

Die Darstellung der Einzelfälle von Strassen- und Kellerleichen hat gezeigt, dass jeder dieser Fälle durch Befunde ausgezeichnet ist, die irgendwie auf Hitzeeinwirkung im Bombenbrandgeschehen (Schrumpfleichen) zu beziehen waren.

Sie wiesen eine grosse Mannigfaltigkeit und eigenartig erscheinende Besonderheiten auf, die im Schrifttum vielfach kaum oder keine Erwähnung gefunden haben. Wertvolle Einzelarbeiten, wie jene von Hofmann, Jastrowitz, Zillner, Merkel u.a., einzelne Beobachtungen und zusammenfassende Darstellungen von Hand- und Lehrbüchern der gerichtlichen Medizin

(Puppe, Hoffmann-Haberda, Neureiter, Merkel und Walcher, Pietrusky) geben zwar einen Überblick über die Befunde bei Leichen Verbrannter, die in gewissem Umfange auch für meine Beobachtungen ihre Gültigkeit haben; für die Besonderheiten, die mit dem Bombenbrandgeschehen gegeben sind, fehlen jedoch die Unterlagen. Sie beruhen bei Strassenleichen auf der kurzdauernden Einwirkung stärkster strahlender Hitze im Feuersturm vor und nach dem Tode und auf der ungewöhnlich langen Dauer der Hitzeeinwirkung auf Kellerleichen. Es bedarf daher der Ordnung und Deutung der hieraus sich ergebenden Feststellungen und Beobachtungen und ihrer Einreihung in unser Wissen, insbesondere über die postmortale Einwirkung der Hitze auf den menschlichen Körper. Ihre Kenntnis schützt vor Fehltritten bei der Beurteilung der Vorkommnisse intravitalen Geschehens.

Eine solche Auswertung meiner Beobachtungen ist nur möglich unter Einschätzung der einander entgegenstehenden Kräfte, der Hitze einerseits, des Gegenstandes der Hitzebeeinflussung, nämlich des Menschen bzw. der menschlichen Leiche andererseits.

1. Die Hitze

Die Hitze wurde wirksam vermöge ihrer Höhe und ihrer Dauer; diese beiden Faktoren bestimmten die morphologischen Befunde, die wir zu beobachten und zu beurteilen haben, um von hier aus die Fragen ihrer intravitalen oder postmortalen Entstehung und ihre Bedeutung für die Todesursachen der Keller- und Strassenleichen aufnehmen zu können.

Wärmequellen waren im Wesentlichen die Stabbrandbomben und Benzinkanister mit all den Möglichkeiten der Brandentfachung im Bombenabwurf. Auf offener Strasse entwickelte sich die Hitze durch den Brand der Häuser, des Teer- und Asphaltbelags der Strassendecke, von Vorratslagern brennbarer Materialien oder der Baumanlagen. Sie erreichte in weniger als einer Stunde eine Höhe, die in manchen Gebieten Feuersturm auslöste und die Flüchtenden häufig genug in Brand («brennende Fackeln») aufgehen liess.

Einem Verbrennungstod mögen auch viele Insassen der Häuser und Schutzräume zum Opfer gefallen sein. Insofern die Keller vom allgemeinen Brand verschont geblieben waren, konnte es hier durch abfallende brennende Holzteile, durch Funkenflug

und dgl. zu örtlichem Brand kommen; vielfach dürfte ein anfangs offener Brand bei Verschüttung der Zugänge des Raumes infolge Sauerstoffmangels zum Erlöschen gekommen sein, um dann nach seiner Wiedereröffnung den Inhalt des Raumes durch neues Aufflammen zum Veraschen zu bringen. In brandfreien Räumen entwickelte sich die Hitze durch Strahlung vom Brande benachbarter Räume aus, unter Umständen begünstigt durch örtliche Eigentümlichkeiten, Mauerdurchbrüche, Verwehungen im Feuersturm, Ventilatoren u.ä.

Da eine unmittelbare Feststellung der Höhe und Dauer der Hitze in den einzelnen Kellern nicht möglich war, sind wir zu ihrer Beurteilung auf die Auswertung von Anhaltspunkten angewiesen. Für die Höhe der Hitze ergaben sie sich aus örtlichen Befunden, aus dem Zustand von Gegenständen und Leichen in den Kellerräumen.

Änderung der Farbe, der Form oder der Beschaffenheit, also die Feststellung der Verfärbungs-, Schmelz-, Erweichungspunkte¹ und besonders des Selbstentzündungspunktes² jener verschiedenartigen Substanzen ermöglicht eine Bestimmung der verschiedenen Höhen der Temperatur am Wirkungsort in den einzelnen Kellern. Die Spanne der möglichen Temperaturen im Gesamtraum ergibt sich aus den positiven und negativen Temperaturen stärkster Erfolgshitze auf alle Wirkstoffe eines Raumes, eine örtliche Höchsttemperatur aus den weitest vorgeschrittenen Hitzeveränderungen am einzelnen Orte, wobei offener Brand die stärksten Unterschiede erbringen muss.

Da ich nur über unvollkommene einzelne Eigenbeobachtungen verfüge, sind mir genauere Bestimmungen der jeweiligen Höhe der Temperatur nicht möglich. Eine sofortige Prüfung am Brandorte wäre hier wünschenswert gewesen.

Unter Berücksichtigung meiner Befunde dürfte die Temperatur in Räumen, in denen sich Schrumpfleichen, aber keine Aschleichen befunden hatten, zwischen 60°-150°-200° gelegen haben, in Räumen mit Aschleichen über etwa 220°. örtliche Temperaturen werden natürlich unter anfallendem Brand bedeutend höher gewesen sein.

¹ Der Erweichungspunkt nennt die Temperatur, bei der die Substanz beginnt in sich zusammenzusinken.

² Der Selbstentzündungspunkt gibt die niederste Temperatur an, bei der eine Substanz sich bei Gegenwart von Sauerstoff und anderen hier unwesentlichen Vorbehalten unter Flammenbildung entzündet. Wurde einem verschütteten Keller durch Eröffnung Sauerstoff zugeführt, pflegten die erhitzten Schrumpfleichen zu Asche zu verbrennen; hier war also der niederste Selbstentzündungspunkt für eine deckende oder körpereigene Substanz der Leiche erreicht.

Im ausgebrannten Vorratsraum der Maizenawerke befand sich auf dem Boden ein breiter Strom erstarrten Glases; die Geräte aus Jenaer Glas wiesen nur geringe Formveränderungen infolge Erweichung auf. Die Temperatur des Raumes musste demnach um 600° gewesen sein.

Einschmelzung von Ringen oder Goldfüllungen von Zähnen habe ich nicht gesehen.

Die äusserste Dauer der Hitzeeinwirkung auf Kellerleichen liess sich ebenfalls meist nur annähernd durch die Tatsache feststellen, dass die von mir untersuchten Räume in der ersten Zeit der Bergung hier und da schon kalt, gelegentlich noch warm oder heiss, in der späteren Zeit nur noch kalt waren.

In den ersteren Fällen musste eine erhebliche Hitze nur wenige Wochen, in anderen Fällen noch nach etwa 60 Tagen mit Temperaturen von etwa 50-70 geherrscht haben¹, und in wieder anderen Räumen musste sich zu dieser Zeit wieder Aussentemperatur eingestellt haben.

2. Die hitzebedingten Veränderungen

Die Hitze führte zu einer Zerstörung der menschlichen Leiche in allen nur denkbaren Formen und Ausmassen.

Die Art der Veränderungen der Gewebe und Organe lässt sich ableiten von der Einwirkung der Hitze auf die Grundbestandteile des menschlichen Organismus. Die Angriffspunkte sind in erster Reihe das strukturierte Eiweiss in der Zusammensetzung des Bindegewebes, der Muskulatur, der Parenchyme der weichen Organe und der verkalkten Anteile wie Knochen und Zähne, sodann das Fett des Bindegewebes und der Organparenchyme, die Kohlehydrate und die anorganischen Substanzen. Hierbei findet eine physikalische und chemische Beeinflussung dieser Grundstoffe statt. Sie führt je nach Höhe und Dauer der Hitze zu einer Änderung der Aggregatzustände (Verflüssigung, Verdampfung, Vergasung) und zu einer stufenweisen, unter Umständen irgendwann unterbrochenen Rückführung der organischen und anorganischen Verbindungen bis auf ihre elementaren und atomaren Bestandteile. Diese Vorgänge ergeben als Zwischenstufe der Umwandlung eine Änderung der Lage, Grösse, Gestalt und Farbe, des Geruchs und der Kon-

¹ Die Temperatur von Heissluftbädern bei trockener Hitze für 20 Minuten Aufenthalt erreicht 90-95°.

sistenz der Organe und im Endergebnis eine Zerstörung der Struktur bis zu ihrem völligen Zerfall. Der jeweilige Zustand lässt sich somit nach Art, Umfang und Stärke der Veränderungen makroskopisch verfolgen.

Durch Verflüssigung und Abfliessen des Fettes entleeren sich die Fettlager des subkutanen Fettgewebes, der Mammae, im Epikard usw. Lipoidreiche Organe wie Gehirn oder Leber werden homogen von Fett imbibiert, erhalten im Übergang eine lehmartige Konsistenz und schneiden sich wie kalte Butter.

Die Wasserabgabe ist von entscheidender Bedeutung für die Gestalt, Grösse, Konsistenz und letzten Endes für den Bestand der Organe. Das Wasser der Körpersäfte und Organe verdunstet; gleichmässiger Wasserverlust eines Organes führt zu gleichmässiger Schrumpfung, Verkleinerung und Verhärtung, so dass trotz erheblicher Grössenabnahme die Form des Organes zu jeder Zeit erkennbar bleibt; «Puppenorgane».

Hier kann an die *cabezas reducidas*, die geschrumpften Köpfe der Kopfjäger des Amazonas, erinnert werden, die durch protrahierte hohe Erhitzung des entskelettierten ausgestopften Kopfes gefallener Krieger gewonnen wurden (Up de Graff), so dass Kopf und Gesicht in unveränderter Form en miniature erhalten blieben.

Mit vollkommener Eintrocknung verliert jedoch das Gewebe seinen Zusammenhalt, wird mürbe und zerfällt zu strukturloser krümeliger Masse. Die niederste Temperatur, die notwendig ist, um in bestimmter Zeit diesen Zustand als Voraussetzung zur organischen Defektbildung des untersuchten Gewebes zu erreichen, möchte ich als Zermürbungspunkt bezeichnen. Angaben über Wesen und Folgeerscheinungen der Zermürbung habe ich im Schrifttum nicht finden können. Im Zermürbungspunkt ist das Gewebe wasserfrei, vollkommen eingetrocknet; das Gewebe ist zu einem zartesten, feinmaschigen, luftdurchsetzten Gespinst umgewandelt, das bei irgendwelchem Druck durch Kleidung, Berührung oder anlässlich des Transports zu feinstem Pulver zusammenbricht und damit Lücken im Organbau entstehen lässt. Der vollkommene Zerfall eines Organs nach Zermürbung kommt bei der Autopsie in Lochbildungen der Körperdecke, Fehlen von Extremitätenteilen oder inneren Organen zum Ausdruck.

Die Einwirkung der Hitze auf das organische Eiweiss führt zu Farbumwandlung von Blut und Gewebe, zu Bräunung und Schwärzung. Der Endzustand ist die Verkohlung, die ebenfalls

mit Strukturzerfall und völliger Vernichtung der Organe einhergeht.

In dieser Weise verschwanden nach Erreichen des Zermürbungspunktes Gelenkkapseln, Herzbeutel, Lungen, Adnexe oder Gallenblase, Periodontium. Die Dura fehlte vielfach, wobei das Gehirn hitzegeschrumpft und vielleicht schwach angekohlt war; hierdurch musste die zermürbte Dura beim Bewegen des Kopfes durch den Druck der Gehirnmasse zerpulvert sein. Nackte Knochenstümpfe von gelblicher Färbung liessen vielfach im proximalen Teil eine Decke blass bräunlicher, mürber Muskulatur erkennen.

Die Wasserverarmung ist naturgemäss zuerst erkennbar an den Orten bestmöglicher Wasserabgabe.

Als das Gewebe, bei dem der Wasserverlust zuerst deutlich wird, erweist sich das Bindegewebe mit seinen zarten, kollagenen und elastischen Fasern. Austrocknung und Zermürbung dieser Fasern hebt die Verschieblichkeit und Elastizität der Gewebe auf, führt zur Schrumpfung der Kapseln und der Faszien und zur Trennung der Organe voneinander. Das Parenchym der Organe hält das Wasser stärker fest; zwischen dem Bindegewebe und dem Parenchym steht die Herz- und Skelettmuskulatur. Die Zellmembranen der Organe hindern also unter sonst gleichen Bedingungen die Parenchymzellen vor Wasserverlust besser als die Grenzflächen der Fasern jene des Bindegewebes.

Das Blut gerinnt und trocknet zunehmend zu einer lehm- oder mörtelartigen Masse ein; die Gelenkhöhlen und seriösen Häute trocknen aus, das Auge schrumpft infolge Austrocknung des Glaskörpers und der Augenkammern.

Mit der Verkohlung der Organe ist der Abbau der organischen Verbindungen eingeleitet. Ihr folgt als letztes die Veraschung. Druckwirkungen irgendwelcher Art zerstören nunmehr die Form der Organe. Wird die Selbstentzündungstemperatur des Kohlenstoffes erreicht, verbrennt dieser zu Kohlenoxyd und Kohlensäure unter Zurücklassung anorganischer Restkörper als weisser Asche.

Struktur und chemische Gewebszusammensetzung bestimmen somit das Zustandsbild eines jeden Organs unter der Einwirkung der Hitze. Die Haut bräunt sich, wird unverschieblich, sperrig, schwarz, verkohlt und hart. Stärkste Verkohlung der Haut bedeutet (bei fehlender Flamme) keineswegs eine Veränderung der Haare, wiewohl diese gelegentlich bereits eine

Kräuselung aufweisen können. Der Zermürbungs- bzw. Selbstentzündungspunkt für Haare liegt aber zweifellos weit über jenem der Haut.

Ein Platzen der Haut in der im Schrifttum (Zillner) beschriebenen Form konnte ich nicht mit Sicherheit beobachten. Auch zur Frage der postmortalen Blasenbildung (Jastrowitz [Lit.J, Puppe, Merkel und Walcher) gestatten die besonderen Verhältnisse der Schrumpfleichen keine Stellungnahme; mag sein, dass gelegentlich eine weitgehende membranartige Ablösung der äusseren Hautschicht (L 43) in dieser Weise zu deuten war.

Die Gelenkkapseln zermürben, die Gelenke verlieren ihren Zusammenhalt; die einzelnen Muskelgruppen und Muskeln erscheinen gleichsam freipräpariert und umhüllen verbindungslos den Knochen. Dieser liegt von Periost entblösst frei vor: die Dura und die Falx verwandeln sich auch in der geschlossenen Schädelhöhle in ein feines Pulver zu einer Zeit, zu der das Gehirn seine feste Form noch bewahrt hat. Die einzelnen Organe der Bauchhöhle setzen sich voneinander ab, verlieren hierdurch ihre Verbindung zueinander und ziehen sich bei zunehmender Schrumpfung auf ihren Gefässstiel am Hilus zurück. Die Zähne lockern sich in ihrem Halteapparat des Periodontiums. Die Gefässe lösen sich von ihrer Unterlage ab und werden unelastisch, pergamentartig, hart und sperren sich wie ein Geäst; die Aorta spannt sich bei gekrümmter Wirbelsäule verkürzt wie die Sehne eines Bogens durch die leere Brusthöhle...

Bei jüngeren Individuen schrumpft und zermürbt das fibröse Verbindungsstück der Epiphysenlinie und der Knochen zerfällt in seine Teile; die Bandscheiben schrumpfen zu kleiner brauner Masse ein, lassen hiermit den Körper sich verkleinern, zerpulvern schliesslich und geben damit die einzelnen Wirbelkörper frei, in gleicher Weise die Synchondrosen. Die Austrocknung und Schrumpfung der Sehnen löst die Beugung und Winkelstellungen der Extremitäten aus und führt bei allgemeiner und ungleicher Beteiligung der Extremitäten zum Bilde der sogenannten Fechterstellung. Auch die Lungen werden unelastisch, behalten eine starre Form bei und zerbrechen in kleine Splitter.

Der Knorpelüberzug der Knochen und sonstiger Knorpel trocknen ein, bräunen sich, verhärten, zerkrümeln und zerfallen. Knochen und Zähne behalten vermöge ihres hohen Gehalts an anorganischen Substanzen ihre Grösse und Form bei; durch unregelmässige Spannungen in ihrem Gefüge kommt es

zu Spaltbildungen im Knochen, zu Abspaltungen der Kortikalis, zu Brüchen, Verkohlungen und Kalzination. Die Zähne werden schwarz oder zerspringen . . .

Die Umbildung der Parenchyme der Leber, Nieren, des Gehirns usw. unter der Einwirkung der Hitze erscheinen makroskopisch weniger eindrucksvoll. Im Vordergrund steht die Änderung der Farbe und des Eigengeruchs und die gleichmässige Schrumpfung des Organs unter Zunahme der Konsistenz; die Schneidfähigkeit wird zunehmend herabgesetzt; es besteht je nach dem Lipidgehalt der Widerstand eines harten, trockenen oder schmierigen Käses und des kaum mehr schneidbaren Kautschuks, um im brüchigen Zerfall und in der Veraschung zu enden. Die Skelettmuskulatur neigt im Zustand der Röstung und Verkohlungen auf Grund der Parallelstellung ihrer Fasern im Gegensatz zur Herzmuskulatur zur Zersplitterung zu feinsten Krümeln.

Der Umfang der Veränderungen wird bestimmt durch die Höhe, Dauer und örtliche Verteilung der Hitze auf die Leiche. Wesentliche Unterschiede mussten sich also einerseits aus der Art des Zutritts der Wärme – strahlende oder leitende Hitze durch Flamme – andererseits aus der Art der Bekleidung der hitzebefallenen Personen ergeben. Die Hitze des Feuersturms und der Keller bedingte nach Art und Stärke einheitliche, örtlicher Brand der Person wechselnde Veränderungen. Die gegebenen Verhältnisse fanden die Bombenbrandopfer unbekleidet, in voller Kleidung und Beschuhung, da und dort zusätzlich in Decken eingehüllt. Es ist klar, dass Strassenleichen in der Regel einheitliche Verhältnisse aufwiesen und demgegenüber Kellerleichen verschiedensten Möglichkeiten im Umfange der Veränderungen unterlagen.

Den Typus einheitlicher Veränderung bei kurzer Dauer der einwirkenden Hitze boten die Leichen des Feuersturms.

Wie aus Einzelberichten hervorgeht, hatten mehrere dem Feuersturm entkommene Personen etwa zwei bis fünf Stunden nach Beginn des Sterbens im Feuersturm beobachtet, dass die Strassenleichen, die sie auf der Flucht angetroffen hatten, stark aufgetrieben waren; der ganze Körper und die Geschlechtsteile waren aufgebläht gewesen. Am nächsten Morgen waren sämtliche noch auf der Strasse liegenden Leichen zusammengeschrumpft, die Haut gebräunt oder verkohlt.

Man wird wohl nicht fehl gehen, diesen eigenartigen Vorgang auf eine besonders schnelle Anaerobenanreicherung – im

Wesentlichen wohl der Fraenkelsche Gasbazillus – in den Venen und im Gewebe der Leichen zurückzuführen, die nun zu dem bekannten Bild der Anaerobenfäulnis (Fäulnisemphysem der Haut) geführt hat. Die Geschwindigkeit des Eintritts dieser allgemeinen Gasbildung der Leichen wird verständlich durch die überhöhte Körpertemperatur zurzeit des Todes und die postmortale Einwirkung der weiter anhaltenden grossen Hitze im Schadensgebiet. Ihre Fortdauer führte dann ebenso schnell die nachfolgende Schrumpfung der Leichen herbei.

Als Ausdruck stärkster einheitlicher Hitzewirkung können auch die Befunde zahlloser Aschleichen in völlig ausgebrannten Kellern gelten.

Aber auch bei Strassenleichen, insbesondere aber bei all den Kellerleichen, die als Einzelfälle von mir beschrieben worden sind, fiel die Uneinheitlichkeit im Umfange der Veränderungen auf. Verschiedenheiten nach Art und Stärke der Veränderungen sind fast die Regel und weisen schon auf die wechselnden Möglichkeiten des örtlichen Zutritts der Hitze zu den Teilen hin.

Die Bekleidung, Beschuhung oder sonstige deckenden Hüllen konnten weitgehend erhalten, im Ganzen oder in Teilen angesengt, verkohlt oder verbrannt sein, wobei die stärksten Zerstörungen sich in der Regel an der Peripherie der Extremitäten fanden.

Ich sah gelegentlich Schrumpfleichen, bei denen die Kleidung zwar vollkommen erhalten war, aber die Hautdecke in weitem Umfange fehlte, so dass die Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle stark hitzegeschrumpft vorlagen.

Kaum je lag das Bild einer auch nur annähernd einheitlichen Hitzewirkung auf die Leichen vor. Bald wies die eine, bald die andere Körperseite, der obere oder der untere, vordere oder hintere Körperteil oder einzelne dieser Teile das stärkste Mass von Veränderungen bis zur Veraschung und der Defektbildung auf.

An der Leiche waren häufig nur einzelne Extremitäten verkrümmt, manchmal bot sich das Bild der sogenannten Fechterstellung. Die Haut war verschieden stark geröstet und verkohlt, an anderen Stellen noch unversehrt. Einzelne Körperhöhlen konnten vorn, hinten oder seitlich weit eröffnet und ihre Organe stark geschrumpft, andere unverändert sein; einzelne Brustwirbel konnten bei fehlenden Bandscheiben frei und mazeriert vorliegen und gleichzeitig die Organe der Bauchhöhle kaum hitzeverändert sein, aber dann vielleicht um so stärkere Zeichen vorgeschrittener Fäulnis aufweisen.

Bei fetten Personen traten zwischen angekohlter Haut und Knochen Zylinder-, schalenförmige oder sonstwie gestaltete Hohlräume auf; im Bereich des subkutanen Fettgewebes ist hierbei das Fett abgeschmolzen und die zarten Verbindungen zwischen Haut und Muskulatur sind zermürbt; in diesem Stadium pflegt die Muskulatur ebenfalls schon geröstet und zundrig zerfallen zu sein, so dass die Extremitäten oder der Kopf lediglich aus der schwarzen starren Hülle der Haut und dem nackten Knochen als freiliegendem Inhalt bestanden.

Dieses Bild der postmortalen Einschmelzung des subkutanen Gewebes scheint klinische Beobachtungen bei Frauen und seltener auch bei Männern zu erklären, auf die Halbach und Duncker aufmerksam gemacht haben. Etwa acht Tage nach einer Hitzeeinwirkung waren grosse Flächen der Haut unbedeckter oder nur dünn bedeckter (Seidenstrümpfe) Körperteile schmutzig-bräunlich verfärbt und auch lederartig verhärtet; das subkutane Gewebe war in breiter Ausdehnung nekrotisch zerfallen, die Haut haftete nur mit wenigen Strängen noch an der Unterlage, das nekrotische subkutane Gewebe war zum grössten Teil verflüssigt, ohne dass der Eiter Abfluss nach aussen hatte.

Hier dürfte es sich um die Folge der Einwirkung strahlender Hitze gehandelt haben, wobei das subkutane Fettgewebe schon intravital der Einschmelzung und Nekrose anheimfiel.

Es ist verständlich, dass von einer Eröffnung einer Hülle aus die anliegenden Organe der Einwirkung der Hitze besser zugänglich sind als von Haut bedeckte, geschlossene Teile. Auch schon die Lage der Leiche bedingte einen verschiedenen Zutritt der Hitze; der Gegensatz von Temperatur des Raumes und der anliegenden Boden- und Wandfläche musste irgendwie zur Geltung kommen . . .

Nicht die Temperatur des Gesamtraumes ist . . . entscheidend für das Mass ihrer Entwicklung [wohl richtig: Einwirkung] auf einen bestimmten Körperteil, sondern die diesen Teil unmittelbar treffende Hitze. Und nur unter diesem Gesichtspunkt lässt sich die Mannigfaltigkeit der Befunde befriedigend verstehen; nur in dieser Weise können auch die so überaus merkwürdigen Verlagerungen und sekundären Fixierungen peripherer Glieder am proximalen Anteil einer Extremität ihre natürliche Aufklärung finden.

Die Stärke der Veränderung ist abhängig von der Höhe und Dauer der einwirkenden Hitze. Bei schon mässiger Erhöhung

der Temperatur verflüssigt sich das Fett, durchtränkt andere Gewebe und erstarrt wieder am kühleren Orte innerhalb oder ausserhalb der Leiche. Gleichzeitig und mit entsprechender Zunahme der Hitze verdunstet in steigendem Masse das Wasser jeden Ortes. Dieser Vorgang führt zu einem Gewichtsverlust der Gewebe und Organe, bei vorwiegend bindegewebigen Organen zur Zermürbung und bei parenchymatösen Organen zur Verkleinerung und Zunahme ihrer Konsistenz ...

Zusammenfassung

Höhe und Dauer der Hitze konnten aus dem Zustand der Umgebung und der Beschaffenheit der Kellerleichen beurteilt und an Hand einer Tabelle zur Bestimmung der Temperaturmaxima und -minima in gewissem Umfange umgrenzt werden. Die Auswirkung dieser Hitze auf die Gewebe und Organe kommt jeweils erst nach Durchbrechung körperfremder und -eigener isolierender Schichten zur Geltung und ist abhängig von ihrer physikalischen und chemischen Zusammensetzung. Der Endzustand sind «Puppenorgane», Zerfall im Zermürbungspunkt und Veraschung. Auch bisher unbekannte Besonderheiten mancher Zustandsbilder finden von diesen Gesichtspunkten aus ihre Aufklärung.

b) Die Befunde infolge Fäulnis

Die postmortale Fäulnis der Gewebe und der Organe läuft unter dem Einfluss der autolysierenden Fermente (Autolyse) in Verbindung mit der Tätigkeit vorwiegend anaerober Bakterien und gelegentlich auch von Pilzen ab und endet in einer völligen Auflösung der Leiche.

Die Eiweisskörper zerfallen hierbei unter Bildung stark stinkender Abbauprodukte und schliesslich unter Mitwirkung von Luft zu einfachen anorganischen Verbindungen bis zur Kohlensäure, Ammoniak und Wasser mit dem Rückstand mineralischer Bestandteile (Specht). Der Vorgang läuft ab unter Änderung der Konsistenz, Gestalt, Grösse, Farbe und des Geruchs der betreffenden Teile der Leiche und ist abhängig einerseits von der Dauer der Einwirkung der fäulnisbedingenden Kräfte, andererseits von dem Widerstand, den die Gewebe diesen Kräften entgegensetzen.

Meine Untersuchungen an BB-Leichen nahm ich in der Zeit von 17 Tagen bis 9 Monaten vor. Es war deshalb bei allen Fällen mit Fäulnisveränderungen zu rechnen; diese mussten die intravitalen und sonstigen postmortalen Befunde irgendwie beeinflussen und somit die Deutung dieser Befunde und die Feststellung der Todesursachen vielfach erschweren. Beachtung und Bewertung der Zeichen der Fäulnis waren daher geboten...

c) Die Befunde nach Kohlenoxydvergiftung

Allgemeine Erfahrungen bei Brandfällen irgendwelcher Art liessen es erforderlich erscheinen, bei der Autopsie der BB-Leiche der Möglichkeit einer Kohlenoxyd-Vergiftung besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Voraussetzungen waren ja besonders in den Kellern, aber vielleicht auch im Freien da gegeben, wo ein offener Brand oder ein Schwelen von brennbaren Stoffen (Holz, Kohlen, Kleider) bestanden hatte. In besonders ungünstigen Fällen konnten auch Lager mit technischen Produkten, die bei Erhitzung Kohlenoxyd zu entwickeln vermochten, als Quelle der Gasbildung dienen. Weiterhin war damit zu rechnen, dass brandfreien Räumen Kohlenoxyd durch für Fluchtzwecke offene Mauerdurchbrüche zugeführt wurde. Ebenso konnten orkanartig durch die Strassen fegende Luftströme an geeigneten Häuser- bzw. Kellerfronten Injektorwirkung erzeugen und damit Unterdruck setzen, der die Rauchgase und Kohlenoxyd aus einer über dem Keller befindlichen brennenden oder schwelenden Masse einfing. Eingebaute Ventilatoren brachten besonders in den grossen Luftschutzbunkern die Gefahr der Zufuhr von Kohlenoxyd von aussen. Endlich konnten auch infolge Bombentreffer geborstene Gasrohre Leuchtgas entströmen lassen.

Bei den Angriffen nach dem 24./25. Juli 1943 in Hamburg bestand allerdings eine Gefährdung durch Leuchtgas nicht mehr. Nach Mitteilung von Dr. Gerdes, dem damaligen Direktor der Hamburger Gaswerke, war schon bei dem vorangehenden Angriff das Gasrohrnetz so stark in Mitleidenschaft gezogen worden, dass unmittelbar darauf infolge der grossen Gasverluste der Gasdruck im Rohrnetz nicht mehr aufrechterhalten werden konnte; die Folge war damals das Eindringen von Luft und die Entstehung explosiver Gas-Luftgemische. Tatsächlich flogen dann auch mehrfach ein bis zwei Tage nach dem Angriff am 24./25. Juli grosse Leitungen im Gebiet von

Rothenburgsort in die Luft, so dass eine Zusp eisung von Gas gerade in den Ostgebieten der Stadt, so auch in Hammerbrook, nicht mehr gegeben war.

Für das Vorkommen von Kohlenoxydvergiftungen in den BB-Kellern sprachen auch mancherlei klinische Beobachtungen.

Wie katamnestische Nachfragen ergeben hatten, litten manche geretteten Insassen solcher Keller in den nächsten Tagen noch an Kopfschmerzen; ebenso traten bei Personen, die die Keller zur Bergung der Leichen betreten hatten, gelegentlich Erscheinungen auf, wie Schwindelgefühl, Hinfälligkeit, starke Kopfschmerzen oder Ermüdungserscheinungen.

Ferner wurde berichtet:

Bericht 1 gibt an, festgestellt zu haben, dass noch vor wenigen Tagen die Häftlinge in einem Keller bei stärkster Hitze nackt arbeiten mussten. Einer davon zeigte starke Schwindelgefühle, Hinfälligkeit, Kopfschmerzen, sass dann draussen. Er erholte sich bald wieder, hat aber wenig gegessen. Am nächsten Tage hatte er sich noch nicht ganz erholt. In diesem Keller war alles vollkommen ausgebrannt, keine Kohlen.

Zusammenfassung

Aus den Untersuchungen an BB-Leichen ergeben sich somit für die Beurteilung einer qualitativen und quantitativ tödlichen CO-Vergiftung bei Brandfällen allgemein folgende Richtlinien der Beurteilung, die auch in forensischer Hinsicht bedeutungsvoll sind:

1. Bei jeder Brandleiche ist es auf Grund allgemeiner Überlegungen grundsätzlich richtig, eine qualitative CO-Vergiftung als wahrscheinlich und eine tödliche CO-Vergiftung als mögliche oder, im Falle des Fehlens ausreichender Anhaltspunkte für Tod aus anderen Ursachen, als wahrscheinliche Todesursache anzunehmen.

2. Die Diagnose wird gesichert durch den spektroskopischen Nachweis von CO-Hämoglobin, wobei eine quantitative Abschätzung für die Beurteilung der Todesursache erforderlich ist.

3. Im Falle einer CO-Vergiftung im Brandgeschehen ist der Nachweis von CO-Hämoglobin in Blut und Organen nur noch bedingt möglich oder unmöglich, wenn die Leiche, d.h. das CO-Hämoglobin (und CO-Myoglobin) der Leiche längere Zeit Temperaturen bis über 100° ausgesetzt war.

4. Bei einer Temperatur von über 50° ist nach zweistündiger Hitzeeinwirkung der CO-Hämoglobingehalt herabgesetzt und zunehmend stärker herabgesetzt bei höheren Temperaturen, so dass ein relativ geringer COHb-Gehalt der Organe sich bei der Erhitzung schon bei Temperaturen unter 100° dem Nachweis entziehen kann.

5. Bis zu einer Dauer von zehn Stunden ist die Einwirkung einer Hitze bis zu 62° auf CO-Hämoglobin für das Ergebnis der Untersuchung praktisch bedeutungslos, bei höheren Temperaturen hat die Erhitzungszeit erheblichen Einfluss auf den Restgehalt von CO-Hämoglobin.

6. Unter der Voraussetzung 3 bis 5 w'andelt sich das hellrote CO-Hämoglobin in ein karmin- oder ziegelrotes CO-Hämochromogen um, so dass bei Brandleichen an Stelle des spektroskopischen der optische Nachweis einer CO-Vergiftung massgeblich ist.

7. Mit der Einschränkung von in der Regel unwesentlichen Besonderheiten genügt bei Brandleichen der spektroskopische bzw. optische Nachweis einer einzigen Untersuchungsprobe irgendwelchen Ortes zur qualitativen Feststellung einer CO-Vergiftung; über einen bestmöglichen quantitativen Annäherungswert entscheidet jeweils der höchste quantitative Befund irgendeines Organes. Der negative Befund spricht im Gegensatz zu der im Schrifttum der gerichtlichen Medizin wiedergegebenen Auffassung nicht gegen CO-Vergiftung.

d) Pathologisch-anatomische und histologische Befunde

In Rücksicht auf die Tatsache, dass alle untersuchten Fälle der Keller- und Strassenleichen ihren Tod im BB-Geschehen gefunden hatten, war das Augenmerk in erster Reihe auf solche pathologisch-anatomischen und histologischen Veränderungen zu richten, die mit Bombe oder Brand in irgendeinen Zusammenhang gebracht werden und damit für die Feststellung der Todesursachen von Bedeutung sein konnten. In zweiter Reihe hatte die Untersuchung der Feststellung von Nebenbefunden zu gelten.

Entsprechend der selbst gewählten Begrenzung sind an dieser Stelle nur solche Einzelfälle beschrieben worden, bei denen ein Tod durch irgendeine unmittelbare Bombenwirkung, etwa Schussverletzung, Verschüttung und dergl. nicht in Frage kam.

Es stehen also nur Veränderungen zur Erörterung, die der Hitze und dem Brand zur Last zu legen waren. Je weiter jedoch die postmortale Zerstörung der Organe unter der Einwirkung von Hitze und Brand vorgeschritten war, um so schwieriger musste die Feststellung intravitale Veränderungen sein. Diese Einflüsse haben sich ja auch für die Beurteilung des CO-Hämoglobinnachweises entscheidend geltend gemacht.

Wie wir gesehen haben, wirkte die Hitze auf die Organe im Wesentlichen schrumpfend, verhärtend, fäulniszerweichend, eigenfarbe- und geruchszerstörend ein; die Lage und Form der Organe blieb demgegenüber weitgehend erhalten. Die besten Aussichten auf einen makroskopischen diagnostischen Hinweis mussten somit allgemein diejenigen Zustandsbilder bieten, die wesentlich an eine Veränderung der Lage oder der Form der Organe gebunden waren.

Da der akute Hitzetod überhaupt keine wesentlichen makroskopischen und mikroskopischen Veränderungen setzt und die postmortalen Veränderungen auch differentialdiagnostische Überlegungen ausschliessen, konnte an der BB-Leiche eine Auskunft über diese Frage überhaupt nicht erwartet werden. Auch die intravitale Verbrennung durch Flamme setzt bei kurz darauf folgendem Tod nur gelegentliche und unbedeutende Veränderungen der inneren Organe (Zink, Lit.), deren Feststellung jedoch aus den gleichen Gründen nicht mehr erwartet werden konnte. So blieb allein die Möglichkeit des Nachweises von Hitze-Restzuständen von Brandblasen. Ihre Schrumpfung durch Wasserverlust musste erwartet werden. Die Einzelfälle der Befunde zeigen, dass in der Tat vielfach Veränderungen der Haut gefunden werden konnten, die als Restzustände ehemaliger Brandblasen in Frage kamen. Es fanden sich grössere Abhebungen der Haut infolge Eintrocknung, wobei jedoch ein roter Randsaum infolge der Hitzebräunung bzw. Verkohlung der Haut nicht mehr nachzuweisen war. Zusammen mit solchen grösseren Blasen oder auch ausschliesslich fanden sich in anderen Fällen die typischen Bilder der Hitze-Dermatitis acuta in folliculärer Anordnung.

Französische Autoren, Haberda (Lit.) u.a., haben darauf aufmerksam gemacht, dass Blasen gleichen Aussehens wie Brandblasen auch postmortal auftreten können, und dass es möglich ist, solche Blasen an der Leiche künstlich zu erzeugen. Als Unterscheidungsmerkmal habe die reaktive hyperämische Randzone der Blasen zu gelten. Es mag sein, dass in einigen

Fällen solche postmortal entstandenen Blasen vorgelegen haben; bei denjenigen Schrumpfleichen, bei denen das klare Bild der Dermatitis acuta mit multipler dichter Bläschenbildung unverkennbar war, dürfte an der intravitalen Entstehung der Brandblasen kein Zweifel sein.

Die Ausbeute an Nebenbefunden pathologisch-anatomischer Art war schon aus den oben genannten Gründen einseitig und auf Besonderheiten beschränkt, die sich bei den Weichorganen so gut wie ausschliesslich aus einer Änderung der Lage und Form der Organe ergaben.

Abnorm gestaltete Pleurahöhlen mit ein- oder doppelseitig eingedrückten Lungen und krümeliger Masse auf dem Boden konnten gelegentlich an Transsudate und Exsudate denken lassen. In einem Falle glaubte ich an der Form des geschrumpften Herzens eine Hypertrophie und Dilatation des re. Herzens mit Mitralstenose annehmen zu dürfen, ohne aber an dem trockenen und brüchigen Herzen eine Sektion im üblichen Sinne mit der Untersuchung der Klappen- und der Muskelverhältnisse anschliessen zu können. In anderen Fällen konnte Atheromatose, Lungenemphysem und eine Hydrosalpinx angenommen werden; auch Pleuraverwachsungen konnten gelegentlich erkannt oder vermutet werden. Bessere diagnostische Aussichten lassen naturgemäss Hartgewebe erwarten; so konnte eine Kyphoskoliose und eine Spondylosis deformans nachgewiesen werden. Gallensteine fanden sich in mehreren Fällen mit und ohne Gallenblase.

Die Dürftigkeit dieser Befunde zeigt, wie wenig in dieser Hinsicht allgemein von der autoptischen Prüfung an Schrumpfleichen erwartet werden kann. Nur kaum je zu erwartende Zufälligkeiten können vielleicht im Einzelfalle einen ausreichend befriedigenden pathologisch-anatomischen Befund sicherstellen lassen.

Mikroskopische Untersuchungen, die an den erhärteten Organstücken an sich schon nur unter technischen Schwierigkeiten auszuführen waren und hitzeverzerzte, kaum färbbare oder fäulnisveränderte Bilder ergaben, liessen bei wahllos herausgegriffenen Organstücken keine bemerkenswerten Feststellungen machen.

4. Die Leiche bei Tod durch Luftstoss

Die pathologisch-anatomischen Erfahrungen der früheren Zeit über die Einwirkung plötzlich erhöhten Luftdrucks auf den menschlichen Körper sind gering (L. Aschoff). Auch aus dem Ersten Weltkriege sind Fälle von Tod durch Luftstoss ohne Schleuderwirkung nicht bekanntgeworden (Groll, Pick, Kleberger).

Erst in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges wurde man aufmerksam auf die Tatsache, dass sich hin und wieder in grosser Nähe des Einschlags einer Bombe in freiem Gelände einzelne Tote vorfanden, die keine oder nur unbedeutende äussere Verletzungen aufwiesen. Diese Fälle legten den Gedanken an eine besondere mittelbare Wirkung der Bombe durch die übermässige Erschütterung der Luft (Luftstoss) als Todesursache nahe. Soweit ich in diese Fragen einen Einblick gewinnen konnte, blieben diese Fälle selten und sind nur in geringer Zahl autoptisch untersucht worden. Die Sicherstellung reiner Fälle war ja auch dadurch erschwert, dass solche Personen wohl in der Mehrzahl durch den Luftstoss weggeschleudert wurden und dann durch harten Aufprall auf feste Gegenstände oder durch Aufschlag auf den Boden schwere Knochenbrüche oder Organzerreissungen erlitten; diese konnten wohl von sich aus als Todesursache gelten oder die wahren Zusammenhänge zum mindesten unentwirrbar verschleiern.

Gelegentlich fand sich blutiger Schaum vor Mund und Nase. Manchmal führte der Einschlag lediglich zu Blutungen aus dem Munde und zu Bluthusten ohne sofortige Todesfolge, gleichzeitig bestanden die Erscheinungen des schweren Schocks, der nach Desaga regelmässig eintreten soll; aber der Tod konnte auch später noch eintreten. Man fand Risse im Lungengewebe und Abrisse grösserer Gefässe am Lungenhilus; auch Zerreissungen der Baueingeweide wurden beschrieben. Für den Tod wurde in einem Teil der Fälle eine Luftembolie verantwortlich gemacht . . .

Ich selbst hatte Gelegenheit, eine grössere Zahl einschlägiger Fälle zu untersuchen; es waren dies einerseits Fälle, die erwiesenermassen zu gleicher Zeit und an gleichem Orte ohne oder mit äusseren Verletzungen in nächster Nähe des Einschlags einer Bombe im freien Gelände sofort oder nach kurzer Zeit starben, andererseits solche, bei denen die Umstände, unter denen der Tod eingetreten war, nicht einwandfrei geklärt werden

konnten und der Sektionsbefund und die äusseren Umstände am Fundort der Leiche in erster Reihe an Luftstosstod denken lassen mussten.

a) Die Autopsiebefunde von 20 Einzelfällen

Fall 8. BL 66, S. C.» ml., 22 J. alt

(Obduzent: Prof. Gräff/Ass.-Arzt Poelmann)

Handgrosser Defekt mit Zerfetzung der Haut der Stirn, Zertrümmerung des Knochens und des darunter liegenden Gehirns. Man sieht in der Tiefe blutiges Gehirn vorliegen. Jedoch ist der zerstörte Gehirnteil nicht sehr gross. Der Zerfall der Gehirnmasse ist auf die basalen Teile des Stirnhirns beschränkt, die Umgebung stark schwärzlich-blutig verfärbt. Nach Eröffnung des Schädels bricht eine grosse Knochenplatte vom Stirnbein bis zu den Siebbeinzellen ab. Die Dura ist über dem Stirnbein in Handtellergrosse aufgerissen. Es ist wenig breiiges Gehirn vorgetrieben. Die Pia der Konvexität ist bis nach hinten gering durchblutet. Beim Umlegen des Kopfes bricht der ganze obere Schädel in Stücke auseinander. An der Hirnbasis mässig reichlich Blut, aber keine weitere Zertrümmerung von Gehirngewebe mehr. Auf Schnitten durch das Gehirn keine Blutungen in der Substanz. In den Kammern etwas schmieriges Blut.

Zwerchfellstand links unterer Rand der 4. Rippe, rechts oberer Rand der 4. Rippe. Der Herzbeutel liegt nur zum Teil vor, ist von reichlich Fettgewebe durchsetzt. Im Mediastinum einige Luftbläschen. Die Lungenränder stehen ein- bis zweifingerbreit auseinander. Die Lungen füllen beiderseits den Pleuraraum nicht aus, sind etwas zurückgesunken, aber gut gebläht. Im Pleuraraum kein Inhalt. Auf den Pleuren nirgends Zeichen stärkerer Blutung, auch feine Blutungen nicht zu sehen, nur über der ventralen Seite des re. Mittellappens Herde von rötlich verfärbter Pleura, zweifellos Folge von Blutaspiration. Diese Teile sind auch besonders stark luftgebläht. Das Lungengewebe der Lungenränder besonders blass, Alveolen eben sichtbar, deutliche Blähung.

Beide Lungen sonst gleichmässig gut gebläht, ohne Überdehnung der Alveolen. Die abhängigen Teile bläulich verfärbt infolge vermehrten Blutgehaltes.

Li. Lunge: gebläht. In den Bronchien bräunlicher, dickflüssiger Mageninhalt, kein sicheres Blut, überall sehr gut lufthaltig, geringer Blutgehalt in den abhängigen Teilen.

Re. Lunge: ebenfalls überall gut lufthaltig, der Mittellappen besonders stark gebläht. In den Bronchien etwas schaumige Flüssig-

keit, Schleimhaut schmutzig-dunkelrötlich verfärbt, vielleicht auch einige Blutungen. In vielen Ästen Mageninhalt.

Herz: gross, kräftig. Im Herzbeutel wenig gelbliche Flüssigkeit. Li. Kammer mässig, rechte noch gut kontrahiert. Im Herzen kein Blut, nur die Wand etwas mit Blut beschmiert. Re. Herz etwas weit, o. B. Die Septumwand und vordere Kammerwand sehr stark schwarzrot durchblutet. Klappen zart. Herzmuskel kräftig, o. B. Obere Gefässe leer.

Milz: entsprechend gross, schlaff, weich, auf Schnitt blassgraurote Pulpa, Follikel deutlich, Trabekel fein.

Beide Nieren: blass, blutarm, o. B. Schnitt trübe, faul.

In der Cava inf. ganz wenig dünnflüssiges Blut. Bei Druck auf die Beckenvenen fliesst reichlich Blut vor. In der V. femoralis wenig Blut. Bei Druck fliesst von unten mässig reichlich flüssiges Blut nach.

Leber: entsprechend gross, blass, auf Schnitt mässig blutreich. Bei Druck auf die Venen fliesst Blut nach.

Hauptleiden: Luftstoss durch Minenbombe, Gehirnertrümmerung.

Todesursache: Erstickung durch Aspiration von Mageninhalt nach Luftembolie des Gehirns.

Diagnose: Handgrosse frische Wunde mit Zerreiung der Stirnhaut. Besonders starke Fraktur der Schädelknochen im Bereich der Stirn, des re. Schläfenbeins und der vorderen Basisknochen. Geringe Durchblutung der Pia der Konvexität, stärker der Basis. Geringe Erweichung des Stirnhirns. Reichlich Mageninhalt in den Bronchien beider Lungen und wenig Blut in den Bronchien. Blähung und besonders starkes akutes Randemphysem, geringes Ödem und Hypostase, mässige Blut-aspiration in beiden Lungen.

Grosses dilatiertes Herz mit starken Endokardblutungen links. Kein Blut in den Herzhöhlen. Guter Blutgehalt der Leber, geringer der Nieren, Milz.

Epikrise: Der Tod ist die Folge der Erstickung durch Aspiration von Mageninhalt. Sie erfolgte unter der Schockwirkung, für die möglicherweise eine diffuse Luftembolie der Hirngefässe verantwortlich gemacht werden kann. Der geringe Zerfall der Hirnrinde weist zwar auf eine schwere Erschütterung des Gehirns hin, könnte aber als örtlicher Befund die Aspiration nicht verständlich machen. Das geringe Ödem und die Blutverteilung in den Lungen sprechen dafür, dass der Gefallene zum mindesten noch kurze Zeit nach der Explosion gelebt hat . . .

Fall 11. BL 69, G. V., ml., 21 J. alt

(Obduzent: Prof. Gräff)

Leiche eines gegen 20 Jahre alten, kräftig gebauten Mannes in gutem Ernährungszustand. Der Kopf mit Blut beschmiert. In den Haaren einzelne Sandkörner. Über der re. Schläfe ein kleinhandtellergrosser Defekt der Haut und des Knochens. In der Tiefe sieht man Gehirnmasse. Ein zweiter kleiner Defekt über der re. Stirn. Ferner eine lange Risswunde über der Stirn. In der Brust steckt ein 33 cm langes, 9 cm breites und 2½ cm dickes Brett mit einzelnen Nägeln. 22 cm des Brettes ragen aus der Brust noch vor. Das Brett liegt in schräger Richtung von rechts nach links. Durch das Brett ist ein über handtellergrosses Loch im oberen Thorax entstanden. Die li. Klavikel ist abgebrochen und ebenso die 1. Rippe. Zwerchfellstand beiderseits 4. Rippe. Durch das Brett ist auch der obere Teil der li. Lunge zerfetzt und durchblutet. Die vorderen Teile der Lunge stark gebläht. Innerhalb der Brusthöhle ist das Brett 12 cm breit. Das Herz ist durch das Holz von seinen Gefässen abgerissen. Die Umgebung ist hier vollkommen zermatscht, ebenso der li. Rand der Brustwirbelsäule. Im Herzbeutel blutige Flüssigkeit. Herz gross, sehr kräftig, links gut kontrahiert, enthält links kein Blut. Auch im re. Herzen nur ganz wenig Blut. Nach Vorziehen der li. Lunge sieht man den li. Oberlappen weitgehend zerrissen. Die re. Lunge ist ebenfalls am Hilus zerrissen. Hier finden sich auch noch kleine Holzsplitter. Ein Span des Holzes ragt noch in die Wirbelsäule hinein. Das Lungengewebe gut lufthaltig. Darmschlingen gebläht. Leber blassbräunlich, feucht, geringer Blutgehalt. In der Bauchhöhle reichlich blutig-wässrige Flüssigkeit. Milz entsprechend gross, schlaff, weich.

Hauptleiden: Trauma durch Minenbombe mit Holzbretteinstoss im Brustkorb.

Todesursache: Herzabriss, Verblutung.

Diagnose: 33:9 bzw. 12 cm grosses, dickes Brett in der li. Brust versenkt mit Bruch der li. Klavikel und der 1. Rippe. Abriss der grossen Herzgefässe. Zerreiassung grosser Teile des li. Oberlappens und kleiner Teile des re. Oberlappens. Geringe Zermalmung der Brustwirbelsäule. Holzsplitter in der Wirbelsäule. Reichlich Blut in der Brustwirbelsäule. Schlaffes diktierttes Herz. Leeres Herz. Einriss der aufsteigenden Aorta. Anämie der Organe. Weichteile und Knochendefekt über dem re. Scheitellappen mit Gehirnzermalmung.

Epikrise: Ein etwa 20 Jahre alter Mann kommt zu Tode durch Explosion einer Minenbombe, wobei ein grosses Holzbrett in die Brust eingestossen wird unter Abriss des Herzens und der grossen Gefässe; Verblutung. Ein einzelner Holzsplitter steckt im Körper eines Brustwirbels ...

b) Der anatomische Befund bei Luftstoss

c) Die Todesursachen nach Luftstoss

Die Frage nach der Todesursache hat in der Mehrzahl meiner 20 Einzelfälle eine befriedigende Antwort gefunden.

Die Fälle mit Steinschlag- oder Schleuderverletzungen bis zur Zerstückelung oder mit traumatischer Fettembolie bedürfen keiner näheren Erläuterung. Ich hatte sieben Fälle dieser Art. Bei sechs weiteren Fällen war es zur Verblutung durch Anriss grösserer Gefässe oder zu Blutaspiration mit Erstickung nach Lungeneinrissen gekommen. Es verblieben sechs Fälle mit sofortigem Tod, bei denen die anatomischen Befunde den Tod nicht ausreichend erklären konnten.

Bei drei Fällen konnte Tod durch Erstickung infolge Aspiration von Mageninhalt angenommen werden. Es lag hier wohl eine Schockwirkung in der Folge des Luftstosses vor; hierbei kann als Ursache an eine Luftembolie der kleinen Gehirngefässe gedacht werden. Leider fehlte zur Sicherung dieser Annahme die Prüfung des Gehirns anlässlich der Sektion.

Im gleichen Sinne dürfte bei den Restfällen der Tod einer Luftembolie der Herzkranz- oder kleinen Lungengefässe zur Last zu legen sein.

Einige hier nicht aufgeführten, mir mit dem Verdacht auf Luftstosstod zugewiesenen Fälle haben bei der Sektion einwandfrei eine andere Todesursache ergeben, Knochenbrüche als Folge der Schleudervirkung oder Splitterverletzungen.

Der Fall von Spättd eines 20jährigen Mannes nach Luftstoss vor vier Wochen ergab als Todesursache eine Glomerulonephritis von kurzer klinischer Krankheitsdauer mit Veränderungen der Niere, deren Beginn einige Wochen zurückliegen dürfte. Die Frage, ob damit eine irgendwie ursächliche Beziehung (Luftembolie der Nierenarterien?) zum Luftstoss angenommen werden darf, kann nur aufgeworfen, aber an Hand dieses einen Falles nicht entschieden werden.

Wir kommen somit zu folgendem Ergebnis:

Der Tod an Luftstoss erfolgt durch Luftembolie, durch Verblutung aus zerrissenen grösseren Gefässen der Kranz- oder Gehirnarterien oder durch Blutaspiration nach Anriss der Lungen.

Bei Fällen mit Schleuderwirkung ergibt sich die Todesursache aus einer Fettembolie bzw. aus der Verstümmelung des Körpers in irgendeiner Form.

Bei geringgradiger Schleuderwirkung oder bei sonstigen mechanischen Einwirkungen auf den Körper wird die vorwiegende oder teilweise Bedeutung dieser Umstände für die Todesursache von Fall zu Fall mit mehr oder weniger Zuverlässigkeit entschieden werden müssen.

Nur einseitiger oder sogar doppelseitig fehlender Ohrbefall spricht nicht unbedingt gegen Tod an Luftstoss.

In einem Falle von Spätod vier Wochen nach Luftstoss erfolgte der Tod durch subakute Glomerulonephritis. Erfahrungen über sonstige Todesursachen nach Spätod liegen noch nicht vor

...

d) Bomben-Druckstoss

Eine Fernwirkung plötzlich einsetzender hoher Gasdrücke auf den Menschen kann ausgelöst werden durch fliegende Geschosse, Sprengungen oder durch Explosion von Granaten oder Minenkörpern . . .

Aus „Tod im Luftangriff“ – Ergebnisse pathologisch-anatomischer Untersuchungen anlässlich der Angriffe auf Hamburg in den Jahren 1943-451, von Prof. Dr. Siegfried Gräff, H.H. Nölke Verlag, Hamburg 1955

[23] Die Todesursachen

Dr. med. habil. Hellmuth *Baniecki*
Vorstand am Pathologischen Institut
des Allgem. Krankenhauses Altona

Bericht

über die Todesursachen der Bombenopfer aus den Angriffsnächten vom 25.7.1943 bis 3.8.1943 in Hamburg

Die seit 1941 in Hamburg in Angriff genommenen Untersuchungen an Verschütteten dienen der Frage, die Todesursachen zu klären und Todeszeitbestimmungen an den in den

Kellern und Luftschutzräumen eingeschlossenen Personen vorzunehmen. Die Beantwortung dieser Fragen hat für den Instandsetzungsdienst besondere Bedeutung. Die Untersuchungen brachten zwar wertvolle Einzelbeobachtungen, doch gaben sie dem Rettungsdienst keine neuen Richtlinien von allgemeiner Bedeutung. Es konnte auch festgestellt werden, dass unter gleichen äusseren Bedingungen verschiedene Todesarten zu verzeichnen waren.

Durch die geänderte Angriffstaktik des Feindes mit massierter Phosphorbrandbombenwirkung in den Nächten des Juli und August 1943 trat zum ersten Male ein vielfaches Vorkommen der gleichen Todesart in Erscheinung.

Zahlreiche verschüttet gewesene Personen wurden innerhalb der ersten 36 Stunden nach dem Luftangriff untersucht, ein Teil davon wurde seziert. Es war durchaus möglich, genaue Feststellungen über die Todesursachen zu erheben. Gleiche Untersuchungen an sehr viel später geborgenen Leichen, insbesondere an mumifizierten Toten, brachten unsichere Werte. Todeszeitbestimmungen wurden unter den gegebenen Umständen dieser Katastrophentage nicht angeführt. Veränderungen an den Toten, insbesondere an den inneren Organen, die auf eine Luftstosswirkung hätten schliessen können, kamen nicht zur Beobachtung.

A. Tod in geschlossenen Räumen

I. Es wurden untersucht: 30 Leichen des öffentlichen Schutzraumes Düsternstrasse durch äussere Besichtigung, davon wurden 3 Personen seziert.

Der Schutzraum ist ein Halbkeller und durch eine Treppe zu betreten, die durch eine nach aussen zu öffnende doppel-seitige Eisentür zu verschliessen ist. Ein Notausgang befand sich an der Fleetseite, ein weiterer Notausstieg an der Strassenfront.

In der Angriffsnacht vom 24./25. Juli war der Eingang zu dem Schutzraum durch das starke Feuer in den gegenüberliegenden Häusern und durch den ausserordentlich starken Feuersturm in der sehr engen Düsternstrasse gesperrt. Die Hitze in der Strasse machte ein Betreten des Kellers unmöglich.

Später waren Eingang und Notausstiege verschüttet. – Durch das brennende Haus und die nebenan lagernden Feuerungsbestände wurde im Schutzraum eine ungewöhnlich starke Hitze erzeugt. Nachdem es einigen Personen gelungen war, nach dem Fleet und nach der Strassenseite den Schutzraum zu verlassen, stürzte das über dem Schutzraum stehende Gebäude zusammen. Der Fleetausgang wurde zerstört und die übrigen Ausgänge konnten nicht verlassen werden, da Schuttmassen den Weg versperrten. Nach Bericht des Luftschutzwartes wurde der Keller etwa 30 Stunden nach Beginn des feindlichen Luftangriffes für die Bergungsarbeiten teilweise zugänglich. Beim Betreten des Kellers wurden sämtliche 43 Personen tot aufgefunden. Sie sassen auf ihren Bänken teils angelehnt, teils nach vorne gebeugt, wie wenn sie auf der Bank eingeschlafen wären. Die scheinbar heruntergerissenen und herumliegenden Kleidungsstücke lassen darauf schliessen, dass die Personen durch die Hitze sehr stark in Mitleidenschaft gezogen waren. Im Eingang und in der Gasschleuse stand das Wasser bis zu einer Höhe von 30 cm. Die unerträgliche feuchte Hitze, verbunden mit dem starken Leichengeruch, erschwerte die Bergung ungemein. Noch nach 11 Tagen war ein längerer Aufenthalt in dem Raum wegen der grossen Hitze unmöglich, obwohl alle Öffnungen die ganze Zeit offengehalten worden waren.

30 der geborgenen Leichen wurden 35 Stunden nach dem Angriff durch äusserliche Besichtigung untersucht. Bei sämtlichen Leichen fiel die Gleichmässigkeit des äusseren Eindrucks auf. Gesicht und Kopf waren stark gedunsen, aufgetrieben und dunkelrot. Eine Totenstarre war nicht vorhanden. Die Totenflecke zeigten eine hellrote Verfärbung. Merkmale für Verletzungen durch stumpfe grobe Gewalt ergaben sich nicht.

Die Sektionsbefunde von 2 Erwachsenen und einem Kinde können in folgenden Punkten zusammengefasst werden:

1. In keinem Falle konnten irgendwelche innere Verletzungen festgestellt werden.

2. Die Muskulatur des Rumpfes und der Oberschenkel erschien auffallend rot.

3. Die chemische Blutuntersuchung (Tanninprobe, Formalinprobe) war bei sämtlichen 3 Leichen im Vergleich zum Testblut einer Krankenhausleiche deutlich kohlenoxydpositiv.

4. Im Magen und Dünndarm keine Speisereste; keine Zeichen in der Darmschleimhaut für eine stattgefundene Resorption von verdauten Speiseresten.

Ergebnis:

a) Die Sektionen erbrachten den Nachweis einer Kohlenoxydvergiftung, diese war die Todesursache.

b) Aus diesen Untersuchungen und auf Grund der äusseren Besichtigung ist mit ganz überwiegend grosser Wahrscheinlichkeit der Schluss zu ziehen, dass sämtliche 43 Insassen des Schutzraumes ebenfalls einer Kohlenoxydvergiftung erlegen sind.

c) Die Todeszeit der Verschütteten kann nur durch sehr vorsichtige Schätzung bestimmt werden. Mangels äusserer Verletzungen war eine mikroskopische Untersuchung des Ablaufes vitaler Reaktionen nicht durchführbar. Die Kohlenoxydprobe lässt mit Sicherheit darauf schliessen, dass die Verschütteten nach Einsturz des Gebäudes zunächst noch am Leben geblieben sind. Das verhältnismässig noch gute Aussehen der Leichen trotz der grossen feuchten Hitze im Bunker und der hohen sommerlichen Temperaturen im Freien machen es wahrscheinlich, dass die Personen noch mehrere Stunden nach ihrem Einschluss gelebt haben.

II. [Ähnliche Befunde] . . .

III. Zur Ergänzung dieser Befunde wurden weitere Untersuchungen an den erst nach Monaten aus den Kellern und Schutzräumen geborgenen Leichen angestellt. In einem grossen Teil dieser Kellerräume fand man die Insassen noch sitzend oder liegend in einer Stellung, in der sie eingeschlafen zu sein schienen. Einzelne Personen waren aus ihren Bänken sitzend nach vorne übergesunken, andere waren seitlich umgefallen, wiederum andere wurden mit dem Rücken an die Wand gelehnt sitzend aufgefunden. In einem Keller in Kreuzbrook fand man eine Mutter und neben ihr das Kind in so natürlicher Lage auf dem Boden liegend, wie wenn sie sich zum Schlafen hingelegt hätten. Übereinstimmend bei diesen Beobachtungen war, dass die Personen noch in voller Kleidung aufgefunden wurden und dass die Kleider nur geringe oder gar keine Zeichen der Verbrennung aufwiesen. Nach Entfernung der Kleider und Freilegung der Körper erschienen die Toten wie verbackene Die Haut war dunkelbräunlich verfärbt, krustenartig eingetrocknet und sehr spröde. Das Gewicht der Körper erschien auffallend leicht. Im Innern fand man die Organe zu Miniaturformen zusammengeschrumpft. An einem Teil der

Leichen fielen kleinere oder grössere Haut- und Weichteildefekte auf, in denen die Knochenteile völlig freigelegt waren. Die Ränder dieser Defekte waren glatt, teilweise auch scharf, nirgends fanden sich Brückenbildungen. Zeichen von Maden- oder Rattenfrass fehlten. Auch ergab sich kein Hinweis für irgendwelche äussere Gewalteinwirkungen an den Leichen. Eine nähere Untersuchung stellte fest, dass sich an den Leichen zunächst lebhaft Fäulnisvorgänge entwickelt hatten, die dann durch die übergrosse Hitze gestoppt wurden. Bei der nun einsetzenden Austrocknung entstanden in den Weichteilen Risse oder Sprünge, die durch weitere Schrumpfung sich zu scheinbar grossen Defekten entwickelt hatten.

Die äussere und innere Besichtigung dieser Leichen vermochte zwar wichtige, teilweise bisher noch unbekannt Befunde an den durch grosse Hitze ausgetrockneten und mumifizierten Körpern zu vermitteln. Doch erlaubten die Untersuchungen nicht, sichere Schlüsse auf die Todesursache zu stellen. Auch die an Lungen und Herz noch vorgenommenen Kohlenoxydbestimmungen brachten keine Klärung. Die Untersuchungen wurden von Herrn Professor Halberkann ausgeführt.

Der Bericht lautet:

Vergleichslösung: ein normales mit Kohlenoxyd gesättigtes Blut in der Verdünnung von 1:1'000.

Je 5 g der Organteile wurden mit 25 ccm Wasser verrieben, die Anschlammung bisweilen unberührt, nach halbstündigem Stehen zentrifugiert und die überstehende Flüssigkeit klar filtriert. Diese Filtrate wurden nach Zusatz eines Reduktionsmittels, meist Natriumhydrosulfit, spektroskopisch auf Kohlenoxyd geprüft.

Die Organe von 3 Leichen ‚Kreuzbrook‘, Herz und Lunge sind bräunlich-schwarz gefärbt und lassen sich im Mörser leicht pulvern. Herz und Lunge wurden getrennt untersucht. In keinem der dunkelbraun bis bräunlich gefärbten Extrakte wurde Kohlenoxyd-Hämoglobin festgestellt, auch unveränderter oder umgewandelter Blutfarbstoff war nicht nachzuweisen.

Herz und Lunge ‚Hammerweg‘ wurden ebenfalls getrennt untersucht. Das Herz ist innen teils kirschrotlich, an den Randteilen braunschwarz, und in der Lunge ist der Inhalt von Adern rötlich, die übrigen Teile sind braunschwarz gefärbt. Beide Organe sind von pastenartiger Konsistenz.

Der amphoter reagierende Extrakt des Herzens «Hammerweg» hat eine tiefrote, verdünnt eine kirschrote Farbe. Er ent-

hält neben Hämoglobin und wenig Methämoglobin reichliche Mengen Kohlenoxyd-Hämoglobin, dessen beide Absorptionsstreifen in der Verdünnung 1 : 50 nach Zusatz von Natriumsulfit in 1 cm-Schnitt noch eben erkennbar sind. Demnach enthalten 100 g Herz soviel Kohlenoxyd-Hämoglobin, wie 100 ccm mit Kohlenoxyd gesättigtem normalen Blut entsprechen, das sind etwa 18 ccm oder 22 mg Kohlenoxyd.

In dem bräunlichen Extrakt der Lungen ‚Hammerweg‘ liess sich etwas Methämoglobin aber kein Kohlenoxyd-Hämoglobin feststellen.

Die Kohlenoxydbestimmungen an den Organen mumifizierter Leichen waren also in 3 Fällen negativ und nur in einem Falle fanden sich stark positive Werte. Das negative Resultat an hochgradig geschrumpften und ausgetrockneten Organen schliesst aber den Tod an Kohlenoxydvergiftung nicht aus. Eine hinreichend sichere Urteilsbildung aber über die Todesursachen dieser mumifizierten Leichen wird durch die Parallelen mit den Toten ermöglicht, die unter gleichen Bedingungen aufgefunden wurden und innerhalb der ersten 36 Stunden nach dem Luftangriff seziert werden konnten. Hier fand sich kein Anhalt für den Tod durch Verbrennung. In der Lage der Toten keine Zeichen für eine Panik oder Tod an Erstickung. Die Toten lagen so, wie wenn sie im Sitzen oder Liegen eingeschlafen wären. Dieser Befund spricht auch gegen die Annahme eines Todes durch übergrosse Hitzeentwicklung in den geschlossenen Räumen, insbesondere aber lassen die positiven Kohlenoxydwerte diese Annahme nicht zu. Der Tod ist offenbar vor Entwicklung einer lebensbedrohlichen Hitze eingetreten.

Auf Grund der gleichgelagerten äusseren Umstände der im mumifizierten Zustande aufgefundenen Leichen und der alsbald nach der Verschüttung geborgenen Toten, sowie durch den positiven Kohlenoxydnachweis im Blut der letzten Gruppe kann es als hinreichend sicher erachtet werden, dass der Kohlenoxydvergiftung in geschlossenen Räumen solcher Häuser und Stadtteile, die durch einen Brandsturm niedergelegt wurden, eine sehr grosse zahlenmässige Bedeutung unter den Todesursachen zukommt. Da weitaus die meisten Todesopfer in den Stadtteilen zu beklagen waren, in denen Brände verheerenden Ausmasses gewüthet hatten, wird man auch für die Gesamtzahl der Toten der Stadt die Kohlenoxydvergiftung als Todesursache an erster Stelle setzen müssen.

B. Tod auf der Strasse

Im Feuersturm auf den Strassen während der Grosskatastrophe wurde erstmalig eine Todesart beobachtet, die durch Sektion nicht geklärt werden konnte, da die Berichte die Luftschutzleitung erst erreichten, als die Toten bereits beerdigt waren.

Bei den in Hamburg entfachten Flächenbränden, die in ihrer Ausdehnung und in ihren Erscheinungsformen keinen Vergleich mit früheren ähnlichen Katastrophen hatten, waren in einzelnen Stadtteilen orkanartige Heissluftströme zur Entwicklung gekommen, in die Hunderte von Personen gerieten und in denen sie, ohne zu verbrennen, nach wenigen Minuten umkamen. Hamburger Abschnitts- und Rettungsstellenärzte berichten, dass zahlreiche Tote auf den Strassen nackt aufgefunden wurden. Die Haut habe ein bräunliches Aussehen gehabt, das Haar sei gut erhalten geblieben und die Schleimhäute des Gesichtes wären eingetrocknet und wie verkrustet gewesen. Man hatte beobachtet, dass Personen, die aus ihren Kellern flüchtend die Strassen betraten, nach wenigen Schritten bereits anhalten mussten, sich auf den Erdboden legten und dabei versuchten, durch Vorhalten des Armes Schutz vor dem Einatmen der heissen Luft zu finden. Später wurden diese Personen tot aufgefunden. Kinder sollen nach den Berichten widerstandsfähiger gewesen sein als Erwachsene. Revierbeamte, die in solche Strassen inmitten eines Feuersturmes gerieten, gaben an, dass sie nach wenigen Schritten umkehren mussten, da sie ein starkes Gefühl der inneren Beklemmung verbunden mit schwindel- und ohnmachtsähnlichen Empfindungen daran hinderte, weiterzugehen. Nachher hatten sie für längere Zeit über Mattigkeitsgefühle und allgemeine Erschlaffung zu klagen.

Zur Klärung dieser Frage wurden 4 Sektionen in Hannover 36 Stunden nach dem Grossangriff am 879. Oktober vorgenommen. Es wurden Leichen gewählt, die auf engen Strassen der Innenstadt nach dem Erlöschen ausgedehnter Brände frei liegend aufgefunden wurden.

Das Ergebnis dieser Sektionen wird im Folgenden durch die redigierten und zusammengefassten Sektionsprotokolle wiedergegeben.

1. Leiche eines Jünglings von schätzungsweise 16 Jahren, Fechterstellung des rechten Armes, völlig unbekleidet auf der

Strasse auf dem Rücken liegend. Die Kopfhaare versengt, die Haut der Füsse verkohlt, ferner Kinn und Nasenspitze eingetrocknet und verbrannt. Oberflächliche Verkohlungen auf der Streckseite der Hände.

Beurteilung:

Der Jüngling ist lebend auf der Strasse verbrannt.

2. Völlig bekleidete weibliche Leiche mit reichlich entwickeltem Fettpolster, schätzungsweise Ende des 5. Lebensjahrzehnts. Über dem rechten Knie befindet sich eine klaffende, stark mit Schmutz und Staub bedeckte Hautwunde, in deren Umgebung die Oberschenkelhaut mässig starke bräunliche Verbrennungsercheinungen aufweist. Die Leiche ist bekleidet mit unversehrten Schuhen und Strümpfen. Der Leib ist stark vorgerieben. In Höhe des Unterbauches finden sich reichliche blass rötliche Totenflecke. Die Haare des Kopfes sind in Höhe des Stirnansatzes versengt. Die Haut des Kinnes und der Wangen und des Halses ist eingetrocknet und bräunlich verfärbt. Die Muskulatur des Rumpfes und der Oberschenkel blass rot. Beide Oberlappen sind mit der Brustwand verwachsen. Die Brustfellräume sind leer. Die Zungenspitze geschrumpft, eingetrocknet, derb und von bräunlicher Farbe. Die Speiseröhre ist leer. Luftröhre und Bronchien leer. Kein sicherer Nachweis von Russauflagerungen in den Schleimhäuten der Luftwege. Die Lungen sind schlaff zusammengesunken, fleischig in der Konsistenz. Der Herzmuskel ist fettreich. Das rechte und linke Herz sind leer. Der Herzmuskel ist durch Fäulnisblasen aufgetrieben, er ist blass und von hellgelber Farbe. In der Scheidewand des Herzens fragliche streifenförmige Blutungen.

Die Organe der Bauchhöhle sind mit Fäulnisblasen stark durchsetzt. Die Nebenniere matschweich. Im Magen reichliche Mengen festen Speisebreies. Die Blase ist leer. Die Gebärmutter klein, die Eierstöcke kaum mandelgross und derb.

Beurteilung:

Auf Grund des Nachweises vitaler Reaktionen der Brandwunden und bei der reichlichen Schwielenbildung im Herzmuskel eines fettreichen weiblichen Körpers wird angenommen, dass der Tod im Verbrennungskollaps erfolgte.

3. Schlanke männliche Leiche eines Mannes von etwa 40 Jahren, in völlig bekleidetem Zustand, ohne Zeichen von Ver-

brennungen. Körper und Organe der Leiche sind gut erhalten. Die Muskulatur des Rumpfes und der Oberschenkel von lachsroter Farbe. Die Lungen liegen frei, sie sind saft- und blutreich. Der Herzmuskel ist kontrahiert, die Klappen hellrot.

Die Diagnose an der Leiche auf Kohlenoxydvergiftung wird durch eine spektroskopische Untersuchung sowie durch die Tanninprobe des Blutes bestätigt.

Beurteilung:

Tod an Kohlenoxydvergiftung.

4. Völlig bekleidete männliche Leiche von schlankem Körperbau ohne Verbrennungserscheinungen, nur die Haare des Kopfes leicht versengt. Organe der Brust- und Bauchhöhle gut erhalten. Keine Zeichen von äusseren und inneren Verletzungen. Im Kehlkopf reichliche Mengen von schleimigen Massen vermischt mit russartigen Partikelchen. Die Luftröhrenschleimhaut von hellroter Farbe. Die Zungenspitze eingetrocknet. Lungen saft- und blutreich, schwer knisternd auf Berührung. Muskulatur des Rumpfes von hellroter Farbe. Die spektroskopischen Untersuchungen des Leichenblutes sowie die Tanninproben sind stark kohlenoxydpositiv.

Beurteilung:

Tod an Kohlenoxydvergiftung.

Besprechung der Sektionsbefunde: Bei 2 von 4 auf der Strasse aufgefundenen Personen kann mit überwiegend grosser Wahrscheinlichkeit als Todesursache eine Kohlenoxydvergiftung angenommen werden. Es sind die Fälle 3 und 4. Der Kohlenoxydnachweis im Blut wurde chemisch und später auch noch spektroskopisch erbracht. Verbrennungserscheinungen am Körper und an den Kleidern fehlten völlig. Im Sektionsergebnis stand die Kohlenoxydvergiftung nicht in Konkurrenz mit einer anderen Todesart.

Bei dem Jüngling (Fall 1) mit ausgedehnten Verbrennungsveränderungen bleibt es unklar, unter welchen Umständen der Junge lebend auf der Strasse verbrannt ist.

Bei einer Frau (Fall 2) ergaben die Untersuchungen Tod im Verbrennungskollaps.

Die Frage, wie die kohlenoxydvergifteten Personen auf die Strasse gekommen sind, konnte nicht beantwortet werden, da Zeugenberichte nicht erhältlich waren; sie werden im allgemeinen auch schwer zu erlangen sein. Es ist möglich, dass die Personen bereits im Schutzraum durch Kohlenoxyd vergiftet

waren, dann wegen Luftmangels das Freie aufsuchten und auf der Strasse zusammenbrachen. Ob auch kohlenoxydhaltige Gase als Todesursache beim Aufenthalt auf der Strasse in Betracht kommen, bedarf weiterer Beobachtungen.

Die Ergebnisse der Sektionen in Hannover mit dem Nachweis der Kohlenoxydvergiftung bei Toten auf der Strasse unterstreichen die in Hamburg gemachten Beobachtungen, dass kohlenoxydhaltige Rauchgase im augenblicklichen Stadium des Krieges ein grosses Gefahrenmoment für die Bevölkerung darstellen, zumal sie unmerklich in die Schutzräume eindringen und auf diese Weise zahlreiche Personen zugleich vergiftet werden.

Die Frage der Todesursache der im Heissluftstrom umgekommenen Personen vermochten die Sektionen in Hannover nicht zu klären. Es soll versucht werden, sie durch das Tierexperiment zu beantworten. Untersuchungen in dieser Richtung sind in Angriff genommen.

Schlussbetrachtungen

Die vorliegenden Mitteilungen beschränken sich auf die Untersuchungsergebnisse im Brandbombenkrieg und stellen nur einen Ausschnitt aus der grossen Zahl der Todesursachen im Luftkrieg dar. Mit längerer Dauer des Krieges wird man weiterhin neue Angriffsarten und damit auch neue Verletzungsformen und Todesursachen im Luftkrieg zu erwarten haben.

gez. Dr. *Baniecki*

Aus dem ‚Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943‘, Anlagenband, Anlage 15

Der Luftkrieg im Spiegel der neutralen Presse

[24] 400 Tote in Luftangriff auf London

Wildeste Luftkämpfe des Krieges

Göring von Hitler mit der Führung des Angriffes auf Grossbritannien beauftragt

In den Angriffen am Samstag

beanspruchen die Briten

99 deutsche Flugzeuge abgeschossen zu haben und geben zu, dass 22 eigene vermisst werden.

beanspruchen die Deutschen

94 britische Flugzeuge abgeschossen zu haben und geben zu, dass 26 eigene vermisst werden.

Am Samstag wurden bei dem ersten Massenangriff deutscher Flugzeuge auf London bei Tage 400 Menschen getötet und zwischen 1'300 und 1'400 schwer verletzt.

In der Nacht vom Samstag waren erneut Feindflugzeuge über der Stadt und sie erschienen wieder in der vergangenen Nacht und warfen Bomben in immer dichteren Zeitabständen ab, als die Stunde fortschritt. Der um 19 Uhr 59 gegebene Alarm dauerte heute morgen um 2 Uhr 30 noch an.

Im Verlaufe des Grossangriffes am Samstag wurden Dockanlagen bombardiert und riesige Brände ausgelöst. Zwei Schulen, ein Krankenhaus, eine Kirche und ein Theater wurden getroffen und eine Bombe fiel direkt auf den Entlüftungsschacht eines stark besetzten Luftschtzsbunkers, wodurch viele der Menschen, die sich darin aufhielten, getötet und verletzt wurden. Weitere Bomben fielen auf die Hunderennbahn, Kaufhäuser, Fabriken und Häuser; die Wasser- und Gasversorgung war eine Zeitlang unterbrochen.

Feldmarschall Göring, der Oberkommandierende der Deutschen Luftwaffe, erklärte in einer kurzen Rundfunkansprache am gestrigen Nachmittag, dass ein «furchtbarer Angriff» auf London im Gange sei, und kündigte an, dass Herr Hitler ihm die Aufgabe übertragen habe, «das Herz des britischen Empires» anzugreifen.

Das erste Anzeichen des Grossangriffes am Samstag bildete kurz nach 16 Uhr der Anflug von 150 deutschen Bombern und Begleitjägern. Kurz darauf wurde eine zweite Welle mit ca. 200 Feindflugzeugen gesichtet und während der folgenden 90 Minuten wurden die bisher wildesten Luftkämpfe des Krie-

ges von der Meerenge in Dover bis zur Themsemündung ausgetragen.

Obgleich eine grosse Zahl der Feindflugzeuge abgeschossen wurde bzw. vor Erreichen der Londoner Vororte umkehrte, umgingen laut einem Bericht der Press Association einige Staffeln die Jägersperre und erreichten die Dockanlagen, die ihr Hauptziel bildeten und in denen sie mehrere Brände auslösten.

Nach diesem Luftangriff folgte ein Alarm, der 8 Stunden und 17 Minuten dauerte, der bisher längste und schlimmste Fliegeralarm in London.

Ein Berichterstatter der Press Association, der sich während des ersten Angriffes in Ostlondon aufhielt, schreibt:

Die feindlichen Flugzeuge flogen in Wellen von ungefähr je 24 an und versuchten, hunderte von Bomben auf Fabriken abzuladen. Sie wurden durch ein intensives Sperrfeuer der Flak empfangen, behielten jedoch ihre Pfeilformation bei, bis sie ihre Ziele bombardiert hatten.

Beim Anflug eines dritten Verbandes von ca. 30 Flugzeugen griffen Spitfires im Steilflug an, kurz darauf konnte man beobachten, wie zwei Flugzeuge abstürzten.

Drei Flieger sprangen mit Fallschirm aus einem Bomber ab, der in einer Strasse aufschlug, und zwar in unmittelbarer Nähe von Ladengeschäften und einem öffentlichen Luftschutzbunker, in dem sich ca. 80 Menschen aufhielten. Kurz nachdem die Sirenen erneut aufheulten, folgten weitere Bombenwürfe.

Schmerzliche Szenen

Ein Reporter der Press Association berichtet, dass sich herzzerreissende Szenen ereigneten, als eine Bombe einen dichtbesetzten Luftschutzbunker traf.

Die Bombe fiel unmittelbar auf einen Entlüftungsschacht mit einem Querschnitt von nur ungefähr 30x100 cm, der einzigen verwundbaren Stelle des durch mächtiges Mauerwerk geschützten unterirdischen Luftschutzbunkers mit einem Fassungsvermögen von mehr als 1'000 Menschen. Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Bombentreffers wurde mit «eine Million zu eins» bezeichnet.

Der Schacht war durch Wellblechplatten abgedeckt. Zu dem Zeitpunkt, als die Bombe einschlug, hatten sich Familien aus vielen der anliegenden Strassen in den Bunker begeben und waren im Begriff, die Nacht darin zu schlafen.

Drei oder vier der das Dach tragenden Säulen wurden weggerissen, fünfzig Menschen wurden wie betäubt auf einen Haufen geworfen. Vierzehn wurden getötet und vierzig Verletzte wurden schnellstens in ein Krankenhaus abtransportiert.

Arbeiter der Zivilverteidigung durchsuchten die Trümmer fieberhaft nach Verwundeten und versorgten sie vor der Ankunft der Krankenwagenkolonne.

Neun Ärzte leisteten einer SOS-Durchsage Folge und retteten Menschenleben, indem sie blutstillende Verbände improvisierten. Sie verbanden die Wunden im schwachen Schein der sorgsam gehaltenen Taschenlampen.

In einer Familie wurden drei Kinder getötet, während ihre Eltern mit dem Leben davorkamen.

Noch Stunden später wartete eine Frau, mit in Verbänden verhülltem Kopf und Arm, in einem zurückgelegenen Raum des Bunkers auf Nachrichten über ihre beiden Kinder. Sie wusste nicht, dass beide tot waren.

Der Bunker wurde von den Familien Nacht für Nacht seit Beginn des Luftkrieges auf London aufgesucht. Ein Krankenhaus in Ostlondon, das direkt getroffen wurde, erlitt einige Verluste, darunter ein 14jähriges Kind und zwei Krankenschwestern. Das Krankenhaus wurde bei dem allerersten Angriff am Abend des Samstags getroffen und die Rettungsmannschaften setzten ihre Arbeiten zwischen den Trümmerbergen noch lange fort, nachdem der Gefahrenzeitraum des zweiten Alarms schon geraume Zeit begonnen hatte.

Ein Beamter sagte: «Sie arbeiteten buchstäblich bis zur letzten Minute unter Mauern, die bei der geringsten Vibration hätten einstürzen können.»

Die Press Association teilt mit, dass nach Schätzungen in drei Bezirken im Südosten von London an die 70 Bomben aller Kaliber fielen. 25 Arbeiterwohnungen wurden stark beschädigt, Ladenfronten wurden eingedrückt und die Stromversorgung wurde unterbrochen. Der Eisenbahnverkehr wurde auf einem Londoner Bahnhof durch eine Bombe gestört; bei einem Bombeneinschlag in der Nähe eines Autobusses wurde ein Fahrgast getötet und mehrere verletzt.

In Anbetracht der Unterbrechungen in den öffentlichen Verkehrsmitteln werden zum Teil andere Strecken befahren und besondere Busdienste eingelegt.

Ein Beamter der Londoner Hafenbehörde teilte einem Reporter der Press Association mit: «Der Brandschaden in den

Dockanlagen ist zwar erheblich, die Entladungs- und Beladungskais sind jedoch unversehrt und alle Hafendienste werden weiter aufrechterhalten.» Obgleich einige Lagerhäuser beschädigt wurden, sind die Einbussen an Nahrungsmitteln relativ gering.

Während der Nacht versuchten erneut deutsche Bomber 6 oder 7 Stunden lang, Ziele im Mündungsgebiet der Themse anzugreifen, das sie bereits in dem Abendangriff erreicht hatten.

Sie liessen Tausende von Brandbomben und eine grosse Zahl von Sprengbomben herabregnen, verursachten jedoch nur ein oder zwei kleine Brände, so dass die Ergebnisse dieses Versuchs unerheblich blieben. Feuerwehrmänner, die bei Versuchen, brennende Öltanks zu löschen, durch das Triimmerwerk eingeschlossen wurden, konnten durch andere Feuerwehrleute gerettet werden, die unter Lebensgefahr vordrangen; obgleich einige der Leute Brandwunden erlitten, konnten alle gerettet werden.

Britisches Kommuniqué

In einem vom Britischen Luftfahrtministerium und vom Ministerium für innere Sicherheit herausgegebenen Kommuniqué heisst es: «Es wurden Bomben auf ein weit ausgedehntes Gebiet abgeworfen und der Angriff schien in den späteren Phasen wahllos zu erfolgen.

Die Schäden sind zwar schwer, unter den Kriegsverhältnissen werden sie jedoch nicht als ernst erachtet.

Das Hauptgewicht der Offensive des Feindes wax auf die beiden Ufer der Themse östlich der Stadt speziell entlang des Flusses konzentriert, wo drei Grossbrände und mehrere kleine Brände ausgelöst wurden. Es wurde erheblicher Schaden angerichtet und eine Anzahl Personen wurde zeitweilig obdachlos.

Es fielen auch Bomben auf ein Werk der Städtischen Versorgungsdienste, von denen einige ernstlich gestört wurden. Viele Bomben wurden auf die Dockanlagen im Bereich der Londoner Hafenbehörde abgeworfen und in den Docks auf der Südseite des Flusses entstand ein Grossbrand. An anderen Stellen wurden mehrere Häuser beschädigt und verschiedene Frachtkähne in Brand gesetzt.

In anderen Teilen Londons blieben die Angriffe weniger intensiv, jedoch wurden zahlreiche Bomben abgeworfen.

In all diesen Bezirken haben die Dienste der Zivilverteidi-

gung schnell eingegriffen und die ihnen obliegenden Aufgaben erfolgreich erfüllt.

Ausserhalb Londons kommt die einzige Meldung grösserer Schäden in Grossbritannien von einer Öltankanlage am Unterlauf der Themse, wo ein Grossbrand entstand.

Diese Angriffe übertrafen bei weitem frühere Angriffe, und es entstanden schwere Verluste.

Nach vorläufigen Schätzungen wurden ungefähr 400 Menschen getötet und 1'300 bis 1'400 schwer verletzt.»

In dem Bericht der Deutschen Nachrichten-Agentur über die Luftangriffe am Samstag auf London heisst es:

«Es war schwierig, den Verteidigungsgürtel um London herum zu durchdringen, die Briten verteidigten ihre Hauptstadt hartnäckig.

Der dem Nervenzentrum des Britischen Empire zugefügte enorme Schaden musste unter grossen Opfern erkaufte werden...»

Von deutscher Seite als «Vergeltungs»-Angriffe bezeichnet

Das deutsche Oberkommando hat hierzu folgende Verlautbarung herausgegeben:

«Die Angriffe unserer Luftwaffenverbände auf Ziele von besonderer militärischer und wirtschaftlicher Bedeutung in London, die in der Nacht vom 6. September begannen, wurden am 7. September bei Tag und Nacht durch ausserordentlich starke Verbände fortgesetzt, die Bomben der schwersten Kaliber abwarfen.

Diese Angriffe sind die Vergeltung für die britischen Nachtangriffe auf Wohnviertel und andere nichtmilitärische Ziele, die von Grossbritannien begonnen und in den letzten Wochen verstärkt wurden.

Reichsmarschall Göring hat die persönliche Leitung der Operationen von Nord-Frankreich aus übernommen.

In ununterbrochener Folge fielen bisher eine Million Kilo Bomben aller Grössen auf das Hafen- und Industriegebiet der Themse. Kaianlagen, Handelsschiffe, Docks und Lagerhäuser, Elektrizitäts-, Wasser- und Gaswerke sowie Arsenalen, Fabriken und Verbindungswege wurden getroffen und teilweise durch schwere Explosionen zerstört.

In Nähe der Docks wüteten riesige Brände. Eine starke Vorhut von Jagdflugzeugen kämpfte eine Einflugschneise für die Bomber nach London frei.

Weitere Luftangriffe richteten sich auf grosse Öllager und Dockanlagen im Themsehafen und auf Munitionsfabriken in Chatham und den Flugplatz in Hawkinge.

Ferner griffen Bomber industrielle und Hafenziele in Liverpool, Manchester, Birmingham, Cardiff, Bristol, Southampton, Portsmouth, Portland und zehn weitere Ortschaften an.»

Berlin zu den Angriffen

Berlin, Sonntag. – Die amtliche Deutsche Nachrichtenagentur beschreibt die deutschen Luftangriffe der gestrigen Nacht wie folgt:

«Die Angriffe wurden in einzelnen Gruppen von ca. 100 Kampfflugzeugen ausgeführt. Die deutschen Flugzeuge überflogen sehr geschickt den britischen Luftsperrgürtel.

Durch das Spiel der Flakscheinwerfer entlang der Ballonsperre, um die angreifenden Flugzeuge zu erfassen, unterstützten die Briten die Deutschen. Die deutschen Flugzeugführer konnten auf diese Weise die hell erleuchtete Ballonsperre vor sich erkennen und ihr ausweichen. Einige britische Jagdflugzeuge versuchten die deutschen Bomber zu stören, denen es jedoch gelang, ihre todesbringende Last über London auf sorgfältig ausgewählte Ziele abzuwerfen.»

Die Agentur berichtet ferner: «Im Verlaufe des heutigen Vormittages flogen deutsche Jäger und Bomber in grosser Zahl Angriffe auf London im gleichen Umfange wie am gestrigen Tage.

Ihre Ziele waren lebenswichtige Industrieeinrichtungen und Hafenanlagen. Wie aus militärischen Kreisen bekannt wird, haben diese Angriffswellen bewiesen, dass England nicht in der Lage ist, seine Hauptstadt gegen deutsche Flugzeuge zu verteidigen.

Bisher wurde immer behauptet, dass man der deutschen Angriffe Herr werde; die Wirklichkeit sieht aber anders aus. Die deutschen Angriffe auf London haben erst gestern begonnen und sie zeigen, dass deutsche Flugzeuge Bomben in beliebiger Grösse und Anzahl auf militärische Ziele in London abwerfen können.

Bomben von vielen Millionen Kilogramm werden auf London abgeworfen werden, solange die feindlichen Angriffe auf nichtmilitärische Ziele in Deutschland anhalten.» Sondermeldung der Press Association.

Gestrige Angriffe

Eine gestern Abend vom britischen Luftfahrt-Ministerium herausgegebene Verlautbarung meldet: Ein grosser Verband deutscher Flugzeuge flog gestern kurz vor Mittag die englische Küste nördlich von Dover an.

Sie wurden von britischen Jagdflugzeugen und Flakbatterien angegriffen und nur kleine Verbände konnten landeinwärts eindringen. Diese flogen nördlich der Themsemündung, wo sie, wie weiter gemeldet wird, zerstreut und abgetrieben wurden.

Bomben fielen auf einige Häuser in Kent und einen Bahnhof; eine Strasse war zeitweilig blockiert. In der Meldung heisst es, dass einige Personen Verletzungen davontrugen, jedoch nur eine getötet wurde.

Abends um 7.59 Uhr gingen die Sirenen in London zum zweitenmal am gestrigen Tage. Kurz darauf waren schwere Explosionen an vielen Stellen in dem Gebiet hörbar und die Tätigkeit der Abwehr in der Londoner Innenstadt vermehrte das Sperrfeuer in den Aussenbezirken.

Die angreifenden Flugzeuge richteten sich offenbar nach den noch glühenden Bränden der Angriffe vom Sonnabend, wie die Press Association meldet, denn die Angriffe waren erneut auf das Londoner Dockgebiet gerichtet.

Nachdem eines der Angreifer-Flugzeuge eine Fallschirm-Leuchtbombe abgeworfen hatte, schlugen mehrere Bomben heulend ein. Wie weiter gemeldet wurde, waren die deutschen Bomber, nachdem der Angriff 5 Stunden gedauert hatte, nicht mehr in grösseren Verbänden konzentriert, sondern operierten einzeln oder zu zweit und warfen gelegentlich Bomben über einem weit ausgedehnten Gebiet ab.

Eine Sprengbombe traf das Schwesternheim eines Krankenhauses im Osten von London. Es gab keine Verletzten, da das Personal und die Schwestern sich in den Kellerluftschutzräumen aufhielten.

Das Krankenhaus selbst blieb, von Fensterschäden abgesehen, unbeschädigt, aber das Heim erlitt erheblichen Schaden.

Eine Zeitzünderbombe, die in der Nähe eines anderen Krankenhauses explodierte, zog die Beleuchtungsanlage in Mitleidenschaft. Patienten, die bei dem Angriff in der Nacht vom Sonnabend verwundet wurden, erhielten in den frühen Morgenstunden des heutigen Tages Bluttransfusionen im Licht von Kerzen und Taschenlampen.

Ein Dutzend Menschen, darunter mehrere Frauen, hatten in den Kellerräumen einer Garage Zuflucht gesucht, während eine Brandbombe in das Dach einschlug. Es wurde keiner verletzt und die Menschen wurden in einen benachbarten Luftschutzraum geleitet, während Feuerwehrleute den Brand schnell löschten. In diesem Bezirk wurden mehrere Häuser durch Brandbomben in Brand gesetzt. Während die Zeit voranschritt, nahm der Angriff an Heftigkeit zu. Man konnte mehr und mehr Bomber hören und es fielen Bomben in immer kürzeren Zeitabständen.

The Irish Press vom 9.9.1940

[25] Eisenbahnen und Krankenhäuser in Berlin heute Nacht bombardiert

Die Briten kamen in sieben Wellen. Brände und Todesopfer

Vom Korrespondenten der Dagens Nyheter

Berlin, Dienstagmorgen
U.P. Über den britischen Luftangriff auf Berlin, der früher einsetzte als jemals zuvor, wird von amtlicher Seite Folgendes mitgeteilt:

Britische Flugzeuge griffen in der vergangenen Nacht die Reichshauptstadt an und warfen an verschiedenen Stellen Brand- und Sprengbomben. U.a. wurden zwei Krankenhäuser, mehrere Privatgebäude und Warenhäuser getroffen. Die entstandenen Brände konnten rasch gelöscht werden. Der Angriff forderte mehrere Tote und Verletzte. Eine feindliche Maschine wurde von der Flak abgeschossen.

Niemals früher, wenn Flieger Berlin angriffen, konnte man ein so starkes Flakfeuer feststellen. Das ununterbrochene Schießen der Luftabwehr wurde von Zeit zu Zeit von den dumpfen, grollenden Einschlägen übertönt. Von einem Fenster im Gebäude der United Press konnte man wiederholt heulende Töne hören und danach kräftige Explosionen. Zwischendurch folgte immer wieder ein ohrenbetäubender Knall, der die Fensterscheiben zum Zittern brachte und das Gebäude erschütterte.

Zum erstenmal flogen die angreifenden Maschinen so niedrig, dass man sie mit blossem Auge deutlich sehen konnte. Ein-

mal konnten wir beobachten, wie ein Flugzeug von den Lichtkegeln der Scheinwerfer eingefangen wurde. Wie eine weisse Made drehte und wendete es sich, um den «Fangarmen» der Verteidigung zu entinnen. Alle Flakbatterien feuerten mit voller Kraft und neben den explodierenden Flakgranaten sahen wir die leuchtenden Streifen der Spurlichtmunition. Nach etwa drei Minuten gelang es der Maschine, durch eine plötzliche Kehrtwendung aus dem Lichtkegel herauszukommen und ins Dunkel zu tauchen. Später konnten die Scheinwerfer ein anderes Flugzeug über dem Zentrum von Berlin in ihr Licht einfangen. Im Bruchteil einer Sekunde verschwand jedoch die Maschine aus dem blendenden Licht.

Mehrere Brände färbten den Himmel über den nordwestlichen Stadtteilen rot und schwarze Rauchwolken rollten über die Dächer nach Osten. Vom Gebäude der United Press konnte man zeitweilig fünf Brände gleichzeitig beobachten, aber nur zwei schienen von so grossem Umfang zu sein, dass es mehrere Stunden dauerte, bis sie begrenzt waren. Solange der Fliegeralarm währte, konnte man immer wieder das Heulen und Läuten der Feuerwehrgewagen hören, die mit höchster Geschwindigkeit zu den Brandstellen fuhren.

Der Angriff erfolgte allem Anschein nach in sieben Wellen. Die Maschinen der ersten Welle kreisten jedoch so lange über der Stadt – fast zwei Stunden –, dass es sich dabei offenbar um mehrere Angriffe handelte, wobei die Maschinen beim Hin- und Rückflug einander begegneten.

In den kurzen Pausen zwischen dem Flakfeuer konnte man Splitter auf Strassen und Dächer hageln hören – Geräusche, die sonst im Lärm der Granateneinschläge untergingen. Die Scheinwerfer waren die ganze Zeit in äusserst lebhafter Aktion und bisweilen konnte man über vierzig Lichtkegel beim Abpeilen des Himmels sehen.

Von den britischen Flugzeugen wurden Leuchtbomben an Fallschirmen abgeworfen. Einmal pendelte ein Knäuel von vier Fallschirmen senkrecht über dem Zentrum von Berlin und tauchte Unter den Linden in blendendes Licht.

Zehntausende vom Kino in die Luftschutzräume

U. P. Der britische Angriff am Montagabend setzte so früh ein, dass Zehntausende von Berlinern noch draussen waren, als Fliegeralarm gegeben wurde. Theater und Kinos hatten sich gerade

geleert und die Menschenmassen mussten Hals über Kopf Zuflucht in den Luftschutzräumen suchen. Als schliesslich die Entwarnung kam und alle in den frühen Morgenstunden auf einmal nach Hause wollten, kam es zu einem gewaltigen Ansturm auf Omnibusse, Strassenbahnen und die U-Bahn. Um 4 Uhr früh erlebte somit das Berliner Verkehrsnetz eine Stosszeit, wie sie sonst nur am späten Nachmittag eintritt, wenn alle von ihren Arbeitsplätzen kommen.

Dagens Nyheter vom 8.10.1940

[26] Die britischen Bombenangriffe

(Vom Luftwaffensachverständigen des Svenska Dagbladet)

Am 17. Mai 1940, eine Woche nach Beginn der deutschen Westoffensive, begann die englische Luftwaffe eine bereits lange geplante Operation, nämlich die Bombardierung von versorgungswichtigen Zielen im deutschen Heimatgebiet. Vorher waren keine eigentlichen Operationen, sondern nur Aufklärungen durchgeführt worden. Nachdem die deutsche Kriegsmaschine ins Rollen gekommen war, fühlte man sich offenbar frei von früheren Hemmungen. Es muss jedoch gesagt werden, dass die Deutschen zu jener Zeit noch keine Ziele im britischen Heimatgebiet angegriffen hatten. Sie unterliessen es auch nicht zu betonen, dass die Briten den ersten Schritt gemacht hätten und dass den Bomben, die ohne militärische Wirkung blieben, eine Anzahl Zivilpersonen zum Opfer fielen. Eine «Vergeltung» wurde angekündigt und später denn auch in reichem Masse ausgeübt.

Die britischen Bombenangriffe sind seit Beginn ungefähr nach demselben Programm durchgeführt worden. Im Mai und Juni wurden Ziele im Heimatgebiet neben Zielen an der Front angegriffen – eine wahrscheinlich unvorteilhafte Kraftzersplitterung, die zur Folge hatte, dass die Wirkung gegenüber den vorrückenden deutschen Truppen geringer war, als sie vielleicht hätte sein können. Nach Frankreichs Zusammenbruch, kann man sagen, fällt die Front mit der von den Deutschen beherrschten Küstenlinie von Norwegen bis zu den Pyrenäen zusammen. Bald war es offensichtlich, dass die Angriffe im Dunkeln vor-

genommen werden mussten, damit die Verluste nicht zu hoch würden. Das galt in erster Linie für Ziele im Inland, während Häfen, gegen die Überraschungsangriffe leichter durchgeführt werden können, bisweilen auch bei Tageslicht angegriffen werden. Es ist nicht leicht, in den britischen Unternehmungen den roten Faden zu finden. In der Regel wird eine grosse Anzahl Ziele gleichzeitig angegriffen, jedes Ziel mit verhältnismässig geringen Kräften. Die deutsche Taktik, wie sie sich im Spätherbst entwickelte, ist von gerade entgegengesetzter Art, was die Verteidigungsmassnahmen wahrscheinlich in hohem Masse erschwert. Eine Zusammenstellung der Wochenberichte der britischen Luftwaffe über die Tätigkeit der Bomberverbände vermittelt einen gewissen Überblick über das Ziel der Operationen.

Für die Zeit bis einschliesslich Oktober gibt die britische Statistik folgende Zahlen: Gegen 261 Orte in Deutschland, 235 in den besetzten Gebieten und 17 in Italien wurden 2'165 Angriffe durchgeführt. Diese Angriffe verteilen sich folgendermassen auf verschiedene Gruppen von Angriffszielen: Häfen und Schiffahrt 554 (25%), Öllager und Fabriken für synthetisches Öl 277 (13%), Eisenbahnlinien und Bahnhöfe 475 (22%), Fabriken 218 (10%) sowie Flugplätze 641 (30%). Der Bekämpfung feindlicher Luft- und Marinestützpunkte sowie der Häfen, in denen Überschiffungsmaterial für eine Invasion gestapelt wird, galten somit insgesamt 55 Prozent des Einsatzes. Der übrige Einsatz hatte die Störung der Versorgung zum Ziel. . .

Britische und deutsche Darstellungen geben sehr unterschiedliche Eindrücke von den Wirkungen der britischen Luftangriffe. Dass die Engländer guten Grund hatten, die Ergebnisse zu übertreiben, ist offensichtlich; vor den Erfolgen im Mittelmeer hatten sie wenig Anlass zur Freude. Dass die Deutschen andererseits die Schäden zu verkleinern suchen, ist ebenso klar; die Bomben dürften in Wirklichkeit kaum so konsequent auf Krankenhäuser und Bauernhöfe gefallen sein, wie die deutschen Berichte angeben. Die Deutschen haben jedoch mehrmals neutrale Journalisten im Flugzeug einen Überblick auf kürzlich angegriffene Orte nehmen lassen und beweisen können, dass das Ergebnis unbedeutend war. Auch andere Zeichen deuten darauf hin, dass die Einwirkungen auf den deutschen Versorgungsapparat gering waren. Es gibt dafür mehrere Ursachen. Der grosse Abstand zwischen Stützpunkt und Ziel ermöglicht nur eine geringe Bombenlast und erfordert eine Zeit,

in der die Wetterlage während des Fluges mehrmals wechseln kann. Die Wahl der Angriffsziele, in der Regel ein Gebäude oder ein Gebiet geringen Umfangs, bedingt Präzision beim Abwurf, die jedoch bei Dunkelheit oft nicht erreicht werden kann. Die Kräfte werden auf eine allzu grosse Anzahl Ziele zersplittert; es handelt sich ja nicht nur darum, ein bestimmtes Ziel anzugreifen, sondern auch darum, es zu zerstören, und diese Aufgabe erfordert einen gewissen Mindesteinsatz, der in der Regel nicht erreicht worden sein dürfte. Ferner sind immer mehr wichtige Zweige der deutschen Versorgung nach dem Osten verlagert worden, wo sie sich ausserhalb der Reichweite der britischen Bomberverbände befinden. Das Ergebnis ist, dass die britischen Bombenangriffe vorerst zwar als irritierend bezeichnet werden, aber kaum eine stärkere Kennzeichnung beanspruchen können. Die Ölversorgung war möglicherweise das empfindlichste Gebiet.

Die Briten haben die deutsche Taktik mit konzentrierten Angriffen auf die zentralen Teile der Städte noch nicht angewendet. Die Angriffe auf Berlin, z.B., scheinen zunächst ein Teil des Nervenkrieges zu sein, wobei man mit geringem Kräfteinsatz die Bevölkerung zu beschwerlichen Luftschutzmassnahmen zwingt. Sicherlich sind Bomben, sowohl hier als auch anderswo, in Wohnviertel gefallen, da Fehlorientierung und falsche Zielauffassung üblich sind, abgesehen von der weiten Streuung der Ziele. Es ist allerdings nicht undenkbar, dass die Vergeltungsforderung allmählich so kräftig erhoben und das Bewusstsein, dass die Wirkungen beim gegenwärtigen Takt zu gering sind, so stark wird, dass man zu der rücksichtsloseren deutschen Methode übergeht. Aber es ist nicht wahrscheinlich, dass die britische Luftwaffe stark genug ist, um solchen Unternehmungen denselben Umfang geben zu können, wie ihn die deutschen Angriffe haben. Vergleicht man im Übrigen die britischen Bombenangriffe mit den deutschen, scheint die Geschicklichkeit des Personals und die Tauglichkeit des Materials auf beiden Seiten ungefähr gleich zu sein . . .

Es ist nicht bekannt, wieviel Flugzeuge an den einzelnen Angriffen teilgenommen haben, und deshalb schwierig, sich eine Vorstellung vom Umfang der Unternehmungen zu machen. In der Regel waren die auf einen Punkt eingesetzten Kräfte klein, höchstens ein Geschwader, meistens geringer. Wird die durchschnittliche Stärke bei jedem Angriff – hoch gerechnet – auf eine Division angesetzt, wären im November 100 und im De-
186

zember 50 Maschinen täglich im Einsatz gewesen, was sicherlich ein Maximum ist. Die Angriffe werden hauptsächlich vom «Bomberkommando» in der Heimat, dessen Flugzeugstärke zurzeit schwer zu schätzen ist, ausgeführt. Vermutlich mussten Abteilungen nach Ägypten geschickt werden. Die Briten sagen jedoch, dass die Stärke trotz des Aderlasses gestiegen ist. Ein Teil der Operationen gegen Häfen werden vom «Küstenkommando» durchgeführt, dem gleichzeitig die Überwachung des Meeres obliegt. . .

Die bisher grösste Bedeutung der britischen Bombardierungen dürfte kaum in der Störung der deutschen Versorgung liegen, sondern eher in ihrer Wirkung auf die Invasionshäfen. Diese Angriffe haben wahrscheinlich stark dazu beigetragen, dass die geplante Invasion im Herbst nicht zustande kam. Noch immer stellen die ungeschlagenen britischen Bomberverbände eines der grossen Hindernisse für die Invasion dar.

Es ist kaum wahrscheinlich, dass man in nächster Zeit mit einer etwas grösseren Wirkung der Angriffe auf die Versorgung in Deutschland wird rechnen müssen. Die Hilfe von Amerika gewinnt nur langsam Einfluss und bis zu einer Offensive in wirklich grossem Stil ist es noch ein weiter Schritt. Wahrscheinlich rechnet man aber doch mit einer Einsatzsteigerung gegen Frühjahr, da auch neue, schwerere Bomber, für die ganz Deutschland erreichbar ist, in Dienst getreten sind. Eine Entscheidung in einem überschaubaren Zeitraum wird die britische Luftkriegsführung gegen Deutschland nicht erlangen. Wenn die Bombenangriffe gegen die Versorgung gleichwohl fortgesetzt werden, zeigt das, dass man in England auf sehr lange Sicht arbeitet, d.h. mit einer zunehmenden, langdauernden gegenseitigen Vernichtung von Werten rechnet, die zwei der hervorragendsten Völker Europas in Jahrhunderten geschaffen haben.

Svenska Dagbladet vom 3.1.1941

[27] Tausend Bomber greifen Köln an

Schwerster Angriff in der Geschichte

Weit über 1'000 Bomber warfen in der Nacht vom Sonnabend ca. 3'000 ton. Bomben auf Köln in einem Luftangriff ab, der von britischer Seite als der grösste in der Weltgeschichte bezeichnet wird.

In einer deutschen Verlautbarung, die den Angriff als «einen Terrorangriff auf die Innenstadt Köln» beschrieb, heisst es, dass «grosser Schaden durch Sprengbomben und durch Brände besonders in den Wohngebieten» angerichtet worden ist.

Luftmarschall A.T. Harris, der Chef des Bomberkommandos, der den Angriff plante, sagte, der Verband war «mindestens doppelt so gross und verfügte über mehr als das Vierfache an Tragvermögen des grössten Luftwaffenverbandes, der bisher auf ein Ziel angesetzt wurde».

Mr. Churchill erklärte, der Angriff sei erst der «Verkünder dessen, was eine deutsche Stadt nach der anderen nunmehr einzustecken hätte». (Press Association und Reuter.)

An dem Angriff nahmen insgesamt ungefähr 1'250 Flugzeuge teil, wobei Jäger Ablenkungsangriffe auf Flugplätze ausführten. Der Angriff dauerte 90 Minuten und die Bomber überflogen das Zielgebiet in Abständen von 6 Sekunden.

Die britischen Verluste belaufen sich nach Angaben des Luftfahrtministeriums auf 44, während in dem deutschen Kommuniqué der Abschuss von 36 Bombern gemeldet wird.

In dem Kommuniqué des Britischen Luftfahrtministeriums heisst es: «In der Nacht vom Sonnabend griff ein Verband von weit über 1'000 Bombern Ziele im Ruhrgebiet und Rheinland an. Köln war das Hauptziel. Vollständige Berichte liegen noch nicht vor, aber nach den bisher eingegangenen Meldungen der Besatzungen ist zu erkennen, dass der Angriff äusserst erfolgreich war.

Bei Morgengrauen waren die Brände und Rauch von der holländischen Küste aus sichtbar und Luftaufklärung meldete heute (Sonntag) früh eine Rauchwolke, die über dem Ziel bis zu 5'000 m Höhe reicht.

Während dieser Operation griffen andere Flugzeuge des Bomberkommandos sowie des Jäger-, Küsten- und des Heeresunterstützungs-Kommandos Feindflugplätze sowie Feindjäger

an, die anzugreifen versuchten. Aus allen diesen Einsätzen werden 44 unserer Flugzeuge vermisst.

3 Feindflugzeuge wurden von unseren Bombern abgeschossen und ein viertes wurde von unseren Jägern über Holland zerstört.»

Churchills Botschaft

Mr. Churchill richtete die folgende Botschaft an den Chef des Bomberkommandos: «Ich beglückwünsche Sie und das gesamte Bomberkommando zu dieser bewundernswerten Organisationsleistung, mit der es Ihnen gelang, während einer Nacht und ohne Verwirrungen über 1'000 Bomber in das Gebiet von Köln so zu entsenden, dass sie ihren Einsatz über dem Ziel auf die so kurze Zeitspanne von eineinhalb Stunden konzentrierten. Dieser Beweis der zunehmenden Schlagkraft der britischen Bomberstreitkräfte ist gleichzeitig Vorankündigung dessen, was eine deutsche Stadt nach der anderen von nun ab hinnehmen muss.»

Die Press Association teilt mit, dies sei der erste Angriff der R.A.F., bei welchem eine vierstellige Zahl Bomber eingesetzt wurde.

Die höchsten Verluste in einem Nachtangriff hatte Grossbritannien bisher am 7. November, als 37 Maschinen von einem Einsatz auf Berlin, Köln und Mannheim nicht zurückkehrten. Die grösste Zahl der in einem Angriff auf Grossbritannien bei Nacht abgeschossenen deutschen Flugzeuge beträgt 33, die bei einem Angriff auf London am 10. Mai des vergangenen Jahres abgeschossen wurden.

Deutscher Bericht

In der deutschen Verlautbarung heisst es: «In der gestrigen Nacht (Sonnabend) führten britische Bomber einen Terrorangriff auf die Innenstadt von Köln aus und richteten grossen Schaden durch Sprengbomben und Brände an, und zwar besonders in den Wohnvierteln, an verschiedenen öffentlichen Gebäuden, darunter 3 Kirchen und 2 Krankenhäusern.

In diesem ausschliesslich auf die Zivilbevölkerung gerichteten Angriff erlitt die britische Luftwaffe sehr schwere Verluste. Nachtjäger und Flakartillerie schossen 36 der angreifenden Bomber ab.

Im Küstengebiet wurde ein weiterer Bomber durch Marine-Artillerie abgeschossen. Ein Nachtjägerverband unter der Führung von General Kammhuber errang seinen 600. Luftsieg; Leutnant Streib seinen 25. und Oberleutnant Knacke seinen 20. Luftsieg.»

In einer weiteren Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht heisst es, dass britische Bomber über Holland einflogen und «auf das rheinisch-westfälische Industriegebiet abzielten». Deutsche Nachtjäger nahmen die Verfolgung über deutschem Gebiet auf und die Flak nahm (den Feindverband) mit Geschützen aller Kaliber unter Beschuss. Unter den gemeldeten Abschüssen befanden sich Flugzeuge der Typen Vickers Wellington, Hampden, Blenheim «sowie mehrere viermotorige Flugzeuge». In Berlin wurde später gemeldet, dass in der vergangenen Woche **78 britische Flugzeuge bei Angriffen auf Köln, Paris und über dem Gebiet von Holland und Belgien abgeschossen wurden.**

Der Deutsche Rundfunk gab heute Morgen nach Angaben von amtlichen Kreisen in Berlin bekannt, dass bei dem Angriff auf Köln 111 Zivilpersonen getötet wurden. Ferner wurde angegeben, dass die Brände sich auf Dachgeschosse beschränkten und «bald eingedämmt wurden». – Reuter

Irish Independent vom 1.6.1942

[28] Mindestens 5'000 Flieger nahmen am Angriff auf Köln teil

Hohe britische Flugoffiziere waren dabei, um die Wirkungen zu beobachten

(Von Svenska Dagbladets Londoner Redaktion)

London, 31. Mai. Der unvergleichlich grösste und konzentrierteste Bombenangriff der Kriegsgeschichte wurde von der britischen Bombenflugwaffe in der Nacht auf Sonnabend gegen Köln und andere Ziele im Ruhrgebiet und Rheinland durchgeführt. Weit über 1'000 Bomber waren beteiligt, davon 1'000 allein am Angriff auf Köln. Da der Angriff nur anderthalb Stunden dauerte, muss der Bombenregen von einer fast unvorstellbaren Dichte gewesen sein.

Das Feuer und den Rauch konnte man bis zur holländischen Küste sehen, und Aufklärungsflugzeuge, die am Sonntagmorgen ausgeschickt wurden, berichten, über Köln habe eine Wolke von Brandrauch gestanden, die eine Höhe von 4'500 Meter erreichte. Dieser Angriff, sagen die Briten, ist nur die Einleitung ähnlicher Aktionen. In einer Botschaft an den Oberbefehlshaber der Bomberverbände, Luftmarschall Harris, wird dieser von Churchill zu der organisatorischen Leistung beglückwünscht, die es ermöglichte, ohne dass es zu einer Verwirrung kam, eine so grosse Anzahl Bomber in so kurzer Zeit zu einem konzentrierten Angriff einzusetzen. Der Premierminister erklärt, dieser Angriff zeige nicht nur die wachsende Stärke der britischen Bomberflugwaffe, sondern sei auch «eine Ankündigung dessen, was Deutschland Stadt für Stadt bevorstehe».

Prozentual geringe britische Verluste

Zuerst waren Lübeck und Rostock angegriffen worden, aber diese mit höchstens 300 Bombern ausgeführten Angriffe werden von dem, was in der letzten Nacht über Köln geschah, weit in den Schatten gestellt. Am grössten Angriff der Deutschen auf London am 10. Mai 1941 nahmen rund 500 Maschinen teil, von denen 33 abgeschossen wurden.

Der britische Angriff in der vergangenen Nacht war somit von doppelt so grossem Umfang und der Verlust von 44 Maschinen wird, prozentual gesehen, als verhältnismässig gering betrachtet. **Die grössten Verluste der Briten bei früheren Nachtangriffen waren 37 Flugzeuge am 7. November bei Angriffen auf Berlin, Köln und Mannheim.** Aber damals hatte Eisbildung auf den Flügeln die meisten Maschinen gezwungen, tiefer zu fliegen.

In der vergangenen Nacht war das Wetter besonders günstig; es herrschte klarer Mondschein – ein Faktor, der allerdings auch die Nachtjäger des Verteidigers begünstigte. Die Angriffe können auch verglichen werden mit dem grössten Einsatz der Deutschen in der Luftoffensive gegen England im Herbst 1940, als am 15. September bei Tageslicht 500 Maschinen in zwei Wellen anfliegen; von diesen waren jedoch weit über die Hälfte begleitende Jagdflugzeuge.

Die wirklichen Proportionen des Angriffs werden jedoch erst sichtbar, wenn man berücksichtigt, dass die Bomber jetzt

viel grösser sind und eine weit schwerere Bombenlast mit sich führen können als noch vor einem Jahr. Im Frühjahr 1941 führten die deutschen Bomber als Höchstlast anderthalb Tonnen Bomben mit sich, und die Deutschen hatten selbst bekanntgegeben, dass sie am 10. Juni in einem Angriff, der die ganze Nacht dauerte, 400 Tonnen über London abwarfen. Die englischen Bomber führen jetzt 6-8 Tonnen und man kann berechnen, dass etwa 2'000 Tonnen Bomben in anderthalb Stunden über Köln abgeworfen wurden. Das bedeutet, dass pro Minute 20 Tonnen fielen. Mindestens 5'000 Mann müssen am Angriff teilgenommen haben.

Köln ist nach der Einwohnerzahl Deutschlands drittgrösste Stadt. Sie ist das Eisenbahnzentrum des ganzen Rheinlandes und hat riesige Eisenbahnwerkstätten und Fabriken für chemische Erzeugnisse, synthetisches Öl, Gummi, Sprengstoffe, für Flugzeug- und U-Bootmotoren und man lächelt über die deutsche Behauptung, der Angriff habe sich ausschliesslich gegen die Zivilbevölkerung gerichtet. Insbesondere wird die Zerstörung der Eisenbahn Werkstätten als ausserordentlich wichtig betrachtet, da jedermann weiss, dass die deutschen Eisenbahnen schon stark unter dem Mangel an rollendem Material leiden und dass der Krieg im Osten enorme Anforderungen in dieser Hinsicht stellt.

Köln wird von den Deutschen als eine wichtige Stadt betrachtet; mit mindestens 200 kräftigen Scheinwerfern und etwa 500 schweren und leichteren Flakkanonen gehört sie zu den am stärksten verteidigten Städten. Um die Scheinwerfer zu verwirren und die Flakbatterien zu hindern, sich lange auf dieselbe Maschine zu konzentrieren, wurde der Angriff mit solcher Kraft durchgeführt, dass jede siebente Sekunde ein Bomber über der Stadt erschien. Der Verkehr über Köln war ebenso dicht wie auf dem Piccadilly Circus, sagt einer der zurückgekommenen Flieger. Die Brände waren weit heftiger und grösser als in Lübeck und Rostock und die Feuer, die von den Deutschen zur Irreführung auf dem offenen Land angezündet worden waren, verblichen neben dem riesigen Flammenmeer von Köln. Aus der Entfernung erschien das Bild fast zu gigantisch, um Wirklichkeit zu sein, sagt der Pilot einer Halifax-Maschine.

Eine grosse Anzahl der angreifenden Verbände gehörte zu den schwersten und grössten Bombern der Typen Lancaster, Halifax, Stirling und Manchester, von denen mehrere bis zu

8 Tonnen Bomben führen können. Unter den Bomben gab es Riesen von fast 2 Tonnen Gewicht. Auch höhere Offiziere wie Generalmajor Baldwin waren diesmal dabei, um sich selbst von der Wirkung des Bombenangriffs zu überzeugen.

Die Angriffe, die von kleineren Bombern der Typen Blenheim, Boston, Havoc und Beaufighter gleichzeitig auf deutsche Flugplätze durchgeführt wurden, trugen kräftig dazu bei, die deutsche Nachtjagdabwehr beim Hauptangriff auf Köln an einem störenden Eingreifen zu hindern. Diese Bomber waren in der Zahl der angreifenden Maschinen, die 1'000 bedeutend überstiegen haben soll, nicht inbegriffen.

Sir Marshall Harris hatte in einem Interview vor zehn Tagen gesagt: «Wenn wir heute Nacht 20'000 Bomber nach Deutschland schicken könnten, wäre der Krieg morgen zu Ende. Könnten wir jede Nacht 2'000 Maschinen schicken, wäre der Krieg im Herbst zu Ende. Wir werden Deutschland ohne Unterbrechung bombardieren und es besteht kein Zweifel, dass eine Zeit kommt, da wir und die Vereinigten Staaten zusammen so starke Bomberdivisionen einsetzen können, dass Deutschland um Gnade bitten wird.»

Diese Politik beginnt man offensichtlich jetzt in die Tat umzusetzen. Nach allem, was die Deutschen früher, als sie noch eine unbestrittene Überlegenheit in der Luft hatten, bei ihren Luftangriffen auf Warschau, Rotterdam, Belgrad, London und viele andere Städte in England getan hatten, empfindet man hier kein Mitleid, sondern eher eine verbissene Befriedigung. Die Deutschen sollen jetzt ihre eigene Medizin zu schmecken bekommen, sagt man. Der Einsatz von 1'000 Maschinen jede Nacht, von dem Harris gesprochen hatte, wird nicht als Phantasie betrachtet und man erklärt jetzt in England, dass die Zahl der Flugplätze für die Verwirklichung eines solchen Programms kein Hindernis mehr darstelle.

Svenska Dagbladet vom 1.6.1942

[29] Der Luftangriff auf Köln

Im Hauptquartier der R.A.F., 1. Juni (Exchange). Welche ausserordentlichen Kräfte für den Luftangriff auf Köln aufgewandt wurden, geht aus folgenden Zahlen hervor: Nahezu

1'250 Flugzeuge waren eingesetzt, davon mehr als 1'000 Bomber, die übrigen Kampfflugzeuge und zum erstenmal auch Langstreckennachtjäger. Alle sechs Sekunden erschien genau nach dem aufgestellten Plan je ein Bomber über der Stadt, und durchschnittlich jede zweite Sekunde explodierten in Köln Bomben von einem Durchschnittsgewicht von einer Tonne und damit in den 90 Minuten der Aktion insgesamt etwa 3'000 Tonnen Dynamit und chemische Brandstoffe.

Der Angriff auf Köln erfolgte von sechzig Flughäfen Englands aus, und dreizehn verschiedene Typen von Bombern waren eingesetzt, von den alten «Hampden» bis zu den grössten und modernsten Flugzeugen der R.A.F., die je acht Tonnen Sprengstoff mit sich führen. 13'000 Mann waren für die Aktion eingesetzt, davon etwa die Hälfte in der Luft, die andere Hälfte Bodenpersonal. Der Beschluss zu dem Angriff wurde vom Kriegskabinett unter dem Vorsitz Churchills auf Vorschlag des Stabschefs der R.A.F. gefasst. Obgleich 44 britische Maschinen verloren wurden, ist die Verlustquote gering; sie beträgt knapp vier Prozent aller Flugzeuge.

Zwei Korrespondenten der ‚Exchange‘, die an dem Angriff über Köln in Begleitung von Vizeluftmarschall Baldwin teilnahmen – der Marschall leitete die Operation – berichten:

«Wir hatten den Eindruck, als werde Köln von einem Erdbeben heimgesucht. Wir konnten deutlich beobachten, dass Gebäudemauern nicht durch Volltreffer, sondern durch den Luftdruck und mehr noch durch die Bodenerschütterung einstürzten. Die Verwirrung in Köln war unbeschreiblich; die Bodenabwehr verlor schliesslich jede Übersicht, von wo eigentlich die Angriffe kamen. Die Verluste der R.A.F. entfielen zum guten Teil auf dem An- und Abflugweg. Zahlreiche Scheinwerferbatterien und Flaks wurden durch Maschinengewehrfeuer und Flugzeuggeschütze vernichtet, nachdem einige Flugzeuge der R.A.F. sehr niedrig heruntergegangen waren und ‚Direktooperationen‘ begonnen hatten. Von der 55. Minute des Angriffs an hatten wir alle den Eindruck, als flögen wir über einem in Aktion befindlichen Vulkan. Vier deutsche Nachtjäger wurden von den Flugzeugen des Bomberkommandos in Luftkämpfen abgeschossen.»

Neue Zürcher Zeitung vom 1.6.1942

[30] Erneuter Luftangriff mit tausend Flugzeugen auf Deutschland

Riesiger Angriff auf das Ruhrgebiet

Churchill kündigt noch stärkere Angriffe an

In der Nacht vom Montag und gestern Morgen wurde ein Luftangriff, bei dem erneut über 1'000 Flugzeuge eingesetzt wurden, von der R.A.F. ausgeführt, diesmal war das Ziel **Essen** und das **riesige Ruhrindustrialgebiet**.

In seinem Bericht vor dem Unterhaus über diesen zweiten «vierstelligen» Angriff sagte Mr. Churchill: «Im Laufe dieses Jahres werden alle deutschen Städte, Häfen und Zentren der Kriegsproduktion einer Feuerprobe unterworfen werden, dergleichen kein Land an Unablässigkeit, Strenge oder Umfang bisher erlebt hat. Diese beiden Nachtgrossangriffe kündigen die Einleitung einer neuen Phase in der gegen Deutschland gerichteten britischen Luftoffensive an, deren Umfang spürbar zunehmen wird, sobald die Luftwaffe der Vereinigten Staaten in Kürze zu uns stösst.»

Sir Archibald Sinclair, der britische Luftfahrtminister, sagte in einer Botschaft an die R.A.F.: «Der nächste Höhepunkt wird noch gewaltiger sein.»

«Ausschliesslich gegen die Zivilbevölkerung gerichtete Terrorangriffe» lautete die Beschreibung des Luftangriffs auf das Ruhrgebiet in dem deutschen Kommuniqué. In diesem heisst es, dass hauptsächlich Wohnviertel angegriffen wurden und dass 40 Flugzeuge abgeschossen worden seien.

London, Dienstag

Mr. Churchill gab heute im Unterhaus bekannt, dass an dem Angriff auf Deutschland in der gestrigen Nacht 1'036 R.A.F.-Flugzeuge teilnahmen und dass nahezu alle von diesen im Gebiet von Essen operierten.

In den ersten eingegangenen Berichten werden zahlreiche und weit verbreitete Grossbrände gemeldet. 35 britische Bomber werden vermisst.

«Ich möchte nicht zu der Annahme verleiten», sagte Mr. Churchill, «dass alle unsere Luftangriffe auf Deutschland über dem Umfang einer vierstelligen Zahl liegen werden. Die An-

griffsmethoden werden je nach den Umständen ständig abgeändert werden.

Indes kündeten diese beiden Nachtgrossangriffe den Beginn einer neuen Phase in der britischen Luftoffensive gegen Deutschland an, deren Umfang spürbar zunehmen wird, wenn wir Unterstützung von der Luftwaffe der Vereinigten Staaten erhalten, was in Kürze der Fall sein soll.

Deutsche Städte, Häfen und Zentren der Kriegsproduktion werden einer Feuerprobe unterworfen, wie sie in Unablässigkeit, Strenge oder Grösse bisher von keinem Land erlebt worden ist.»

Mr. Churchill sagte: «In diesem Triumph des Könnens, Wagemutes und der Geschicklichkeit, die sich gegenüber dem Feinde zeigten, wurden alle bisherigen Rekorde der Nachtbombenangriffe verdoppelt und übertroffen.

Dieses Mal operierten nicht weniger als 1'130 britische bemannte Flugzeuge über der See. Die Ergebnisse waren niederschmetternd, genaue Luftbildaufnahmen waren jedoch bisher durch die Rauchwolken behindert, die über dem Angriffsgebiet liegen.»

Der Luftfahrtminister, Sir Archibald Sinclair, sagte in einem Funkspruch an den kommandierenden General des Bomberkommandos, Luftmarschall A.T. Harris: «Dieser doppelte Schlag gegen die Kriegsproduktionszentren und Verkehrsziele des Feindes bildet den erfolgreichen Abschluss vieler Monate geduldiger Vorarbeiten und wohldurchdachter Vorbereitungen.»

«Der Feind weiss, dass der nächste Höhepunkt noch gewaltiger sein wird.»

Mr. Churchill erwähnte «zahlreiche und weitverbreitete Grossbrände». Die Verlautbarung des Luftfahrtministeriums sagt: «In der gestrigen Nacht setzte ein Verband von 1'000 Flugzeugen des Bomberkommandos die Offensive gegen Westdeutschland fort. Die Hauptziele waren die Kriegsindustrien des Ruhrgebietes, darunter Essen. Nach den bisher vorliegenden Meldungen der Besatzungen ist zu erkennen, dass die Angriffe mit grösster Wirksamkeit ausgeführt wurden.

Während des Angriffes auf das Ruhrgebiet griffen Flugzeuge des Bomber-, Jäger-, Küsten- und Heeresunterstützungs-Kommandos Feindflugplätze in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden an. Von all diesen Einsätzen werden 35 unserer Flugzeuge vermisst.»

In der deutschen Meldung vom heutigen Tage heisst es: «Britische Bomber griffen in der gestrigen Nacht mehrere Ortschaften in Westdeutschland, hauptsächlich Wohnviertel in **Duisburg** und **Oberhausen**, an. Zu unserer Verteidigung gegen diese ausschliesslich auf die Zivilbevölkerung gerichteten Terrorangriffe schossen Nachtjäger und Flakartillerie 37 Flugzeuge und Marinestreitkräfte 3 Flugzeuge ab.»

«Während der Luftangriffe über den besetzten Gebieten und über dem Reichsgebiet hat die britische Luftwaffe gestern und in der Nacht vorher 59 Flugzeuge verloren.

Bei Angriffen durch gemischte britische Luftverbände an der Küste der besetzten Westgebiete wurden gestern 18 Aufklärungsflugzeuge abgeschossen und im Gebiet von Köln wurde einer von mehreren bewaffneten Aufklärern abgeschossen.» Der Deutsche Rundfunk gibt an, dass in dem R.A.F.-Angriff auf die Ruhr in der gestrigen Nacht 109 Menschen getötet und 285 verletzt wurden.

In einer amtlichen deutschen Liste der Verluste, die bei den 1'000-Bomber-Angriffen der R.A.F. in letzter Zeit erlitten wurden, heisst es, dass 166 Menschen in Köln in der Nacht vom 30. zum 31. Mai getötet wurden.

Churchills Erklärung, dass 1'036 Flugzeuge das Ruhrgebiet angegriffen hätten, ist eine reine Erfindung, erklärte heute Abend der Deutsche Rundfunk. «Er hat diese Zahl nur angegeben, um den Prozentsatz der britischen Verluste in diesen Operationen geringer erscheinen zu lassen. Die britische Luftwaffe hat in diesen Einsätzen mindestens 600 erfahrene Flugzeugführer verloren, mehr als die Zahl der in den angegriffenen Städten getöteten Zivilisten.» Unter Bezugnahme auf Berichte, wonach 20'000 Menschen in dem Angriff auf Köln getötet worden seien, sagte der Ansager: «Diese Verlustzahl hat Deutschland (noch) nicht einmal seit Beginn des Luftkrieges erlitten.»

«Bis zum 1. Mai 1942 wurden in Luftangriffen 6'107 Menschen getötet und 15'573 verletzt. Die Vergeltung wird in einem noch stärkeren Umfange geübt werden.»

In einer Verlautbarung des Britischen Luftfahrtministeriums von heute (Mittwoch) früh heisst es: «Am gestrigen Tage (Dienstag) wurden erneut Offensivoperationen in erheblichem Umfang über dem Kanalgebiet und Nordfrankreich durchgeführt. In den Morgenstunden bombardierten Hurricane-Flugzeuge mit Spitfire-Begleitschutz Eisenbahnziele in Nordfrank-

reich. Ein anderer Spitfire-Verband operierte im Gebiet von Graveline. Später flogen Spitfire-Staffeln Einsätze über dem Pas de Calais und gerieten in zahlreiche Luftkämpfe mit Feindjägern. Am Nachmittag bombardierten Bostons mit Jagdschutz die Docks in Dieppe und Hurricane-Bomber griffen zwei feindliche Minensuchboote vor Ushant an. In den Einsätzen an diesem Tage wurden 3 Feindflugzeuge zerstört. 9 eigene Jäger werden vermisst, aber einer der Piloten ist in Sicherheit.» Berlin gab an, dass 16 britische Flugzeuge in Kanaleinsätzen abgeschossen worden seien. – Reuter und Press Association.

The Cork Examiner vom 3.6.1942

[31] Der britische Bomberchef fordert das deutsche Volk auf, Frieden zu schliessen

Das Dritte Reich wird in seinem ganzen Umfang bestraft werden. Bisherige Angriffe Kleinigkeiten im Vergleich zu dem, was noch kommen kann

London, 29. Juli (TT von Reuter). Der Chef der britischen Bomberverbände, Luftmarschall Harris, wandte sich am Dienstagabend in einer Rundfunkansprache an das deutsche Volk, forderte es auf, Frieden zu schliessen, und schilderte, was Deutschland andernfalls, was die Bombenangriffe betrifft, zu erwarten habe. Er äusserte u.a., es bestehe die Absicht, das Dritte Reich in seinem ganzen Umfang zu strafen.

Verglichen mit dem, was man erleben wird, sobald die britische Bomberproduktion in vollen Gang gekommen und die amerikanische Produktion verdoppelt und nochmals verdoppelt worden ist, wird alles, was bisher geschehen ist, als reine Bagatelle wirken. In einer einzigen amerikanischen Fabrik wird alle anderthalb Stunden ein viermotoriger Bomber hergestellt, der imstande ist, vier Tonnen Bomben in jeden beliebigen Teil Deutschlands zu tragen. Es gibt Dutzende solcher Fabriken in den Vereinigten Staaten.

Nachdem Harris an die kürzlich durchgeführten Angriffe auf Köln, das Ruhrgebiet, Rostock, Lübeck, Emden und Dan-

zig erinnert hatte, sagte er, man ziehe es natürlich vor, Fabriken, Werften und Eisenbahnen zu treffen, wodurch Hitlers Kriegsmaschine am schwersten beschädigt werde. Da aber die Arbeiter solcher Betriebe in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnten, würden auch sie selbst und ihre Wohnungen getroffen. Wir bedauern, dass das nötig ist; sind aber die Arbeiter der Flugzeugindustrie in Coventry und ihre Familien nicht ebenso Zivilpersonen wie die Arbeiter der Flugzeugfabriken und deren Familien in Rostock?

Harris behauptete weiter, das deutsche Volk werde ermuntert, indem man die britischen Verluste als so hoch darstellt, dass es für die Briten unmöglich sei, ihre Luftangriffe auf Deutschland noch sehr lange fortzusetzen. Wer das glaubt, wird jedoch bitter enttäuscht werden, sagte Harris. Von den britischen Bombenflugzeugen, die nach Deutschland geschickt werden, gehen weniger als 5 Prozent verloren. Dieser Verlustprozentsatz vermindert den erhöhten Takt der britischen und amerikanischen Produktion kaum. Amerika steht eben erst am Anfang seines Eingreifens in den europäischen Konflikt. Nur die ersten Abteilungen einer ganzen Luftflotte sind aus den Vereinigten Staaten in England angekommen. Der Sprecher deutete an, von welcher Bedeutung es sein wird, wenn auch die amerikanischen Maschinen Angriffe auf Deutschland durchführen.

Harris fuhr fort, dass die deutschen Armeen, wie weit sie auch marschieren mögen, nie nach England kommen werden. Wie gross ihre Siege auch sein mögen, muss doch ein Luftkrieg mit England und Amerika ausgefochten werden. Deutschland wird diesen Luftkrieg niemals gewinnen, aber wir haben ihn bereits gewonnen, sagte der Sprecher. Zum Schluss erklärte er, dass es Sache der Deutschen sei, dem Krieg und den Luftangriffen ein Ende zu bereiten. Es ist nicht wahr, dass wir einen Frieden im Zeichen der Rache planen. Aber wir werden es jeder deutschen Regierung unmöglich machen, wieder einen totalen Krieg zu beginnen, sagte Harris und fragte, ob diese Absicht nicht ebenso in Deutschlands wie in Grossbritanniens Interesse liege.

[32] Der Luftkrieg im Westen

Britische Bomben von vier Tonnen

Im Hauptquartier der R.A.F., 19. Sept. (Exchange). Es kann nun mitgeteilt werden, dass seit einigen Wochen von der R.A.F. ein neues Kampfmittel zur Verwendung kommt, nämlich die Bombe von vier Tonnen. Damit hat die Entwicklung des britischen Bomberkommandos seit Kriegsbeginn einen neuen Höhepunkt erreicht, denn man muss sich daran erinnern, dass die Bomber, mit denen Grossbritannien in den Krieg trat, nicht einmal Bomben von einem Gesamtgewicht von vier Tonnen tragen konnten. Im September dieses Jahres wurden zum erstenmal Bomben dieses Gewichts abgeworfen, und zwar auf [Karlsruhe](#) und [Düsseldorf](#), und der Schaden, der in beiden Städten angerichtet wurde, ist – wie die nun abgeschlossenen photographischen Ermittlungen zeigen – ungeheuer. [In Düsseldorf sind rund zweieinviertel Quadratkilometer und in Karlsruhe 150 Hektar bebauten Gebietes vollkommen dem Erdboden gleichgemacht worden.](#) Andere Teile beider Städte sind schwer mitgenommen.

Die Verwüstungsgebiete in Düsseldorf liegen südlich der Linie von der Hauptrheinbrücke zum Bahnhof. Der Bahnhof selbst, der mehrere Volltreffer erhielt, ist teilweise zerstört. Unter den Industrieanlagen, die zum Teil gänzlich oder teilweise vernichtet sind, befinden sich: [Deutsche Röhrenwerke in der Kölnstrasse](#), [International Harvester in Neuss](#), [Ruhr-Stahlwerke AG.](#), deren Hauptgebäude durch Feuer ausgebrannt sind, sowie die [Oberbilker Stahlwerke](#). Im Dockgebiet zeigen sich neben den früheren Schäden weitere schwere Verwüstungen. Zahlreiche Gruppen von Lagerhäusern sind in diesem grössten Binnenhafen völlig oder teilweise zerstört.

Neue Zürcher Zeitung vom 20.9.1942

[33] Der Luftkrieg

Der Einsatz «Fliegender Festungen»

Irgendwo in England, 19. Sept. (United Press). Gruppenkommandant Oberstleutnant James FI. Walsh, der Chef der Kampfbasis für «Fliegende Festungen», erklärte heute, dass die Luftoffensive gegen die Achsenmächte erst begonnen habe und dass die amerikanische Luftfront in Europa rasch verstärkt werde. Die amerikanischen «Fliegenden Festungen» bewährten sich hervorragend; dem Verlust von je einer «Fliegenden Festung» stünden mehr als fünfundzwanzig Abschüsse feindlicher Apparate gegenüber. Bis jetzt seien durch die «Fliegenden Festungen» mehr als fünfzig deutsche Kampfflugzeuge abgeschossen worden. Der Oberstleutnant fuhr fort: «Künftig werden die Luftangriffe auf Deutschland und die besetzten Gebiete jeweils mit über hundert ‚Fliegenden Festungen‘ ausgeführt werden. Die Flugzeuge werden bald in der Lage sein, auch Berlin zu bombardieren. Bis jetzt sind in einem Angriff höchstens sechs- unddreissig ‚Fliegende Festungen‘ eingesetzt worden.»

Neue Zürcher Zeitung vom 21.9.1942

[34] Berlin wurde von den britischen Bombern überrumpelt

Die Luftabwehr der Stadt leistete nur schwachen Widerstand Etwa 300 Maschinen nahmen am Angriff teil

(Von Svenska Dagbladets Londoner Redaktion)

London, Sonntag
Berlin erlebte in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag seinen **fünfundfünfzigsten Bombenangriff**. Der letzte hatte am 7. November 1941 stattgefunden, wobei die Briten 37 Maschinen verloren, was weitgehend dem heftigen Sturm, der damals herrschte, zugeschrieben werden musste. Diesmal ging nur eine Maschine verloren. Der neueste Angriff war der grösste, den die Briten seit Neujahr durchgeführt haben, was sicherlich so

aufgefasst werden darf, dass es sich um den kräftigsten Bombenabwurf auf Berlin handelte. Wieviele Maschinen teilnahmen, wird von amtlicher Stelle nicht mitgeteilt, aber die Ausdrucksweise des Berichtes sowie der Hinweis, dass es sich um den kräftigsten Angriff dieses Jahres handelte, lässt auf eine Anzahl Maschinen zwischen 200 und 300 schliessen. An diesem Angriff von einer Stunde nahmen ausschliesslich viermotorige Flugzeuge teil.

Eine grosse Menge Sprengbomben von 2'000 Tonnen sowie Zehntausende von Brandbomben wurden geworfen. Die zurückkehrenden Flieger konnten den Schein der Brände noch 160 km von Berlin entfernt sehen. Die Dauer des Angriffes deutet kaum darauf hin, dass man diesmal nach dem leistungsfähigsten System mit stark konzentrierten Abwürfen vorgegangen ist. Im Hinblick auf die bisher bei Angriffen mit schweren Flugzeugen angewendete Taktik kann man annehmen, dass die angreifenden Maschinen aus grosser Höhe operierten.

Die Flak leistete erstaunlich geringen Widerstand

In britischen Fachkreisen ist man über die sensationell niedrige Verlustziffer sowie über das schwache deutsche Flakfeuer erstaunt. Berlin wurde bisher bei Flugwaffensachverständigen mit gewisser Berechtigung als die Stadt mit der stärksten Bodenabwehr betrachtet. Die niedrige britische Verlustzahl ruft die im vergangenen Jahr verbreiteten Gerüchte in Erinnerung, wonach die Militärbehörden eine grosse Anzahl spezialausgebildeten Flakpersonals aus dem Bodenabwehrsystem der Stadt entfernten und an die Ostfront sowie ins Ruhrgebiet verlegten. Das geschah teils, weil dringlicher Bedarf vorlag, teils, weil man glaubte, die deutsche Hauptstadt sei vor neuen britischen Angriffen ziemlich sicher. Die lange Unterbrechung nach dem [Novemberangriff 1941](#) musste diesen Glauben in hohem Masse stärken.

Die britischen Maschinen starteten bei Tageslicht und bei schlechtem Wetter. Der Himmel war bedeckt, aber Berlin lag im Mondschein; deshalb waren die Ziele, von denen sich nach deutschen Angaben einige in Gross-Berlin befanden, gut sichtbar. Für einen Teil der britischen Flieger war es bereits der siebente Angriff auf Berlin. Eine der britischen Maschinen hielt sich ganze 40 Minuten über der Stadt auf, ohne von der Flak behelligt zu werden.

Dieser Umstand deutet darauf hin, dass die geringe Flaktätigkeit oder jedenfalls die geringe effektive Tätigkeit der Bodenabwehr nicht allein auf das Überraschungsmoment zurückzuführen ist. Bemerkenswert ist auch, dass die britischen Maschinen auch nicht auf dem Rückflug von den Flaksperrern im Westen gestört wurden. Auch diese Tatsache ist geeignet, das heutige deutsche Flaksystem in ein etwas verwirrendes Licht zu stellen.

Der Angriff am Sonnabend muss für die Berliner sehr überraschend gekommen sein, zumal sie nicht zuletzt durch amtliche deutsche Berichte über britische und alliierte Angriffe gegen Deutschland in der Vorstellung bestärkt worden waren, dass solche Angriffe niemals gegen ihre eigene Stadt gerichtet werden könnten. Neutrale Berliner Berichte haben ebenfalls im vergangenen Jahr immer wieder hervorgehoben, die Bevölkerung von Berlin hätte sich so in Sicherheit gewiegt, dass die Leistungsfähigkeit der Luftschutzanordnungen darunter zu leiden beginne. Die Behörden hatten bei mehreren Gelegenheiten energisch betont, dass die Bestimmungen über Verdunkelung sowie Pflege und Ergänzung des Luftschutzmaterials und das Aufsuchen von Schutzräumen bei Fliegeralarm befolgt werden sollen.

Kurt Andersson

Svenska Dagbladet vom 18.1.1943

[35] Bombenangriffe

In seinem neuesten Bericht erklärt der Minister für die britische Luftwaffe, M. Sinclair, dass die R.A.F. bei ihren Angriffen auf Deutschland **2'000 Fabriken beschädigt und über eine Million Personen aus ihren Wohnungen vertrieben habe**. Im Februar wurden 10'000 Tonnen Spreng- und Brandbomben auf das Reich abgeworfen und seit Anfang März haben die Briten zwölf bedeutende Angriffe durchgeführt. Man ist sich darüber im Klaren, dass es sich bei diesen Luftangriffen nicht mehr um isolierte Aktionen handelt; es sind vielmehr Teiloperationen nach einem Gesamtplan. Man stellt auch fest, dass ihre Häufigkeit zunimmt. Es steht fest, dass die Kraft der R.A.F. zugenommen hat; sie verfügt nicht nur über eine immer beträcht-

lichere Anzahl Maschinen – auch ihre Methoden hat sie verbessert. Die Schiesstechnik ist besser ausgebildet und die Bomben richten durch ihr Gewicht und ihre Explosionskraft unerhörte Verwüstungen an. Bis jetzt haben nur die Briten Nachtangriffe durchgeführt; die Fliegenden Festungen haben sich lediglich an Tagesangriffen auf besetztes Gebiet beteiligt. Aber die 8. amerikanische Luftflotte, die in Grossbritannien stationiert ist, hat die Anlage von Flugplätzen, die für sie bestimmt sind, abgeschlossen und es ist wahrscheinlich, dass sie bei den Operationen eine grosse Rolle spielen wird. Schätzt man die britisch-amerikanische Flugzeugproduktion auf 7'500 Maschinen pro Monat, wird man einräumen, dass damit die Leistungsfähigkeit Grossbritanniens und Amerikas auf dem Gebiet des Flugwesens noch lange nicht erschöpft ist. Aber man muss sich darüber klar sein, dass, um jede Nacht tausend Bomber einsetzen zu können, 3'000 bis 3'500 Maschinen mit einem Personal von 30'000 bis 50'000 Mann auf dem Boden zur Verfügung stehen müssen. Übersteigt der Verlust nicht 10%, muss eine Jahresproduktion von 36'000 Maschinen gesichert sein. Man sieht, auf welche Schwierigkeiten die tägliche Durchführung eines Grossangriffs stösst. Aus diesem Grund haben die Briten nur ein einziges Mal tausend Flugzeuge nach Köln geschickt.

Aber bereits in ihrem gegenwärtigen Umfang richten die Angriffe Schäden an, deren Schwere die Opfer nicht mehr zu verringern beabsichtigen. Die deutsche Presse spricht offen von einer Luftoffensive und erkennt ihre Bedeutung im gegenwärtigen Krieg. Sie wird mit der Blockade des vorigen Krieges verglichen, die zur Brechung der Widerstandskraft des Volkes beitrug. Da die Blockade allerdings doch nicht zu den erwarteten Ergebnissen führte, versuchen jetzt die Alliierten, so glaubt die Presse, die Moral der Bevölkerung durch Bombenabwürfe zu brechen.

«Niemand wird leugnen», schreibt die Kölnische Zeitung, «dass in den Westgebieten die Nervenprobe besonders hart ist und oft die Grenze des noch Tragbaren erreicht. Und jedermann wird zugeben, dass die Erhaltung unseres seelischen Gleichgewichts eine der Hauptaufgaben ist, die uns gestellt sind.» Die Behörden können die materielle Not der Menschen, die vor den Ruinen ihrer Häuser stehen, lindern – und auf diesem Gebiet ist die Organisation der Hilfeleistung weit entwickelt –, aber es ist offensichtlich die Sache jedes einzelnen

Bewohners, seine Ruhe zu bewahren. Die Bevölkerung leidet um so mehr, als sie eine ermüdende Existenz auf sich nehmen und bei schlechter Ernährung arbeiten muss. Dass die ständigen Fliegeralarme eine Rückwirkung auf die Leistungsfähigkeit der Menschen haben müssen, ist offensichtlich. Es ist wahrscheinlich, dass die Bombenangriffe nicht ausreichen, um eine Nation zur Kapitulation zu zwingen, aber sie beeinträchtigen ihre Leistung.

Man kann beklagen, dass diese Luftangriffe dem künstlerischen Erbe der Menschheit nicht wiedergutzumachende Schäden zufügen und viele Kunstwerke zerstören, die Geist und Augen entzückten. Nach **Rotterdam**, **Coventry** und **London** sind **Genua**, **Turin**, **Nürnberg** und **München** Städte des Leidens geworden. Denkmäler, Gebäude, Bücher und Gemälde sind durch Verschüttung und Brand verlorengegangen. Ihr Verlust berührt alle, die für die Schönheit empfänglich sind. Der Krieg ist ein blinder Mörder, der von allen Seiten zuschlägt. Diesen Charakter hat er angenommen, weil er total geworden ist. Nur wenige Menschen in der Heimat arbeiten nicht für die Front; um einen Soldaten auszurüsten und zu unterhalten, braucht es ein Dutzend Zivilpersonen. In allen Städten stellt man Gegenstände zur Ausrüstung der Armee her. Die Staaten sind zugleich Kasernen und Fabriken, Riesenorganismen, die die Streitkräfte aussondern. Kein Alter, kein Geschlecht ist davon ausgenommen; selbst die Jugendlichen müssen ihren Beitrag leisten und Deutschland requiriert die Arbeitskraft der besetzten Gebiete. Jedes Land hat auf diese Weise seine Macht vermehrt, ist jedoch verwundbarer geworden, weil alle seine Bewohner nützliche Glieder geworden sind.

Foch sagte, man gewinne den Krieg mit den Resten. Man bebt beim Gedanken, welches wohl die Reste sein könnten am Ende eines Krieges, in dem die Zerstörungen immer mehr an Umfang zunehmen.

René Payot

Journal de Geneve vom 15.3.1943

[36] R.A.F. bricht den grössten Staudamm Europas in Nachtangriff

Überschwemmungen im Ruhrgebiet verursacht Kraftwerk von den Fluten weggerissen

Eine gestrige Verlautbarung der R.A.F. gab zu erkennen, dass britische Flugzeuge die Staumauern der Mohne- und der Sorpe-Talsperre mit Minen angegriffen und gesprengt haben, welche zwei Drittel der Wasserspeicher-Kapazität für das Ruhrbecken regeln. Aufklärungsergebnisse zeigten später, dass die Möhne-Staumauer über eine Länge von 100 m eingebrochen ist und die Fluten das Kraftwerk mitgerissen haben. Durch den Bruch der Eder-Talsperre, welche mehrere Kraftwerke betreibt, wurde das Flussbett überschwemmt. Die Eder-Talsperre gilt als die grösste Talsperre Europas mit einem Fassungsvermögen von 205'000'000 kbm und die Möhne-Talsperre hat ein Fassungsvermögen von 130'000'000 kbm.

In der deutschen Meldung über die Angriffe durch «schwache britische Verbände» heisst es, dass «zwei Staumauern beschädigt und schwere Verluste unter der Zivilbevölkerung durch die entstandene Überschwemmung verursacht wurden».

Es wird daran erinnert, dass zum Zeitpunkt der Zerstörung der Talsperre Dnjepropetrowsk (Fassungsvermögen 291'200'000'000 Gallonen) durch die Russen die Deutschen meldeten, dass das Dnjepr-Hochwasser 9 m (27 Fuss) anstieg und die Fluten alles aus ihrem Wege räumten.

Am Sonntag griffen andere Flugzeuge Berlin an; aus Nordafrika eingesetzte Wellingtons flogen über Rom, nachdem sie den Wasserflugzeug-Stützpunkt am Lido di Roma 15 Meilen südwestlich von Rom bombardiert hatten.

Gestern nachmittag wurden der U-Boot-Stützpunkt Lorient und Hafen und Docks in Bordeaux bombardiert und Schiffe vor der holländischen Küste angegriffen.

In einer Verlautbarung des Britischen Luftfahrtministeriums von gestern Abend heisst es: «In den frühen Morgenstunden (des Montags) griff ein Lancaster-Verband des Bomberkommandos unter der Führung von Wing Commander G.P. Gibson, D.S.O., D.F.C., mit Minen die Staumauern an der Möhne- und der Sorpe-Talsperre an. Diese regeln zwei Drittel der Wasserspeicherungs-Kapazität des Ruhrbeckens. Durch Luft-

aufklärung wurde später festgestellt, dass die Staumauer an der Möhne-Talsperre über eine Länge von 100 m eingebrochen ist und das unter der Mauer liegende Kraftwerk durch die entstehenden Fluten weggeschwemmt wurde. Die Eder-Talsperre, welche die Hochwasser im Weser- und im Fulda-Tal regelt und mehrere Kraftwerke versorgt, wurde ebenfalls angegriffen und die Mauer als eingebrochen gemeldet. Luftaufnahmen zeigen den Fluss unterhalb der Staumauer in vollem Hochwasser. Die Angriffe wurden aus sehr niedriger Höhe mit grosser Entschlusskraft und Kaltblütigkeit bei heftigem Widerstand vortragen. Acht Lancaster-Bomber werden vermisst. Aufnahmen der Luftaufklärung vom Ende des gestrigen Tages zeigten, dass mehrere Brücken im Oberlauf der Ruhr weggeschwemmt wurden und die Überschwemmung im Gebiet von Dortmund ansteigt, teilte der Nachrichtendienst des Britischen Luftfahrtministeriums mit. Eine teilweise Bildaufklärung des Ruhrtales und des Gebietes in der Nähe der Eder-Talsperre zeigte, dass die Überschwemmungen, die durch die Lancaster-Angriffe auf die deutschen Talsperren verursacht wurden, sich schnell ausbreiten.

Die Wassermassen bahnen sich ihren Weg durch das Ruhrtal. Eisenbahn- und Strassenbrücken werden niedergerissen, Wasser-Kraftwerke sind zerstört oder beschädigt. Ein Rangierbahnhof steht unter Wasser. Die Hochwasser durch die aufgebrochene Eder-Staumauer sind bereits so stark wie die im Ruhrtal, das Gelände ist hier jedoch flacher und das Wasser kann sich wahrscheinlich über eine grössere Fläche ausbreiten. Die Eder hat die grösste deutsche Talsperre und gilt überdies als die grösste Talsperre in Europa.

(Die Staumauer) reguliert bei Hemfurth in Waldeck den Weserfluss und einen Verbindungskanal, sie bildet eine Talsperre und weist ein Kraftwerk auf. Sie hat eine Länge von 400 m und eine Höhe von 41m. Der Wasserspiegel über dem Tal an der Stelle, wo drei Dörfer beim Bau der Talsperre in den Jahren 1909 bis 1915 versanken, beträgt 35 m. Seine Fläche beträgt 11,750 qkm. Die Talsperre hat eine Länge von 25 km und ist 2 km breit. 14 km von der Mündung des Flusses in die Ruhr liegt die Möhne-Staumauer, die 604 m lang und 40,3 m hoch ist. Die Talsperre hat ein Fassungsvermögen von 130'000'000 kbm. Die Mauer wurde 1908 bis 1913 erbaut.

Die Möhne-Talsperre liegt in der Nähe von Soest. Sie ist die grösste Wasserversorgungsquelle des Ruhrgebietes für indu-

strielle und Haushaltszwecke. Sie versorgt auch viele grosse Fabriken mit Strom.

Als die Deutschen im Begriff waren, die riesige Dnjepr-Talsperre zu besetzen, haben die Russen beim Zerstören der Staumauer 3'800'000 kbm Wasser herausgelassen und Zerstörung und Verwüstung angerichtet. Durch die Staumauer wurde der Flusspegel um 135 Fuss angehoben und die frei werdenden Wassermengen rissen Schleusen und Docks, Schiffe und die grossen Kraftwerksturbinen mit sich. Riesige, bisher bewässerte Flächen trockneten aus. Über 800'000'000 Gallonen Wasser wurden vor den vorrückenden Deutschen herausgelassen.

Die 134'000'000 Tonnen in der Möhne-Talsperre entsprechen 30'015'000'000 Gallonen. Die 202'000'000 Tonnen in der Eder-Talsperre entsprechen 45'248'000'000 Gallonen. Sir Archibald Sinclair, der britische Luftfahrtminister, gab den Angriff gestern bei einer Rede in der Albert Hall in London bekannt. Er sagte: «Das Bomberkommando – die Speerspitze unserer Waffen – hat gestern nacht dem deutschen Kriegspotential einen schweren Schlag neuer Art versetzt.

Die beiden grössten Talsperren in Deutschland, deren eine 134'000'000 Tonnen Wasser und die andere 202'000'000 Tonnen enthält, wurden durch die von Air Chief Marshal Harris eingesetzten Bomber aufgerissen.

Die Staumauern der Mohne- und Eder-Talsperre brachen ein und das Wasser floss das Ruhr- und das Eder-Tal in riesigen Wellen hinab. Die Operationen waren von ausserordentlicher Schwierigkeit und Gefährlichkeit. Acht schwere Lancaster-Bomber ‚mit ihren kostbaren Besatzungen‘ wurden eingebüsst. Aber die in der Operation eingesetzten Flugzeuge setzten den Angriff gegen starke Abwehr und ungeachtet der Gefahr durch.

Dies ist ein einschneidender Schlag für den Sieg der Alliierten.»

The Cork Examiner vom 18.5.1943

[37] Die Zerstörung von Talsperren in Deutschland

Schwere Wasserschäden im Eder- und im Ruhrtal

London, 18. Mai. (United Press). Infolge der Zerstörung der Eder- und der Möhne-Talsperre durch Flugzeuge der R.A.F. strömen gewaltige Wassermassen in das Eder- und das Ruhrtal, die bis zum Montagnachmittag weite Industrie- und Landwirtschaftsgebiete überschwemmten. Im Laufe des Montags wurden von britischen Erkundungsflugzeugen Luftaufnahmen gemacht, die zeigen, dass sich die Flut auf ein immer weiteres Gebiet ausdehnt. Besonders schwerer Schaden wurde durch die Zerstörung des Möhnedamms angerichtet. In diesen Damm wurde eine Bresche von mindestens 200 Metern gesprengt, worauf Eisenbahn- und Industrieanlagen überschwemmt und zerstört und mehrere Brücken weggerissen wurden. Ein grosses Kraftwerk wurde von den Fluten gänzlich weggeschwemmt, und mehrere andere Werke wurden schwer beschädigt. Ein grosser Verschiebebahnhof steht in diesem Gebiet vollständig unter Wasser. Die Eder-Talsperre wurde an zwei Stellen zertrümmert, und am Montag ergoss sich eine grosse Sturzflut in der Richtung gegen Kassel. Die Gefahr in dieser Zone ist noch grösser, weil das Gelände flach ist und daher ein weites Gebiet überschwemmt werden kann.

Im Hauptquartier der R.A.F., 18. Mai. (Exchange). Über die Zerstörungen am Ederdamm wird bekannt, dass diese Talsperre an zwei verschiedenen Stellen gesprengt wurde. Eine der Einbruchstellen lag nach Abwurf eines Lufttorpedos sechzehn Meter unterhalb der Dammhöhe, während die zweite Sprengung am östlichen Ende des Dammes erfolgte.

Am Montagnachmittag waren zum zweitenmal Aufklärungsfieger der R.A.F. über dem Katastrophengebiet und fertigten dort mehrere Zielfilme aus niedrigen Höhen an. Die bisher vorliegenden Fotos zeigen: Die Flut steigt immer höher an und breitet sich rasch aus. Viele Eisenbahn- und Strassenbrücken sind niedergebrochen. Eine ganze Anzahl von Elektrizitätswerken sind entweder weggeschwemmt oder überflutet. Ein grosser Eisenbahnknotenpunkt mit vielen Güterbahnanlagen steht unter Wasser und hat schwersten Schaden erlitten. Im Ruhrtal sind mehrere Städte unmittelbar von den herannahen-

den Fluten gefährdet. Im Edertal ist die Flut fast ebenso gross wie im Ruhrgebiet, doch ist hier das Gelände flacher, und das Wasser ergiesst sich über ein weit grösseres Gebiet. Das unterhalb des Staudamms der Möhne-Talsperre gelegene grosse Turbinenkraftwerk ist völlig von den Fluten weggerissen worden. Am Oberlauf der Ruhr sind einige Brücken fortgeschwemmt.

London, 18. Mai. (Exchange). Zur Sprengung der beiden Dämme wurden besonders konstruierte Minen verwendet, weil selbst die schwersten Bomben nicht genügend Sprengwirkung gehabt hätten. Die Minen waren so stark konstruiert, dass sie selbst, wenn sie im Wasser aufschlugen, durch hydrostatische Kontrollen schwimmend erhalten wurden, bis die Wasserströmung sie gegen die Staumauer schwemmte, wo Kontaktzündung die Explosion auslöste.

London, 18. Mai. (Exchange). Zuständige Kreise in London erklären zu dem Angriff auf die Talsperren von Eder und Mohne: der Möhnedamm ist die grösste Wasserquelle des Ruhrgebietes, und die Sprengung dieses Dammes muss schwere Produktionsschäden zur Folge haben. Von den Elektrizitätswerken, die dem Möhnedamm angeschlossen sind, werden viele grosse Fabriken im Ruhrgebiet und viele private Unternehmungen mit Strom gespeist. Der Ederdamm ist Deutschlands grösstes Wasserreservoir und reguliert den Wasserstand der Weser. Beiden Dämmen sind mehr als 300 Wasserwerke und Pumpstationen angeschlossen. Die Ruhrindustrie, die riesige Mengen Wasser benötigt, muss ohne Zweifel schwer in Mitleidenschaft gezogen sein. Es erscheint auch nahezu gewiss, dass die Schifffahrt auf den Kanälen und Flüssen des Ruhrgebietes in Mitleidenschaft gezogen ist.

Augenzeugenberichte

Im Hauptquartier R.A.F., 18. Mai. (Exchange). Wohl kaum jemals zuvor seit Ausbruch des Krieges wurde im Hauptquartier der R.A.F. mit derartiger Spannung auf das Ergebnis des Unternehmens gewartet, das man dem Geschwaderkommandanten Gibson und einer Schar todesmutiger Piloten anvertraut hatte, die sich – sehr wohl bewusst, dass sie nicht sehr grosse Chancen hatten, lebend von ihrem Angriff auf die grössten deutschen Talsperren davonzukommen – nach wochenlan-

ger Vorbereitung am Sonntagabend zur Ausführung des Unternehmens von ihren Vorgesetzten verabschiedet hatten.

Eine eigene Bomberstation war den Männern unter dem Kommando von Gibson bereits anfangs April übergeben worden, wo sie unter grösster Geheimhaltung an Hand von Modellen im Training standen und nahezu hundertmal die nachgebauten Dämme gesprengt hatten. Jeder Kontakt mit der Aussenwelt wurde sorgfältig vermieden, um den Fliegern die Möglichkeit zu geben, sich vollständig auf die wichtige Aufgabe zu konzentrieren. Kaum mehr als sechs Offiziere des Stabes des Bomberkommandos wussten, was auf dieser Bomberstation vor sich ging und welches Unternehmen geplant war. Die Mannschaften aber wussten, dass, wenn das Unternehmen glücken würde, dem Ruhrgebiet und der deutschen Kriegsindustrie ein schwerer Schaden zugefügt würde.

Geschwaderkommandant Gibson berichtet: «Wir haben uns auf unsern Flug mit vielen Hoffnungen begeben, aber ich bin glücklich, versichern zu können, dass die Ergebnisse, die meine Mannschaften erzielten, weit über unsere Erwartungen hinausgehen. Die von mir geführte Staffel sprengte den Möhnedamm, während die andere Staffel gleichzeitig über dem Ederdamm in Aktion war. Ich kann nur erklären, dass die von uns abgeworfenen Luftminen den Damm glatt auseinanderrissen.» Einer der Piloten, der der Staffel Gibson angehörte, erklärte: «Was unser Kommandant nicht berichtet, ist, dass er, nachdem er als erster den Angriff eingeleitet und seine schweren Minen mit äusserster Genauigkeit auf den Damm abgeworfen hatte, mit einer Todesverachtung ohnegleichen den Damm entlang flog und das Flakfeuer auf seine Maschine lenkte, so dass wir ungestört das Vernichtungswerk fortsetzen konnten. Gibson flog inmitten der Flaksperrre, bis er festgestellt hatte, dass wir alle unsere Bombenlast abgeworfen hatten. Schon nach dem ersten Bombenvolltreffer barst der Damm auseinander, und eine Wassersäule bis zu dreihundert Meter sprang in die Luft. Die Wucht des Wassers war unvorstellbar und riss innerhalb weniger Minuten alle Anlagen mit sich. Die Einbruchsstelle, die zunächst etwa fünfzig Meter breit war, erweiterte sich durch weitere Volltreffer und die Gewalt des Wassers immer mehr, bis es schliesslich nicht mehr möglich war, die in den Fluten liegenden Baulichkeiten zu beobachten.»

[38] Die Flutwelle im Ruhrgebiet schwillt immer noch an

London, Mittwoch

Die Staudammsprengungen sind auch in den Mittwochzeitungen noch die grösste Neuigkeit. In mehrspaltigen Luftaufnahmen wird die von den Überschwemmungen angerichtete unerhörte Verwüstung gezeigt; dazu veröffentlichten die Zeitungen neue Einzelheiten und stellen Spekulationen an. Das Industriegebiet an der Ruhr wird mit einer bewaffneten Division verglichen, die während eines heftigen Bombenangriffs von ihrer Ölversorgung abgeschnitten wurde.

Eine am Mittwoch veröffentlichte Luftaufnahme verrät, dass vom Möhne-Stausee, der vor zwei Tagen noch ein grosser See war, nur ein schmales Flüsschen übriggeblieben ist. Eine andere Aufnahme zeigt, wie das Dorf Affoldern bei Bad Wildungen von den Wassermassen vollständig eingekreist und teilweise überschwemmt ist. Das Elektrizitätswerk dieses Dorfes ist völlig verschwunden. Ein weiteres Bild, das über zwanzig Kilometer vom Staudamm entfernt aufgenommen wurde, beweist, wie die Flutwelle Strassen überschwemmte, Elektrizitätswerke isolierte, Eisenbahn- und Strassenbrücken einriss und Bahnhöfe verwüstete.

London nimmt mit Interesse zur Kenntnis, dass die Deutschen, obschon sie die vielleicht «strikteste Zensur während des Krieges» eingeführt haben, gezwungen sind, grosse Schäden zuzugeben. Radio Berlin musste somit Dienstag nacht bestätigen, dass das Flutwasser der Möhne-Talsperre 150 Kilometer durch das Ruhr- und Rheintal bis Emmerich an der holländischen Grenze vorgedrungen sei.

Kassel zur Hälfte unter Wasser

Das Wasser der Eder-Talsperre hat Hannoversch-Münden, 75 km vom Staudamm, erreicht und auf dem Wege Kassel zur Hälfte überschwemmt. Nach einigen Berichten mussten Kassel und mehrere andere Städte, die überschwemmt oder, wenn das Wasser weiter ansteigt, unmittelbar bedroht sind, teilweise evakuiert werden. 9'000 Mann deutsche Räumungstruppen sollen eingesetzt worden sein, um im Ganzen jetzt paralysierten Gebiet normalere Verhältnisse zu schaffen.

Unerhörte indirekte Schäden

Die den Kriegsanstrengungen der Achse zugefügten indirekten Schäden sind vorläufig noch schwer abzuschätzen, dürften aber zweifellos bedeutend sein. U.a. wird die deutsche Kohlenausfuhr nach Italien leiden; aber die Deutschen werden jetzt die meiste oberschlesische Kohle selbst benötigen. Noch unmittelbarer werden viereinhalb Millionen Haushalte im Ruhrgebiet von dem Wassermangel berührt, den die Staudammsprengungen zur Folge haben. Ebenso direkt wird das gesamte deutsche Transportwesen betroffen. Die Verhinderung des Fluss- und Kanalverkehrs wird dieselbe Wirkung haben, wie wenn die R.A.F. Zehntausende von Eisenbahnwagen zerstört hätte.

Dies alles geschieht zu einem Zeitpunkt, da die Deutschen im Hinblick auf die zu erwartenden grossen Kämpfe in Russland vor allem ihre Versorgungslinien intakt zu halten wünschten, und während neue Gefahren im Mittelmeergebiet es erforderlich machten, dem Transport von Material in dieser Richtung besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Schliesslich führt die Katastrophe zu grossen Verlusten an Sachwerten, sowohl militärischen als auch zivilen, und in Deutschland beginnen nun beide rar zu werden.

«Das Ergebnis kann nicht übertrieben werden»

Nach der Wintersammlung von Kleidern für die Wehrmacht hat z.B. eine weitere Textiliensammlung für die Arbeiter der Kriegsindustrie begonnen. Die Überschwemmungen haben neue Lücken geschaffen, die es auszufüllen gilt, und man braucht sich kaum zu wundern, dass nach Ansicht Londons das Ergebnis der Staudammsprengungen kaum übertrieben werden kann. Berlin hatte neutralen Korrespondenten die Antwort gegeben: «Weil die Staudämme militärische Ziele darstellen, kann über den amtlichen Bericht hinaus nichts gesagt werden.» In London findet man diese Äusserung bezeichnend und misst ihr grosse Bedeutung bei.

Denn damit hat Berlin zukünftigen Beschuldigungen der «Terrorbombardierung» und dem Gejammer über die Verluste der Zivilbevölkerung tatsächlich bereits jede Bedeutung genommen. Was übrigens die Leiden der Zivilbevölkerung betrifft, erinnert News Chronicle an den Blitzkrieg gegen London, wenn auch diese Angriffe für die Briten nicht die vollkommene Hölle waren, wie sie die Bevölkerung des Ruhrgebietes in letz-

ter Zeit erlebte. «Wir frohlocken nicht angesichts der Leiden des deutschen Volkes», sagt die Zeitung, «aber die Deutschen tragen selbst die Schuld. Der totale Krieg ist Hitlers teuflische Erfindung und nur durch einen totalen Krieg können seine Untertanen zu Vernunft gebracht werden.» Ove Casparsson

Afton-Tidningen vom 19.5.1943

[39] «Bombenangriffe, wenn es passt» . . .

Britische Polemik

London, Mittwoch (TT von Reuter)
Innenminister Herbert Morrison gab am Dienstag eine Erklärung über die Bombenangriffe ab.

Er erinnerte an Warschau und Rotterdam sowie an das Auftreten der Achsen-Luftwaffe in Abessinien und Spanien.

Diese Handlungen sprächen eine deutlichere Sprache als Worte. Die beiden Ereignisse hätten der ganzen Welt verraten, dass die deutsche Politik eine hemmungslose Bombardierung von Städten befürwortete, wenn solche Massnahmen in ihre Pläne passten.

Die deutsche Behauptung, Grossbritannien hätte angefangen, sei ein typisches Beispiel der nazistischen Psychologie. Man sei ohne Zweifel der Auffassung gewesen, dass der Krieg zwischen Deutschland und Grossbritannien ein Privatkrieg sei und dass alle Brutalitäten, die Deutschland Lust hätte, gegen Grossbritanniens Alliierte in Polen und im Westen auszuüben, nicht gezählt würden.

Es habe sich vielmehr so verhalten, dass alle Abschnitte des Bombenkrieges von Deutschland eingeleitet worden seien und England gezwungen gewesen sei, auf diese Massnahmen zu antworten. Die ersten Bomben, die in Grossbritannien Opfer unter der Zivilbevölkerung forderten, seien am 16. März 1940 auf die Orkney-Inseln geworfen worden. Die ersten Bomben auf das britische Festland seien am 9. Mai 1940 in der Nähe von Canterbury gefallen und erst zwei Nächte später hätten die Briten ihre ersten Bomben auf das deutsche Festland, auf Stützpunkte im Rücken der deutschen Armeen geworfen, welche die neutralen Staaten Holland und Belgien angriffen.

Morrison erinnerte an einen Vortrag, den der deutsche Luftwaffengeneral Zander am 6. August 1940 im deutschen Rundfunk hielt und dabei geltend machte, die Initiative liege allein bei Deutschland und Grossbritannien könne nicht viel anderes tun, als Angriffe abzuwarten.

Wie soll der Angriff vor sich gehen? fragte er. Welle um Welle deutscher Bomber würden mit konzentrierter Wirkung eingesetzt werden. Was sie ausrichten könnten, sei bereits in Städten wie Warschau, Rotterdam und Dünkirchen zu sehen.

Das sei die wahre Einstellung der Nazis und jetzt, da Deutschland selbst an der Reihe ist, sei es zu spät – entschieden zu spät – , wenn die Nazis behaupten, dass andere den modernen Luftkrieg begonnen hätten und nicht sie, die die Angriffe gegen Abessinien, Guernica, die polnischen Städte und Rotterdam durchgeführt hätten.

Aftonbladet vom 2. 6. 1943

[40] Als die Talsperre brach . . .

Bu. Nachdem die Wasser der von den Engländern gesprengten westdeutschen Talsperren, des Eder- und Möhne-Reservoirs, sich verlaufen und die Wellen – in jedem Sinne – sich geglättet haben, tauchen, nach wochenlangem Schweigen, die ersten deutschen Berichte mit Einzelheiten über die Verheerungen auf. Begreiflicherweise enthalten sie weder Zahlen noch etwa Angaben über die von den Fluten zerstörten Industriewerke sowie Kohlen- und Eisenminen oder über die – wie wir aus anderen Berichten wissen – unter grauenhaften Detonationen von den Wassermassen zersprengten Hochöfen und Metallgüssen usw., vielmehr beschränken sie sich darauf, das menschliche Leid und Elend zu schildern.

Die Landschaft – so ist diesen Sonderberichten zu entnehmen – scheint weitgehend verändert. Das Wasser, das, noch immer rauschend und reissend, wieder in der Mitte der einzelnen Täler fließt, dessen zerstörerische Gewalt jedoch gebrochen ist, strömt gelb und trüb dahin; kein Haus, kein Garten und erst recht kein lächelndes Gesicht vermag sich darin zu spiegeln. Über die ausgewaschenen Ufer voller Löcher und Klüfte springen Notstege, von Pionieren gezimmert. Wo vordem

Eisen- und Betonbrücken sich über den Fluss spannten, deren Trümmer heute kaum noch zu sehen sind, tanzt jetzt ein Kahn über die Wellen, der die Leute von Ufer zu Ufer bringt. Die Strassen der Dörfer sind von Holz überführt, die Äcker verschlammt und zerwühlt.

Ein Sonderberichterstatter besuchte «die erste Stadt, die den Anprall der schäumenden Flutwelle auffing und brach». Es handelt sich offenbar um das Städtchen Schwerte im Edertal. Er erzählt: «Ich bin durch das grün umwaldete Tal gewandert, durch dessen Windungen sich die Wasser pressten, über geknickte Bäume und gestürzte Marienaltäre. Bauern vergruben das ertrunkene Vieh in den Wäldern. Vor der Stadt lagen Baracken: sie tanzten wie Archen auf der hohen Woge und zerschellten .. Die Menschen stehen in kleinen Gruppen vor den Haustüren. Sie haben den ganzen Tag schwer gearbeitet. Jetzt, da der Mond rötlich-gelb aus dem Dunst der Wiesen steigt, ruhen die Hände ein wenig. Die Stadt hat gelitten, Häuser sind verschwunden, Menschen werden betrauert, es wäre sinnlos, das alles zu bestreiten .. »

Die Hilfsdienststellen verteilen Brot, Milch und Kaffee, bzw. jenes bräunliche, wärmende und ein wenig undefinierbare Getränk, das sich heute so nennt, an die Einwohner, deren Küchen, von Gas- und Stromzufuhr abgeschnitten, unbrauchbar geworden sind, und an die Unglücklichen, die mit allem Hab und Gut auch ihr Obdach verloren. Feldküchen bringen Suppe. Unterdessen hat der Tauschhandel, der ganz Deutschland ergriffen hat und ein solches Ausmass annahm, dass neuerdings städtisch und staatlich beaufsichtigte Tausch-Warenhäuser errichtet werden, auch hier Platz gegriffen: die Bevölkerung tauscht Schuhe, Strümpfe, Kleider untereinander.

Hie und da erfährt man heute auch, wie es im Augenblick der Katastrophe zuing, als die Flutwelle losbrach und die Wassermassen heranströmten. Erst habe man nur an das von Zeit zu Zeit übliche Hochwasser geglaubt, erzählt ein Mann aus einem der untergegangenen Dörfer, aber da sei die Flut schon in den Ort gedrungen. Sie hätten die Kinder aus den Betten gerissen, wären schnell ein paar Meter höher am Abhang hinaufgesprungen und seien gerettet gewesen. Die Menschen wären – bis auf wenige – gerettet, das sei ja das Wichtigste; die paar Häuser im Tal liessen sich schon wieder aufbauen. In einem anderen Dorfe meinten die Bauern, sie könnten noch von Glück sagen, sie hätten immer über den Fels ge-

schimpft, auf dem das Dorf stehe; 75 Meter hätten dereinst die Brunnenbohrer gebohrt und seien immer noch nicht auf Wasser gestossen – jetzt wisse man, wozu der Fels gut sei; die hereinbrechenden Fluten umspülten Dorf und Fels.

Im Industriestädtchen erzählt ein grauhaariger Werkmeister, er habe das Wasser zuerst gesehen. Er habe vor dem Tore gestanden, da sei ein Trupp ausländischer Arbeiterinnen, wie sie heute zu Tausenden in den deutschen Rüstungsbetrieben beschäftigt sind, über die Brücke gelaufen. Sie wären ängstlich und furchtsam gewesen. Warum sie denn nicht in den Luftschutzräumen der Fabrik seien? (Es war ja Fliegeralarm!) Sie hätten in den grünen Himmel gewiesen, aus dem ein Brausen kam. Und da habe er dann auch die Welle am Fusse des dunkel schattenden Berges gesehen, schäumend und wirbelnd. Der Alte gehörte zum Luftschutzdienst: er alarmierte den ganzen ihm anvertrauten «Block», riss alle Haustüren auf und rief: «Das Wasser kommt!» Von den tausend Menschen, die in seinem Blocke wohnten, seien nur zweiundneunzig ums Leben gekommen – und diese einzig und allein darum, weil sie nicht glauben wollten, dass die Flut so hoch komme. In ihrer Not stiegen sie immer ein Stockwerk höher, blickten schliesslich verzweifelt aus der Dachluke, während die Häuser unter ihnen krachend zusammenstürzten und sie nebst den Trümmern in den Fluten begraben wurden.

Basler Nachrichten vom 22.6.1943

[41] Der totale Luftkrieg und die Moral

(Vom Flugwaffensachverständigen des Svenska Dagbladet)

An den Landfronten herrscht vorläufig Sommerstille. Die Schlacht um den Atlantik hat an Heftigkeit verloren. Nur in der Luft wird die Kriegsführung mit unverminderter Kraft fortgesetzt. Die ganze Welt wartet mit Spannung auf Entladungen im Süden und im Osten. Es ist denn auch äusserst wahrscheinlich, dass diese nicht lange auf sich warten lassen. Im Süden kann man Vorstösse gegen Italien und vielleicht gegen den Balkan erwarten, während im Osten Offensiven von beiden Seiten mit begrenzten Zielen am wahrscheinlichsten er-

scheinen. Auf keiner von diesen Fronten scheint jedoch eine endgültige Kriegsentscheidung durch eine Offensive in Sichtweite gerückt werden zu können, wenn dadurch eine solche Entscheidung auch näher oder – je nach dem Ausgang – noch mehr in die Ferne rücken könnte. Der Hauptkriegsschauplatz ist und bleibt trotz allem Westeuropa, wo die beiden Hauptgegner Grossbritannien und Deutschland früher oder später zu einer Endentscheidung Zusammenstossen müssen. Je mehr hier die Heftigkeit der U-Bootoffensive abnimmt, um so mehr geht die Initiative auf die Westmächte über, die sich bisher an die Luftkriegsführung gegen das Heimatgebiet als hauptsächliche Unterwerfungsmethode gehalten haben. Die grosse Frage ist, ob man sich damit begnügt oder ob die täglich diskutierte und oft angekündigte Invasion im Westen kommen muss, wenn die Zeit dafür reif ist. Und wann wird es so weit sein? Während darüber Spekulationen angestellt werden, diskutiert man auch die moralische und völkerrechtliche Seite einer totalen Luftkriegsführung, wie sie jetzt von der in Grossbritannien stationierten alliierten Flugwaffe betrieben wird. Die offizielle deutsche Empörung, ausdrücklich vom Propagandaminister verbreitet, dient wohl in erster Linie dazu, die innere Front zu stärken, hat aber auch einen Widerhall im britischen Parlament gefunden. Einzelnen Opponenten ist dort die Regierung und eine einstimmige Presse kräftig entgegengetreten.

Der totale Luftkrieg wurde bereits 1915 von der deutschen Luftwaffe eingeführt, deren Luftschiffe London angriffen. Die Briten antworteten 1918 mit einem Luftangriff auf die Industrien im Rheinland. Bereits im Ersten Weltkrieg zeigte sich ein deutlicher Unterschied in der Zielsetzung bei der Bekämpfung des Heimatgebietes, derselbe Unterschied, der zu Anfang des jetzigen Krieges sichtbar wurde: die deutschen Bomben wurden gegen die Bevölkerung der Grossstadt gerichtet, die britischen gegen die Kriegsindustrie und die Verkehrsanlagen, obwohl auf Grund der Streuung der Ziele die Zivilbevölkerung auch in jenen Fällen in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Bekämpfung des Heimatgebietes im Ersten Weltkrieg hatte eine unbedeutende Wirkung; dieser Teil der Kriegsführung hatte einen allzu geringen Umfang.

Deutsche Fliegerverbände hatten im spanischen Bürgerkrieg von Neuem Gelegenheit, sich in totaler Luftkriegsführung, gegen Guernica und Barcelona, zu üben, aber auch diese Operationen blieben ohne Bedeutung für den Ausgang des Krieges.

In den ersten Jahren des Zweiten Weltkrieges demonstrierte die jetzt überwältigend starke deutsche Bomberwaffe, dass sie rücksichtslos als Druckmittel gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt werden konnte; davon zeugen die Ruinen von Warschau und Rotterdam. Ob, vom Sachlichen her betrachtet, diese Unternehmungen einen militärischen oder politischen Gewinn brachten, ist ungewiss; die Angriffe wurden durchgeführt, als das Schicksal Polens bzw. Hollands bereits besiegelt war. Erst in der Schlacht um England vom August 1940 bis Mai 1941 wurden Zielsetzung und Wirkungen des totalen Luftkrieges eindeutig vorgeführt. Die Bomben wurden überwiegend gegen jene Viertel in Städten gerichtet, die für die Kriegsversorgung von Bedeutung waren, in erster Linie gegen die Hauptstadt, trafen aber in grossem Umfang auch Wohnviertel. Nachdem sie eine gewaltige Zerstörung von Sachwerten und an die 100'000 Verluste unter der Zivilbevölkerung zustande gebracht, aber bei weitem keinen kriegsentscheidenden Druck ausgeübt hatte, hörte die deutsche Bekämpfung des Heimatgebietes auf und ist danach kaum mehr wiederaufgenommen worden. Die Flugzeugverluste waren den Einsatz nicht mehr wert und für die deutschen Bomberverbände hatte man eine bessere Verwendung im Osten, gegen militärische Ziele. Im Frühjahr 1942 flogen die Deutschen einige Vergeltungsflüge – die «Baedekerangriffe» – gegen Städte ohne jegliche «kriegswirtschaftliche» Bedeutung; im Übrigen warten die Briten immer noch auf die «Armada der Rache».

Die britische Flugwaffe war bereits vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs taktisch und technisch deutlich auf eine Bekämpfung der Kriegsindustrie und der Verkehrsanlagen im Heimatgebiet ausgerichtet. Man stand aber Gewehr bei Fuss und begnügte sich mit dem Abwurf von Flugblättern, bis nach dem Regierungswechsel und den beginnenden Katastrophen im Westen im Frühjahr 1940 die Hemmungen nachliessen. Die deutsche Propaganda notierte dankbar die relativ regelmässigen, aber allzu schwachen Unternehmungen gegen Westdeutschland in den Monaten Mai-Juli und bediente sich ihrer als Erklärung, als die deutsche Luftwaffe im August auf England losgelassen wurde. Seither haben die Briten ihre Bekämpfung des feindlichen Heimatgebietes gradweise langsam, aber sicher gesteigert. Die Zielsetzung ist im Grossen und Ganzen dieselbe wie 1940 – und wie sie es 1918 gewesen war –, aber jede Rücksicht auf die Zivilbevölkerung wurde aufgegeben; in den Be-

richten wird der Umfang der verwüsteten Stadtgebiete sogar besonders hervorgehoben. Was die Rücksichtnahme bei Luftangriffen betrifft, ist kein wirklicher Unterschied zwischen den deutschen Angriffen von 1940-41 und den britischen von heute mehr festzustellen. Der Unterschied liegt lediglich in der Stärke; die Kraft der britischen Angriffe entspricht jetzt im Durchschnitt der doppelten Stärke der deutschen Angriffe, als diese ihren Höhepunkt erreichten. Und die Stärke nimmt weiter zu, trotz bedeutender Verluste.

Das britische Volk scheint die gegenseitigen Luftangriffe auf das Heimatgebiet als zum modernen Krieg gehörende Operationen akzeptiert zu haben. Es steht sicherlich hinter der Regierung, wenn diese erklärt, der Bombenkrieg gehe weiter als ein Mittel, den Frieden zu erzwingen, ist aber auch bereit, für sein Teil «to take it», falls die Deutschen mit gleicher Münze zurückzahlen sollten. Man kann es bedauern, dass die Bombardierung ziviler Ziele als ein Teil des Alltags des Krieges gutgeheissen wird, und kann diese Tatsache als Ausschlag des verrohenden Einflusses betrachten, den der Krieg auf die Menschen ausübt – aber als Tatsache muss man diese Entwicklung jedenfalls anerkennen. Das britische Volk huldigt jetzt der These, die einmal vor dem Ersten Weltkrieg von Churchills Vorgänger als Marineminister geprägt wurde: «Der Kern des Krieges ist Gewalt. Rücksichtnahme im Krieg ist Dummheit.»

Auf deutscher Seite war dieses Prinzip lange anerkannt, ob schon die Kräfte seit zwei Jahren in anderen Richtungen als gegen Westen eingesetzt wurden. Wie man auch aus moralischem Blickwinkel den totalen Luftkrieg beurteilt, scheint es eine unausweichliche Tatsache zu sein, dass diese Kriegsführungsmethode in zunehmendem Masse die Schlussphase des Zweiten Weltkrieges kennzeichnen wird. In welchem Umfang der totale Luftkrieg auch eine Entscheidung rascher oder überhaupt herbeiführen kann, ist eine andere Frage. Die bisherigen Erfahrungen sprechen kaum für eine solche Annahme. Man fragt sich wirklich, ob die Sachwerte und die geistigen Werte, die jetzt zerstört werden, auf lange Sicht einen politischen Gewinn einbringen.

Svenska Dagbladet vom 30. 6. 1943

[42] Schwerster Luftangriff auf Hamburg

Der schwerste Luftangriff des Krieges erfolgte in der Nacht vom Sonnabend, als die Royal Air Force 2'300 Tonnen Bomben auf Hamburg, Deutschlands grössten Hafen, abwarf. Zwölf Bomber wurden eingebüsst. In der gleichen Nacht wurden andere Städte in Nord- und Nordwestdeutschland bombardiert und Lancaster-Bomber griffen [Livorno](#), in Norditalien, auf ihrem Rückflug von Nordafrika an.

Grosse Verbände amerikanischer schwerer Bomber griffen am Sonnabend bei Tage [Industrieanlagen in Norwegen](#) an. Der Umfang des Angriffes wird als sehr gross bezeichnet und die Deutsche Nachrichten-Agentur meldete lt. Reuter, dass erheblicher Schaden an Industriegebäuden angerichtet wurde.

In der Verlautbarung des Britischen Luftfahrtministeriums wird berichtet: «Flugzeuge des Bomberkommandos griffen in der Nacht vom Sonnabend in sehr grosser Zahl [Hamburg](#), den grössten Hafen und Zentrum der U-Boot-Werften in Deutschland, an. Weit über 2'000 Tonnen Bomben wurden in einem konzentrierten Angriff abgeworfen. Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurde grosser Schaden angerichtet.

Andere Flugzeuge griffen Ziele in West- und Nordwestdeutschland an. Zwölf unserer Flugzeuge werden vermisst.

Lancaster vom Bomberkommando griffen auf ihrem Rückflug von Nordafrika ohne Verluste [den Hafen Livorno](#) an der italienischen Nordwestküste an. Ein Feindflugzeug wurde durch ein Streife fliegendes Flugzeug des Jägerkommandos über der deutschen Nordwestküste abgeschossen.»

«Das Gewicht der auf Hamburg abgeworfenen Spreng- und Brandbomben war grösser als das bei dem Bombenangriff auf Düsseldorf in der Nacht vom 11. Juni», stellt der Nachrichtendienst des Britischen Luftfahrtministeriums fest. «Die ersten Berichte der Besatzungen lassen erkennen, dass die Ergebnisse dem Aufwand entsprechen. Riesige Brände entstanden in Deutschlands grösstem Seehafen. Dichter schwarzer Rauch stieg 4 Meilen hoch in die Luft, und es liegen viele Meldungen über heftige Explosionen vor.»

Die Deutsche Nachrichten-Agentur, die den Angriff auf Hamburg als einen «schweren Terrorangriff» beschreibt, behauptet, dass die Flugzeuge Spreng- und Brandbomben «besonders [auf die Wohnviertel im Stadtinnern](#) und in den Be-

zirken **Altona** und **Barmbek**» warfen und dass mehrere Brände verursacht wurden.

Die Agentur gibt an, dass 13 der angreifenden Flugzeuge abgeschossen wurden.

The Irish Times vom 26.7.1943

[43] Die Deutschen sind ebenso zäh wie die Briten 1940

Das Inferno in Hamburg rief keine Panik hervor

Orkanartiger Feuersturm warf die Fliehenden um Die ganze Stadt völlig unbewohnbar

Göteborg, Donnerstag (Aftonbladet)
«Hamburg war eine Stadt von 1,7 Millionen Einwohnern; jetzt liegt sie in Trümmern. Man hat mir gesagt, dass, wenn noch 50 unbeschädigte Häuser dastehen, die Zahl nicht übertrieben sei. Die ganze Stadt ist unbewohnbar. Hier gibt es weder Wasser, Licht und Gas noch Esswaren oder irgend etwas anderes.»

Dies berichtet ein Schwede, der in diesen Tagen nach Göteborg gekommen ist.

«Wir wohnten im östlichen Teil Hamburgs», fuhr er fort. «Schon früher hatten wir etwas vom Krieg gespürt, aber nicht viel. Die Gefahr aus der Luft beunruhigte uns nicht besonders. Die Zeitungen hatten ältere Menschen und Kinder aufgefordert, die Stadt zu verlassen, aber man hatte es nicht eben eilig.

Dann kamen die Grossangriffe. In der Nacht zum 28. Juli gab es etwa um Mitternacht Fliegeralarm. Wir gingen in den Luftschutzraum, meine Frau und ich, und dann begannen die Bomben zu heulen. Auf unser Haus fiel eine Brandbombe; das Erdgeschoss geriet in Brand, aber wir konnten nichts tun als im Keller bleiben, während wir draussen ein-unaufhörliches Krachen und Dröhnen hörten.

Schliesslich war der Angriff vorbei. Wir mussten buchstäblich durch die Flammen hindurch das Weite suchen. In einem kleinen Park in der Nähe blieben wir, bis es hell wurde. Danach begaben wir uns in einen 13 km vor der Stadt liegenden Ort,

von wo wir mit einem Zug nach Schweden zurückkehren konnten.

Auf den Strassen war es unmöglich vorwärtszukommen; wir versuchten auf drei Wegen, aus der Stadt herauszukommen, bis es uns schliesslich gelang. Die Strassen waren von eingestürzten Häusern blockiert. Hunderte von Leichen, oft entkleidete, lagen auf den Fahrdämmen und Bürgersteigen. Es handelte sich um Leute, die keinen Luftschutzraum aufsuchten, sondern glaubten, sie würden auch so davonkommen.

Man konnte nichts sehen. Überall war man von dickem, schwarzem Rauch umgeben, durch den der Feuerschein von brennenden Häusern drang. Zweimal musste Sanitätspersonal unsere Augen pflegen, denn der Rauch machte uns blind. Ein endloser Zug von Militär- und Privatautos, Handkarren, Kinderwagen und Fussgängern war unterwegs.

Am selben Morgen kam der Befehl, Hamburg zu räumen. Dann folgten jede Nacht neue Angriffe.

Ich muss jedoch sagen, dass ich von der Haltung der Menschen beeindruckt war. Es herrschte keine Panik. Alle ertrugen ihr Schicksal still, wie etwas, was kommen musste, und die Landbevölkerung brachte auf Karren Milch und Esswaren herbei, um sie unter den Flüchtlingen zu verteilen. Ich erhielt den Eindruck, dass man sich überall sehr um die Stadtbevölkerung kümmerte, wenn sich diese nun auf das Land ergoss. Es schien, als ob die Bombenangriffe die Menschen im Unglück einander näherbringen würden.

Ich glaube nicht, dass Deutschland aus der Luft bezwungen werden kann. Die Deutschen werden sich als ebenso zäh erweisen wie die Briten 1940.

Fürchterlich war auch der Sturm, der über die bombardierte Stadt zog. Es war wie ein brennendes Inferno. Die unerhörte Hitze trieb die Luft über der Stadt in die Höhe und von allen Seiten strömte kalte Luft ein. Der Sturm war so heftig, dass er uns umwarf, und zweimal riss er mir einen meiner schweren Koffer aus der Hand. Hätten wir diese verloren, wären wir ohne jegliche Habe nach Schweden gekommen. Ich kann mir immer noch nicht vorstellen, wie es mir gelang, sie mitzuschleppen: zu Fuss, zu Schiff, in der Eisenbahn und wieder zu Schiff.»

Aftonbladet vom 5.8.1945

[44] Die vertikale Front ist die beste Zweite Front

35 Angriffe sind erforderlich, um Berlin in Ruinen zu verwandeln

Vom New Yorker Redakteur der Stockholms-Tidningen Rolf Lawhorn

New York, den 25. August
Die Schlacht um **Berlin** hat begonnen und die alliierten Luftflotten sind jetzt bereit, ihre bisher kräftigsten Schläge gegen das Herz Deutschlands auszuteilen, sagte man heute hier allgemein, als der Bericht über den grossen britischen Angriff auf **Berlin** bekannt wurde, der die Erklärung von Quebeck fast überschattete.

Rund 400 Mann Besatzung und 58 Bomber in einem Wert von 29 Millionen Dollar waren der Preis für den Angriff. Da die Flugwaffensachverständigen glauben, dass **Berlin** mit 35 solcher Angriffe in einen Trümmerhaufen wie Hamburg verwandelt werden kann, würde die totale Vernichtung der Berliner Industrien 14'000 Mann Besatzung und 2'030 Maschinen in einem Wert von 1'015 Millionen Dollar kosten.

Die «vertikale Front» ist die beste Zweite Front und der direkteste Weg zum Sieg, betonen viele Zeitungen. Unabhängig von der einhelligen amerikanischen Auffassung, dass Massenangriffe ganz einfach unvermeidlich sind, um den Krieg zu beschleunigen, bedauern viele die Schrecken des Luftkriegs, weisen jedoch gleichzeitig darauf hin, dass der totale Krieg mit Grossluftangriffen auf Grossstädte eine deutsche Erfindung sei.

Die New York Times schreibt an erster Stelle: Angriffe dieser Art sind für die Zivilbevölkerung, die sicher in ihren Heimen in nichtbombardierten Ländern sitzt, kein Anlass zur Freude. Es ist nicht schön, wenn man beim Versuch, Hitler und seinen Genossen auf den Leib zu rücken, recht unschuldigen Zivilpersonen Schäden zufügt. Niemand kann sich ferner glücklich fühlen, wenn er an die geopferten Flugzeugbesatzungen, den Kerntrupp der Jugend der Vereinten Nationen, denkt.

Aber trotz allen Schrecken und allen herben Verlusten sind Luftangriffe doch weniger schrecklich und weniger kostspielig.

lig als Landoperationen. Denken wir doch an die Hunderttausende junger Männer, die im vorigen Krieg in Flandern oder vor Verdun fielen. Zweimal haben die Deutschen andere Länder überfallen und sie verwüstet. Jetzt bekommen sie selbst zu spüren, was eine Invasion bedeutet.

Stockholms-Tidningen vom 26.8.1943

[45] **Schwerer Nachtangriff auf Nürnberg**

London, 28. Aug. ag (Reuter). Das britische Luftfahrtministerium teilt mit:

In der Nacht zum Samstag führten britische Bomber einen sehr heftigen Angriff gegen die süddeutsche Stadt **Nürnberg** durch, die ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und eine bedeutende Industriestadt ist.

«Mosquito»-Bomber belegten Ziele im Ruhrgebiet mit Bomben. «Mosquito»- und «Beaufighter»-Apparate griffen Eisenbahnziele und feindliche Flugplätze in Frankreich und Holland an.

33 Bomber sind von diesen Operationen nicht zurückgekehrt.

Heftige Luftkämpfe mit Nachtjägern

Im Hauptquartier der R.A.F., 28. Aug. (Exchange). Die britischen Bomber legten beim Hin- und Rückflug eine Strecke von 1'800 Kilometern zurück und hatten sich während des grössten Teils des Fluges durch eine ausserordentlich starke Abwehr von Seiten deutscher Nachtjäger durchzukämpfen. Die Deutschen wandten dieselbe Taktik wie bei dem Angriff auf **Berlin** an, indem sie die Flak nur in geringem Ausmass einsetzten und die Abwehr in der Hauptsache Schwärmen von Jägern überliessen, die sich den von mächtigen Scheinwerfern aufgespürten Bombern entgegen warfen. Es kam bereits über einigen süddeutschen Städten, die zu überfliegen waren, zu heftigen Luftgefechten, deren Höhepunkt aber erst über Nürnberg selbst erreicht wurde, wo Hunderte deutscher Nachtjäger die Bomber erwarteten. In den Luftkämpfen wurde eine Anzahl deutscher Jäger abgeschossen.

Nach vorläufigen Berichten war der Angriff trotz der starken jägerabwehr sehr wirkungsvoll, und gewaltige Brände, deren Rauchentwicklung schon nach der halben Zeit der Angriffsdauer die Sicht erschwerte, wurden in allen Zielgebieten beobachtet.

Im Hauptquartier der R.A.F., 29. Aug. (Exchange). Aufklärungsflieger der R.A.F. stellten fest, dass im Industriegebiet von Nürnberg am Sonntag noch immer weit ausgedehnte Brände herrschen. Aus den Meldungen der Piloten ist zu entnehmen, dass Nürnberg jetzt zu den Städten gehört, die am heftigsten unter den Luftangriffen gelitten haben.

Neue Zürcher Zeitung vom 29.8.1943

[46] Grauenhafte Panik in Nürnberg

Die Menschen liefen direkt in die Schwerpunkte des Angriffs – Himmlers engster Mitarbeiter in der Stadt

Bern, Sonntag (Nya Dagligt Allehanda). Der britische Luftangriff auf Nürnberg richtete nach hier erhältlichen Informationen furchtbare Zerstörungen an, 3'400 Leichen wurden bis jetzt aus den Trümmern geborgen; 70'000 Menschen sind obdachlos.

Der Angriff kam ohne Warnung. Es entstand deshalb eine katastrophale Verwirrung – viele Bewohner liefen direkt in die Schwerpunkte des Angriffs – und eine fast vollständige Panik griff um sich.

Grosse Rauchwolken qualmen aus der Stadt, die an einigen Stellen immer noch in hellen Flammen steht.

Wie ernst in der deutschen Führung die Lage betrachtet wird, geht am ehesten daraus hervor, dass Himmler seinen engsten Mitarbeiter, den General der Polizei Daluege, nach Nürnberg geschickt hat, um die Aufrechterhaltung der Ordnung zu gewährleisten.

2'900 Häuser von Bomben getroffen

Aus der brennenden Stadt ziehen lange Flüchtlingszüge nach Erlangen und Bamberg. Fast 9'000 Häuser wurden zerstört und rund 2'000 unbewohnbar gemacht, wird weiter berichtet.

«Alle Rekorde in Bombenangriffen jetzt geschlagen»

Die britisch-amerikanische Bombenoffensive hat in den letzten 24 Stunden, was Umfang und Heftigkeit betrifft, alle früheren Rekorde geschlagen, gibt man in London bekannt. Kurz nachdem eine der grössten Luftflotten, die jemals bei Tageslicht den Kontinent angriffen, zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt war, startete ein Verband schwerer Bomber – der ebenfalls als einer der grössten bezeichnet wird, die bisher von England ausgeschiedt wurden –, um einen Nachtangriff auf Nürnberg und andere Ziele auszuführen.

Nya Dagligt Allchanda vom 29.8.1943

[47] Die luftstrategische Lage in Europa

Von Hans Ostelius

Die britische und die deutsche Auffassung von den Aufgaben der Flugwaffe sind grundsätzlich verschieden. In Deutschland ist die Flugwaffe eine taktische Waffe, in England eine strategische.

Als den Briten nach der Evakuierung von Dünkirchen die Schlacht um England aufgezwungen wurde, erschien unter dem Druck heftiger Luftangriffe ein britischer Zusammenbruch nicht ganz undenkbar. In einer heimlichen Entwicklung mehrerer Jahre hatte die deutsche Luftwaffe eine Stärke erreicht, die damals unüberwindlich schien. Man hatte ein unübertroffenes taktisches Instrument geschaffen, das von einer riesigen Flotte dreimotoriger Transportmaschinen vom Typ Ju-52 ausserordentlich wirksam unterstützt wurde. Auf den Feldzügen in Polen, Norwegen, Belgien, Holland und Frankreich bewies das deutsche Oberkommando, dass die Luftwaffe,

was die Zusammenarbeit mit den Bodenstreitkräften betrifft, eine Vollendung erreicht hatte, die zum grössten Triumph des Blitzkrieges wurde. Diese Luftwaffe, deren Hauptaufgabe rein taktischer Natur war, leistete in vollendetem Zusammenwirken mit Infanterie, Artillerie und motorisierter Kavallerie einen ausserordentlich glänzenden Einsatz.

Es schien, als ob die Deutschen die Theorien des italienischen Generals Douhet in die Praxis umsetzten; Douhet sieht im unbeschränkten Luftkrieg den entscheidenden Faktor, wenn es gilt, den Gegner in die Knie zu zwingen. Es ist zwar richtig, dass Douhet die Flugwaffe als die offensivste Waffe betrachtete. Bis zu einem gewissen Grad übernahmen die Deutschen diese These, aber die Luftwaffe wurde nie eine strategische offensive Waffe in Übereinstimmung mit Douhets Doktrin. Die deutsche Luftwaffe war für ein Zusammenwirken mit anderen Waffengattungen geschaffen worden. Als sie den Auftrag erhielt, eine strategische Offensive gegen das britische Heimatgebiet durchzuführen, erlitt sie so schwere Verluste, dass der Angriff nicht zu Ende geführt werden konnte. Auf diese Weise gewannen die Briten die Schlacht um England und schrieben damit gewiss eines der ruhmreichsten Kapitel der britischen Geschichte.

Aber die Briten lernten von den Irrtümern der Deutschen: Sie schufen eine strategische offensive Luftflotte von schweren Bombern, und die Amerikaner folgten ihrer Spur. Während mehrerer Monate hat diese Luftflotte rücksichtslos die deutschen Industriezentren zerschlagen, und es besteht kein Zweifel, dass ihre Existenz die Italiener zwang, das Spiel aufzugeben.

Die ursprüngliche Aufgabe der britischen Flugwaffe war – wie bereits im Ersten Weltkrieg – die Eroberung der Luftherrschaft über einem gewissen Gebiet. Im Schutze dieser Luftherrschaft versuchte dann die Flugwaffe, die Verkehrslinien und Vorräte des Feindes zu zerschlagen. Die britische Flugwaffe hat immer noch dieselbe Aufgabe.

Rein taktisch gesehen, ist die britische Flugwaffe bei weitem nicht so gut organisiert wie die deutsche Luftwaffe. So haben die Briten immer noch keine eigenen Stukas, wohl aber ein paar amerikanische. Dagegen setzen sie bei Bedarf sog. Kitty- und Hurri-Bomber gegen feindliche Bodenstreitkräfte ein, jedoch nicht in demselben Umfang, wie die deutsche Luftwaffe die entsprechenden Streitkräfte einsetzte. Deshalb fiel es den

Alliierten schwer, Salerno einzunehmen; ja, die Lage wurde einmal so kritisch, dass die Deutschen die Gelegenheit für günstig hielten, ein neues Dünkirchen auszuposaunen. Dazu hätte es durchaus kommen können, aber die Alliierten begriffen den Ernst der Lage. Sie holten alle zugänglichen Luftstreitkräfte im Mittelmeer heran, führten in 24 Stunden 2'500 Starts durch und warfen dabei 1'400 Tonnen Bomben auf die deutschen Stellungen. Gleichzeitig organisierten die britischen Seestreitkräfte eine perfekte Zusammenarbeit mit anderen Waffengattungen und auf diese Weise konnte man die Deutschen verjagen.

Diese Angaben machte Churchill in seiner beachteten Rede am 21. September. Aber er sagte auch noch viel anderes über den Luftkrieg: In den ersten acht Monaten dieses Jahres waren die Verluste geringer als in derselben Zeitspanne des Vorjahres. Die deutsche Luftwaffe musste sich fast ausschliesslich auf die Defensive verlegen, und die Angriffe, die jetzt gegen England geführt werden, sind nur vereinzelt Aktionen. Churchill behauptete weiter – und es liegt kein Anlass vor zu vermuten, er habe nicht recht –, dass die Briten auf allen in Frage stehenden Kriegsschauplätzen in den vordersten Linien doppelt so viele Flugzeuge zur Verfügung hätten wie die Deutschen. Hinzu kommt die russische und die amerikanische Flugwaffe.

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht angebracht, daran zu erinnern, was Churchills Freund Roosevelt ein paar Tage zuvor, am 17. September, im amerikanischen Kongress sagte: «Seit Amerika im Mai 1940 zu rüsten begann, wurden im Lande 123'000 Flugzeuge und 349'000 Flugzeugmotore gebaut.»

Kehren wir jedoch zu Churchill zurück. Was er von der Flugwaffe sagte, läuft darauf hinaus, dass die angloamerikanischen Luftstreitkräfte nach seiner Auffassung sehr wohl bereits im kommenden Jahr die vollständige Luftherrschaft über die Deutschen erringen könnten.

Soweit Churchill. Seit er diese Rede hielt, sind die Alliierten in Italien weiter nach Norden vorgestossen, während die Russen an der Ostfront immer noch die Oberhand haben.

Bisher lagen die deutschen Flugstützpunkte England näher als die Flugplätze der Briten Deutschland. Dieser Vorteil einer Landmacht, die auf den inneren Linien von vielen starken verschiedenartigen Punkten aus operiert und über ein weites

Hinterland verfügt, war die tragende Kraft der berichtigten Geopolitik der Deutschen in den letzten Jahren.

Mittlerweile hat sich jedoch die Lage grundlegend verändert. In Italien stationierte Luftstreitkräfte können sich in drei Richtungen bewegen und auf diese Weise nicht nur die Flanken der bedeutend überschätzten Festung Europa in Frankreich und auf dem Balkan bedrohen, sondern auch Deutschland selbst. Praktisch alle von den Deutschen besetzten Gebiete östlich des 19. Längengrades liegen in bequemer Reichweite der Flugstützpunkte in Italien.

Es ist wohl möglich, dass die vielen Flugplätze in der Nähe von Foggia noch nicht in Gebrauch genommen werden konnten, aber von dem ausgezeichneten Flugplatz in Grottaglie, 15 km östlich Taranto, sind es beispielsweise nur 896 km bis Bukarest, 560 bis Belgrad und 392 bis Serajevo. Hinzu kommen die bereits eroberten Flugplätze auf Sardinien und Korsika. Schon jetzt kann man sagen, dass die alliierten Erfolge in Italien eigentlich die Hintertüre nach Deutschland geöffnet haben. Die alliierten Flugplätze in Italien sind für die strategischen Bombenangriffe von grosser Bedeutung und je weiter die Frontlinie nach Norden vorgeschoben wird, um so näher an das Herz Deutschlands rücken die Bomberverbände der Alliierten.

Die russische strategische Bomberflugwaffe hat ihre Künste noch nicht gezeigt, jedenfalls nicht in dem Umfang wie die entsprechenden Verbände der Westmächte. Wenn jedoch den Russen eine ausreichende Anzahl schwerer Bomber zur Verfügung steht, kann man sich sehr wohl eine Bombardierung Ostdeutschlands in Pendelflügen denken, was sehr gefährlich sein könnte. Einzelne deutsche Industrieorte können jetzt sowohl von angloamerikanischen als auch von russischen Verbänden bombardiert werden. Nach Goebbels wird die deutsche Moral durch die Luftangriffe auf das Heimatgebiet nicht ins Wanken geraten. Sicher ist aber, dass mehrere deutsche Vasallenstaaten angesichts der bevorstehenden Drohung bereits ein erstaunlich kühles Verhältnis zu ihren deutschen Beschützern verraten. Dann ist es nicht mehr weit bis zur offenen Gehorsamsverweigerung.

Es scheint nur eine Frage der Zeit zu sein, wann die Briten und Amerikaner die fruchtbaren Ebenen der Lombardei beherrschen werden. Sie bekommen dann ausgezeichnete Flugstützpunkte in ihre Hand, von denen jeder Quadratkilometer

der deutschen Kriegsindustrie angegriffen werden kann. Die Industriegebiete im polnischen Schlesien, in Böhmen und Österreich werden offen daliegen, um nicht von den Industriezentren in Ungarn und Rumänien zu sprechen.

Es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass die Deutschen einen solchen Schlag aushalten werden.

Svenska Dagbladet vom 18.10.1943

[48] Die alliierte Bombenangriffstaktik zu schwer für die Deutschen

Von der Londoner Redaktion der Dagens Nyheter

London, Samstag
Nach dem letzten Nachtangriff auf **Berlin** kann man die Erfolge der britisch-amerikanischen Zusammenarbeit in der Luft klarer erkennen. Die grossen und starken Luftstreitkräfte der beiden Nationen und die ständig verbesserte Taktik der Nachtangriffe geben jetzt den deutschen Jägern mehr zu tun, als sie schaffen können.

Der amerikanische Tagesangriff auf Bremen und der britische Nachtangriff auf Stuttgart zersplitterten die deutschen Jagdkräfte so stark, sagt man heute Abend in London, dass ihre Angriffe trotz der klaren Sicht weit schwächer waren, als wenn die Flieger, nach einer Ruhepause am Tage, ihre ganze Energie auf ein einziges, direkt **Berlin** anfliegendes Bombengeschwader hätten richten können.

Schon lange konnte man beobachten, dass es den Deutschen nicht möglich ist, bei Tagesangriffen nur einmotorige Jagdflugzeuge und zweimotorige bei Nachtangriffen einzusetzen. Beide Typen müssen jetzt Tag und Nacht hinaufgeschickt werden, und es versteht sich von selbst, dass keine Luftstreitkräfte auf die Dauer harte Kämpfe unter sehr unterschiedlichen Bedingungen innerhalb weniger Stunden aushalten können. Als in der vergangenen Nacht britische Bomber in Richtung Berlin gemeldet wurden, mussten somit viele deutsche Jagdflugzeugführer, die nur ein paar Stunden zuvor beim bisher grössten amerikanischen Tagesangriff auf Deutschland – auf Bremen – in Kämpfe verwickelt waren, wieder aufsteigen.

Auch andere Umstände erschwerten die Abwehr. Der von schweren Halifax-Maschinen ausgeführte Angriff auf Stuttgart fand eine Stunde vor dem Angriff auf **Berlin** statt, und die deutsche Abwehr musste unter diesen Umständen bedeutende Luftstreitkräfte in dieses Gebiet beordern. Da auch die Lancaster-Maschinen eine Stunde später in Richtung Stuttgart einflogen, musste die Deutschen zu der Auffassung gelangen, dass Süddeutschland das Ziel dieser Nacht sei, und sich folglich gezwungen sehen, ihre Luftstreitkräfte hier einzusetzen. Ein neuer Angriff auf **Berlin** war nicht ausgeschlossen, ebensowenig waren Angriffe auf andere Ziele in Deutschland undenkbar, und deshalb durften die Deutschen von diesen Plätzen nicht zuviel Verteidigungskräfte abziehen. Das britische Bomberkommando erreichte damit, betont man in London, was es erreichen wollte: die deutsche Luftabwehr auf eine möglichst lange Frontlinie auseinanderzureissen, damit die Verteidigung in jedem Punkt nur möglichst schwache Kräfte einsetzen kann.

In der R.A.F. und in der amerikanischen Flugwaffe gab es immer zwei Schulen: Die eine findet die gegenwärtige Arbeitsteilung britische Nachtangriffe – amerikanische Tagesangriffe ausgezeichnet, während die andere geltend macht, dass in dem Masse, wie die Luftangriffe an Umfang zunehmen, Luftstreitkräfte beider Nationen sowohl an Tages- als auch an Nachtangriffen teilnehmen sollten. Die jetzige Ordnung scheint jedoch die meisten Anhänger zu haben, aber es ist möglich, dass die Amerikaner, für den Fall, dass auch sie «Nachtarbeit» bekommen, ihre Ausbildung vervollständigen müssen, um an Angriffen in mond hellen Nachtstunden teilzunehmen, da etwa dieselben Verhältnisse herrschen wie bei Tagesangriffen.

«Die meistbombardierte Stadt der Welt»

Die «Pfadfinderpiloten» oder «Markierer», wie sie jetzt offiziell genannt werden, hatten ihre Leuchtbomben noch nicht abwerfen können, als die Lancaster-Maschinen um 20 Uhr 45 bereits über **Berlin** waren, und einer der Bomberpiloten erzählt, dass er deshalb Gelegenheit hatte, sich etwas umzusehen, bevor der Angriff begann. In den Ruinen sah man immer noch Brände vom Grossangriff in der Nacht zum Dienstag; sie tauchten aber bald im Schein neuer Riesenbrände in anderen Stadtteilen unter, wo man die Einschläge der Quartierbomben beobachten konnte.

Der Angriff dauerte nur zwanzig Minuten und in dieser kurzen Zeit wurden über 1'000 Tonnen Bomben abgeworfen. Damit musste **Berlin** – die meistbombardierte Stadt der Welt – einen Bombenhagel von 7'000 Tonnen allein in dieser Woche und von 14'000 Tonnen in diesem Jahr über sich ergehen lassen. Noch ist der Monat nicht zu Ende, und die deutsche Hauptstadt, heisst es hier, hat gute Aussichten, auf diesem Gebiet Weltmeister von 1943 zu werden.

Jeder Angriff auf **Berlin** war auf ein Zielgebiet von fünf bis sieben Quadratkilometer gerichtet, teilt das Luftfahrtministerium mit. Die Angriffe auf Hamburg haben gezeigt, was man in einer Industriestadt durch eine konsequente Vernichtung eines Quartiers nach dem anderen erreichen kann. Dieses Problem wird jetzt systematisch für **Berlin** gelöst, wenn man hier auch mit ganz anderen Grössenverhältnissen, einem grösseren Aktionsradius und grösseren Abwehrmöglichkeiten rechnen muss.

Die Flieger spürten den Brandrauch über Berlin

Weil diesmal klare Sicht herrschte, konnten sich die britischen Piloten von der Wirkung des Bombenabwurfs überzeugen, was die Wolkendecke bei früheren Angriffen auf **Berlin** verhindert hatte. Zuletzt konnten sie beobachten, wie sich zwei grosse Brandherde in einem Abstand von zwei Kilometern in verhältnismässig kurzer Zeit zu einem einzigen Riesenfeuer entwickelten. Schon bevor die Flieger das Gebiet von **Berlin** erreichten, spürten sie den starken Brandgeruch in der Nase, und auf dem Rückflug konnten sie noch aus einer Entfernung von 35 Kilometern sehen, wie die Flammen der brennenden Stadt zum Himmel aufstiegen.

Zur Verteidigung **Berlins** waren viele starke Flakbatterien in Tätigkeit. Sie schossen in die Lichtkegel aus sechs kräftigen, rund um die Stadt verteilten Scheinwerferbatterien. Manche britische Maschine wurde vier, fünf Minuten in den Lichtkegeln festgehalten, während rundherum Granaten explodierten.

Die Besatzungen der Markierungsmaschinen waren heute früh gegen 2 Uhr in England gelandet, und es dauerte nicht lange, da sassen sie bereits im Zug nach London, wo sie heute als Gäste bei der Hochzeit des Geschwaderkommandanten mit der Tochter des britischen Botschafters in Washington Campbell teilnehmen.

E.

[49] Von allen Seiten stündlich Tag und Nacht

Die ununterbrochene Bombardierung Deutschlands aus Stützpunkten in Grossbritannien und Italien hat begonnen

Von unserem Londoner Korrespondenten

London, 21. Dezember
Zum erstenmal ist Deutschland innerhalb von 24 Stunden bei Tageslicht sowohl von Westen als auch von Süden angegriffen worden. Am Sonntag richteten amerikanische Fliegende Festungen und Liberator-Maschinen von Stützpunkten in Italien heftige Angriffe gegen Augsburg und Innsbruck und am Montag griffen amerikanische schwere Bomber von den britischen Inseln Bremen an. Es hatte den Anschein, als ob die Deutschen auf diese Angriffe von zwei Fronten vorbereitet gewesen wären, denn den amerikanischen Bombern stellten sich sowohl im Nordwesten als auch im Südwesten bedeutende Jagdverbände entgegen. Gleichwohl ist es unwahrscheinlich, dass der Jagdflugzeugbestand der Luftwaffe ausreicht, um tägliche Angriffe – und vielleicht auch tägliche Nachtangriffe – sowohl von Süden als auch von Westen abwehren zu können. Amerikanische Bomber und begleitende Jäger schossen allein beim Angriff am Sonntag mindestens 77 deutsche Jagdmaschinen ab.

Der Wert der eroberten Flugstützpunkte in Süditalien wurde in den letzten Wochen bisweilen skeptisch beurteilt, aber der Angriff auf Innsbruck und Augsburg am Sonntag zeigte, dass die italienischen Stützpunkte auch für wirkungsvolle strategische Angriffe ausgenutzt werden können. Vielleicht gewinnt man die beste Vorstellung vom Wert der italienischen Basen, wenn man zum Vergleich den Angriff auf Augsburg am 17. April 1942 in Erinnerung ruft. Augsburg wurde schon damals als so wichtiges Ziel betrachtet, dass die Briten 12 Lancaster-Maschinen zum Angriff auf die Stadt ausschickten, obwohl die Chancen für eine Rückkehr der Bomber sehr gering waren. Von ihren Stützpunkten in England flogen die 12 Maschinen die ganze Strecke nach Augsburg in Häuserhöhe und warfen ihre Bombenlast ab, die nicht eben imponierend gewesen sein kann. Nur 5 Flugzeuge kehrten zurück. Jetzt können sich schwere amerikanische, von Jagdmaschinen begleitete Bomber nach Augsburg durchkämpfen und eine zehnmal

schwerere Bombenlast abwerfen. Es dauerte lange, bis strategische Bombenangriffe von den eroberten Stützpunkten in Italien organisiert waren, aber der Angriff am Sonntag zeigte, dass die hier geleistete Arbeit erfolgreich war. Es ist möglich, dass die italienischen Stützpunkte nur als Zwischenlandeplätze verwendet werden und dass die Bomber von Nordafrika starteten, aber die italienischen Flugplätze würden dadurch nicht an Wert verlieren. Die Bomber füllten offenbar Benzin nach, luden die Bomben auf und erhielten in Foggia oder Bari ihren Jagdschutz. Hinter dieser Leistung liegt eine intensive Vorbereitung und Organisation während mehrerer Monate. Man braucht nur daran zu denken, wie lange es dauerte, bis die Stützpunkte der amerikanischen Bomberwaffe auf den britischen Inseln errichtet waren, um einzusehen, welche Schwierigkeiten es in Italien zu bemeistern galt.

In militärischen Kreisen beachtet man insbesondere, dass es den Deutschen offenbar mehr daran liegt, die Produktionszentren in Süddeutschland zu schützen, als den Frontsoldaten in Italien beizustehen. Beim Angriff am Sonntag stellten sich den amerikanischen Bombern über hundert deutsche Jagdmaschinen entgegen; so viele waren bei keinerlei Gelegenheit auf Sizilien oder im Italienfeldzug im Einsatz gewesen.

Auch am Montag, beim Angriff auf Bremen, stiessen die Amerikaner auf Jagd widerstand, der jedoch von recht bescheidenem Umfang war. Das Flakfeuer war kräftig und 25 Bomber gingen verloren. Amerikanische Flugwaffenveteranen bezeichnen den Angriff als ihren bisher erfolgreichsten.

Kurz nach Einbruch der Dunkelheit hörte man am Montagabend zwei grosse britische Bomberverbände, die auf das Festland zuflogen, und es hat den Anschein, als ob die alliierte Flugwaffenführung beschlossen hätte, den deutschen Jägern keine Gelegenheit zum Ausruhen zu geben. Amerikanische und britische leichte und mittelschwere Bomber unternahmen am Montag mehrere Angriffe gegen Nordfrankreich. «Von allen Seiten stündlich Tag und Nacht» – das ist das neue Motto der alliierten Flugwaffen.

[50] Deutsche «Taktik» – Britischer «Terror»

Als im Herbst 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, konnte man nirgends jene Begeisterung für das Handwerk des Krieges finden, die noch 1914 stark verbreitet war, als man mit Jubel und Gesang zu Felde zog. Wer gesehen hat, wie die deutschen Soldaten 1914 und 1939 von daheim aufbrachen, konnte einen offensichtlichen Unterschied feststellen. Und anderwärts war die Begeisterung noch geringer. Aber unter dem Eindruck der unerhörten deutschen Erfolge in den beiden ersten Kriegsjahren zeigte sich im deutschen Volk allmählich ein gewisser Enthusiasmus. Als der Durchschnittsdeutsche von den Erfolgen der deutschen Blitzkriegsmaschine hörte, die Land um Land in Rekordzeit besiegte, da begann er den Krieg mit anderen Augen zu sehen und sagte von sich selbst, was Bismarck gesagt hatte: «Potz Donnerwetter, haben wir das alles geschaffen?» Diese Einstellung erhielt weitere Nahrung durch den Umstand, dass dieser Krieg – wie auch der vorige – das deutsche Gebiet nicht zu berühren schien, und die Art, wie das deutsche Volk den Krieg zu betrachten begann, enthielt viel von jener «frisch-fröhlichen» Mentalität, die damals so verbreitet war. Bei der deutschen Führung stiegen die Ansprüche und das Selbstbewusstsein im Takt mit den Erfolgen; auch dort machte sich eine solche «frisch-fröhliche» Betrachtung des Krieges geltend. Das merkte man daran, wie die deutsche Presse die Erfolge herausstrich und wie der deutsche Rundfunk sein Programm mitten in einem Musikstück unterbrach und nach schmetternden Freudenfanfaren die letzten Siegesmeldungen bekanntgab; man merkte es am allermeisten an den deutschen für das Ausland bestimmten Sendungen. Auf diese Weise wandelte sich die allgemeine deutsche Einstellung zum Kriege. Die für die Deutschen so kennzeichnende Landsknechtsgesinnung zeigte sich immer mehr, und man glaubte, alles würde so weitergehen, wie es angefangen hatte. Diese Stimmung hielt sich bis zur Luftschlacht um England, die für die Deutschen zum ersten Misserfolg in diesem Krieg werden sollte. Radio Bremen hatte versprochen: «Tausende todbringender Flugzeuge werden gegen London stürmen. Die grosse stolze Stadt wird ein einziger rotglühender Hochofen werden. Unzählige Menschen werden sich in den Flammen winden und krümmen. Und wenn die deutschen Soldaten in die frühere

Hauptstadt des Weltreichs einmarschieren, wird es in den Strassen still sein. Diese Schilderung mag übertrieben erscheinen, aber die Überlebenden von Warschau und Rotterdam können beweisen, dass sie richtig ist.»

Dieses stolze und schöne Versprechen konnten die Deutschen nicht einlösen – und ihre «frisch-fröhliche» Betrachtung des Krieges ist nur noch eine Erinnerung; denn heute werden im Gegenteil die Städte Deutschlands von Tausenden von Flugzeugen bombardiert, vernichtet – und zerschlagen, während Tausende von Menschen ihr Leben oder all ihr Hab und Gut verlieren. Die deutsche Presse schildert auf jeder Seite die Leiden, die dem deutschen Volk durch die «Terrorangriffe» der Alliierten zugefügt werden, und brandmarkt die schrecklichen Bombenangriffe auf die Städte Deutschlands. In Gesprächen von Mann zu Mann trifft man gleichzeitig immer öfter Leute, die geltend machen, dass die Alliierten zu hart vorgehen, dass es um die Deutschen schade sei, dass die Alliierten die deutschen Städte und Dörfer zerstörten, dass die alliierten Angriffe schlimmer und rücksichtsloser seien, als es die deutschen jemals waren, dass die alliierten Bomber bewusst kulturelle Werte zerstörten – und alle möglichen anderen Behauptungen, die für das Goebbelsche Propagandaministerium eine Quelle der Freude sein müssten.

Es wäre gewiss lächerlich, wollte man behaupten, die Engländer würden heute nicht mit einer gewissen Genugtuung konstatieren, dass anstatt der «Coventryisierung» von 1941 die «Hamburgisierung» kam. Aber nirgends in der britischen Presse oder im Rundfunk konnte man solche triumphierende Äusserungen lesen oder hören, wie sie während der Schlacht um England in Deutschland zu lesen und zu hören waren. Auch hat man sich in England nicht zu jenem alttestamentlichen Gesetz «Auge um Auge, Zahn um Zahn» als Maxime für seine Handlungen bekannt, wie es der deutsche Reichskanzler in seiner letzten Neujahrsbotschaft tat.

In der britischen und amerikanischen Presse stehen jetzt Berichte von verschiedenen Teilnehmern an den alliierten Angriffen. Diese Berichterstatter sind – das ist ein durchgehender Zug – alles andere als froh und stolz über diesen Krieg, den sie führen müssen. Sie wissen, dass er notwendig ist, aber sie haben ihn nicht gern und triumphieren nicht «frisch-fröhlich» mit ihrer Überlegenheit. In der Zeitschrift *Life* schilderte kürzlich ein amerikanischer Journalist den Angriff auf [Stuttgart](#),

an dem er teilnahm. Seine Maschine musste danach auf englischem Boden notlanden. Sämtliche Motoren waren aus der Maschine gefallen, als sie auf dem Boden aufstieß. Auf dem ganzen Flug über Frankreich war das beschädigte Flugzeug von deutschen Jägern verfolgt worden und der Journalist sagt: «Niemand kann sich vorstellen, welche Gefühle wir hatten, als wir die britische Küstenlinie vor uns auftauchen sahen. Wir wussten keine Gebete mehr. Wir hatten sie alle bereits über Deutschland gesprochen.»

Die Jäger bilden heute das Rückgrat der deutschen Luftabwehr. Die Flak schießt nur, wenn es den Jägern nicht glückt, rasch genug einzugreifen. Diese Jäger sind es, die die alliierten Bombenangriffe gegen Deutschland zu einem Inferno machen, in dem die britischen und amerikanischen Flieger in ihren Maschinen dieselbe Angst und denselben Schrecken ausstehen, wie sie die deutsche Zivilbevölkerung in den Luftschutzräumen durchmacht. Die deutschen Jagdpiloten sind oft sehr junge Männer, die mit Kühnheit und Schwung angreifen. Davon berichtet eine Schilderung von Colonel Peaslee in der New York Times. Peaslee ist Chef der amerikanischen Bomber, die den auch für die Angreifer sehr verlustreichen Tagesangriff auf Schweinfurt ausführten; er schreibt u.a.: «Die deutschen Jagdmaschinen griffen uns gleichzeitig in einem Dutzend Wellen, die eine über der anderen, an. Der eine meiner Schützen rief: ‚Wir sind verloren. Mindestens sechzig Maschinen sind hinter uns her. «Die ganze Zeit umschwirrten uns so viele Jäger, dass ich es heute noch nicht fassen kann, wie es kam, dass wir nicht zusammenstießen.»

In der Saturday Evening Post schildert ein amerikanischer Flugwaffenoffizier seine Eindrücke vom Angriff auf Augsburg mit folgenden Worten: «Ein blinkendes Metallstück flog direkt über unseren linken Flügel, und ich sah, dass es die Tür eines Flugzeuges war. Gleichzeitig sauste ein schweres Bündel am Propeller unserer Maschine vorbei. Das war einer unserer Piloten. Er hatte im Fall die Knie fast bis an den Kopf herangezogen, und ich sah, wie ein Stück Papier aus seiner Lederjacke flatterte. Unmittelbar danach stürzte eine B 17 aus meinem Verband heraus und zersprang, von grellen Flammen umgeben, in tausend Stücke. Die einzigen sichtbaren Reste waren die brennenden Benzintanks, die wie lodernde Feuerkugeln zur Erde fielen und langsam verlöschten.»

Vielsagend ist auch eine Äusserung des amerikanischen Hu-

moristen und Schauspielers Bob Hope in einem Artikel im Daily Express. Hope war von einer Tournee durch die amerikanischen Truppenlager und Militärlazarette in Grossbritannien zurückgekehrt und erklärte nun, dass ihm, was er gesehen habe, «die Lust zum Scherzen genommen habe».

Verschiedene neutrale Beobachter sind sich darin einig, dass die britischen und amerikanischen Bombenflieger ihre Arbeit keineswegs leicht, am allerwenigsten «frisch-fröhlich» nehmen. Und das nicht nur wegen der mit ihrer Aufgabe verbundenen Gefahren und Schrecken, nicht nur aus Angst vor dem Tod oder der Ungewissheit der Gefangenschaft, sondern auch aus moralischen Gründen. Es ist mehr als ein Zufall, wenn diese Flieger wie aus einem Mund erklären, dass es ihnen nicht leicht fällt, die Bomben über dichtbesiedelte Städte abzuwerfen, auch wenn sie ihre taktischen Ziele noch so sicher erkennen. Aber die Not kennt kein Gesetz, und schliesslich sind es die Deutschen, die uns diese Form der Kriegführung aufzwingen, sagen die Engländer.

Diese Behauptung ist keine Propagandaphrase oder Greuelpropaganda; sie wurde von den Deutschen selbst bestätigt. Als die britische Flugwaffe im Herbst 1941 die Coventryisierung mit Luftangriffen auf Deutschland zu vergelten begann, erklärte die Essener National-Zeitung, das offiziöse Organ des Reichsmarschalls Hermann Göring, am 21. Oktober 1941 wörtlich: «Es ist Görings grösster Stolz, dass der Feind in der Luftkriegsführung eine Taktik anwendet, die ihm von uns aufgezwungen worden ist und dass der Gegner jetzt die von der deutschen Luftwaffe geschaffene Methode der Luftkriegsführung nachahmt.»

Wenn sich Deutschland heute über die Ausradierung seiner Städte beklagt und die Alliierten beschuldigt, «Terrorangriffe» durchzuführen, darf man die oben erwähnte Tatsache nicht vergessen – auch nicht, dass es nicht ein alliierter Staatsmann war, der ausrief: «Wir werden eure Städte ausradieren», und auch nicht, dass den «Terrorangriffen» auf [Berlin](#), [Köln](#), [Düsseldorf](#), [Frankfurt](#), [Leipzig](#), [Stuttgart](#) usw. mindestens ebenso rücksichtslose «Terrorangriffe» auf London, Plymouth, Hüll, Bristol, Bath und andere britische Städte vorangegangen waren. Um nicht die sog. Baedeker-Angriffe zu erwähnen, Angriffe ohne jegliche militärische Bedeutung gegen historische und erinnerungsreiche britische Städte sowie die furchtbaren Angriffe auf die dichtbevölkerten Arbeiter- und Slumquartiere von East End.

Man muss die Deutschen bedauern. Ihre Betrachtung des Krieges als ein «frisch-fröhliches» Handwerk schlugen die Bomber der Wirklichkeit in Stücke; denn sie machten zum erstenmal seit den napoleonischen Kriegen auch Deutschland selbst zum Kriegsschauplatz. Man muss die Deutschen bedauern, wie man alle Völker und Menschen bedauern muss, die Leben und Angehörige, Heim und Besitz verlieren, wenn der menschliche Wahnwitz, welcher Krieg heisst, wütet. Aber man braucht im Februar 1944 das deutsche Volk nicht mehr zu bedauern, als man das britische Volk im Januar 1941 bedauern musste, da Radio Bremen siegesgewiss verkündete: «Nehmen Sie an, der Krieg dauert noch sechs Monate. Nach Ablauf dieser Zeit wird in Grossbritannien kein einziges Industriezentrum übrig sein, das noch arbeiten kann. Ohne zu übertreiben – das britische Volk wird hungern.»

Alex Andreasson

Norrländska Social-Demokraten vom 15.2.1944

[51] Blutbad im bombardierten Leipzig, nach der Entwarnung 26'000 Tote

Vom Korrespondenten der Dagens Nyheter

Malmö, Montag
«Dass ich ins Ausland reisen müsste, um mich unterrichten zu lassen, dass ich Schwede bin, und zu begreifen, was das bedeutet, hätte ich nie geglaubt», erklärte ein Schwede, der am Montag nach einem sechsmonatigen Aufenthalt in Deutschland mit Flugzeug von **Berlin** nach Bulltofta kam.

Er hatte die meiste Zeit in der sächsischen Stadt Chemnitz gelebt und sich in den letzten Wochen in **Berlin** aufgehalten, wo er die neuesten Angriffe aus der Nähe erlebte, zumal er in einem der am stärksten angegriffenen Vororte wohnte. «In Chemnitz», sagte er, «wusste man fast immer, wann **Berlin** angegriffen wurde; denn die Luftflotten fliegen nie direkt auf das Ziel zu, sondern machen in der Regel einen Umweg über Chemnitz, wo man hören kann, wie Welle um Welle von Bombern in Richtung **Berlin** vorbeifliegt. Wie die Bewohner von vielen anderen, vorläufig noch verschonten Städten beben auch die Menschen in Chemnitz davor, bald die Schrecken der Bomben-

angriffe erleben zu müssen; man ist fast erstaunt, dass die Stadt bisher verschont blieb. Chemnitz ist immerhin eine Stadt von 350'000 Einwohnern. Man sprach auch davon, Kinder und alte Leute aus der Stadt zu evakuieren, aber das ist noch nicht geschehen. «

«Die Verwüstung von Leipzig übertrifft fast jede Beschreibung», erzählt der schwedische Reisende weiter. Er fuhr durch die schwer getroffene Stadt und berichtet, dass man vom Bahnhof aus weithin in allen Richtungen nur Trümmerhaufen sehen konnte. In einem mehrere Kilometer breiten Gürtel quer durch die Stadt liegt kaum mehr ein Ziegel auf dem anderen. Einer seiner Bekannten, der die beiden Angriffe auf Leipzig im Februar erlebt hatte, erzählte ihm, dass der erste Angriff 26'000 Todesopfer forderte. Der Grund, warum so viele Menschen getötet wurden, lag in der Taktik, in zwei Wellen anzugreifen. Bei der ersten Welle waren hauptsächlich Brandbomben abgeworfen worden. Während dieses Bombengeschwader abflog, war bereits ein neues in sehr grosser Höhe über der Stadt erschienen. Im allgemeinen Motorenlärm hatte man das neue Geschwader offenbar nicht bemerkt und das Entwarnungssignal gegeben, damit die Leute sobald wie möglich bei der Bergung ihrer Habe und beim Löschen der vielen Brände mithelfen könnten. Während man mit den Löscharbeiten beschäftigt war, hatte das in grosser Höhe fliegende Geschwader seine Last von Sprengbomben abgeworfen, die unter den an den Rettungsarbeiten beteiligten Menschen ein regelrechtes Blutbad anrichteten.

Eine Todt-Kaserne in Berlin zerstört

Der schwedische Reisende hatte in **Berlin**-Zehlendorf gewohnt, in einem der am schwersten betroffenen Stadtteile. Er konnte erzählen, wie dort eine grosse Kaserne der Organisation Todt völlig zerstört wurde. Danach konnte man nach den Einschlägen in einem Abstand von 40 Metern feststellen, wie gut gezielt die Bomben waren, die geradewegs in die Kasernengebäude flogen. Auch am Montagmorgen, als der Schwede von Zehlendorf abreiste, suchte man in den Trümmern der Kaserne und der Wohnviertel immer noch nach Toten.

Dass die sog. Luftminen eine furchtbare Waffe sind, dafür konnte der schwedische Reisende ein drastisches Beispiel geben. So hatte man ihm berichtet, dass der Luftdruck von einer Luft-

mine, die etwa 150 Meter von einem Wohnhaus einschlug, dort acht Todesopfer forderte. In einem Zimmer des Hauses hätten sich neun Personen aufgehalten, unter ihnen eine Frau, die, als die Mine einschlug, auf dem Boden lag. Vom Luftdruck hatte sie die Besinnung verloren, und als sie wieder zum Bewusstsein gekommen war, fragte sie die acht anderen, die auf Stühlen an den Wänden gesessen hatten, was geschehen sei. Sie erhielt keine Antwort, weil alle tot waren; der Luftdruck hatte ihre Lungen zerrissen. Nur die Frau war mit dem Leben davongekommen, weil sie auf dem Boden gelegen hatte.

Die Arbeiter blieben – die Fabrik getroffen

Vom Angriff auf Hamburg vor einigen Tagen betonte der Schwede, dass er unnötig viele Todesopfer forderte. Beim Fliegeralarm seien nämlich die Arbeiter in den Fabriken auf ihren Plätzen geblieben, weil sie glaubten, es handle sich nur um einen Angriff von einzelnen Störbombern. In Wirklichkeit war aber eine grössere Anzahl Maschinen eingeflogen und die Fabriken hatten Volltreffer erhalten.

Dagens Nyheter vom 14.3.1944

[52] Der grösste Nachtangriff des Krieges: 3'000 Tonnen auf Stuttgart

Von der Londoner Redaktion der Stockholms-Tidningen

London, den 16. März

Die Tag- und Nachtoffensive gegen Deutschland wurde in den vergangenen 24 Stunden wieder aufgenommen, als 1'000 schwere Bomber eine neue Rekordlast auf Stuttgart und andere Städte abwarfen. Diesem Angriff folgte ein neuer amerikanischer Tagesangriff.

Auch München und Amiens wurden angegriffen, und es scheint durchaus berechtigt, die Luftoperationen der vergangenen Nacht als die grössten der Kriegsgeschichte zu bezeichnen.

Noch nie war eine grössere Bombenlast auf **Berlin** abgeworfen worden. Der alte Rekord war 2'500 Tonnen in einer Nacht,

aber in der vergangenen Nacht fielen insgesamt 3'000 Tonnen Spreng- und Brandbomben oder doppelt so viel, wie 1942 auf Köln abgeworfen wurden. Durch die Wolken hindurch konnte man in Stuttgart grosse Brände beobachten.

Der angreifende Verband umfasste diesmal lediglich schwere Bomber und keine zweimotorigen Maschinen. Die starke Abwehr deutscher Nachtkampfflugzeuge war jedoch eine Überraschung, zumal nach dem Tagesangriff auf Braunschweig einige Stunden vorher, wo die Deutschen ebensoviele Maschinen hinaufgeschickt hatten.

Der Verlust von insgesamt 41 Maschinen während der ganzen Nachtoperation wird jedoch im Verhältnis zur Grösse des Verbandes als leicht betrachtet.

Die amerikanischen Fliegenden Festungen und Liberator-Maschinen richteten ihren heutigen Tagesangriff, der mit einem grossen Verband ausgeführt wurde, auf süddeutsche Industrieziele. Die Bomber flogen unter Jagdschutz. Die deutsche Abwehr war entschlossen, aber es wurden 76 Maschinen abgeschossen, während die Amerikaner 22 Bomber und 13 Jäger verloren. Sämtliche Ziele wurden durch die Wolken hindurch mit Hilfe von Spezialinstrumenten bombardiert.

Berlin: 66 Maschinen über Stuttgart abgeschossen

Berlin, den 16. März

Mit Interesse stellt man in militärischen Kreisen in **Berlin** fest, dass die Amerikaner bei ihrem letzten Angriff auf Braunschweig/Magdeburg sehr viel weniger Bomber als sonst eingesetzt, das Geschwader jedoch mit einem um so kräftigeren Jagdschutz versehen hatten. Man schliesst daraus, dass die Amerikaner bei früheren Angriffen doch zu viele Bomber verloren. Beim Angriff der vergangenen Nacht hatten die Briten, wie heute deutscherseits mitgeteilt wird, einen Verlust von 66 Maschinen, darunter 54 viermotorigen.

Stockholms-Tidningen vom 17.3.1944

[53] 9'000 Tonnen Bomben in 30 Stunden

London, 19. April (AP). Mit riesigen Luftflotten, die alles, was bisher im Kriege auf diesem Gebiet geleistet wurde, übertreffen, setzen die alliierten Luftstreitkräfte in England ihre Offensive ohne Unterbrechung fort, um das deutsche Verteidigungssystem in Europa zu zerschlagen. In den letzten 30 Stunden waren über 6'000 Flugzeuge, die an die 9'000 Tonnen Bomben ab warfen, in Tätigkeit.

Keine Luftkriegsaktion während des Krieges kann an Heftigkeit und Ausdauer mit der Invasionsbombardierung der letzten 24 Stunden verglichen werden, und allem Anschein nach wird die Offensive nicht aufhören. Die deutsche Luftwaffe, sagt man hier, hat einen hoffnungslosen Kampf gegen die überlegenen Streitkräfte geführt; die alliierten Verluste waren denn auch sehr gering im Verhältnis zur Zahl der beteiligten Flugzeuge. Während der jetzigen Offensive, die am Dienstag um 12 Uhr begann, haben die Alliierten 41 Maschinen verloren.

Svenska Dagbladet vom 20.4.1944

[54] In 36 Stunden 12'000 Tonnen Bomben abgeworfen

London, 8. Mai (AP). Gut 1'500 Maschinen griffen am Montag zum zweitenmal seit dem Vortage [Berlin](#) an und fochten auf dem Anflug heftige Luftkämpfe aus. Der neue Angriff kam als wirkungsvoller Höhepunkt der 36-stündigen Invasionsbombardierung, bei der 8'500 alliierte Maschinen 12'000 Tonnen Bomben auf die deutsche Kriegsmaschine abwarfen.

Svenska Dagbladet vom 9.5.1944

[55] Luftkrieg und Volksmoral in Deutschland

Die im Zusammenhang mit der Invasion in Frankreich durchgeführten unerhörten Bombenangriffe gegen Deutschland aktualisieren von neuem die Frage: Welche Rückwirkungen hatte der Luftkrieg in den letzten Monaten und Wochen auf die

Moral des deutschen Volkes? Sehr aufschlussreich ist in dieser Hinsicht, was ein Schweizer kürzlich nach seiner Rückkehr aus Deutschland in der Neuen Zürcher Zeitung schrieb. Der Verfasser hat die Verhältnisse gründlich an Ort und Stelle studiert und war deshalb in der Lage, eine ebenso authentische wie interessante Darstellung zu geben. Er bestätigt vor allem die bekannte, auch von anderen gemachte Feststellung, dass die Luftangriffe unerhörte Zerstörungen angerichtet haben. Die amerikanischen «Fliegenden Festungen» sind in der Lage, ganze Orte von der Grösse einer mittleren Stadt mit einem einzigen Schlag zu zerstören. In einer einzigen Nacht fielen in den schwer heimgesuchten west- und norddeutschen Städten ganze Quartiere mit Zehntausenden von Einwohnern in Trümmer. **Berlin** ist schwer verwüstet, aber es gibt Städte, die noch schlimmer zugerichtet wurden, z.B. Kassel, Hannover und Mannheim-Ludwigshafen. Über sie brachen die Bombengeschwader wie eine Katastrophe herein.

Unbeschreiblich ist die materielle Schlagkraft des Luftkrieges, wenn sie sich gegen zivile Ziele richtet. Dagegen erwies es sich, dass die Luftangriffe in den betroffenen Gebieten eine geringere Wirkung auf die Moral der Bevölkerung ausübten, als man im Ausland vermutet hatte. Die Bevölkerung zeigte eine starke Widerstandskraft. Die **Berliner**, z.B., haben die Probe bestanden. Zwar befanden sie sich im Sommer 1943 unter dem Eindruck der Katastrophe von Hamburg am Rande der Panik. Aber schliesslich hielten sie doch stand. Der Verkehr in der Stadt und die Verbindungen mit dem übrigen Deutschland konnten wieder aufgenommen werden. Die Hoffnung, durch Zerstörung der Wohnviertel die Arbeiter verjagen zu können, hat sich nicht erfüllt. Der Grund ist zunächst darin zu suchen, dass sich die Stadtbevölkerung zäh an ihre Häuser klammert, sogar an deren Ruinen. Hinzu kam, dass den Ausgebombten an anderen Orten kein freundlicher Empfang zuteil geworden war. «Die Bevölkerung zeigt wenig Verständnis für die Gäste, die sie aufnehmen muss. Klagen über Streitigkeiten und schlechte Behandlung durch die örtlichen Behörden gehörten eine Zeitlang zur Tagesordnung.»

Und trotzdem ist die Widerstandskraft des deutschen Volkes durch die Luftoffensive weitgehend herabgesetzt und zerstört worden. Das lässt sich folgendermassen erklären:

Wie der Frontkämpfer hat auch der Zivilist keine ruhige Stunde mehr. Das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit ist

verschwunden. «Der Luftkrieg beherrscht im Grunde das Leben vollständig. Er ist fast das einzige Gesprächsthema; die Ereignisse an der Front und im politischen Leben treten in den Hintergrund. Interesse findet nur die Frage, ob das Wetter in der kommenden Nacht einen Luftangriff zulässt und wie der letzte Angriff verlief. Und wenn die feindlichen Geschwader abgeflogen, die Toten begraben und die Brände gelöscht sind, beginnt wieder der graue Alltag, der fast schwerer zu ertragen ist als die Schrecken der Bombennächte selbst.»

Die nazistische Staatsführung fordert vom Volk den Einsatz seiner Arbeitskraft bis zum äussersten. Die Arbeitszeit in den Fabriken überschreitet die festgelegten Normen. Ausser Millionen von Ausländern sind die Frauen zur Industriearbeit herangezogen worden. Gleichzeitig spitzten sich die politischen Verhältnisse immer mehr zu. In dem Bericht darüber heisst es wörtlich: «Der Polizeiterror hat sich in den letzten Monaten bedeutend verschärft. Um den militärischen Rückschlägen entgegenzuwirken, muss das Regime an der Heimatfront zu immer brutaleren Zwangsmassnahmen greifen. Himmlers Ernennung zum Reichsminister nach Mussolinis Sturz führte zu einer Verschärfung des inneren Kurses. Die Krise, in die das deutsche Volk durch den Zusammenbruch Italiens geraten ist, konnte nur dadurch überwunden werden, dass man die nunmehr kritischen Massen mit offener Gewaltanwendung in Schrecken versetzte. Das kulturelle Leben hat unter dem Druck der staatlichen Reglementierung schon lange jede Ursprünglichkeit verloren. Wie ein Alpdruck liegt der Nationalsozialismus über dem Land und erstickt alle spontanen Bewegungen.»

Unter den hier geschilderten Verhältnissen beginnt die Widerstandskraft der Bevölkerung zu erschlaffen. Die Luftangriffe zehren an den Nerven. Nervosität und Todesangst hinterlassen Spuren auch bei gesunden Menschen. «Die Nachtruhe, die Grundlage einer gesunden Lebensführung, ist zerstört. Das Leben ist jetzt nur ein grauenhaftes Provisorium. Wer noch ein Dach über dem Kopf hat, zählt sich zu den vom Schicksal Bevorzugten. In der schrecklichen Ungewissheit verliert das Leben seinen Sinn. Warum sich anstrengen, wenn man vielleicht schon morgen tot ist?»

So hat sich ein gewisser unpolitischer Defaitismus ausgebreitet. «Die Zahl der Menschen, die mit dem besten Willen in der Welt nicht mehr imstande sind weiterzukämpfen, nimmt ständig zu. Sie sind so müde, dass sie um jeden Preis das Ende

ihrer Leiden erleben möchten. Die Erschöpfung, die jede Handlungskraft lähmt und die Sehnsucht nach Ruhe ins Unerträgliche steigert, gewinnt offensichtlich die Oberhand. Die Gleichgültigkeit prägt alle Lebensäußerungen. Die Ausgebombten strengen sich z.B. nicht mehr an, die neue Wohnung bequem einzurichten. Das Geld, an dessen Wert kein Mensch mehr glaubt, wird sinnlos auf Kleinigkeiten verschwendet. Kurz: Die normale menschliche Existenz, die allein eine ordentliche Arbeit ermöglicht, verschwindet langsam, aber sicher.»

Der Bericht schliesst mit folgenden Worten: «Das deutsche Volk läuft immer mehr Gefahr, eines Tages unter der Last des Krieges, die schon lange allzu schwer ist, zusammenzubrechen.»
P.O.

Morgon-Tidningen vom 10.7.1944

[56] Vollständige Luftherrschaft

London, 9. Aug. (TT von Reuter). Vize-Marschall Sir Trafford Leigh-Mallory, Oberbefehlshaber der Flugwaffe der alliierten Expeditionsstreitkräfte, erklärte am Mittwoch: «Wenn wir die Armee Deutschlands besiegen, steht uns in den Luftstreitkräften ein Instrument zur Verfügung, das jeden Rückzug in ein Chaos verwandeln könnte und die Armee der völligen Vernichtung entgegenführen würde.»

Er betonte ferner, dass die alliierten Luftstreitkräfte im Besitz der vollständigen Luftherrschaft in Frankreich seien und dass er sehr erstaunt wäre, wenn sich die deutsche Luftwaffe von neuem erheben würde. «Aufrichtig gesagt, glaube ich nicht, dass die Luftwaffe zu einem vermehrten Einsatz imstande ist. Obschon die deutschen Flieger in den letzten drei Monaten des vorigen Krieges bessere Flugzeuge hatten als wir, sank ihre Moral gewaltig, und unsere Flieger konnten sie unbehindert umkreisen. Dasselbe geschieht heute. Die Deutschen verfügen über gute Maschinen, aber die Piloten sind erschöpft und haben keine Führer mehr.» Mallory fuhr fort, er nehme die ganze Verantwortung für die Auffassung auf sich, wonach schwere Bomber für taktische Aufgaben als direkte Unterstützung der Erdoperationen eingesetzt werden sollen. «Das ist eine bedeutende Entwicklung; denn keine andere Methode ermöglicht

eine so konzentrierte Feuerkraft in so kurzer Zeit. Die Artillerie z.B. würde eine Woche benötigen und selbst dann nicht die volle Wirkung erreichen.

Auch bei der beweglichen modernen Kriegführung zeigen die Fronten eine Tendenz sich festzulegen. So unternahmen wir bei Caen eine Reihe von Angriffen, die erfolglos blieben, bevor die schweren Bomber am 18. Juli eingriffen.»

Svenska Dagbladet vom 10.8.1944

[57] Der Luftkrieg ist entschieden

Von Major S. Wennerström

Drückt die Überschrift eine voreilige Behauptung aus? Kaum, wenigstens wenn man nur das europäische Kriegstheater betrachtet. Denn hier haben sich die alliierten Flugwaffen schliesslich eine solche Übermacht erkämpft, dass man mit Recht von einer Luftherrschaft sprechen kann – und von einer Luftherrschaft, die voraussichtlich Bestand haben wird.

«Luftherrschaft» ist wohl eher ein Schlagwort, das damals in vieler Munde war, als die deutsche Luftmacht vorherrschte. Der Ausdruck ist aber auch sachlich von Fachleuten der modernen Luftstrategie etwa folgendermassen definiert worden: «Luftherrschaft besitzt, wer jegliche wesentliche Fliegertätigkeit des Feindes verhindern und gleichzeitig die eigenen Luftstreitkräfte unbehindert einsetzen kann.» Und gerade das dürften die Alliierten jetzt praktisch erreicht haben.

Lassen Sie uns z.B. auf die Westfront blicken! Welches sind hier die wichtigsten Aufgaben der deutschen Luftwaffe? Zunächst muss sie mit Jagdeinsatz und Flak die Heeresverbände und deren wichtigste Verbindungen vor den Luftangriffen der Alliierten schützen. Sodann ist es ihre Aufgabe, durch Luftangriffe die Transporte der Alliierten über den Kanal und den Vormarsch der gegnerischen Truppen in Frankreich zu hindern. Keine dieser Aufgaben konnte jedoch die Luftwaffe auch nur einigermassen lösen. Dazu sind die deutschen Luftstreitkräfte im Westen nach einem mehrjährigen Erschöpfungskrieg und nach der heftigen Bekämpfung der Luftstützpunkte, die

der Invasion unmittelbar voraufging, zu sehr dezimiert; vermutlich leiden sie auch an Treibstoffmangel. Die alliierte Flugwaffe dagegen kann so gut wie unbehindert über Frankreich einfliegen und geeignete Ziele angreifen, wobei – je nach den Veränderungen der Lage – die Luftstreitkräfte entweder auf wenige Ziele konzentriert oder auch auf viele eingesetzt werden. Oder – um einen alten Ausdruck der deutschen Wehrmachtsberichte von 1940 zu wählen – «sie bereiten den Heeresstreitkräften den Weg».

In Italien liegen die Verhältnisse gleich und an der Ostfront ähnlich, wenn sich auch an den langen Fronten im Osten und an den übrigen Fronten die operative Bedeutung der Luftstreitkräfte weder früher noch jetzt ebenso deutlich zeigte wie im Westen. Man kann allerdings auf die Konzentration der im Norden stationierten russischen Luftstreitkräfte bald gegen die Karelische Landzunge, bald gegen die Narwafront, bald gegen die Pskowfront hinweisen. Jedenfalls erfüllt die russische Flugwaffe die Forderung der Luftherrschaft insofern, als sie im Grossen Ganzen unbehindert zum Einsatz gelangen kann. Einen wirksamen Widerstand kann ihr nämlich die auch im Osten sehr schwache deutsche Jagdwaffe nicht bieten.

Dagegen war die deutsche Luftwaffe imstande, einige Gegenangriffe ziemlich wirksam mit Bombenangriffen zu unterstützen – in einigen Fällen sollen etwa 1'000 Maschinen im Einsatz gewesen sein. Bei einer Monatsproduktion von 3'000 Kriegsflugzeugen erreicht jedoch die russische Flugwaffe unerbittlich eine immer grössere Stärke, und die Luftmacht der Sowjets macht sich daher mit jedem Monat immer mehr geltend, wenn auch die deutsche Luftwaffe von Zeit zu Zeit durchaus um sich schlagen kann. Man muss insbesondere darauf hinweisen, dass die strategische Flugwaffe der Russen, die vor rund Jahren neben der taktischen aufgestellt wurde, jetzt ein Machtfaktor wird, mit dem man rechnen muss – wenn auch die Zahl der viermotorigen Bomber vorläufig noch unbedeutend ist und keinen Vergleich mit dem britisch-amerikanischen strategischen Flug aushält.

An der Heimatfront zeigt sich die Luftwaffe am stärksten, da man hier den Hauptteil der Jäger konzentriert hat, um die britisch-amerikanischen Bomber zu bekämpfen. Dadurch – und weil sich die deutsche Flugzeugindustrie jetzt hauptsächlich auf die Jägerproduktion verlegt – ist die deutsche Heimatabwehr zurzeit mindestens doppelt so stark wie vor etwa

einem Jahr, was in grossen Verlusten der Angreifer zum Ausdruck kommt. Trotzdem kann die britisch-amerikanische Bomberwaffe praktisch über ganz Deutschland auftreten und die Ziele angreifen, die sie zu bekämpfen wünscht. Das ist deshalb möglich, weil die Bomberverbände in so grosser Anzahl und unter so starkem Jagdschutz auftreten, dass die Maschinen in der Regel nicht vertrieben werden können; ferner hängt es damit zusammen, dass die Alliierten ihre Verluste ohne Schwierigkeiten ersetzen können. Hier macht sich nämlich die enorme Flugzeugproduktion der USA geltend. Auch die Mannschaftsverluste bereiten keine grösseren Sorgen; das sieht man am besten in der Tatsache, dass jetzt sowohl die Vereinigten Staaten als auch Grossbritannien, um eine «Überproduktion» von Flugpersonal zu vermeiden, die Fliegerausbildung einschränken.

In den vergangenen Kriegsjahren ist auf britischer und amerikanischer Seite immer wieder betont worden, dass erst der Krieg in der Luft gewonnen werden müsse, bevor man an die Besiegung der deutschen Armeen auf dem europäischen Festland denken und dadurch den Krieg in seinem ganzen Umfang gewinnen könne. Man zog ganz einfach die Parallele zur Schlacht um England 1940: Wenn England damals dank dem Einsatz der britischen Flugwaffe nicht besiegt werden konnte, wird auch Deutschland nicht besiegt werden, bevor die deutschen Luftstreitkräfte überwunden sind. So weit ist man allerdings jetzt gekommen; die Alliierten haben den Krieg in der Luft gewonnen. Dann kommt es darauf an, wie lange die hartnäckig und mit grossem Geschick kämpfenden deutschen Armeen unter einem von der feindlichen Flugwaffe beherrschten Himmel und gegen einen quantitativ überlegenen Gegner durchhalten können. In Amerika wurde kürzlich die Vermutung ausgesprochen, dass noch ein Jahr vergehen dürfte, in England hofft man, offiziellen Stellungnahmen zufolge, dass es nicht so lange dauern wird.

Dass die Geheimwaffen der Deutschen – die Lufttorpedos und andere – eine Wendung im Luftkrieg herbeiführen würden, daran kann man jetzt nicht mehr glauben. Die im Einsatz befindlichen V1-Torpedos und deren eventuelle Nachfolger, die sich die Deutschen offensichtlich als Ersatz für die strategische Bomberwaffe denken, können möglicherweise London oder andere Städte auf ähnliche Weise zerstören, wie die deutschen Grossstädte zerstört worden sind – der Einsatz dieser Waffen ändert jedoch nichts an der Luftkriegslage insgesamt. Und hät-

ten die Deutschen über andere und wirkungsvollere Waffen verfügt, würden sie sie, um die drohende Katastrophe abzuwehren, gewiss bereits eingesetzt haben.

Stockholms-Tidningen vom 21.8.1944

[58] Über 600'000 Brandbomben auf Frankfurt und Stuttgart

London, 13. Sept. (TT v. Reuter). Das Luftfahrtministerium gibt bekannt, dass über 1'400 schwere britische Bomber in der Nacht zum Dienstag mehr als 600'000 Brandbomben auf Frankfurt und Stuttgart abwarfen. Ausserdem wurden sechs Ölfabriken im Ruhrgebiet in Brand gesteckt. 25 Bomber werden vermisst.

In Stuttgart, wo man mit gut gezielten Angriffen Gebiete bombardierte, die bisher noch nicht verwüstet worden waren, entstanden grosse Brände. Diesmal – und das war das Hauptziel – wollte man direkt den Verlauf der Erdkämpfe beeinflussen, und es ist offensichtlich, dass die schwere Bomberwaffe nun auch zur taktischen Bombardierung eingesetzt wurde.

Frankfurt, der Mittelpunkt der deutschen chemischen Industrie, besitzt grosse Bahnhöfe. Ein Bericht, wonach diese beim Transport von Verstärkungen an die Westgrenze verwendet werden, gelangte ins Hauptquartier des Bomberkorps einige Stunden, nachdem der Angriff auf Stuttgart festgelegt worden war. Der Chef der Bomberwaffe, Luftmarschall Harris, gab unmittelbar darauf Befehl, auch Frankfurt anzugreifen. Die Hauptbahnhöfe westlich der Stadt waren vollgepfropft von Militärszügen, die zur Abfahrt nach der Siegfriedlinie bereitstanden, als sie von den alliierten Bombern angegriffen wurden. Gleichzeitig warfen Mosquitos 1'800-Kilo-Bomben auf [Berlin](#).

Soeben eingetroffene Aufnahmen von Darmstadt zeigen, dass beim Angriff in der Nacht des 11. September fast die ganze Stadt verwüstet wurde.

Nach einer amtlichen Meldung unternahmen über 1'000 von Jägern begleitete schwere amerikanische Bomber am Mittwoch neue Angriffe auf Fabriken zur Herstellung von synthetischem Öl und auf Industrieziele in Mittel-, Süd- und Westdeutschland. Auch schwere Bomber, die ihre Stützpunkte in Italien haben, richteten am Mittwoch unter Jagdschutz einen neuen Schlag gegen die Ölindustrie Deutschlands. Sie drangen tief

nach Südostdeutschland und Polen vor und griffen Ölraffinerien in Odertal, 120 km südwestlich Breslau, und Oswiecim in der Nähe von Krakau an.

Rundfunkaufruf an die ausländischen Arbeiter

Nach der gestrigen Warnung an die deutschen Zivilpersonen im Ruhrgebiet und im Rheinland richtete General Eisenhower am Mittwoch eine Botschaft an die ausländischen Arbeiter in Nordwest-, West- und Süddeutschland. Darin heisst es u.a.: «Sie befinden sich in Gefahr, aber in den nächsten Tagen werden Ihnen ausgezeichnete Möglichkeiten zu einem Eingreifen zu Gebote stehen. In einem verzweifelten Versuch, die Arbeiter an einer Unterstützung der Alliierten zu hindern, wird Himmeler im Westen wiederholen, was er und die Gestapo bereits gründlich im Osten verrichtet haben. Die Arbeiter sind als Mannschaften in die Befestigungsanlagen geschickt worden. Andere Arbeiter wurden zu Tausenden als Geiseln in Konzentrationslager geführt. Den Arbeitern im Ruhrgebiet und im Rheinland droht jetzt dieselbe Gefahr. Verlassen Sie deshalb sofort alle deutschen Fabriken! Die deutschen Landwirte brauchen Arbeitskräfte. Viele von ihnen werden Ihnen Essen und Unterkunft geben. Die Nazis haben nicht genügend Leute, um Sie zu suchen oder Ihre Bewegungen zu überwachen. Weitere Instruktionen erhalten Sie über den Rundfunk oder durch Flugblätter, die von alliierten Maschinen abgeworfen werden.»

Svenska Dagbladet vom 14.9.1944

[59] Fast ganz Darmstadt liegt in Trümmern

Malmö, Freitag (Korrespondent des Svenska Dagbladet). Ein schwedischer Reisender, der von einem längeren Aufenthalt in Süddeutschland zurückkehrte, berichtet dem Malmöer Korrespondenten des Svenska Dagbladet, alliierte Bomber hätten in der Nacht auf den 13. September einen sehr heftigen Angriff auf Darmstadt durchgeführt; die Stadt sei dabei so gut wie völlig in Ruinen verwandelt worden.

Kaum ein einziges bewohnbares Haus steht noch da. Das historische Schloss der Stadt aus dem 15. Jahrhundert, das vor allem

durch seine Bibliothek berühmt war, liegt zerstört; dasselbe gilt vom Kunst- und Historischen Museum. Alle Industrieunternehmen, ausser den Merckschen Chemischen Werken, teilten das gleiche Schicksal.

Nach späteren Feststellungen der Behörden wurden nicht weniger als 20'000 von den 100'000 Einwohnern der Stadt unter den Trümmern begraben, und viele liegen immer noch unter den Gesteinsmassen. Am Angriff nahmen an die 1'000 Maschinen teil, die im Laufe von vier Stunden in Wellen anfliegen. Viele Menschen sollen auf Grund ihrer schrecklichen Erlebnisse geisteskrank geworden sein.

Von Frankfurt und Stuttgart ist auch nicht viel übrig; fast alle Sehenswürdigkeiten sind vernichtet.

Die Ausgebombten von Darmstadt mussten Zuflucht in den umliegenden Landgebieten oder bei Verwandten in anderen Gegenden suchen. In **Berlin** sind die Verhältnisse trotz wiederholter Bombenangriffe erträglicher, als man glauben könnte. Dort sind immer noch viele Leute in ihren halbzerstörten Häusern wohnen geblieben, und es gibt immer noch Gebäude, die ohne Schäden davongekommen sind. Aber die Leute wohnen erschreckend beengt, und man sieht auch mit Unruhe dem Winter entgegen. Es besteht kein Mangel an Flausbrand, aber die Transportmöglichkeiten sind minimal, weshalb Kohle und Koks rationiert werden mussten. Das Angebot an nahrhaftem Essen, Nahrungspräparaten und gewissen Heilmitteln ist geradezu unbedeutend. Dass der Krieg auch diesen Winter über weitergehen wird, scheint man allgemein anzunehmen, aber man ist auch auf neue, vielleicht noch heftigere Angriffe als früher gefasst.

Svenska Dagbladet vom 7.10.1944

[60] Die deutschen Städte werden «eine nach der andern» ausradiert

London, 3. Nov. (Londoner Redaktion des Svenska Dagbladet). Die alliierte Bomberwaffe in Grossbritannien arbeitet jetzt bei ihren Angriffen gegen Deutschland nach einem neuen Plan. Die Idee zu diesem Plan kam von Luftmarschall Harris. Bis

zum Tage D lag das Projekt bereits ausgearbeitet vor, war aber vorläufig auf die Seite gelegt worden.

Gemäss diesem Plan soll eine Reihe deutscher Städte nach dem Modell «Eine nach der anderen» ausradiert werden. Die auf diese Weise «zum Tode verurteilten Städte» liegen alle unmittelbar hinter der Frontlinie von den Vogesen bis zur holländischen Küste. Durch diese Städte geht der gesamte deutsche Nachschub an die Front. Der letzte Angriff auf Düsseldorf wurde von 1'000 britischen Maschinen ausgeführt, die 4'000 Tonnen Bomben abwarfen. Bereits am folgenden Tag gingen 2'000 Maschinen gegen ähnliche deutsche Ziele zum Angriff, und in den letzten fünf Wochen hat die alliierte Flugwaffe nicht weniger als 100'000 Tonnen Bomben auf Deutschland abgeworfen. Der heftige Angriff auf Köln, das bereits seit über zwei Jahren immer wieder Ziel der strategischen Bomberwaffe gewesen war, stellt ebenfalls eine Aktion im Rahmen des neuen Plans dar. Köln ist wie Düsseldorf eine «Frontstadt» von grösster Bedeutung.

In Flugwaffenkreisen erfährt man, dass diese unerhört konzentrierten Bombardierungen auf alle wichtigen Orte hinter den deutschen Verteidigungsstellungen fortgesetzt werden.

Wird das Wetter einigermassen günstig, glaubt man, dass die Aufweichung des deutschen Etappengebietes keine lange Zeit erfordert. Was man jetzt im Bombenkrieg gegen Deutschland erlebt, stellt vermutlich die Einleitung zur grossen Westoffensive dar, betont man in Kreisen der Flugwaffe.

Sechs Jäger mit Düsenantrieb abgeschossen

London, 3. Nov. (TT). Die Luftkämpfe über Deutschland, die am Freitag ausgefochten wurden, als alliierte Maschinen Ölraffinerien in Merseburg bei Leipzig angriffen, zeigten, dass Jäger mit Düsenantrieb kein unüberwindliches Hindernis darstellen, jedenfalls nicht für Massenverbände mit grosser Feuerkraft. Man stiess auf höchstens zwanzig Maschinen mit Düsenantrieb, und von diesen wurden sechs abgeschossen.

Svenska Dagbladet vom 4.11.1944

[61] Unerhörte Luftkämpfe im Westen

Die grössten Verluste der Deutschen während des Krieges, sagt London

London, 2. Jan. (AP und Reuter). Man berechnet, dass die deutsche Luftwaffe bei den gestrigen Grossoperationen der Alliierten über Deutschland 364 Maschinen verloren; das ist der grösste Verlust an einem Tag seit Beginn des Krieges. Der bisherige Rekord lag bei 352 deutschen Flugzeugen, die bei den amerikanischen Angriffen auf Augsburg und Schweinfurt 1943 als abgeschossen gemeldet worden waren.

Die deutsche Luftwaffe unternahm heute morgen ihren grössten offensiven Vorstoss seit drei Jahren. Es war ein Versuch, die alliierten Luftstreitkräfte an der Westfront lahmzulegen, aber die Deutschen verloren dabei von etwa 300 angreifenden Jägern und Bombern mindestens 125 Maschinen. Trotz des deutschen Grossangriffs führte gestern das 2. taktische Fliegerkorps über 1'000 Starts durch. Mehr als 1'000 Fliegende Festungen und Liberator-Maschinen griffen am Dienstag unter Jagdschutz die Bahnhöfe in Gerolstein, Bad Kreuznach und Ehrang, die Strassen- und Eisenbahnknotenpunkte Prüm, Kyllburg, Daun und Mayen östlich der deutschen Frontausbuchtung, mehrere Brücken im Gebiet von Koblenz sowie deutsche Truppen- und Panzersammelplätze nordöstlich von Saarlautern an.

In der Nacht auf den Dienstag setzten die britischen Bomber ihre Offensive gegen die Versorgungslinien des Feindes mit Angriffen gegen den Rangierbahnhof in Vohwinkel unmittelbar südlich der Ruhr fort. Halifax-Maschinen griffen die Benzolfabrik Minsterstein bei Dortmund an. Ferner wurden Angriffe auf Hannover und den Eisenbahnknotenpunkt **Hanau**, 16 km östlich Frankfurt, geführt.

Als gestern morgen Lancaster-Maschinen unter dem Schutz von Mustang-Jägern zum viertenmal einen Angriff auf den Dortmund-Ems-Kanal unternahmen, gelang es, in die westliche Stauanlage des westlichen Kanalzweiges eine 55 Meter breite Bresche zu schlagen. Der Kanal wurde wiederum teilweise trockengelegt, und das Wasser stürzt immer noch durch die Bresche. Schäden entstanden auch am östlichen Kanalzweig, der abgesperrt wurde.

Abendangriff mit über 1'000 Maschinen

Am Dienstagabend waren mehr als 1'000 Flugzeuge im Einsatz über Deutschland. Ziele der Angriffe waren u.a. Industriewerke in Nürnberg und die chemischen Fabriken der IG Farben in Ludwigshafen. Auch **Berlin** wurde bombardiert.

Svenska Dagbladet vom 3.1.1945

[62] Der Luftschutz in Berlin desorganisiert

Unbeschreibliche Szenen während des Luftangriffs – Panik unter den Flüchtlingen

(Privat an Sydsvenska Dagbladet)

Unbeschreibliche Szenen spielten sich am Samstag in **Berlin** ab, als amerikanische Flieger den schwersten Angriff des ganzen Krieges gegen die Hauptstadt richteten.

Berlin hatte schon lange keinen grösseren Bombenangriff mehr erlebt. Als nun ein Angriff kam, während die Russen in Gebiete vorrücken, wo viele **Berliner** vor dem Krieg ihre Wochenendstellen hatten, erwies es sich, dass der Luftschutz in einem bedenklichen Ausmass desorganisiert war und über zu wenig Personal verfügte. Nur einige Jäger stiegen auf, und das Flakfeuer war schwach. Die dezimierte Feuerwehr konnte die riesigen Brände nur mit Schwierigkeiten bemeistern. Nach Berichten, die am Samstagabend spät vorlagen, entstanden vor allem in den Gebieten um die Bahnhöfe von Tempelhof schwere Schäden. Die Stadtbahn wurde an mehreren Stellen so schwer getroffen, dass der Verkehr teilweise lahmgelegt ist. Viele **Berliner** erschrakten so sehr über diese Heimsuchung, dass sie die Luftschutzräume nicht zu verlassen wagten. Sie blieben dort, weil sie mit neuen Angriffen im Laufe des Abends und in der Nacht rechneten.

Die unzähligen Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten kamen bei diesem Bombenangriff «aus der Asche in das Feuer». Nach dem ersten Fliegeralarm, aber lange bevor die Bomberflotte über die Hauptstadt einflog, entstand in einigen Stadtteilen Panik unter den Flüchtlingen. Sie irrten auf den Strassen umher und suchten, meistens ohne Erfolg, eine Zuflucht. Nur

wenige von ihnen konnten in den Luftschutzräumen Unterschlupf finden, weil diese bereits von der Wohnbevölkerung der Quartiere gefüllt waren. Mehrere Flüchtlinge wurden von den Bombeneinschlägen auf Strassen und Höfen überrascht.

Berlin richtet seine Blicke jetzt nicht mehr zur Oder. Die Stadt befürchtet neue harte Schläge aus der Luft.

Sydsvenska Dagbladet vom 4.2.1945

[63] Riesenangriff auf Dresden

London, Mittwoch (TT von Reuter). Amtlich wird mitgeteilt, dass das britische Bomberkommando in der Nacht zum Mittwoch 1'400 Maschinen gegen Deutschland einsetzte. Das Hauptziel war Dresden, das als grosse Industriestadt und Zentrum des deutschen Eisenbahnnetzes von grösster Bedeutung für die Verteidigungsmassnahmen der Deutschen gegen die Armeen des Marschalls Konjew war.

Ein anderes Ziel war das Werk zur Herstellung synthetischen Treibstoffes in Bohlen, südlich von Leipzig. Auch Magdeburg wurde bombardiert.

Dresden, eine der schönsten Städte Deutschlands und eine Hochburg sächsischer Kunst, liegt am Knotenpunkt der Verkehrslinien zwischen den grossen Städten Norddeutschlands und der Tschechoslowakei und Österreich sowie zwischen West- und Ostdeutschland. Die Stadt beherbergt eine Menge prachtvoller alter Bauwerke und war lange ein Mittelpunkt nicht nur der Kunst, sondern auch der wissenschaftlichen Forschung und der Musik. Dresden war bisher von den Schrecken des Bombenkrieges fast verschont geblieben; nur einmal war die Stadt Ziel eines grösseren Angriffes gewesen. Während des Krieges hatte sich in Dresden ausserdem ein grosser Teil der ausgebombten Ruhrindustrie niedergelassen; hier gibt es viele wichtige Instrumentenfabriken.

London, Mittwoch (Aftonbladet)
Dresden steht nach dem gewaltigen britischen Fliegerangriff in der vergangenen Nacht in Flammen. Besonders schwer wurde die Stadtmitte mit dem Hauptbahnhof getroffen, über den in den letzten Tagen ein ununterbrochener Strom von

Truppen- und Materialtransporten an die Ostfront geschleust worden war.

Der grössere Teil des deutschen Nachschubs für die gesamte südliche Oderfront wurde jetzt durch Dresden geleitet, und der Angriff auf den Hauptbahnhof bedeutet deshalb für die Deutschen einen schweren Schlag, meldet Atlantic.

Hinzu kommt, dass der gesamte Flüchtlingsstrom von Schlesien über Dresden geleitet wurde, das gegenwärtig von Flüchtlingen überfüllt ist. Dresden kann man deshalb als einen der weitest empfindlichsten Punkte des deutschen Verkehrsnetzes betrachten.

Im Gebiet von Dresden wandern die Flüchtlinge zu Hunderttausenden auf den Landstrassen nach Westen. Die meisten konnten nur die allernötigsten Kleider mitnehmen, da der russische Vormarsch in Schlesien so rasch vor sich ging, dass viele ihre Wohnungen Hals über Kopf verlassen mussten.

Wie ein Augenzeuge in Radio Atlantic berichtet, kann man überall die beklemmendsten Szenen beobachten. Alte Männer und Frauen liegen, von den schweren Strapazen erschöpft, an den Landstrassen, und niemand hat Zeit oder Möglichkeit, sich um sie zu kümmern.

– Priv.

800 Bomber steckten Dresden in Brand

London, Mittwoch (TT von Reuter). Das Luftfahrtministerium gibt bekannt: Von den 1'400 britischen Bombern, die in der vergangenen Nacht im Einsatz waren, nahmen fast 800 am ersten Grossangriff auf Dresden teil. Der Angriff erfolgte in zwei Wellen in einem Abstand von 3½ Stunden. Es handelte sich um eine sehr konzentrierte Bombardierung, und kurz nachdem die erste Welle über der Stadt erschienen war, leuchtete die Wolkendecke rot vom Widerschein der grossen Brände auf der Erde.

Fast gleichzeitig mit dem ersten Angriff auf Dresden unternahm ein grosser Bomberverband einen heftigen Angriff auf die Fabrik für synthetisches Benzin in Bohlen, südlich von Leipzig, ein Werk von ebenso grosser Kapazität wie einige der grössten Fabriken im Ruhrgebiet. Die Fabrik war im vorigen Jahr öfter von amerikanischen Bombern angegriffen, aber seither repariert worden. Jetzt handelte es sich um den ersten britischen Fliegerangriff auf das Werk.

Aftonbladet vom 14.2.1945

[64] Flieger berichten . .

Flieger, die am Angriff auf Dresden teilnahmen, berichten, dass sie das Feuer sowohl auf der Westfront als auch an der Ostfront sehen konnten. Es sei das erstemal gewesen, dass sie während eines und desselben Fluges eine solche Beobachtung machen konnten.

Beim Flug über das Gebiet von Dresden sahen sie, in einer Entfernung von nur etwa 110 km, eine endlose Reihe von Feuersäulen und Explosionen an Konjews Front;

Endlose Kolonnen von Flüchtlingen nach Dresden

Aus allen Teilen der Tschechoslowakei, vor allem aus Prag, sind Flüchtlingsströme zu Fuss auf allen Landstrassen und mit sämtlichen Zügen angekommen. Ein endloser Strom kommt auch aus Schlesien über Görlitz, meldet der Freie Deutsche Pressedienst. Dresden ist zudem zum Treffpunkt aller fliehenden Behörden sowohl von [Berlin](#) als auch aus dem Protektorat geworden. Alle Wehrmachtslazarette sowie alle zivilen Krankenhäuser werden jetzt geräumt. Nur Kranke und Gebrechliche dürfen die Züge benutzen, die über Leipzig ins Innere Deutschlands fahren.

Seit gestern ist Dresden zur Frontstadt erklärt. Der Ausnahmezustand ist verhängt worden. Frauen und Kinder werden zusammen mit den Flüchtlingen evakuiert, d.h. sie werden auf die Landstrassen nach Westen und Südwesten getrieben. Geschäfte und Kinos werden geschlossen. Aus allen geschlossenen Betrieben sind die Männer und die Hitlerjugend herangeholt worden, um Befestigungen an der Görlitzer Neisse, der letzten natürlichen Verteidigungslinie vor der Stadt zu bauen.

[65] Der zweite Schlag gegen Dresden

Tagesangriff der Amerikaner

London, 14. Febr. (United Press). Ungefähr 1'550 schwere amerikanische Bomber, von etwa 900 Langstreckenjägern eskortiert, führten heute, von britischen Stützpunkten aus operierend, einen Tagesangriff gegen Deutschland durch. Dresden das in der vergangenen Nacht von britischen Bombern angegriffen worden war, bildete das Hauptziel. Ferner wurden [Magdeburg](#), [Chemnitz](#) und eine [Rheinbrücke bei Wesel](#), hinter der Front der kanadischen 1. Armee, bombardiert.

London, 14. Febr. ag (Reuter). Das Luftfahrtministerium teilt mit, dass britische Bomber in der Nacht zum Mittwoch auch [Nürnberg](#), [Bonn](#) und [Dortmund](#) angegriffen haben. Von allen Operationen werden 16 Bomber vermisst.

Die Schäden

Berlin, 14. Febr. ag (DNB). Der militärische Sprecher der Wilhelmstrasse erklärte u.a., [der weltberühmte «Zwinger» mit den grossen Gewölben, den bekannten Sälen und Gemäldegalerien sowie das Schloss, die Oper und andere Baudenkmäler in Dresden seien durch die Angriffe zerstört worden.](#)

Neue Zürcher Zeitung vom 15.2.1945

[66] Inferno in Dresden. Unerhörte Anzahl Tote

Vom Berliner Korrespondenten der Dagens Nyheter Ivar Vesterglund

Berlin, Donnerstag
Das grosse Gesprächsthema in [Berlin](#) ist heute nicht mehr die Nähe der Front, sondern – Dresden. Die schöne Stadt an der Elbe, die bis vor kurzem vor Luftangriffen so gut wie verschont geblieben war, musste in der Nacht auf Mittwoch plötzlich einen heftigen Bombenangriff über sich ergehen lassen,

dem nachher, sowohl bei Tage als auch bei Nacht, ein Angriff nach dem andern folgte.

Ob militärische Ziele getroffen wurden oder nicht, kann selbstverständlich von hier nicht gemeldet werden. Man kann sich lediglich an Berichte von Reisenden halten, und diese stimmen darin überein, dass Dresden seit Dienstagabend ein einziges brennendes Inferno sei, in dem die Menschen zu mehreren Zehntausenden den Tod fanden und, wie man in [Berlin](#) hört, eigentlich alle weltbekannten kulturhistorischen Bauwerke ganz oder teilweise zerstört wurden.

Nach allem, was man hört, müssen die Opfer an Menschenleben unerhört sein. Durch keine Stadt waren in den letzten Wochen so viele Ostflüchtlinge «geschleust» worden wie durch Dresden. Alle Kinos, Schulen, Kirchen und anderen öffentlichen Gebäude der Stadt waren voll von Müttern und Kindern und Alten und Kranken, die sich mit ihrer letzten Habe von den Frontgebieten im Osten nach dem Westen durchgeschlagen hatten.

Als plötzlich der erste Angriff auf die Stadt kam, hatten die Flüchtlinge natürlich sehr geringe Möglichkeiten, sich in Sicherheit zu bringen. Die Menschen, mit denen ich heute sprach, stehen stark unter dem Eindruck der Schreckensszenen, die sich abspielten, als Mütter mit ihren Kleinen in Kinderwagen durch die brennenden Strassen liefen, um in den Wäldern ausserhalb Dresdens Schutz zu suchen. Wir hier in [Berlin](#), die wir in den letzten 24 Stunden lange Luftwarnungen erlebt und gesehen hatten, wie ein Geschwader nach dem andern auf dem Weg nach Dresden die Stadt überflog, waren voller Mitgefühl für die Menschen dort. Dieses Mitgefühl galt nicht zuletzt den Skandinaviern, die seit langem ihre Heimat in Dresden haben.

Dagens Nyheter vom 16.2.1945

[67] Dresdens Totalevakuierung – Das Bild eines Infernos

Privat an Svenska Morgonbladet

Berlin, Freitag
In [Berlin](#) erfährt man vertraulich, dass Dresden bei den vier aufeinanderfolgenden Angriffen so vollständig zerstört wurde, dass ein Befehl zur Totalevakuierung erlassen werden musste.

Die Zahl der Todesopfer war bedeutend grösser, als man angenommen hatte. Gegenwärtig spricht man von 100'000 Toten.

Alle Verbindungen mit Dresden sind unterbrochen. Ein Flüchtling, der mit einem Militärauto nach Jüterbog, 80 km südlich [Berlin](#) gekommen war, berichtet, dass die ganze Altstadt völlig zerstört sei und dass die Häuser, die in den neueren Stadtteilen noch bewohnbar seien, leicht gezählt werden könnten.

Die Zahl der Toten und Verletzten ist deshalb so hoch, weil sämtliche Kinos, Gaststätten und Kirchen von Flüchtlingen aus den Ostgebieten des Landes und der Tschechoslowakei überfüllt waren. Sie konnten buchstäblich keine Zuflucht in den Luftschutzräumen finden, die bereits vom Boden bis zur Decke vollgepfropft waren. Während des Angriffs hielten sich 2,5 Millionen Menschen in Dresden auf. Der Flüchtling erzählt weiter, er habe, nachdem er in Hamburg ausgebombt war, eine Zeitlang bei Verwandten in Dresden gewohnt. Nach seiner Auffassung könne der Angriff auf Dresden, was Heftigkeit und Wirkung betreffe, überhaupt nicht mit dem Angriff auf Hamburg verglichen werden, der sich auf eine Woche erstreckte. Dresden sei binnen 24 Stunden in Schutt und Asche gelegt worden. Ausserdem habe keine der grösseren Nachbarstädte Hilfsexpeditionen schicken können, da die Zufahrtsstrassen nach Dresden durch Flüchtlingstrecks, Bauernwagen und Handkarren, abwechselnd mit Militärtransporten, verstopft waren. [Amerikanische Tiefflieger hätten sie mit Maschinengewehren bestrichen](#). Die getroffenen Militärautos sperrten jetzt die Strassen.

Svenska Morgonbladet vom 17.2.1945

[68] Unbeschreibliche Szenen bei der Bombardierung Dresdens

«Etwas vom Schrecklichsten, was bisher im Kriege geschah»

Berlin, 20. Febr. (Berliner Redaktion des Svenska Dagbladet). Die letzten heftigen Luftangriffe auf Dresden müssen etwas vom Schrecklichsten gewesen sein, was bisher in diesem Krieg geschehen ist. Dresden wurde seit alters die «Perle unter den Grossstädten Deutschlands» genannt, und so gut wie alle

Schweden, die in den Jahren des Friedens nach Deutschland reisten, dürften die sehenswerte Stadt besucht und Erinnerungen voller Schönheit von diesem Juwel an der Elbe bewahrt haben.

Aber was Dresden zu einer «Perle der Kunst» gemacht hatte, existiert nicht mehr. Einige der schönsten und berühmtesten Bauwerke des Barock liegen jetzt in Schutt und Asche. Die Residenz, das Nationaltheater, die Hofkirche, der Zwinger – um nur einige Namen zu nennen – sind vernichtet. Die Altstadt mit ihren typischen engen Gassen ist ausradiert.

Ein Kapitel für sich, ein schreckliches Kapitel, sind die ungeheuren Opfer, die die Angriffe forderten. Augenzeugen, die nach [Berlin](#) gekommen sind, suchen vergeblich nach Worten, wenn sie andeuten wollen, was geschehen ist. Zuerst kam ein Hagel von Brandbomben, berichten sie. Und als die Menschen aus den vielen brennenden Häusern flüchteten, folgten Sprengbomben und Luftminen, die mitten in den Menschenmassen explodierten. Menschenleiber wurden zerrissen, und nach dem Angriff konnte man vielerorts seinen Fuss nicht hinsetzen, ohne auf Leichen oder Leichenteile zu treten. Man sah tote Menschen, von denen der Luftdruck auch das letzte Stück ihrer Kleider gerissen hatte. In der Elbe schwammen Leichen und Leichenteile, und verstümmelte Leiber lagen eingeklemmt zwischen Trümmern. Wie eine Gnade wirkte es, wenn sich eine Schicht von Sand und Asche auf die Toten gelegt hatte.

Grosse Scharen von Flüchtlingen wurden von den Bomben getroffen. Die Folgen können nicht beschrieben werden – eine Ernte des Todes unter fliehenden Betagten, Frauen und Kindern. Wollte man das Geschehene auch nur andeuten, müsste man es in Farben des Infernos malen.

Mit einer Wahrscheinlichkeit, die an Gewissheit grenzt, kann man vermuten, dass auch eine Anzahl dänischer Arbeiter in Dresden den Tod fand.

Nach den Riesenangriffen auf Hamburg 1943 glaubte man, dass etwas so Schreckliches nicht übertroffen werden könnte. Aber nach dem, was man in diesen Tagen Leute erzählen hört, die die Bombardierung Dresdens miterlebt haben, glaubt man zu verstehen, dass es sich hier um ein Crescendo der Bombenverwüstung handeln musste.

Kronika

200'000 Flüchtlinge in der Stadt

Malmö, Sonnabend (Korrespondent des Svenska Dagbladet). Berlin ist zwar schrecklich zugerichtet, aber dort stehen doch noch viele Gebäude. Dresden dagegen – ja, wie es jetzt dort aussieht, ist ganz einfach unbeschreiblich, und wer die Schrecken während der furchtbaren Bombenangriffe erlebt hat, kann wohl kaum mehr eine frohe Stunde in seinem Leben haben, erzählt ein Deutscher, der direkt von der verwüsteten Stadt nach Malmö kam.

Als ich in der schlimmsten Bombennacht auf einem Feld nahe der Stadt lag und das Wüten der Flammen, das ständige Krachen der Bombeneinschläge und einstürzender Häuser hörte, sagte ich mir immer wieder, Dantes Inferno hätte keine schrecklichere Illustration erhalten können. Aber kann es etwas Schlimmeres geben als Tausende von Häusern auf einmal in Flammen zu sehen und die Schreie sterbender, halb wahnsinniger Menschen zu hören?

Dresden war bekanntlich jene Grossstadt in Deutschland, die in allen Kriegsjahren vielleicht am meisten verschont geblieben war. Zwar waren ein paar Bombenangriffe vorgekommen, aber die Schäden erwiesen sich als ganz unbedeutend. Die Bevölkerung hatte sich deshalb in eine gewisse Sicherheit gewiegt. Offensichtlich, meinte man, hätten die Alliierten die Absicht, diese Stadt für einen besonderen Zweck aufzusparen. Die Umstände hatten auch zur Folge, dass ein grosser Teil der Reichsverwaltung von Berlin dorthin ausgesiedelt wurde. Auch hatten Massen von Flüchtlingen aus Berlin und dem Rheinland in den letzten Monaten dort Zuflucht gesucht und in Schulen und bei Familien, die ein Zimmer abgeben konnten, Unterkunft gefunden. Am Stadtrand waren ausserdem Baracken aufgeführt worden, und es ist gewiss nicht übertrieben, wenn man sagt, dass sich in den letzten Wochen an die 200'000 Flüchtlinge in Dresden aufhielten, dessen eigene Bevölkerung etwa 700'000 zählte.

Immer mehr Menschen sammelten sich draussen auf den Feldern, wohin man auch Massen von Verwundeten trug. Trotz den heldenhaften Anstrengungen der Rotkreuztruppen, der Feuerwehren und anderer Hilfszüge starben die meisten Schwer-

verwundeten. Es gab keine Krankenhäuser mehr, und es war ganz einfach unmöglich, den Menschen Hilfe zu bringen, die eingeschlossen in Kellern und unter Trümmerhaufen lagen. In der Innenstadt waren die Strassen völlig unwegsam; hier war jedes Haus eingestürzt oder abgebrannt. Viele Häuser waren auf andere gestürzt und hatten diese im Fall mitgerissen. Eines der ersten Bauwerke, die von Bomben getroffen wurden, war die stattliche Hofkirche; es folgte das nahegelegene Schloss, und dann wurde alles vernichtet. Die Häuser, die nicht völlig zerstört wurden, erhielten mehr oder weniger ernste Schäden. Die Mauern fielen oft vom blossen Druck, da alle Arten von Bomben geworfen wurden. Fabrikanlagen in den Aussenbezirken teilten dasselbe Schicksal.

Wieviele Menschen ihr Leben lassen mussten, weiss niemand mit Sicherheit, da immer noch Tausende von Leichen unter den Trümmern begraben sind und dort lange liegen bleiben; aber nach Angaben, die einige Tage nach der Zerstörung gemacht wurden, liegt die Zahl näher bei 200'000 als 100'000. Das erklärt sich daraus, dass unerhört viele keine Gelegenheit hatten, einen ordentlichen Schutz zu suchen, oder sich nicht darum kümmerten. Unzählige wurden in Kellern und unter einstürzenden Hausgiebeln begraben. Tausende erlitten den Tod durch Hitze oder Gase, andere wiederum ertranken.

Svenska Dagbladet vom 25.2.1945

[70] Pausenlose Bombardierung des Reichsgebietes

Sechzehnhundert amerikanische Flugzeuge und zahlreiche Bomber und Jäger der R.A.F. flogen erneut am Sonnabend über Deutschland und griffen Ziele in weiten Teilen des Reichsgebietes an.

Die Angriffe bildeten eine Fortsetzung der unaufhaltsamen Tages- und Nachtangriffe, die während der letzten zehn Tage anhielten.

Die Ziele am Sonnabend waren nach dem amerikanischen Bericht die Ölraffinerien in [Hamburg](#), [Harburg](#) und [Misborn](#) in der Nähe von Hannover; U-Bootwerften in Hamburg und [Bremen](#) und Eisenbahnziele.

Später am Tage griffen Bomber der R.A.F. die Fabrik für

synthetisches Öl bei Kamen in der Nähe von Dortmund an. Nachts wurde **Berlin** von Mosquitos der R.A.F. mit 4'000 lb-Bomben beworfen.

Nach Berichten der Press Association wurde der Angriff auf München, von wo aus Hauptisenbahnstrecken nach allen Teilen Deutschlands strahlenförmig ausgehen, von 500 Fliegenden Festungen ausgeführt, welche den Hauptbahnhof und den Hauptrangierbahnhof im westlichen Teil der Stadt und den grossen Rangierbahnhof in den östlichen Vorgebieten angriffen.

In Verbindung mit diesem Angriff bombardierten Liberators den Rangierbahnhof bei **Aschaffenburg**, südöstlich von **Frankfurt**, und Fliegende Festungen griffen den Rangierbahnhof bei **Ulm**, südöstlich von **Stuttgart**, an, beides Knotenpunkte an den Hauptstrecken, die durch Süddeutschland führen. Die Angriffe auf die Düsenjäger-Flugplätze in **Giebelstadt** und **Schwäbisch-Hall**, westlich von **Nürnberg**, wurden von Liberators ausgeführt.

Das Panzermontagewerk Siebert in Aschaffenburg wurde ebenfalls von Liberators bombardiert, während Fliegende Festungen sehr grosse unterirdische Öllager in den Wäldern ausserhalb Neubergs zwischen München und Nürnberg angriffen.

Berlin-Angriff

In dem Angriff auf **Berlin** durch mehrere R.A.F.-Staffeln von Mosquitos sollen die meisten Bombenwürfe nach einer Bekanntmachung des Britischen Luftfahrtministeriums auf das Gebiet zwischen Unter den Linden und dem Flugplatz Tempelhof gefallen sein.

Neuss wurde ebenfalls in der Nacht vom Sonnabend bombardiert. Störflugzeuge des Bomberkommandos griffen Flugplätze an, und Mosquitos des Jägerkommandos schossen über Deutschland 2 deutsche Flugzeuge ab.

Von diesen Einsätzen und von dem Tagesangriff am Samstag auf Kamen in der Nähe von Dortmund werden 6 Bomber vermisst.

Heute früh meldete die Press Association, dass Mosquitos des R.A.F.-Bomberkommandos in der Nacht vom Sonntag **Berlin** mit 4'000 lb-Bomben angegriffen haben. **Erfurt**, ein wichtiger Knotenpunkt auf den Hauptstrecken zwischen **Berlin** und Westdeutschland, wurde ebenfalls bombardiert.

Eine Verlautbarung des Britischen Luftfahrtministeriums und des Ministeriums für innere Sicherheit besagt, dass in dem gestern früh endenden 24-Stunden-Zeitraum feindliche Lufttätigkeit gegen Südengland gerichtet war. Es wurden Beschädigungen und Menschenopfer verursacht.

The Irish Times vom 26.2.1945

[71] Eisenhower über die Wirkungen des Luftkrieges

London, 13. März. (Exchange). Die Frage, ob die für die alliierten Streitkräfte oft sehr kostspielige strategische Bombardierung die Erwartungen erfüllt und für den Kriegsverlauf eine entscheidende Rolle gespielt hat, ist jetzt in einem Schreiben General Eisenhowers an den Leiter des Bomberkommandos der R.A.F., Luftmarschall Sir Arthur Harris, eindeutig bejaht worden. Eisenhower schrieb am 6. März:

«Ich bin von einem Besuch in der Gegend von Jülich, Düren und Mönchen-Gladbach zurückgekehrt. Auf ihrem Vormarsch durch ein früher stark industrialisiertes Gebiet des Rheinlandes stossen die alliierten Armeen überall auf schlagende Beweise der Wirksamkeit der Bombardierungsfeldzüge, die seit Jahren vom Bomberkommando der R.A.F. und seit 1942 auch von der amerikanischen 8. Luftflotte unternommen worden sind. Eine Industriestadt nach der andern wurde systematisch zertrümmert. Unsere Artillerie konnte zur Vervollständigung der Material-Zerstörung kaum noch etwas hinzufügen. Da und dort sind gewisse Orte, möglicherweise wegen ihrer relativen Bedeutungslosigkeit als Industriezentren, verschont geblieben. Sie stellen einen bemerkenswerten Gegensatz zu den Ruinen von Aachen, Jülich, Düren, Köln und anderen Rheinlandstädten dar, die von unseren schweren Bombern Tag und Nacht aufs Korn genommen worden waren. Die Wirkung auf die Kriegswirtschaft Deutschlands war offensichtlich ungeheuer, eine Tatsache, die die vormarschierenden Truppen rasch zu würdigen lernen. Wollen Sie allen Ihren Verbänden mitteilen, dass die von ihnen gebrachten Opfer heute die Erringung der Erfolge an allen Fronten erleichtern.»

Neue Zürcher Zeitung vom 13.3.1945

[72] Was hat nach General Doolittle die amerikanische Flugwaffe von zahlenmässiger Unterlegenheit zu absoluter Überlegenheit geführt?

London, 11. 5. 1945

Doolittle, Chef des 8. amerikanischen Fliegerkorps in Europa gibt bekannt, dass die Langstreckenjäger den Kampf zuungunsten der Luftwaffe entschieden haben. Die ungeheuren Zerstörungen haben das deutsche Heer paralyisiert in dem Moment, als es am dringendsten nötig war. Das 8. amerikanische Fliegerkorps begann seine Operationen zunächst mit grosser numerischer Unterlegenheit. Die deutschen Jagdflugzeuge waren in der Ausführung gleichwertig oder besser als die amerikanischen. Seine Piloten waren geschickt, gut ausgebildet, sehr erfahren. Zwischen 1943 und 1944 hatten die Deutschen ihre Taktik wesentlich verbessert und die zur Abwehr unserer Bomber eingesetzten neuen Waffen wirkungsvoller gemacht, so dass Weitflüge in das feindliche Gebiet ausserordentlich erschwert wurden. Die Verluste, die wir erlitten, nahmen ungeheure Proportionen an. Es waren bittere Zeiten für uns.

Anfang 1944 traten dann unsere Langstreckenjäger gegen Deutschland in Aktion und zwar in einer so grossen Zahl, dass der Sieg schliesslich erreicht werden musste. Diese Wirkung zeigte sich deutlich am Tage der alliierten Landung in der Normandie. Die Luftwaffe leistete keinen ernsthaften Widerstand mehr, weil sie keine Möglichkeit dazu hatte. Doolittle beweist dies an Hand von Tatsachen und Zahlen, wie nachstehend aufgeführt:

Während der ersten 5 Monate des vergangenen Jahres hielt die amerikanische Flugwaffe mindestens 5'000 deutsche Jäger von der Front fern;

die Zerstörung der Leunawerke immobilisierte während 3 Monaten 12 Panzerdivisionen und zwang die Deutschen, 4'000 Mann für die Instandsetzung dieser Werke einzusetzen;

der Luftkrieg der Alliierten legte vor dem Überschreiten des Rheins im März den deutschen Eisenbahnverkehr im Ruhrgebiet zu mehr als 75% still.

A Voz vom 12.5.1945

[1] Hitlers Weisung Nr. 17

Der Führer und Führerhauptquartier, 1.8. 1940
Oberste Befehlshaber der Wehrmacht
OKW/WFA/L Nr. 33 210/40 g.Kdos.Chefs.

Geheime Kommandosache
Chefsache
Nur durch Offizier

10 Ausfertigungen
4. Ausfertigung

Weisung Nr. 17 für die Führung des Luft- und Seekrieges gegen England

Um die Voraussetzungen für die endgültige Niederrichtung Englands zu schaffen, beabsichtige ich, den Luft- und Seekrieg gegen das englische Mutterland in schärferer Form als bisher weiterzuführen. Hierzu befehle ich Folgendes:

1. Die deutsche Fliegertruppe hat mit allen zur Verfügung stehenden Kräften die englische Luftwaffe möglichst bald niederzukämpfen. Die Angriffe haben sich in erster Linie gegen die fliegenden Einheiten, ihre Bodenorganisation und Nachschubeinrichtungen, ferner gegen die Luftrüstungsindustrie einschliesslich der Industrie zur Herstellung von Flakgerät zu richten.
2. Nach Erringung einer zeitlichen oder örtlichen Luftüberlegenheit ist der Luftkrieg gegen die Häfen, hierbei insbesondere gegen die Einrichtung der Lebensmittelbevorratung, und ferner gegen die Einrichtungen der Lebensmittelbevorratung im Innern des Landes weiterzuführen.
Angriffe gegen die Häfen der Südküste sind mit Rücksicht auf eigene beabsichtigte Operationen in möglichst geringem Masse anzusetzen.
3. Der Kampf gegen feindliche Kriegs- und Handelsschiffe aus der Luft kann demgegenüber zurücktreten, soweit es sich nicht um besonders günstige Augenblicksziele handelt oder soweit im Rah-

men der Angriffe zu Ziff. 2 zusätzliche Wirkung erzielt wird oder soweit er zur Ausbildung von Besatzungen für die weitere Kampfführung notwendig ist.

4. Der verschärfte Luftkrieg ist so zu führen, dass die Luftwaffe zur Unterstützung von Seeoperationen auf günstige Augenblicksziele mit genügend starken Kräften jederzeit herangezogen werden kann. Ausserdem muss sie für das Unternehmen «Seelöwe» kampfkraftig zur Verfügung stehen.
5. Terrorangriffe als Vergeltung behalte ich mir vor.¹
6. Die Verschärfung des Luftkrieges kann ab 5.8. beginnen. Der genaue Zeitpunkt ist von der Luftwaffe je nach Beendigung der Vorbereitungen und je nach Wetterlage selbst zu wählen.

Der Kriegsmarine wird die vorgesehene Verschärfung der See-kriegsmassnahmen gleichzeitig freigegeben.

(gez.) Adolf Hitler
[P] K[eitel]

[Folgt Verteiler]

Nach: ‚Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht‘. Herausgegeben von Walther Hubatsch. Frankfurt am Main: Bernard & Graefe Verlag für Wehrwesen, 196z. S. 65.

[2] Grossangriffe der Alliierten auf deutsche Städte

Während des ganzen Krieges wurden 131 Städte durch Grossangriffe betroffen, davon *Berlin* 29mal, *Braunschweig* 21mal, *Ludwigshafen* und *Mannheim* 19mal, *Kiel*, *Köln* und *Frankfurt* (Main) je 18mal, *Hamburg* und *München* je 16mal, *Koblenz* und *Hamm* je 15mal, *Hannover* und *Magdeburg* je 11mal.

Die von den Anglo-Amerikanern auf Deutschland und auf die von den Deutschen besetzten Westgebiete geworfenen *Bombenmengen* betragen:

1940	14'631 t
1941	35'509 t
1942	53'755 t
1943	226'513 t
1944	1'188'577 t
<u>1945</u>	<u>477'051 t</u>
insgesamt	1'996'036 t

An deutschen Bomben – einschliesslich der V-Waffen – fielen auf England:

<u>1940</u>	36'844 t
<u>1941</u>	21'858 t
<u>1942</u>	3'260 t
<u>1943</u>	2'298 t
<u>1944</u>	9'151 t
<u>1945</u>	<u>761 t</u>
insgesamt	74'172 t

Nach: ‚Dokumente deutscher Kriegsschäden‘. Band I, S. 46

¹ Zeile handschriftlich unterstrichen.

[3] Wohnungsverluste

Die Grundlagen für eine Statistik der Wohnungsverluste, die im Statistischen Jahrbuch Deutscher Gemeinden 1949 enthalten ist, bildeten die Auszählung der Wohnungen aus den Grundstückslisten der Volkszählung 1939, die Berechnungen des Wohnungsbestands für Januar 1943 und Januar 1946 in der Britischen Besatzungszone, die Ermittlung der kriegszerstörten Wohnungen in Bayern sowie andere statistische Quellen, vor allem auch die Angaben der Gemeinden in dem oben erwähnten Fragebogen. Es ergibt sich nach *Bundesländern* folgendes Bild:

Land	Wohnungsbestand Zerstörte Wohnungen			
	(nur mit Städten von mehr als 20'000 Einwohnern)	1939 ohne Wohnluben	1945	Anzahl v. H. des Wohnungsbe- standes 1939
Baden		48'994	39'624	10'246 20,9
Bayern		674'537	489'896	201534 29,9
Berlin		1'502'383	976'500	556'500 37,0
Bremen		158'146	90'102	76'740 48,5
Hamburg		552'484	266'592	295'654 53,3
Hessen ¹		411'949	228'334	188'712 45,8
Niedersachsen ²		426'789	289'756	158'324 37,1
Nordrhein-Westfalen ³		2'305'311	1'202'088	1'049'708 45,5
Rheinland-Pfalz ⁴		233'678	129'085	104'593 44,8
Schleswig-Holstein ⁵		190'083	151'423	61'089 32,1
Württemberg-Baden ⁶		371'255	235'563	135'321 36,4
Württemberg-Hohen- zollern ⁷		17'718	14'366	3'352 18,9
Zusammen (einschl. Berlin)		6'893'327	4'113'329	2'841'773 41,2

Mit Schreiben vom 3. Oktober 1949 hat das Statistische Amt des Vereinigten Wirtschaftsgebietes im Rahmen einer Beurteilung der Bevölkerungsstruktur und Wirtschaftskraft der Bundesländer fol-

¹ Ohne Bensheim, Hersfeld und Homburg v. d. H. – ² Ohne Nordenham und Wolfenbüttel. – ³ Ohne Detmold, Gevelsberg, Gummersbach, Langenfeld, Lippstadt, Ratingen und Soest. – ⁴ Ohne Landau. – ⁵ Ohne Itzehoe und Husum. – ⁶ Ohne Esslingen, Göppingen, Heidelberg, Heidenheim und Ludwigsburg. – ⁷ Ohne Ravensburg und Tübingen.

gende Zahlen über die Wohnungszerstörungen in den Ländern (*ein-schliesslich der kleinen Gemeinden*) bekanntgegeben:

Land (auch mit den <i>kleinen</i> Gemeinden)	Wohnungs- bestand vor der Zerstörung (Mitte 1943) in 1'000	Totalzerstörte Woh- nungen	
		in 1'000	in v.H. der Wohnun- gen vor der Zerstörung
Baden	308,1	12,7	4,1
Bayern	1'796,2	225,0	12,5
Bremen	169,1	69,4	41,0
Hamburg	564,2	277,3	49,1
Hessen	968,8	133,0	13,7
Niedersachsen	1'198,2	144,0	12,0
Nordrhein-Westfalen	3'411,6	1'023,9 ²	30,0
Rheinland-Pfalz	781,1	127,3	16,3
Schleswig-Holstein	448,8	47,0	10,5
Württemberg-Baden	904,5	132,7	14,7
Württemberg-Hohenzollern ¹	284,6	10,0	3,5
Bundesgebiet (ohne Berlin)	10'835,2	2'202,3	20,5

Zu den Vorkriegszahlen des Wohnungsbestandes im Bundesgebiet kamen noch hinzu (Stand v. Mai 1939):

Sowjetzone	4'745'000 Wohnungen
Ostgebiete	2'390'000 Wohnungen
Berlin	1'543'000 Wohnungen
Saargebiet	232'000 Wohnungen

Insgesamt hatte das alte Reichsgebiet im Mai 1939 rd. 19'593'000 Wohnungen. Setzt man die hierin enthaltenen 600'000 Lauben- und Barackenwohnungen ab, so kommt man zu einem Gesamtbestand von 19 Millionen Wohnungen in Massivbauten bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Davon sind durch Kriegsschäden schätzungsweise 405'0000 Wohnungen verlorengegangen (rd. 20%), nämlich 2'750'000 Wohnungen durch Totalzerstörung, die übrigen durch schwere Beschädigung.

Für die Länder der *Sowjets'one* wurden folgende Zahlen über die Wohnungsverluste nach dem Stand von 1946 genannt:

¹Einschl. Kreis Lindau. – * Im Gegensatz zu den anderen Ländern sind bei Nordrhein-Westfalen hier anscheinend auch die schwerbeschädigten Wohnungen eingerechnet (348828).

Land	total zerstörte oder unbenutzbare Wohnungen
Brandenburg	125'000
Mecklenburg	109'000
Sachsen-Anhalt	161'000
Thüringen	31'000
Sachsen	214'000
Zusammen	64'0000

Davon waren 453'000 Wohnungen völlig verloren und 207'000 Wohnungen wiederherstellbar.

Die *grössten Wohnungsverluste* im Bundesgebiet (einschl. Berlin) hatten:

Berlin	556'500	Düsseldorf	86'500
Hamburg	295'654	Duisburg	82'000
Köln	176'600	München	82'000
Dortmund	105'500	Frankfurt a. M.	80'575
Essen	100'000	Hannover	75'378

Die *verhältnismässig stärksten Wohnungsverluste* hatten unter den *Grossstädten* des Bundesgebietes (einschl. Berlin):

Köln	70,0 v.H.	Bochum	51,9 v.H.
Dortmund	65,8 v.H.	Baunschweig	51,9 v.H.
Duisburg	64,8 v.H.	Bremen	51,6 v.H.
Kassel	63,9 v.H.	Hannover	51,6 v.H.
Kiel	58,1 v.H.	Gelsenkirchen	51,0 v.H.
Ludwigshafen	55,0 v.H.	Düsseldorf	f,9 v.H.
Hamburg	53,5 v.H.	Essen	50,5 v.H.

Unter den *Mittelstädten* standen an der Spitze:

Düren	99,2 v.H.	Pforzheim	62,1 v.H.
Paderborn	95,6 v.H.	Darmstadt	61,6 v.H.
Bocholt	89,0 v.H.	Koblenz	61,0 v.H.
Hanau	88,6 v.H.	Hamm	60,3 v.H.
Giessen	76,5 v.H.	Wilhelmshaven	60,2 v.H.
Moers	75,7 v.H.	Worms	59,0 v.H.
Siegen	75,3 v.H.	Osnabrück	54,6 v.H.
Würzburg	74,1 v.H.	Bad Kreuznach	54,4 v.H.
Emden	73,9 v.H.	Heilbronn	54,3 v.H.
Pirmasens	70,1 v.H.	Mainz	54,0 v.H.
Dorsten	69,6 v.H.	Remscheid	50,6 v.H.
Beuel	62,6 v.H.	Witten	50,4 v.H.

Aus der *Sowjetzone* liegen für die Städte folgende Angaben über die Wohnungsverluste vor:¹

Bautzen	15 v.H.	Halle	5 v.H.
Brandenburg	20 v.H.	Jena	15 v.H.
Chemnitz	25 v.H.	Leipzig	25 v.H.
Cottbus	20 v.H.	Magdeburg	50 v.H.
Dessau	40 v.H.	Merseburg	20 v.H.
Dresden	60 v.H.	Nordhausen	55 v.H.
Eisenach	5 v.H.	Plauen	50 v.H.
Erfurt	5 v.H.	Potsdam	20 v.H. ²
Frankfurt/O.	50 v.H.	Rostock	25 v.H.
Gera	10 v.H.	Schwerin	3 v.H.
Gotha	5 v.H.	Zwickau	5 v.H.

In Saarbrücken sind von den 38'700 Wohnungen rd. 39 v.H. vernichtet worden.

Die *Wohnungsstatistik* hat ihre inneren Schwächen. Schon der Begriff «Wohnung» führt zu Schwierigkeiten und Unklarheiten, z.B. bei der Einbeziehung oder Ausserachtlassung der Wohnlauben, Keller-, Bunkerwohnungen usw. Ferner ist der Begriff «Wohnungsverlust» an sich sehr schwankend, da ja neben der Totalzerstörung auch die schwere Beschädigung und die vorübergehende Unbenutzbarkeit bei Kriegsende darunter verstanden werden können.

Ausserdem kommt es für die Höhe des Wohnungsverlustes darauf an, ob man die im Rahmen der Volkszählung 1959 nachträglich berechneten Vorkriegszahlen oder den mit Hilfe der Baustatistik fortgeschriebenen Höchststand Mitte 1943 als Ausgangspunkt nimmt. Und dann gibt es noch Umrechnungen der leichten, mittleren und schweren Schäden auf totalzerstörte Wohneinheiten, die in die Schadenshöhe hineingenommen werden. Die Wohnungsstatistik ist aber ein brauchbarer und vor allem *einfacher Massstab der Zerstörungen* und wird deshalb immer wieder Verwendung finden. Freilich muss man auch hierbei die Vergleichs- und Addiermöglichkeit kritisch herausarbeiten.

Nach: ‚Dokumente deutscher Kriegsschäden‘. Band I, S. 51-53.

¹ Nach dem Amt für Landeskunde in Landshut

² Nach anderer Quelle: 39 v.H.

[4] Menschenverluste

Die Luftkriegstoten und -verwundeten des Zweiten Weltkrieges im Deutschen Reich nach Bevölkerungsgruppen in 1'000

Bevölkerungsgruppe	Reichsgebiet nach dem Gebietsstand am			
	31.12.1937		31.12.1942 ¹	
	ohne	mit	ohne	mit
	Flücht ende(n) ²			
<i>Tote*</i>				
Zivilbevölkerung	410	537	436	570
Ausländer u. Kriegsgefangene	32	32	39	39
Zusammen	442	569	465	609
Polizei u. Wehrmacht	23	24	25	26
Insgesamt	465	593	500	635
<i>Verwundete (Verwundungsfälle)</i>				
Zivilbevölkerung	637	834	677	885
Ausländer u. Kriegsgefangene	26	26	32	32
Zusammen	663	860	709	917
Polizei u. Wehrmacht	34	36	36	38
Insgesamt	697	896	745	955
darunter an Verwundungen				
Gestorbene	56	72	59	76
Verwundungen ohne Todesfolge	641	824	686	879

Die Luftkriegstoten und -verwundeten der deutschen Zivilbevölkerung im Zweiten Weltkrieg nach Zeitabschnitten in 1'000

Zeit	Reichsgebiet nach dem Gebietsstand am	
	31.12.1937	31.12.1942 ⁴
1. Ohne Flüchtende		
<i>Gefallene</i>		
Kriegsbeginn bis 30.9.1940	3	3
1.10.1940 bis 31.1.1945	207	221
1.2.1945 bis Kriegsende	119	126
Zusammen	329	350

¹ Ohne Protektorat Böhmen und Mähren.

² Auf der Flucht befindliche Bevölkerung der deutschen Vertreibungsgebiete.

³ Gefallene, an Verwundung Gestorbene und endgültig Vermisste.

⁴ Ohne Protektorat Böhmen und Mähren.

*Verwundete*¹

Kriegsbeginn bis 30.9.1940	7	7
1.10.1940 bis 31.1.1945	400	427
1.2.1945 bis Kriegsende	230	243
<hr/>		
Zusammen	637	677
darunter an Verwundung gestorben		
	51	54

Endgültig Vermisste

Kriegsbeginn bis Kriegsende	30	32
<hr/>		
Luftkriegstote zusammen	410	

2. Flüchtende²

Gefallene und endgültig Vermisste

Etwa Jan. 1945 bis Kriegsende	111	118
-------------------------------	-----	-----

*Verwundete*¹

Etwa Jan. 1945 bis Kriegsende	197	208
darunter an Verwundungen gestorben	16	16
<hr/>		
Luftkriegstote zusammen	127	134

3. Insgesamt

Gefallene, Vermisste und Verwun-

Gefallene und Vermisste	470	500
Verwundete	834	885
darunter an Verwundungen gestorben	67	70
<hr/>		
Luftkriegstote zusammen	537	570

Nach: „Dokumente deutscher Kriegsschäden“, Band I, S. 59 und S. 60.

[5] Abgeworfene Bombenlast

Gesamtgewicht der von der englisch-amerikanischen strategischen Bomberwaffe im europäischen Kriegsraum bei 1'440'000 Bombenflügen (und 268'000 Jägerflügen) abgeworfenen Bombenlasten:

Auf Deutschland	1'350'000 t = 50,5%
Auf Frankreich	590'000 t = 21,7%
Auf Italien	370'000 t = 13,7%

¹ Verwundungsfälle.

² Auf der Flucht befindliche Bevölkerung der deutschen Vertreibungsgebiete.

Auf Österreich u. Balkan	180'000 t = 6,7%
Auf andere Ziele	200'000 t = 7,4%
Insgesamt	2'690'000 t

Gewicht der in den 6 Luftkriegsjahren auf Deutschland abgeworfenen Bomben:

1940	1'0000
1941	3'0000
1942	40'000
1943	120'000
1944	650'000
1945	500'000
<u>Insgesamt</u>	<u>1'350'000</u>

Daran waren beteiligt:

- die R.A.F. mit 955'000 t
- die U.S.A.A.F. mit 395'000 t

Die R.A.F. hat bei	389'809 Bombenflügen über Deutschland ab-
geworfen auf	
Städte	4'307'471 = 46% (davon 196'335 t Brand-
	bomben)
Industrieziele	153'585 t = 15%
sonstige Ziele	380'712 t = 39%

Die U.S.A.A.F. beteiligte sich mit 80'000 t am Städtebombardement.

Mithin Gesamtgewicht beim Städtebombardement

430'747 t
80'000 t

510'747 t

Nach: Rumpf, 'Das war der Bombenkrieg'. Oldenburg: StaUing, 1961, S. 191.

Bibliographische Hinweise

- Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hrsg.): Dokumente deutscher Kriegsschäden. Drei Bände und zwei Beihefte, Bonn 1958-1962.
- Churchill, Sir Winston: Memorien. Der Zweite Weltkrieg. Sechs Bände, Bern 1954.
- Douhet: Vorherrschaft in der Luft; Voraussichtliche Formen des Zukunftskrieges; Rekapitulation; Der Krieg im Jahre . . Rom 1932.
- Feuchter, Georg W.: Der Luftkrieg. Vom Fesselballon zum Raumfahrzeug. Frankfurt am Main 1962².
- Frankland, Nobel, und Webster, Sir Charles: The Strategie Air Offensive against Germany 1939-1945. Vier Bände, London 1961.
- Gräff, Siegfried: Tod im Luftangriff. Hamburg 1955.
- Jacobsen, Hans-Adolf: 1939-1945, Der Zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten. Darmstadt 1961.
- Rumpf, Hans: Das war der Bombenkrieg. Oldenburg und Hamburg 1961.
- Rumpf, Hans: Der hochrote Hahn. Darmstadt 1952.
- Rumpf, Hans: Luftkrieg über Deutschland, in: Bilanz des Zweiten Weltkrieges. Oldenburg 1953.
- Snow, C. P.: Politik hinter verschlossenen Türen. Wissenschaft und Staatsführung. Stuttgart 1961.
- Tippelskirch, Kurt von: Geschichte des Zweiten Weltkrieges. Frankfurt am Main 1956².
- Wilmot, Chester: Der Kampf um Europa. Frankfurt am Main 1960.

Verzeichnis der abgedruckten Dokumente

- [1] Die Angriffe (Aus: Bericht des Polizeipräsidenten in Hamburg als örtlicher Luftschutzleiter über die schweren Grossluftangriffe auf Hamburg im Juli/August 1943)
- [2] Ganze Stadtteile total vernichtet (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [3] Lebensrettung (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [4] Feuersturm (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [5] Zufluchtsort Bunker (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [6] Räumung eines öffentlichen Luftschutzraumes (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [7] Eingeschlossen vom Feuer (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [8] Es regnete Feuer (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [9] Windstärke 10 (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [10] Panik (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [11] Die Hölle war los (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [12] Menschen brennen wie Fackeln (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [13] Wasser – einzige Rettung (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [14] Gerettet... (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [15] Weg durch das Fegefeuer (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [16] Grausige Szenen (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [17] Zwischen Leben und Tod (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [18] Aufgequollene Leichen (Auszug aus dem Bericht des R.-Owt. K.Z., 48. Pol.-Rev. Hammerbrookstrasse 118, in: ‚Tod im Luftangriff‘ von Siegfried Gräff, Hamburg: H.H. Nölke Verlag, 1955)
- [19] Funkenflug wie Schneegestöber (Gräff)
- [20] Die Därme lagen vor (Gräff)
- [21] Wettlauf mit dem Tod (Gräff)
- [22] Pathologisch-anatomische Untersuchungen (Gräff)
- [23] Die Todesursachen (Bericht des Polizeipräsidenten)
- [24] 400 Tote im Luftangriff auf London (The Irish Press, 9.9.1940)
- [25] Eisenbahnen und Krankenhäuser in Berlin heute Nacht 279 bombardiert (Dagens Nyheter, 8.10.1940)

- [26] Die britischen Bombenangriffe (Svenska Dagbladet, 5.1.1941)
- [27] Tausend Bomber greifen Köln an (Irish Independent, 1.6.1942)
- [28] Mindestens 5'000 Flieger nahmen am Angriff auf Köln teil (Svenska Dagbladet, 1.6.1942)
- [29] Der Luftangriff auf Köln (Neue Zürcher Zeitung, 1.6.1942)
- [30] Erneuter Luftangriff mit tausend Flugzeugen auf Deutschland (The Cork Examiner, 3.6.1942)
- [31] Der britische Bomberchef fordert das deutsche Volk auf, Frieden zu schliessen (Svenska Dagbladet, 30.7.1942)
- [32] Der Luftkrieg im Westen (Neue Zürcher Zeitung, 20.9.1942)
- [33] Der Luftkrieg (Neue Zürcher Zeitung, 21.9.1942)
- [34] Berlin wurde von den britischen Bombern überrumpelt (Svenska Dagbladet, 18.1.1943)
- [35] Bombenangriffe (Journal de Geneve, 15.3.1943)
- [36] R.A.F. bricht den grössten Staudamm Europas im Nachtangriff (The Cork Examiner, 18.5.1943)
- [37] Die Zerstörung von Talsperren in Deutschland (Neue Zürcher Zeitung, 18.5.1943)
- [38] Die Flutwelle im Ruhrgebiet schwillt immer noch an (Afton-Tidningen, 19.5.1943)
- [39] Bombenangriffe, wenn es passt ... (Aftonbladet, 2.6.1943)
- [40] Als die Talsperre brach . . . (Basler Nachrichten, 22.6.1943)
- [41] Der totale Luftkrieg und die Moral (Svenska Dagbladet, 30.6.1943)
- [42] Schwerster Luftangriff auf Hamburg (The Irish Times, 26.7.1943)
- [43] Die Deutschen sind ebenso zäh wie die Briten 1940 (Aftonbladet, 5.8.1943)
- [44] Die vertikale Front ist die beste Zweite Front (Stockholms-Tidningen, 26.8.1943)
- [45] Schwerer Nachtangriff auf Nürnberg (Neue Zürcher Zeitung, 29.8.1943)
- [46] Grauenhafte Panik in Nürnberg (Nya Dagligt Allehanda, 29.8.1943)
- [47] Die luftstrategische Lage in Europa (Svenska Dagbladet, 18.10.1943)

- [48] Die alliierte Bombenangriffstaktik zu schwer für die Deutschen (Dagens Nyheter, 28.11.1943)
- [49] Von allen Seiten stündlich Tag und Nacht (Göteborgs . . . 21.12.1943)
- [50] Deutsche «Taktik» – britischer «Terror» (Norrländska Social-Demokraten, 15.2.1944)
- [51] Blutbad im bombardierten Leipzig, nach der Entwarnung 26'000 Tote (Dagens Nyheter, 14.3.1944)
- [52] Der grösste Nachtangriff des Krieges: 3'000 Tonnen auf Stuttgart (Stockholms-Tidningen, 17.3.1944)
- [53] 9'000 Tonnen Bomben in 30 Stunden (Svenska Dagbladet, 20.4.1944)
- [54] In 36 Stunden 12'000 Tonnen Bomben abgeworfen (Svenska Dagbladet, 9.5.1944)
- [55] Luftkrieg und Volksmoral in Deutschland (Morgon-Tidningen, 10.7.1944)
- [56] Vollständige Luftherrschaft (Svenska Dagbladet 10.8.1944)
- [57] Der Luftkrieg ist entschieden (Stockholms-Tidningen, 21.8.1944)
- [58] Über 600'000 Brandbomben auf Frankfurt und Stuttgart (Svenska Dagbladet, 14.9.1944)
- [59] Fast ganz Darmstadt liegt in Trümmern (Svenska Dagbladet, 7.10.1944)
- [60] Die deutschen Städte werden «eine nach der andern» ausgeradiert (Svenska Dagbladet, 4.11.1944)
- [61] Unerhörte Luftkämpfe im Westen (Svenska Dagbladet, 3.11.1945)
- [62] Der Luftschutz in Berlin desorganisiert (Sydsvenska Dagbladet, 4.2.1945)
- [63] Riesenangriff auf Dresden (Aftonbladet, 14.2.1945)
- [64] Flieger berichten . . . (Svenska Dagbladet, 15.2.1945)
- [65] Der zweite Schlag gegen Dresden (Neue Zürcher Zeitung, 15.2.1945)
- [66] Inferno in Dresden, unerhörte Anzahl Tote (Dagens Nyheter, 16.2.1945)
- [67] Dresdens Total-evakuierung – Das Bild eines Infernos (Svenska Morgonbladet, 17.2.1945)
- [68] Unbeschreibliche Szenen bei der Bombardierung Dresdens (Svenska Dagbladet, 21.2.1945)
- [69] Fast 200'000 Opfer der Angriffe auf Dresden (Svenska Dagbladet, 25.2.1945)

- [70] Pausenlose Bombardierung des Reichsgebietes (The Irish Times, 26.2.1945)
- [71] Eisenhower über die Wirkungen des Luftkrieges (Neue Zürcher Zeitung, 13.3.1945)
- [72] Was hat nach General Doolittle die amerikanische Luftwaffe von zahlenmässiger Unterlegenheit zu absoluter Überlegenheit geführt? (A Voz, 12.5.1945)

Beiträge zur Militär- und Kriegsgeschichte
Schriftenreihe des Militärgeschichtlichen
Forschungsamtes

- Band 1 **Rückzug und Verfolgung**
Zwei Kampfarten 1757-1944. 266 Seiten mit 34
zum Teil mehrfarbigen Skizzen. Leinen DM42.-
-
- Band 2 **Operationsgebiet östliche Ostsee**
und der finnisch-baltische Raum 1944.188 Sei-
ten mit 6 mehrfarbigen Kartenskizzen. Leinen
DM 24.-
-
- Band 3 **Die Generalstäbe in Deutschland
von 1871-1945**
Aufgaben in der Armee und Stellung im Staate
Die Entwicklung der Militärischen
Luftfahrt in Deutschland von 1920-1933
Planung und Massnahmen zur Schaffung einer
Fliegertruppe in der Reichswehr. 292 Seiten.
Leinen DM 24.-
-
- Band 4 **Untersuchungen zur Geschichte
des Offizierkorps**
Anciennität und Beförderung nach Leistung.
342 Seiten. Leinen DM 55.-
-
- Band 5 **Abwehrkämpfe am Nordflügel**
der Ostfront 1944-1945
450 Seiten. Leinen DM 58.-

Politik Wirtschaft Technik

nahegebracht durch
zuverlässige
Informationen
sorgfältige
Analysen
bemerkenswerte
Kommentare
mit unternehmerischer
Tendenz

Industriekurier

Deutschlands
einflussreiche
wirtschaftspolitische
Zeitung

Becker & Wrietzner
Verlag
Düsseldorf, Pressehaus

Vorzugspreis
für Studenten DM 3,-
statt DM 7,90 im Monat

Fordern Sie bitte
unverbindlich
Probeexemplare an

-
- | | |
|------------------------------|---|
| 123 Carlo Manzoni | Der Finger im Revolverlauf. Roman |
| 124 Christian Morgenstern | Galgenlieder/Der Gingganz |
| ••125 José Ortega y Gasset | Triumph des Augenblicks – Glanz der Dauer |
| 126 Jean Anouilh | Becket oder Die Ehre Gottes |
| 127 Klaus Nonnenmann | Die sieben Briefe des Doktor Wambach. Roman |
| 128 Una Troy | Wir sind sieben. Roman |
| 129 Franz Blei | Das grosse Bestiarium |
| 131 G. T. di Lampedusa | Die Sirene und andere Erzählungen |
| 132 Ludwig Thoma | Altaich. Roman |
| 133 Gertrud von le Fort | Die ewige Frau |
| ••135/36 Kurt Kluge | Der Herr Kortüm. Roman |
| 137 Leonhard Frank | Links wo das Herz ist. Roman |
| ••138 Alles oder Nichts | Französische Liebesgeschichten |
| ••139 Jüdische Witze | Ausgewählt und eingeleitet von Salcia Landmann |
| 141 Alfred Andersch | Die Rote. Roman |
| 142 Gerd Gaiser | Am Pass Nascondo |
| ••143 Friedrich Sieburg | Robespierre |
| 144 Angus Wilson | Was für reizende Vögel. Erzählungen |
| 145 Jürgen Rühle | Theater und Revolution |
| 147 Hermann Hesse | Der Steppenwolf. Roman |
| ••148 Cesare Pavese | Das Handwerk des Lebens |
| | Tagebuch 1935-1950 |
| 149 Otto Julius Bierbaum | Stülpe. Ein Roman aus der Froschperspektive |
| 150 Fritz Grasshoff | Die grosse Halunkenpostille |
| 151 Herzmanovsky-Orlando | Der Gaulschreck im Rosennetz |
| ••154 Ludwig Reiners | Stilfibel |
| 155 Curt Goetz | Die Tote von Beverly Hills |
| 156 Henry de Montherlant | Die Junggesellen. Roman |
| 157 Stories der Welt | Eine Anthologie |
| 158 Christian Morgenstern | Stufen. Aphorismen und Tagebuchnotizen |
| ••159 Theodor W. Adorno | Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft |
| ••161 Ernst Doblhofer | Zeichen und Wunder |
| 162 Hans Erich Nossack | Spätestens im November. Roman |
| ••163 Werner Bergengruen | Das Buch Rodenstein. Erzählungen |
| 164 Johannes von Hildesheim | Die Legende von den Hl. Drei Königen |
| 165 Karl Valentin | Die Raubritter vor München |
| 166 Sören Kierkegaard | Das Tagebuch des Verführers |
| 168 Fritz Sternberg | Wer beherrscht die zweite
Hälfte des 20. Jahrhunderts? |
| 169 Elio Vittorini | Die Garibaldina. Roman |
| ••170 Marcel Pagnol | Marcel. Eine Kindheit in der Provence |
| 171 Ivo Andrić | Das Fräulein. Roman |
| 172 Walter Jens | Deutsche Literatur der Gegenwart |
| 173 Konrad Lorenz | Er redete mit dem Vieh,
den Vögeln und den Fischen |
| ••176 Leonard Bernstein | Freude an der Musik |
| ••177 Heinrich Mann | Die kleine Stadt. Roman |
| ••178 Konstantin Paustowskij | Ferne Jahre |
| 179 G. K. Chesterton | Der Hammer Gottes |
-



- | | |
|------------------------------|---|
| 180 Paul Hambruch (Hrsg.) | Der Tanz der Vögel |
| 182 Ludwig Klages | Die Handschrift des Menschen |
| 183 Francois Villon | Das Grosse Testament |
| 184 Julien Green | Wenn ich du wäre. Roman |
| 185 Ludwig Thoma | Moral/Erster Klasse |
| ••186 Tadeusz Nowakowski | Polonaise Allerheiligen. Roman |
| 189 Rudolf Kühn | Astronomie populär |
| 190 Anne Rose Katz (Hrsg.) | Vierzehn Mutmassungen über das Fernsehen |
| ••191 Heimito von Doderer | Ein Mord den jeder begeht. Roman |
| 192 Ephraim Kishon | Drehn Sie sich um, Frau Lot I |
| ••193 Saul Bellow | Der Regenkönig. Roman |
| 194 José Ortega y Gasset | Die Vertreibung des Menschen aus der Kunst |
| 197 Maximilian Schubart | Das Tabu der Gehälter |
| ••198 Alfred Döblin | Pardon wird nicht gegeben. Roman |
| 199 Hans Joachim Lange | Die Mauer von Mallare. Roman |
| 200 Heinrich Böll | Zum Tee bei Dr. Borsig. Hörspiele |
| 201 Ludwig Thoma | Der heilige Hies. Bauerngeschichten |
| ••203 Heinrich Bechtoldt | Indien oder China? |
| | Die Alternative in Asien |
| 204 Louis Bromfield | Eine grossartige Frau |
| ••205 Stefan Andres | Ritter der Gerechtigkeit. Roman |
| 206 Carl Amery | Die grosse deutsche Tour. Roman |
| ••207 Ernst Jünger | Strahlungen I. Das erste Pariser Tagebuch |
| | Kaukasische Aufzeichnungen |
| 208 Ernest Zahn | Soziologie der Prosperität |
| •••210/11 Sanche de Gramont | Der geheime Krieg. Die Geschichte der |
| | Spionage seit dem Zweiten Weltkrieg |
| 212 Alexander Spoerl | Ein unbegabter Liebhaber |
| 213 Georg Bemanos | Ein Verbrechen. Roman |
| 214 Bruce Marshall | Das Wunder des Malachias. Roman |
| 215 Hans Egon Holthusen | Der unbehauste Mensch. Motive und |
| ••••216/17/18 Gerhard Ritter | Probleme der modernen Literatur |
| •••220/21 Ernst Zimmer | Carl Goerdeler und die deutsche |
| ••222 Aldous Huxley | Widerstandsbewegung |
| 223 Frank O'Connor | Umsturz im Weltbild der Physik (Sept. '64) |
| 224 Gus | Zeit muss enden. Roman |
| ••225 Ursula von Kardorff | Die Reise nach Dublin. Roman |
| | Ein Franzose in New York |
| 226 Walter Nigg | Berliner Aufzeichnungen |
| ••229/30 Ernest Dichter | Aus den Jahren 1942-1945 |
| 231 Henry de Montherlant | Vier grosse Heilige |
| 232 Sigismund von Radecki | Strategie im Reich der Wünsche |
| 233 Siegfried Lenz | Tiermenschen. Roman (Sept. '64) |
| 234 Josef Pieper | Im Vorübergehen (Sept. '64) |
| ••••235/36/37 Jochen Klepper | Brot und Spiele. Roman (Sept. '64) |
| | Erkenntnis und Freiheit (Sept. '64) |
| 240 Probst/Peterich | Unter dem Schatten deiner Flügel |
| | Aus den Tagebüchern der Jahre 1938-1942 (Sept. '64) |
| | Die biblischen Geschichten |

- 8 Das Urteil von Nürnberg 1946
13 Deutsche Reden und Rufe
Hrsg.: Anton Kippenberg
und Friedrich von der Leyen (vergr.)
- 18 Meister der deutschen Kritik
Bd. I: 1730-1830
Von Gottsched zu Hegel
Hrsg.: Gerhard F. Hering
- 24 Der Prozess Jeanne d'Arc
1431 und 1456. Akten und Proto-
kolle
- 29 Käthe von Normann:
Tagebuch aus Pommern 1945/46
- 34 Letzte Briefe zum
Tode Verurteilter 1939-1945
- 39 Der Ruf – Eine deutsche Nachkriegs-
zeitschrift Hrsg.: H. Schwab-Felisch
- 44 Margarete Buber-Neumann:
Als Gefangene bei Stalin und Hitler
- 49 C. J. Burckhardt:
Meine Danziger Mission 1937-1939
- 5 5 Hier hielt die Welt den Atem an
- 62 Die Tragödie Schlesiens 1945/46
Hrsg.: Johannes Kaps
- 68 Deutsche Briefedes 20. Jahrhunderts
Hrsg.: Walter Heynen
- 74 Koestler/Silone/Gide u.a.:
Ein Gott, der keiner war
- 80/81 Die Niederlage 1945
Aus dem Kriegstagebuch des OKW
Hrsg.: Percy E. Schramm
- 87 Leo Trotzki:
Tagebuch im Exil
- 94 Gespräche mit Napoleon
Hrsg.: Friedrich Sieburg
- 99 Alexander Hohenstein:
Wartheländisches Tagebuch 1941/42
- 106 Meister der deutschen Kritik
Bd. II: 1830-1890, Von Börne zu
Fontane Hrsg.: Gerhard F. Hering
- 112 Die Affäre Dreyfus
Hrsg.: Siegfried Thalheimer
- 114 Kommandant in Auschwitz
Autobiographische Aufzeichnungen
des Rudolf Höss
Hrsg.: Martin Broszat
- 120/21 Lagebesprechungen
im Führerhauptquartier 1942-1945
Hrsg.: Helmut Heiber
- 130 Die Invasion 1944
Aus dem Kriegstagebuch des OKW
Hrsg.: Percy E. Schramm
- 134 Die Idee Europa 1300-1946, Quellen
zur Geschichte der politischen Eini-
gung Hrsg.: Rolf Hellmut Foerster
- 140 Mozart
Dokumente seines Lebens
Hrsg.: O. E. Deutsch
- 146 Die Moskauer Schauprozesse
1936-1938
Hrsg.: Theo Pirker
- 152/53 Potsdam 1945
Quellen zur Konferenz der «Grossen
Drei» Hrsg.: Ernst Deuerlein
- 160 Der Luftkrieg über Deutschland
1939-1945. Deutsche Berichte und
Pressestimmen des neutralen Aus-
landes. Auswahl und Einleitung
von Erhard Kloss
- 167 Joseph Scholmer:
Arzt in Workuta
- 174/75 Deutschland und die Welt
Zur Aussenpolitik der Bundes-
republik 1949-1963
Hrsg.: Hans-Adolf Jacobsen und
Otto Stenzl
- 181 Israels Weg zum Staat. Von Zion
zur parlamentarischen Demokratie
Hrsg.: Arno Ullmann
- 187/88 Ich kam, sah und schrieb
Augenzeugenberichte aus fünf
Jahrtausenden
Hrsg.: Martin Wein
- 195/96 Ich schneide die Zeit aus
Expressionismus und Politik in
Franz Pfemferts ‚Aktion‘
Hrsg.: Paul Raabe
- 202 Briefe zur Weltgeschichte
Hrsg.: Karl H. Peter
- 209 Von El Alamein bis Stalingrad
Aus dem Kriegstagebuch des OKW
Hrsg.: Andreas Hillgruber
- 219 Das politische Tagebuch
Alfred Rosenbergs
1934/35 und 1939/40
Hrsg.: Hans-G. Seraphim
- 227/28 Die russische Revolution 1917
Hrsg.: Manfred Hellmann
- 238/39 Kirche und Staat
Hrsg.: Heribert Raab (Sept. '64)